

WILHELM HEINSE

*

Ardinghesso

Ardinghello

und

die glückseligen Inseln

Von

Wilhelm Heinsie



Verlag der Schillerbuchhandlung / Berlin

PT 2349 H 2 A 7

1794

V o r b e r i c h t

Es ist eine Lust, in den italienischen Bibliotheken herumzuwühlen; man spürt auch in den geringern zuweilen unbekannte Handschriften auf. Ob ich an dieser, von welcher ich hier die getreue Übersetzung liefere, einen guten oder schlechten Fund getan habe, mag jeder Leser für sich bestimmen. Ich entdeckte sie bei Cajeta in einer verfallenen Villa, die auf einer reizenden Anhöhe den zaubrischen Meerbusen beherrscht, unter alten Büchern und Papieren, als ich mit einem jungen Römer, während er die Verlassenschaft seines Oheims in Besitz nahm, einen glücklichen Herbst dort zubrachte.

Sollte Verschiednen, wegen Ferne des Landes und der Zeit, einiges dunkel oder zu gelehrt vorkommen, so können sie solches bequem überschlagen und sich bloß an den Faden der Begebenheiten halten. In der Natur selbst müssen die Weisesten manches so vorbeigehn.

Vielleicht findet mein Freund noch anderswo das übrige der Geschichte; aus Familiennachrichten scheint hier Giordimona, die man darin kennenlernen wird, ihre Tage beschloßen zu haben.

Der Verfasser setzt seiner Schrift folgende Fabel vor, um sinnlich zu machen, daß auch das Nützlichste unschuldigerweise schädlich sein kann:

Ein wächserner Hausgöze, den man außer acht gelassen hatte, stand neben einem Feuer, worin edle kampanische Gefäße gehärtet wurden, und fing an zu schmelzen.

Er beklagte sich bitterlich bei dem Elemente. „Sieh,“ sprach er, „wie grausam du gegen mich verfährst! Jenen gibst du Dauer, und mich zerstörst du!“

Das Feuer aber antwortete: „Beklage dich vielmehr über deine Natur; denn ich, was mich betrifft, bin überall Feuer.“

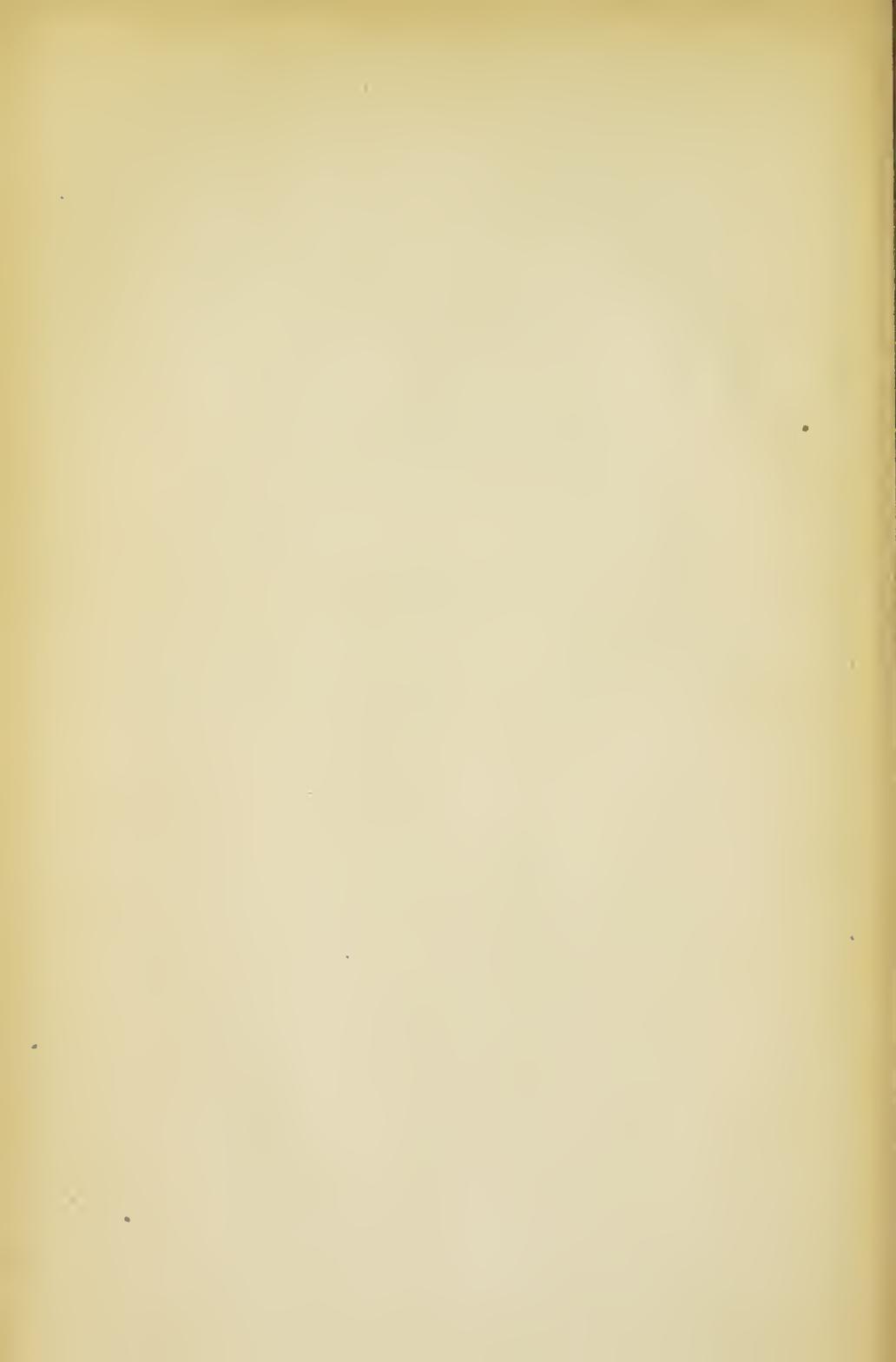
Geschrieben im December 1785

Und nun, Ardinghello, überlaß ich dich deinem Schicksal. Unter welschem Himmel erzeugt und in teuflischem Wind und Wetter aufgewachsen, magst du darin bestehen oder vergehen.

(1794)

Ardinghella
und die glückseligen
Inseln

Thomas I. Bata Library
TRENT UNIVERSITY
PETERBOROUGH, ONTARIO



Erster Teil

Wir fuhren an einem türkischen Schiffe vorbei, sie brannten ihre Kanonen los, die Gondel wankte, worin ich aufgerichtet stand; ich verlor das Gleichgewicht und stürzte in die See, verwickelte mich in meinen Mantel, arbeitete vergebens und sank unter.

Als ich wieder zu mir gekommen war, besand ich mich bei einem jungen Menschen, welcher mich gerettet hatte, seine Kleider lagen von Nässe an, und aus den Haaren troff das Wasser. „Wir haben uns nur ein wenig abgekühlt!“ sprach er freundlich mir Mut ein; ich drückte ihm die Hände.

Das Fest war für uns verdorben. Meine vorigen Begleiter eilten nun von dannen. Wir ließen den Bucentoro zwischen tausend Fahrzeugen, unter dem Donner des Geschüzes von allen Schiffen aus den Häfen, in die offene See stechen und den Dogen sich mit dem Meere vermählen, und er brachte mich mit seinem Führer nach meiner Wohnung.

Hier schied er von mir, ohne daß er mir weder sein Quartier noch seinen Namen sagen wollte; bloß aus der Mundart bemerkte ich, daß er ein Fremder war, jedoch versprach er, mich bald zu besuchen. Wir umarmten uns, und mir wallte das Herz, es regte sich eine Glut darinnen. Seine Jugend stand eben in schöner Blüte, um Mund und Kinn flog stark der liebliche Bart an; seine frischen Lippen bezauberten im Reden, und die Augen sprühten Licht und Feuer; groß und

wohlgebildet am ganzen Körper, mit einer kühnen Wildheit, erschien er mir ein höheres Wesen.

Sein Bild wich den ganzen Tag nicht aus meiner Seele; ich konnte weder essen noch trinken und vor Ungeduld nicht bleiben.

Abends war Gondelrennen, das auf der See, was Wettlauf auf dem Lande, wodurch unsre Leute zu mutigen Schiffern sich bilden, ein Spiel in dem Stärke, Gewandtheit und Führung des Ruders den Preis davonträgt und welchem nur ein Pindar fehlt, es wie die olympischen zu verherrlichen. Der ganze, große Kanal schäumte und war Getümmel von schönem Leben. Die Fenster der Paläste prangten mit ihren Tapeten, und die untergehende Sonne glänzte daraus wider in unzählbaren, frohlockenden Gestalten.

Ich fuhr an den Markusplatz und ging darauf in Gedanken herum, bis die Nacht einfiel und ihre Kühle verbreitete. Die Erleuchtung der Buden mit den Kostbarkeiten der Messe gab eine neue Augenweide. Ich blickte in verschiedene Weinschenken unter den Hallen; in einer dünkte mich, den jungen Mann gesehen zu haben, der mich so großmütig der Gefahr entzog. Ich kehrte sogleich um und ging in meiner Maste hinein.

Es war der Versammlungsort der Künstler, und ich hatte recht gesehen. Sie schienen im Streite zu sein. Paul von Verona führte das Wort und sagte:

„Wer über ein Kunstwerk am richtigsten urteilen kann? Ich glaube, wer die Natur am besten kennt, die vorgestellt ist, und die Schranken der Kunst weiß. Ich verachte die Elenden, die von einem Manne von Geist und Welt verlangen, daß er ein Schmierer wie sie sein soll, eh' er über ein Gemälde urteilen will. Das komische Approbatum sogar, welches die teutschen Roßtäuscher an die Pferde vor der Markuskirche mit ihren

Namen schrieben, gilt mir zum Beispiel mehr hier als jener ganze Troß; in Stutereien geboren und erzogen, fühlten sie die herrliche, lebendige Pferdsnatur und wie jeder von den vier jungen, mutigen Hengsten seinen eigenen Charakter hat. Die Vortrefflichkeit ihrer Köpfe und wie sie schnauben und ungeduldig sind, daß sie im Zügel gehalten werden, lernt man durch kein bloßes Gefikzel von Zeichnung. Selbst der größte Maler, der immer auf festem Lande lebte, kann über kein Seestück urtheilen, und der erste beste Sultan, der liebt und noch Kraft in den Adern hat, darf eher sprechen aus seinem Serail über eine nackte Venus von unserm Alten als der fromme Fra Bartolommeo.“

„Wahr!“ versetzte ein anderer, der deutlichen, hellen und volltönigen Aussprache nach ein Römer, „aber der Geschmack kommt nicht von selbst. Man muß erst wissen, was Kunst ist, und den Vorrat der Kunstwerke mit naturerfahrenem Sinn geprüft haben, sonst geht man der Prozession mit der Madonna von Cimabue hinterdrein und bejubelt sie als das non plus ultra. Die Leute glauben, es wäre nicht möglich, etwas Bessers zu machen, weil sie nichts Bessers gesehen haben, und denken, wie ihnen zumute wäre, wenn sie den Pinsel in die Hand nehmen sollten. Daher alle die albernen Urtheile von sonst sehr gescheiten und gelehrten Männern über die Künstler der vorigen Zeit; sie schwatzten gleich vom Zeugis und Apelles, weil sie platterdings von diesen Namen keinen sinnlichen Begriff hatten. Und so wird's bei den Ausländern, wo die Kunst anfängt und die Meisterstücke nicht vorhanden sind, mit euch und dem Tizian und Rafael ergehen; ihr werdet ebenso gemißbraucht werden.

Und dann muß man gewiß mehr als ein Werk und viel von einem Meister gesehen haben, ehe man nur ihn recht kennenlernt. So geht's auch mit den Menschen überhaupt; die treff-

lichen muß man studieren. Es ist nichts eitler und törichter als die Reisenden und Hoffchranzen, die einen wichtigen Mann gleich beim ersten Besuch und Gespräch weg haben wollen.

Doch um nicht auszuschweifen! Keiner kann einen Teil vollkommen verstehen, ohne vorher einen Begriff vom Ganzen zu haben, und so wieder umgekehrt. Jedes einzelne Gemälde zum Beispiel macht folglich einen Teil von der gesamten Malerei, so wie sie gegenwärtig in der Welt ist; und man muß wenigstens ihr Bestes überhaupt kennen, ehe man dem einzelnen seinen Rang anweisen will.“

Mein junger Mann erwiderte jetzt mit Feuer:

„Ich mag nicht bestimmen, inwiefern der Herr recht hat. Das Geräusch der Messe um uns erlaubt keine nüchterne Beratschlagung; ich glaube, Meister Paul hat das Seinige gesagt damit, daß ein befugter Richter noch die Grenzen der Kunst kennen muß.

Allein, ihr Lieben, jede Form ist individuell, und es gibt keine abstrakte; eine bloß ideale Menschengestalt läßt sich weder von Mann noch Weib und Kind und Greis denken. Eine junge Aspasia, Phryne läßt sich bis zur Liebesgöttin oder Pallas erheben, wenn man die gehörigen Züge mit voller Phantasie in ihre Bildungen zaubert, aber ein abstraktes, bloß vollkommenes Weib, das von keinem Klima, keiner Volkssitte etwas an sich hätte, ist und bleibt meiner Meinung nach ein Hirngespinnst, ärger als die abenteuerlichste Romanheldin, die doch wenigstens irgendeine Sprache reden muß, deren Worte man versteht.

Und solche unerträglich leeren Gesichter und Gestalten nennen die armseligen Schelme, die weiter nichts als ihr Handwerk nach Gipsen erlernt haben und treiben, wahre, hohe Kunst und wollen mit Verachtung auf die Kernmenschen herunterschauen, die die Schönheiten, welche in ihrem Jahr-

hundert aufblühten, mit lebendigen Herzen in sich erbeutet haben.

„Dies ist der wahre Weg“, beschloß der Römer. „Inzwischen kann man über nichts urteilen, wovon man kein Ideal hat, und dies entwirft der Verstand mit der Wahl aus vielem.“

Hier trennte sich die Gesellschaft; Paul ging weg und nahm den Jüngling in Arm. Ich folgte nach. Sie zogen den Platz ein paarmal herum und hörten da und dort der Musik und den Scherzen lustiger Truppen zu. Beim Eingang in die Merceria verließ ihn endlich Paul, ich nahm meine Maske ab und machte mich an ihn.

Er erkannte mich gleich und freute sich, daß mein Zufall keine schlimmen Folgen gehabt hätte. Ich bezeugte ihm von neuem meine Dankbarkeit und wünschte, ihm irgend worin für seine edle That Dienste leisten zu können.

Dies setzte ihn in Verlegenheit. „Was hab' ich getan,“ erwiderte er, „das ich nicht bei jedem andern Erdensohn getan hätte? hätte tun müssen? Wie mancher Bube holt so ein Stück Geld vom Sand aus der Tiefe und stürzt sich noch obendrein von Höhen in die Flut. Übertriebnes Lob für Schuldigkeit macht die Menschen feig und eitel. Das ist ein elendes Volk an Heldenmut und Verstand, wo bei jeder Kleinigkeit eine Ehrensäule muß aufgerichtet werden. Was geschehen ist, sei geschehen!“

„Groß auf Ihrer Seite,“ versügte ich, „und gewiß ist der Rettende schon in sich der Göttliche. Inzwischen glaub' ich aber doch, daß die Dankbarkeit das festeste und sanfteste Band der Gesellschaft sei und auch ein wenig Ausschweifung darin eine Nation immer liebenswürdig und den wackern Männern derselben das Leben froher mache.“

Er sah mich hierbei mit einem neuen, seelenvollen Blick an, und wir saßen uns traulicher. Ich bat ihn inständig, diesen

Abend bei mir zu bleiben, und wir ließen uns am Broglio über den Kanal setzen.

Wir aßen und tranken, und das Tischgespräch wurde immer lebendiger, sobald die Bedienten uns verlassen hatten. Der erste Vorwurf war der heutige Tag. Er rühmte die Klugheit unsers Senats, daß sie sich aus dem bitterbösen Kriege nach dem Bündnisse bei Cambrai und jetzt aus dem Überfalle der ganzen türkischen Macht so glorreich gezogen hätten und in der alten Würde noch mit dem Meere vermählen könnten. Nur tat es ihm leid, daß der Zypernwein in Italien nun feltner und teurer werden würde.

„Wir sind unter vier Augen“, erwiderte ich, um ihm das etwaige Mißtrauen gegen einen Nobile zu benehmen, denn ich fühlte den Zug der Liebe unwiderstehlich. „Nach jenem unglückseligen Bunde war ein arger Staatsfehler nur einigermaßen wieder gutgemacht, den man vorher hätte vermeiden müssen. Und auch jetzt würden wir das süße Königreich, die Insel der Liebe, nicht eingebüßt haben, wenn man dem Sultan, als der Silen noch Statthalter in Cilicien gegenüber war, einige Fässer von ihrem Nektar wohlfeiler vergönnte und die christlichen Freibeuter mit seinen weggekaperten schönen Knaben und Sklavinnen nicht allzu sicher zu Famagusta in der Nachbarschaft einliesen.

Unsre Braut scheint uns übrigens nicht mehr so treu bleiben zu wollen, wenn man auf Vorbedeutungen gehen darf. Sie wissen, daß das Fest schon vorgestern sollte gehalten werden, aber die wilde Göttin weigerte sich, war Aufruhr und stürmte und warf ein Duzend ertrunkner Schiffbrüchiger zum großen Kanal herein bis an den Palast des alten Dogen. Papst Alexander der Dritte, der noch Gewalt über die Mutwillige hatte, ist leider gestorben, und Kolumb, der Held, dessen Genua nicht wert war, und andre welsche Piloten haben dem

portugiesischen Heinrich und den kastilianischen Fürsten die wahre Amphitrite ausgekundschaftet, wogegen unsre nur eine Nymphe ist. Und überhaupt gibt sie sich nur den Tapfern und Klugen preis, wie alle freie Schönheit, und es hilft da keine Zeremonie. Wir hätten uns besser um unsre Braut bewerben sollen, anstatt uns um Steinhausen viel zu plagen, nachdem sie uns einmal günstig war.“

„Vielleicht ist dies Schicksal,“ antwortete er schalkhaft-bitter, „Ihr Doge vermählt sich vermutlich nicht umsonst so oft und trägt von jeher die phrygische Mütze mit Hörnern! Und dann ist so eine Zeremonie gut fürs Volk und macht ihm Mut; und was einmal so prächtige Gewohnheit ist, läßt sich so leicht nicht abschaffen. Ihr Herren tut vielleicht bald wieder einen andern Fang im Archipelagus und sichtet ein neues Königreich. Es ist genug, daß man eins hundert Jahre lang ruhig besitzt. Dreimalhunderttausend Zechinen kann man hernach leicht für den Genuß bezahlen; dreitausend Zechinen fürs Jahr war die Residenz der Venus selbst wohl unter Brüdern wert. Dies hat euch eine Venezianerin vermacht, als ihr Gemahl, der König, starb und seine Kinder, eins nach dem andern, kurz darauf in eurer Stadt; nun ist die Reihe an euch Jünglingen, eine Königin in Osten zu heiraten.“*)

Dieser Stachel schnitt ein und verwundete mein damals noch allzu parteiisch-vaterländisches Herz. Mir geschah, als ob ich vor der Zeit vernünftig gewesen wäre, doch gefiel mir überaus seine Freimütigkeit gegen mich. Er bemerkte mit scharfem Blicke gleich das Unheimliche und fuhr fort: „Aber wir sind doch immer in Venedig, und die Mauern haben da Ohren; sprechen wir von etwas anderm!“

*) Es würde allzu weitläufig sein, die hier berührten Punkte der venezianischen Geschichte im Zusammenhange zu erzählen; wer sie noch nicht wissen sollte, kann leicht anderswo davon Nachricht finden.

Nach einer kleinen Stille fing er an: „Ich muß Ihnen doch etwas von mir sagen, damit Sie wissen, wer ich bin und wie ich mit anderen zusammenhänge.

Ich bin ein Maler aus Florenz und halte mich hier auf, um nach den toskanischen Gerippen mich am venezianischen Fleische zu weiden. Tizian hat den wesentlichen Teil von der Malerei, ohne welchen alles andre nicht bestehen kann. Es ist freilich da, aber ungesund und siech, sei's noch so himmlisch und vortrefflich, oder als Gaukelspiel ohne Wahrheit. Wer nicht wie Tizian zu Werke schreitet, wird auch nie ein wahrhaftig großer Maler werden. Die allgemeine Stimme entscheidet hier, nicht der Künstler. Tizian ergreift alle, die keine Maler sind, und diese selbst im Hauptstücke der Malerei, welches platterdings die Wahrheit der Farbe ist, so wie die Zeichnung der wesentliche Teil der Zeichnung. Malen ist malen, und zeichnen zeichnen. Ohne Wahrheit der Farbe kann keine Malerei bestehen, eher aber ohne Zeichnung.“

„Wenn ich als Laie bei euch strengen Herren ein Wort reden darf,“ fiel ich ein, „so mag Ihnen das venezianische Fleisch nach den Knochen und Sehnen des Michelangelo desto besser schmecken und bekommen.“

„Dies ist lauter Sophisterei“, antwortete er. „Der Maler gibt sich mit der Oberfläche ab, und diese zeigt sich bloß durch Farbe, und er hat mit dem Wesentlichen der Dinge im eigentlichen Verstande wenig zu schaffen. Wer sich einmal in diese Grillen verliert, kann so leicht nicht wieder herauskommen. Das Zeichnen ist bloß ein notwendig Übel, die Proportionen leicht zu finden, die Farbe das Ziel, Anfang und Ende der Kunst. Es versteht sich, daß ich hier vom Materiellen spreche. Dem Gerüste den Rang über das Gebäude geben zu wollen, ist ja lächerlich, dem Zeichen, welches menschliche Schwachheit erfand, vor der Sache selbst, wenn ich so reden darf. Das

Hohle und das Erhabene, Dunkle und Helle, das Harte und Weiche und Junge und Alte, wie kann man es anders herausbringen als durch Farbe? Form und Ausdruck kann nicht ohne sie bestehen. Profile kann jeder Stümper abnehmen, da braucht sich der andre nur vors Licht zu setzen, richtiger, als sie ein Rafael aus freier Hand zeichnet; aber das Lebendige mit allen den feinen Tinten in ihrer Vermischung und schwindenden Amrissen, die keine bloße Linie faßt, da gehört Auge und Gefühl dazu, das die Natur nur wenigen gab. Wer sich einmal an das Leichte gewöhnt, der kommt mit dem Schweren gar selten fort.“*)

„Sie mögen im Grunde recht haben,“ versetzt’ ich darauf, „nur versfällt man bei Ihrer Art leicht in den Fehler, daß man sich allzusehr an das Materielle hält und das Geistige darüber außer acht läßt. Inzwischen möchte Ihnen der Römer, wahrscheinlich war es einer diesen Abend im Wein-
hause, was Sie sagten, scharf bestreiten.“

„Der Vorurteile sind noch mehr in der Kunst, die ebenso hartnäckig versochten werden“, sprach er ferner. „Was das Geistige betrifft, das lernt sich und verlernt sich nicht; da gehört guter Instinkt aus Mutterleibe dazu und vollkommne Gegenstände von außen herum. Deuten und hinführen kann man wohl, aber wo kein Zug, keine innere Richtung ist, kommt lauter Manier hervor, dem Menschen, der seinen Durst löschen will, so viel als nichts und überdrein vergebliche Mühe; denn er hat sich an den leeren Schein hinbemühen und untersuchen müssen.“

*) Man stoße sich nicht an diesen jugendlichen Ausfällen auf die römischen und florentinischen Schulen; in der Folge wird sich alles deutlicher entwickeln. Inzwischen liegt schon Wahres hier zugrunde. Es ging dem jungen Mann wie allen, die in zu strenger Lehre standen: sobald sie in Freiheit kommen, verabscheuen sie das Joch. Allein treffliche Naturen bequemen sich nach und nach wieder zu dem Guten, was es mit sich brachte.

Der Römer hat viel Verstand, nur malen soll er nicht; er hätt' ein Schriftsteller werden sollen; jetzt aber ist er einmal im Geleise und schwagt sich durch. Dieser ahmt eine Natur nach, welche nur noch in Steinen existiert, eine Natur ohne Farbe mit Farbe, und will täuschen! eine feste, starre Bewegung von den Millionen Lebendigen, die immer um uns herum entstehen! weil es freilich jedermann leichter und dem schwachmatten Stubensitzer bequemer ist, einen bretternen Hirsch zu schießen als einen, der durch die Wälder streicht und über Büsche und Gräben setzt; zumal da wir heutiges Tags meist verbotene Jagd haben.

Er hat ein langes und breites an der Hochzeit zu S. Giorgio Maggiore von unserm herrlichen Paul getadelt. Christus mit seinen Aposteln sitzt freilich im Mittelgrund am Tische ziemlich unbedeutend, und sie sind bloß deswegen da, weil sie da sein müssen, weil wir andern Menschenkinder uns keinen sinnlichen Begriff von den Gestalten dieser Wundermänner machen können.

Die Hauptsache aber bleibt immer der Schmaus, das Fest und der Wein über alle Weine, erste erfreuliche Bekräftigung unsrer Religion nach dem Johannes. Und in dieser Rücksicht ist das Stück voll Laune und die Begebenheit darin erzählt wie eine spanische romantische Novelle. Die Hauptfiguren sind ein Tisch mit Spielleuten, die auf lieblichen Instrumenten Musik machen. Paul selbst spielt eine Geige der Liebe, Tizian den Regenten der Harmonie, den Baß, Bassano, Tintorett andere Instrumente. Sie sind meisterhaft gemalt, haben trefflich Gestalten, passenden Ausdruck und sind schön gekleidet. Am Tische der Braut ist eine Sammlung der ersten Menschen dieser Zeit, alles voll Chronikwahrheit und Laune, sie müssen ihm das Drama aufführen. Die Luft im Hintergrunde ist gar leicht und heiter. Architektur, Gefäße und Speisen verzieren

sehr gut. Die Beleuchtung breitet das Ganze auseinander und scheint vollkommen natürlich. Wer sieht so etwas nicht gern und weidet seine Augen daran!

Derselbe hat groß Argernis genommen an der Verletzung des Kostüms in der Familie des Darius beim Alexander mit seinen Helden und bejammert, daß so viel Herrlichkeit dadurch gestört werde.

Sie kennen das Stück zu gut, da es bei Ihren Verwandten sich befindet. Man kann es den Triumph der Farben nennen; mehr Harmonie, mehr Pracht, mehr Lieblichkeit ist nicht möglich schier zu zeigen. Außerdem herrscht noch Wahrheit des Ausdrucks in allen Köpfen, die meistens Porträte sind. Wenn man nicht an die alte Geschichte denkt und glaubt, es wäre der Sieg eines Helden der neuern Zeiten, so ist es ein wahrhaftes Meisterstück durchaus. Die Architektur im Hintergrunde gibt den Ton zum Ganzen, und es gehörte so tiefes Gefühl im Auge von Farbe, Pracht und Harmonie derselben dazu, wie Paul hatte, um auf einem solchen weißen Grunde die Gesichter und Stoffe so hervorgehen und leben zu lassen. Die Gruppe der vier weiblichen Figuren, die der Alte in eine Pyramide bringt, ist durchaus reizend, die Gesichter lebendig und von wunderbarer Frischheit. Alexander hat einen schönen Jünglingskopf, der freilich eher Weibern gefallen kann als die Welt bezwingen. Daß er ganz bis auf die Füße von oben herab in Purpur überein gekleidet ist, macht zwar einen großen roten Fleck bei längerer Betrachtung, doch hebt es ihn als Hauptfigur hervor. Sie sehen, daß im Wein die Wahrheit liegt! aber Paul kann sie vertragen. Parmenion hat einen herrlichen Kopf und ein zauberisches gelbes Gewand, die Prinzessinnen haben schön geflochtenes blondes Haar. Und welche Menge Figuren, wie auf der Hochzeit, fast alle in Lebensgröße! Man kann dies wohl das prächtigste und zauberischste

Gemälde nennen, was Farben betrifft; mit jedem Blicke quillt neuer Genuß daraus fürs Auge, nächst dem noch göttlichen und reichern Hingang zum Tempel der Madonna als Kind in der Scuola della Carità von Tizian, dem Triumph aller Malerei. Sie werden lange unübertroffen bleiben und einzeln in der Welt dasein.

Die Vernachlässigung des Kostüms ist eigentlich ein Fehler für die Antiquaren, denn der große Haufe weiß nichts davon und merkt's nicht. Freilich wär' es besser, die Künstler wählten keine alten Geschichten, wenn sie Naturwahrheit und Farbenpracht in den Gewändern zeigen wollten; griechische Gestalt und leichte Kleidung ist uns ganz entriickt. O wie verlangt mein Herz, jene glückseligen Inseln und das feste Land auf beiden Seiten noch heutzutage zu sehen und wie das heitre, milde Klima noch jetzt dort das Lebendige bildet! Ach, wir sind so weit von der Natur abgewichen und von der wahren Kunst zurück, daß wir fast insgesamt einen bekleideten Menschen für schöner halten als einen nackten! Das kostbarste, prächtigste, feinste und lieblichste Gewand ist für den echten Philosophen und das Wesen, das nach klarem frischen Genuß trachtet, ein Flecken, eine Schale, die ihn hemmt und hindert."

„Hätt' ich Sie doch schon damals gekannt,“ sagt' ich hierauf, „als ich diesen Zug begann, so wär' Ihr Wunsch erfüllt! So wie Sie mich hier sehen, hab' ich dieses alles schon durchwandert, leider zu früh. Mein Vater nahm mich mit sich nach Griechenland, wohin er von der Republik abgeschickt wurde, und ich blieb mit ihm daselbst drei Jahre. Das Beste, was ich zurückgebracht habe, ist Kenntniss des Griechischen; ich lese das alte ziemlich geläufig und schreibe und spreche das neue.“

Hier sprang er auf vor Freude, ganz außer sich, so daß die Gläser vom Tische flogen, und rief: „O glücklicher, seltner, wunderbarer Zufall! so jung und schön und voll Verstand und

Erfahrung! Wir müssen ewig Freunde sein, und nichts soll uns trennen; du bist der Liebling meiner Seele.“

Uns verging auf lange die Sprache.

Endlich nahm er wieder das Wort und sagte: „Hier ist nichts als wir! und alles andre in der Welt steht uns nur da zum Dienst.“

Ich war ganz erschüttert, durchbrannt von seinem Feuer, seiner Hestigkeit. Es wurde überhaupt wenig mehr gesprochen, außer unzusammenhängende Reden im lyrischen Taumel, Afzente der Natur. Wir glühten beide von Wein und Leidenschaft; er riß sich los, schon spät in der Nacht mit den Worten: „Morgen sind wir wieder beisammen.“

Ich legte mich zu Bette. Herz und Seele und alles in mir war wie ein Bienenschwarm, so summend, stechend heiß und ungeduldig, schlummerte wenige Stunden und fuhr oft dazwischen auf.

Den andern Morgen kam er bei guter Zeit. Mich überließ bei seinem Anblick ein leichter Schauer vor seinem gestrigen Ungeftüm; aber er erschien mir von neuem so liebenswürdig, daß ich hingerissen wurde und dem unwiderstehlichen Zuge nachfolgte.

Ich hatte noch keinen Menschen gekannt, mit welchem ich so zusammenstimmte in der Art zu empfinden und zu handeln, nur war er reicher und stärker an Natur als ich, seine Seele voller, aber auch unbändiger, und seine Geburt warf ihn in andre Umstände, unter andre Menschen, in eine andre Laufbahn. Wer einen Freund ohne Fehler finden will, der mache sich aus dieser Welt heraus oder geh' in sich selbst zurück, die Vollkommenheit erscheint hienieden nur in Augenblicken, und diese allein sind unser Genuß. Ein großer Geist, ein edel Herz wiegt manches Laster auf, wohinein uns die Schlechtigkeit bürgerlicher Verfassungen stürzt.

„Wir schieden gestern voneinander wie im Rausche,“ trat er ins Zimmer. „Glück ist die größte Gabe, die Sterblichen zuteil werden kann, nur muß man es mit Verstand brauchen.“

Nachdem wir einigemal stillschweigend auf und ab gegangen waren, fragte er mich: „Habt Ihr nie etwas von Kunst getrieben?“ Ich antwortete ihm, daß ich nach der hiesigen Erziehung zeichnen gelernt hätte, Augen, Mäuler, Nasen, Ohren und Gesichter und Hände und Füße nach Vorschriften, im Grunde so viel als nichts, denn bis zum eigentlichen Lebendigen wär' ich nicht gekommen, welches mir herzlich leid tue; mich reize sie unendlich, und ich möcht' es gern darin bis zu einer gewissen Fertigkeit für mein eigen Vergnügen gebracht haben. Jetzt mach' ich nur noch zuweilen die Hauptumrisse schöner Gegenden, der Erinnerung wegen.

„Da ist noch nichts verloren,“ fuhr er fort, „wir wollen einander helfen. Alle Künste sind verwandt; sie zusammen erhöhen und verstärken die Glückseligkeit des Menschen, bilden sein Gefühl, mehr als alles, für die Schönheit der Natur und setzen ihn über das Tier. Wie fangen wir es am besten an, damit Ihr so geschwind als möglich Euch diese Fertigkeit erwerbt? Ich denke,“ fügt' er scherzhaft hinzu, „Ihr braucht mich zum Modell, nach kurzen Wiederholungen von dem, was Ihr schon wißt, so wie ich Euch dann zuweilen bei meiner Arbeit.“

Im Griechischen hab' ich mich hauptsächlich nur mit den Dichtern beschäftigt, mit dem Homer, Pindar, Sophokles, Euripides, weil mein Lehrmeister selbst ein Dichter war, und dabei aus den Geschichtschreibern nur die Beschreibungen der glänzenden Siege über die Perser gelesen. Die Schätze der Weisheit im Aristoteles, Plato, Xenophon kenn' ich meistens nur aus Gesprächen und vom Hörensagen und habe wenig von den Quellen selbst getrunken. Wir könnten damit manchen

folgenden schönen Sommerabend uns himmlisch ergötzen, wenn Euch dazu Zeit übrigbliebe.

Mein eifrigstes Verlangen aber ist, daß Ihr mich in dem noch Lebendigen dieser Göttersprache, im Neugriechischen, unterrichten möchtet, damit ich bald mit Bequemlichkeit und größerem Nutzen und Vergnügen eine Wallfahrt beginnen könne nach dem echten klassischen Boden.

Ihr habt genug am Zeichnen, wie einer, der selbst kein Dichter werden, sondern nur die Meisterstücke der Alten und Neuen in ihrer ganzen Vollkommenheit fassen will, an der Poetik des Aristoteles. Jede Kunst, bis zum letzten Ziel erlangt, ist etwas anders und erfordert eines Menschen ganzes Leben. Für Euch soll's nur Spiel sein, Ihr seid zu Höherm bestimmt und müßt glänzen wie der Morgenstern in Eurer Republik. Dies wird immer neuen Reiz in unsre Freundschaft bringen, und wir werden leben in der Natur, soviel uns mit Sinnen, Phantasie und Verstand vergönnt ist."

„Du erfüllst mich mit Hoffnung und Freude“, antwortete ich ihm. „Mein Vater ist jetzt in Dalmatien, und ich bin mit meiner Mutter allein. Sie zieht bald aufs Land, vielleicht noch diese Woche. Die Gegend ist eine der angenehmsten der ganzen Lombardei. Das Gut, wohin wir wollen, liegt am Lago di Garda, wo Catull, vor welchem Cäsar sich neigte, zuweilen vom römischen Taumel ausruhte.

Willst du mich begleiten, so werden wir nach dem Pindar in die Burg des Kronos gelangen, umweht von kühlen Seelüften, wo in schattigen Gärten Goldblumen funkeln, diese der Erde entsprossen und anmutigen Bäumen, andre aber der klare Bach erzieht. Wir wollen mit ihren Anhängen und Kränzen uns die Arme umflechten und die Schläfe umwinden.

Vorher aber muß ich dich meiner Mutter vorstellen, jedoch du mußt hübsch geseheit sein. Sie ist eine gar gute Frau, die

mich zärtlich liebt. Sie weiß schon, daß ein junger Mensch mich aus dem Kanale gerettet hat, und es wird ihr gefallen, daß du es bist. Sie hat große Freude an schönen Madonnen, und wenn du ihr eine in ihre Kapelle malst und fromm bist, so hält sie dich wie ein Kind.“

Es ging hierbei eine sonderbare Bewegung in ihm vor, die mir lange hernach erst erklärlich wurde; er sah mich an, neugierig mit heißen Blicken, und fragte: „Also nicht weit vom Ausflusse des Mincio ist euer Landsitz?“

„Wenig davon“, versetzt' ich. Darauf ging er nachdenkend einigemal mit mir auf und ab. Endlich sprach er: „Gut, ich reise mit euch und male deiner Mutter eine Madonna, wenn ich ihr anstehe. An Gescheitheit bei ihr soll's hoffentlich nicht ermangeln.“

Es wurde beschlossen, ihn den Abend noch ihr vorzustellen, bei Tische wollt' ich alles einlenken.

Hier schied er von mir. Ich brachte die Sache vor, und meine Mutter war's gleich zufrieden, ohne ihn noch gesehen zu haben, aus Willfährigkeit gegen mich.

Mir schwellte aber die neue Bekanntschaft immer mehr das Herz; einen jungen Maler der Art hatt' ich noch nicht gekannt. Ich war überrascht, es ging alles so schnell fort, und ich konnte keiner gehörigen Überlegung Raum geben.

Beim ersten Blick und Gespräche schon gefiel er meiner Mutter, wie ihr noch kein Fremder gefallen hatte. Hier erfuhr ich, daß er sich Ardinghello nannte; ich hatte, voll von ihm, nicht daran gedacht, ihn von neuem um seinen Namen zu befragen. Er gab sich darnach verschiedne andre, doch soll dieser ihm forthin bleiben.

Den folgenden Morgen sah ich einige angefangne Gemälde von ihm. Sein Lebendiges war frisch und meisterhaft in der Arbeit und kam dem Tizianischen ziemlich nahe, doch war es nicht

Manier, sondern sein Eigen und verschieden nach der Natur: wenig Gewand, das meiste nach dem Nackenden, Studien von Mädchenköpfen, voll Geist und Lieblichkeit, und Brüsten und Leibern und Rücken und Schenkeln und Beinen, nackten Buben im Baden, Laufen und Balgen. Für Bezahlung, sprach er, und nach anderer Belieben habe er noch nichts gemacht. „Das weitere“, fügte er wie unbedeutend hinzu, „will ich dir einmal erzählen, wenn wir mehr in Ruhe sind.“

Er besuchte die Tage darauf den alten Greis Tizian noch einmal und seine Freunde, und zu Ende der Woche reisten wir ab. Meine Mutter fuhr mit ihren Leuten voraus und wir hinterdrein, weil wir zu Vicenza uns einen Tag wegen der Gebäude des Palladio aufzuhalten gedachten. Wegen des Griechischen nahm ich noch die Bücher mit, die nicht in der Bibliothek auf dem Gute sich befanden, und er das nötige Gerät zum Malen und Zeichnen.

Als wir eine Strecke vom großen Kanal entfernt waren, setzte sich Urdinghella aufs Verdeck der Barke und blickte tief gerührt nach der Stadt mit unverwandten Augen; die Feuchtigkeith trat hinein, und sein Herz ward erweicht. Seine Seele schien zu ahnden, daß er sie nie wieder sehen sollte. So wälzen die Schicksale den Menschen fort, wie die Fluten des Meeres einen schwachen Trümmer! Die Sonne war eben aufgegangen, und die Türme, Kirchen, Paläste und Inseln lagen da im dünnen Nebel.

Mir war wohl, daß ich herauskam. Im Winter ist Venedig angenehm, weil die Menschen so enge beisammen sind und alles zur Ergözllichkeit treibt, Lage und Regierung, aber im Sommer ist's ein ungesunder und gefährlicher Ort. Ein Eingeborner kann die Wahrheit besser wissen als ein Dichter aus Neapel. Es mag der Natur nach ein ganz anderer Unterschied sein zwischen Rom und Venedig, ob es gleich prächtig klingt:

Illam homines dices, hanc posuisse deos*).

Wenn einer die Geschichte kennt und da gelebt hat und es beim Ausflusse der Brenta vom Ufer betrachtet, so sieht es richtiger aus wie ein endlich sicherer Zufluchtsort von dem Lande weggeprügelter und weggeschuchter furchtamer Hasen, die sich hernach groß und zu geflügelten Löwen gemacht haben, als ihnen die Feinde übers Wasser nicht nachkonnten und sie von fern sicher sehen mußten. Eine unüberwindliche Festung ist's gewiß, weil durch die Sümpfe vom Land aus nichts anderes als kleine Barken anlanden können und man von der See her in die Häfen den Faden der Ariadne braucht; und eben weil es unüberwindlich und unzugänglich ist, außer Verrätherei, trägt es, vom Meer umgeben, eine gewisse Majestät an sich. Götter aber flüchten sich nicht in Sümpfe. Inzwischen hat Sannazar der reizenden Dichtung wegen seine sechstausend Dukaten doch verdient. Die Wahrheit bezahlt man selten so teuer.

Der große Doge Peter Ziani hat sie gar wohl erkannt, als er den kühnen Entschluß faßte, noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine neue Völkerwanderung anzustellen. Konstantinopel ist ohne Streit ein glückseliges Plätzchen auf diesem Erdboden. Die Venezianer hatten es damals mit den Franken eingenommen, und wir besaßen mehr von Griechenland als jetzt. Er riet mit stärkern Gründen als je Demosthenes, diese Lagunen zu verlassen und dort uns anzupflanzen; und Dido und Aeneas waren dagegen Lustgestalten. „Wenn der Mond mit seiner Ebbe und Flut unsern Kanälen das Wasser entzieht,“ sprach er im großen Räte, „der Schlamm sich zeigt und seinen Gestank ausdünstet, welche gute Nase kann da vor Ekel auf den Wegen bleiben? Sind nicht immer unsre Lazarette voll und, die jahraus jahrein nicht von dannen schiffen,

*) Du wirst sagen, daß jene Menschen, diese Götter erbaut haben.

wie gefangen? Überdies haben wir Erdbeben, noch außerdem daß das Meer oft hereinstürmt und unsre Zisternen und Warenlager verdirbt. Und welch ein Wohnsitz, um auszuhalten, wo nichts als schlechte Fische Nahrung gibt, weder Korn noch Wein und Öl wächst, weder Baum hervorkommt noch trinkbar Wasser quillt, wo alle Elemente verdorben sind, Wasser, Luft und Erd' und Feuer? und von allen Seiten Feindschaft um uns her? Dort sind wir gleich in unsern Besigungen, und welche Ausichten in die Zukunft!"

Jedoch überwand ihn der Prokurator von S. Marco, der Greis Anzolo Falier, unter fünfhundertern mit einer Stimme, indem er nach dem Aristoteles behauptete, daß die Festigkeit, ohngeachtet aller Übel bei einer Hauptstadt, der glücklichen Lage ohne dieselbe vorzuziehen wäre und daß gerade die Unfruchtbarkeit ein Volk zur Tapferkeit zwänge und über andre erhöhe.

Darin bestand unsre Unterhaltung bis nach Padua, und Ardinghello beschloß mit folgenden Worten: „Wo die Verständigen nicht herrschen, ist keine Staatsverfassung gut, jedoch mit dem Unterschiede, daß zum Exempel bei einer Million Bürger in einer Demokratie fünfmalhunderttausend und etliche Narren über viermalhunderttausend und neunhundert geschelte Leute den Ausschlag geben und in einer Monarchie ein Narr neunmalhunderttausend neunhundertundneunundneunzig Philosophen ins Verderben stürzen könnte, wenn sie nach dem auf Schulen gelehrten Staatsrechte keine Rebellen sein wollten.“

Als wir von Vicenza weggereist waren, sprachen wir viel über die Gebäude zu Venedig und den Palladio. Ardinghello hielt Venedig für einen der merkwürdigsten Orte in der Baukunst und sagte, hier wäre nicht nur ein Stil, sondern man sähe darin die Geschichte derselben der neuern Jahrhunderte

und erkenne immer, daß ein Senat von vielen Personen da herrsche und nicht ein einzelner, oft elender Mensch ohne Talent und Geschmack, weil man nichts ganz Schlechtes unter den öffentlichen Gebäuden fände wie in andern Residenzen.

Er liebte den Palladio vor allen neuern Baumeistern, nannt' ihn eine heitre Seele voll des Vortrefflichsten aus dem Altertum, und daß er davon mittheilte und aus sich selbst, so viel sich für seine Zeitverwandten schide.

In Vicenza wird leider von ihm nichts recht ausgebaut, und die Gebäude gleichen fast nur angefangnen Modellen von seinen Ideen, aber welch ein Wunderwerk ist der Palast Cornaro am Kanal! wie schön die Kirchen zu S. Giorgio und al Redemptore in Venedig! und die Brücke zu Vicenza über den Bacchilion, so leicht und reizend und sicher in ihrem Bogen wie ein beherzter Amazonsprung! Wie angenehm das durchbrochne Geländer, damit man das erfreuliche Wasser dadurch wegströmen sehe!

Unser Gespräch lenkte sich endlich auf die Architektur überhaupt, und er sagte, soviel ich mich erinnere:

„Von Schönheit in der Baukunst hab' ich wenig Begriff, weil sie mir ganz außer der lebendigen Natur zu sein scheint. Höchstens entspringt ihr Reiz bloß aus der Metaphysik davon, wenn ich das Wort hier brauchen darf, und nicht aus Wirklichkeit; deswegen ihre Verschiedenheit bei allen Völkern, die sich einander nicht nachahmen. Eine strenge Theorie davon verliert sich in das Dunkel der Schöpfung. Schönheit ist, was Vergnügen wirkt; was bloß Schmerz stillen und verhüten soll, braucht eigentlich keine Schönheit an und für sich zu haben. So geht's mit den Gebäuden; sie halten bloß Ungemach ab. Sobald das Wetter gut ist, mag ich in keinem bleiben und will ins freie Feld. Alles muß auf Ungemach, Krankheit, Feindseligkeit und Bedürfnis von Zusammenkünften berechnet

werden; dies bestimmt hernach ihre Vollkommenheit. Harmonie, Ebenmaß, Übereinstimmung mit jedem Zweck macht dessen Schönheit, wenn man das, was nichts Lebendiges nachahmt, so nennen will; was sollen uns alle die überflüssigen, unbedeutenden Zieraten? Ein Gebäude ist ein Kleid, das Menschen und Tiere vor bösem Wetter schützt, und muß danach beurteilt werden.

Geht man in die Wildheit zurück, so findet man Grotten und Waldung und durchgerißne Felsen, um über Abgründe von Strömen zu gelangen. Dies hat zwar der sittliche Mensch zuerst nachgebildet, und noch jetzt sind die Spuren da unter tausend gemachten Bedürfnissen; wir ahmen die ursprünglichen Formen nach von Fels und Baum in demselben Gebäude, durchaus von Stein. Dieser ist inzwischen ungelent, und wer ihn allzusehr zu leichtem Holze schnitzelt, besonders am Boden, wo er gerade vor Augen liegt, wird abgeschmackt und lächerlich. Holz hat seine natürliche Form in Stamm und Zweigen, woher die Säulen und zum Teil die Gewölbe. Je weniger man von der natürlichen Form abnimmt, desto reiner ihre Schönheit; so übertrifft eine Säule immer einen Pilaster. Das meiste aber bezieht sich auf Zweck und hat mit Nachahmung der Natur wenig zu schaffen. Die Schönheit der Massen muß aus einem glücklichen geheimen Gefühl hervorkommen, das sich an der Harmonie der Teile des Menschen, des Großen in der Natur, und überhaupt alles Lebendigen lange geweidet hat, und wieder mit einem solchen Sinn genossen werden.“

„Und dies bleibt wohl immer das Zuversichtlichste,“ fiel ich ein, „da sie ausgemacht die menschliche Natur mehr durchgearbeitet und zur höchsten Vollkommenheit gebildet haben, die wir kennen.“

„Wenn der Erdboden durchaus gleiches Klima hätte,“ ver-

setzte er darauf, „wie die Gegenden, welche sie bewohnten, die Menschen überall dieselben Bedürfnisse, dieselben Sitten und Gebräuche, die gleiche Idee von Glückseligkeit, dieselben Feste und Spiele! Und überhaupt will der Mensch Neues, er hat ohnedies zu viel vom Gesetz zu leiden, das er nicht abwerfen kann; warum von freien Stücken sich eins auf den Nacken legen, das ihm nicht gefällt?

Die Kunst wird, außer dem Reichtum an schönen Formen und Begebenheiten in der Natur, schon geweckt im Menschen durch vortreffliche Mittel zur Darstellung. Die Obelisten, Pyramiden, Tempel in Aegypten hatten ihre Entstehung schon den Marmor-, Granit-, Porphyr- und Jaspisgebirgen am Roten Meer zu verdanken. Der leichteste Gegenstand in der Natur reizte hernach, zum Beispiel zu Syene, die Wendung der Sonne und die Anzahl der Tage im Jahr zu bestimmen. So gab der parische Marmor den Griechen Gelegenheit, die menschlichen Formen nachzuahmen, so ihre Sprache zu verschiedenen Silbenmaßen und Gedichten. So werden wir von der unstrigen zum Gesange gelockt, und zum Bauen vom Reichtum an Baumaterialien. Verschiedene Mittel, als Holz, Backstein und Marmor, veranlassen schon verschiedene Formen.

Ein Umstand allein verändert oft das Ganze. Bei den Griechen und Römern war ein Tempel meistens nur für einen ihrer vielen Götter, eine Wohnung, für denselben abgepaßt gewissermaßen, wenn er vom Olymp hernieder in die Gegend kam, wie ein König aus seiner Residenz in ein Schloß einer seiner Provinzen.

Die Form desselben war also nicht groß, und die Säulen richteten sich nach der Proportion. Jeder Bürger opferte entweder einzeln, oder war allgemeines Fest, so ging der Priester oder die Priesterin hinein, und das Volk stand innen

und außen herum. Gleiche Bewandtnis hat es bei ihren Orakelsprüchen.

Unsre Kirchen hingegen sind große Versammlungsplätze, wo oft die Einwohner einer ganzen Stadt stundenlang sich aufhalten sollen. Ein feierlicher gotischer Dom mit seinem freien, ungeheuren Raume, von vernünftigen Barbaren entworfen, wo die Stimme des Priesters Donner wird und der Choral des Volks ein Meersturm, der den Vater des Weltalls preist und den kühnsten Ungläubigen erschüttert, indes der Tyrann der Musik, die Orgel, wie ein Orkan dareinrast und tiefe Fluten wälzt, wird immer das kleinliche Gemächt im Großen, sei's nach dem niedrigsten Venustempel von dem geschmackvollsten Athenienser, bei einem Mann von unverfälschtem Sinn zuschanden machen.

Wir hätten dafür, deucht mich, eher ihre Theater zum Muster nehmen sollen, die natürlichste Form für eine große Menge, worin jede Person ihren Posten wie in einer Republik, einer Demokratie einzunehmen scheint und ein herrliches Ganzes bildet. Und sind wir nicht gegen das Wesen der Wesen alle gleich? König und Bettler, Philosoph und Bäuerlein arme blinde Würmer, die nichts wissen, die hierher gesetzt sind wie verraten und verkauft, in Nacht und Nebel, wo wir vergebens die Köpfe in die Höhe strecken?

Ich habe hier und da in Klostergärten doch gefunden, wie sich die liebe Natur auch in ihrer größten Einfalt selbst regt. Der Bruder Redner saß unten zwischen alten, schattigen Bäumen, und vor ihm hatten sie an einem Hügel in hohler Rundung Sitze mit Rasen nacheinander in der Höhe rückwärts angelegt, und so saßen sie übereinander und hörten zu; und oben an beiden Seiten schlossen das Andachtsörtchen wieder Bäume, wo der Wind die zarten Zweige bewegte und die

Blätter flüsteren, als ob Engel darinnen spielten, sich ihrer Frömmigkeit freuten.

In unsern Kirchen mit langem gleichplatten Boden kann man nicht einmal das Meßamt gehörig verwalten; die hintersten sehen's nicht vor den vordern, was der Priester beginnt, und sie stehen und liegen ohne Ordnung untereinander, im eigentlichsten Verstande wie die Schafe.

Übrigens ist die Qual aller Baumeister, daß sie für Sommer und Winter dasselbe Gebäude machen müssen, einen Rock für die größte Hitze und die größte Kälte. Weil sie nun in Süden sich nach dem Sommer richten, so frieren sie im Winter am meisten, und in Norden nach dem Winter, so schwitzen sie dort im Sommer am meisten, obgleich's nach der Natur ganz umgekehrt sein sollte.“

Die Gegend von Vicenza hatte ihm ungemein gefallen, besonders aber der herrliche Spaziergang des Campo Marzo mit der neu herausempfundnen Triumphpforte vom Palladio zum Eingang. In der That lagern sich reizend die schön bewachsenen Hügel darum her, und die Tirolergebirge machen in blauer Ferne süße Augenweide.

Mehr aber gefiel ihm noch Verona wegen der Etsch, der Alpentochter, die wellenschlagend aus den Felsen sich mitten durch die Stadt in Schlangenkrümmungen reißt, worüber die Brücke der Scaliger sich in kühnen Bogen hebt, weiter, heroischer und kunstgebildeter als selbst die Brücke Rialto, das Wunder von Venedig, welche mit ihren sechzig Stufen herauf und hinunter mehr Treppe als fortgesetzter bequemer Weg ist.

Wir machten den letzten Strich in unvergleichlicher Nacht, wo der Mond, beinahe voll, immer mit uns ging und uns durch die schönen Ulmen begleitete, die ihre Kränze von dichtbelaubten Weinranken lieblich zusammenpaarten; und Blitze von einem fernem Gewitter flammten herüber in die heitre

Luft. Mond und Abendstern und Sirius und Orion schienen wie Schutzgeister unsrer Sphäre näherzuschweben. „Ach, ihr Götter,“ rief Ardinghella, „warum so einen kleinen Punkt uns zum Genuß zu geben und nach den unendlichen Welten uns schmachten zu lassen! Wir sind wie lebendig begraben.“

Schon regte sich ein leichter, frischer Morgenwind und säuselte durch die Blätter; ein milder Lichtrauch stieg auf in Osten, von einzelnen Strahlen durchspielt, als wir bei unserm Landgut anlangten, wo der See sich ausbreitete und seine Ufer von Wellen rauschten. Sie brachen sich ergötzend übereinander und schäumten, und wir fanden die Beschreibung Virgils: *fluctibus et fremitu assurgens marino**), ganz nach der Natur. Ich legte mich zu Bette, weil ich den vorigen Tag nicht geschlafen hatte. Ardinghella aber wollte nicht und machte Bekanntschaft mit der Gegend.

Die Zimmer für uns waren schon zubereitet, den Nachmittag richteten wir uns völlig ein. Ardinghella bekam eins gegen Norden zum Malen, wo er Licht und freien Himmel hatte, wie er wünschte, und überdies den Ausgang aufs Feld.

Wir beschifften die ersten Tage die Küsten, stiegen da und dort ans Land und schweiften herum an den schönen Hügeln bis nach Brescia. Ardinghella legte alsdann gleich seine Madonna an für meine Mutter, damit er in den guten Stunden hernach daran arbeiten könnte.

Im Griechischen waren wir schon einig wegen Ton und Akzent und Aussprache; wir richteten uns gänzlich hierin nach den obgleich verwilderten Abkömmlingen der Alten, zumal da wir doppelten Endzweck hatten. Wir gelangen zur Kenntnis toter Sprachen nicht allein durch Vernunftschlüsse und Vergleichen, sondern noch durch Herkommen, und da hat doch das Volk, dessen Sprache die älteste Tochter ist von der

*) — — der wie ein Meer aufsteigt in rauschenden Fluten.

abgestorbenen oder vielmehr selbst noch Mutter, nur durch die Zeit verändert und verwandelt, das nächste Recht zur Erklärung. Kein auswärtiger Bücherheld wird mit seinem bloßen Buchstabieren auch je dem Kunden und Lebendigen desselben bei Lesung der übriggebliebenen Denkmale gleichkommen.

Man kann wohl sagen, daß wir kein größer und vollkommener Ganzes vom menschlichen Leben haben als die griechische Sprache, wenn man sie von Homer an zusammennimmt bis auf unsre Zeiten.

Ich brachte dem UrdinghELLO bald alles bei, was zum täglichen Leben gehört.

Von den Alten lasen wir die Abende bald ein Stück aus dem Plato, bald aus dem Aristoteles oder Xenophon, kehrten aber von ihrem Scharfsinn und Adel, der reinsten Empfindung und ihren hohen Flügen oft zurück unter das atheniensische Volk zum Demosthenes und Aristophanes.

UrdinghELLO hatte den letztern nur dem Namen nach gekannt und weidete seine Seele nun an ihm lebhaftig mit Entzücken. Er brütete so recht über seinem Witz, seiner Laune, seinen kühnen Erfindungen und hielt seine Possenspiele für das allerhöchste Denkmal menschlicher Freiheit, welchem sich keins unter den Millionen andrer Schriften von weitem näherte. Wer mit den Griechen wetteifern wolle, müsse in beiden leben und weben. Hier erscheine der Mensch, wie er sei, mit allen seinen natürlichen Herrlichkeiten und Schlechtigkeiten. Hier entspringen und rannen die lautersten Lebensbäche.

Mein Freund steckte mich mit seiner Meinung an, und Redner und Dichter wirkten mächtig auf uns; wir wurden selbst freier im Umgange, und unsre Sprachkenntnis wuchs wie eine üppige Pflanze.

Dabei beschrieb ich ihm den gegenwärtigen Zustand der Inseln und des Landes, Gesellschaften, Sitten und Gebräuche,

Feste und Spiele, Klima, Jahreszeiten, Wind und Wetter, Gewächse und Früchte und was von den Alten noch übrig ist.

Ohngeachtet seiner Lust an dem Aristophanes, der glänzenden Satire der *Wolken* gegen den Dämon des Philosophen und des bittern Angriffs der Lehre desselben, daß kindliche Liebe und Verehrung der Eltern und Verwandten dem Verstande nachstehen müsse, hielt er nichtsdestoweniger die Denkwürdigkeiten des Sokrates für das gediegenste Kleinod aller Weisheit und die Moral aller Moralen.

Ubrigens kamen wir darin überein, daß man die *Wolken* nach ihrer und nicht nach unsrer Zeit beurteilen müsse. Die Menschen waren damals gewohnt, einander nackend zu sehen, und scherzten zur Ergötzlichkeit für den Augenblick über ihre Mängel und Gebrechen und vergaßen es hernach bald wieder. Aristophanes war so wenig schuld an dem gewiß bis zum Vergessen seines Mutwillens lang hernach erfolgten Tode des Sokrates als an dem des Euripides, und beide wurden im Grunde nicht minder hochgeschätzt trotz aller Lächerlichkeit, die er auf sie warf. Welche possierliche Rolle läßt er nicht den Weisen, letztern im Feste des Ceres und Proserpina, spielen! Bei uns wäre freilich so etwas wie Mord und Todschlag. Und außerdem war man es gewohnt, daß Philosophen und Dichter, und von diesen wieder die tragischen und komischen, sich zur Kurzweil des Volkes einander zum besten hatten. Wer weiß wie hart Sokrates und Euripides vorher dem Aristophanes begegneten? Das beste Zeugnis für das, was ich sage, ist, daß Plato nicht aufhörte, den komischen Dichter hochzuschätzen.

Dieser hohe Genius schien uns überhaupt einen viel weitern Gesichtskreis als Xenophon zu haben und selbst über seinen Lehrmeister hinauszuweichen. Wir meinten, nicht wenige

seiner Gespräche müßten die Lieblingsschriften für jeden guten Kopf sein, der sie fertig in der bezaubernden Ursprache lesen kann, und dies zwar hauptsächlich deswegen, weil er selten seine Materie erschöpft, aber mit gewaltiger Hand in tiefe, reiche Fundgruben hineinführt. Wir bewunderten oft an ihm, diesen Tag, die allergewandteste attische Feinheit, die so edel kein Schriftsteller, unsers Wissens, weder seiner noch viel weniger irgendeiner andern Nation je erreicht hat, und den folgenden wieder die erhabensten Gedanken in der kühnsten Sprache.

Demosthenes ist freilich gegen ihn, wie der noch junge, zu strenge Dionys von Halikarnas wahr spricht, Held im Streite, wo es das Leben gilt, und jeder Hieb und Stoß Wunde. Aber ein andres ist Schlachtfeld, ein andres Akademie, wo unter kühlen Lauben auch zuweilen bloß angenehmes Geschwätz ergötzt und lyrische Verzückungen süßer Trunkenheit bei sternenheller Nacht am seligsten machen.

Mitten unter dieser Seelenweide legte ich mich eifrig auf die Zeichnung. Ich fing von neuem damit an, allerlei mathematische Figuren aus freier Hand bis zur Vollkommenheit zu entwerfen, um sie zur Sicherheit im Zuge zu bringen. Alsdann plagte mich ArdinghELLO nur kurze Zeit mit menschlichen Gerippen und ging gleich über auf den Amriß der Teile und ihre Verhältnisse zueinander, und endlich gelangt' ich zum Lebendigen, wie aus einer trocknen Wüste zu schattichten, frischen Quellen. Wir waren schon aus der ruhigen Schönheit am Leidenschaftlichen, als eine schreckliche Begebenheit erfolgte, die uns auf lange trennte.

Aber die Verhältnisse des menschlichen Körpers gingen wir, außer den Vorschriften der beiden großen Florentiner, noch ein Werk durch von dem Deutschen Albrecht Dürer. Er sagte, wenige hätten die Theorie ihrer Kunst wohl so innegehabt

unter allen neuern Malern und Bildhauern als dieser, man fände bei ihm ein erstaunliches Studium, aber zum Hohen und Schönen derselben sei er nicht gelangt, weil niemand aus seiner Nation und seinem Zeitalter könne. Dies hänge außer dem Innern noch gar zuviel von Glück und Zufall ab. Wir könnten das Lebendige nicht anders nachbilden, als bis wir es entweder selbst gelebt oder mit unsern Sinnen in ergreifender Wirklichkeit empfunden hätten. Albrecht Dürer habe den Nürnberger Goldschmiedsjungen nie völlig aus sich bringen können; in seinen Arbeiten sei ein Fleiß bis zur Angst, der ihn nie weiten Gesichtskreis und Erhabenheit habe gewinnen lassen, und bloß deswegen hätte ihn Michelangelo so sehr gehaßt. Seine meisten Kompositionen wären Passionsgeschichten und Hexen und Teufel. Er als verllorener Sohn am Troge bei Schweinen, die Trebern fressen, Proserpina, wie sie Pluto auf einem Boote holt, Diana, wie sie eine Nymphe mit dem Knüttel bei einem Satyr prügelt, zeigten genug seine mißleitete Phantasie. Sonst sei er ein wackrer Meister, habe Kraft und Stärke, und ein guter Kopf von richtigem Geschmack könne viel von ihm lernen.

Wir hatten bei unserm Leben auf dem Lande uns zum Gesetz gemacht, daß keiner den andern in seinem Tun und Lassen stören sollte, und alles Beisammensein war freier Wille von beiden Seiten. Wenn also einer allein sein wollte, so sagte er es dem andern oder schloß die Thür ab. Zuweilen gingen wir miteinander, zuweilen zog einer allein aus, und Ardinghello kam manchen Tag und manche Nacht nicht nach Hause, ohne mir vorher zu sagen, wenn er fortging, und ohne daß es mich befremdete. Die immergrünen, mit hohen Bäumen eingefassten Wiesen und die vielen klaren Flüsse, von den Seen reingewaschen, erfreuten ihn unendlich in der Lombardei; solche Natur war dem Toskaner fremd. Er nistete sich in den

schönsten Dörfern überall ein und machte Bekanntschaft mit den Landleuten.

Einigemal kam er abends auf einem lustigen Nachen mit Weinlaub und Efeu geschmückt, der Zither am Arm, im Dithyrambengesang gleich einem jungen Bacchus wieder oder in einem andern Aufzug, und es war immer ein allgemeiner Jubel, denn jedermann wollte ihm wohl. Er ließ sich mit jedem ein und drang in dessen Innres, half ihm fort oder machte ihm das Leben froh und leichter. Er hatte eine von den seltenen gefühligen Stimmen, die das Herz anlocken; ihr Ton war fest und voll, süß und gelind bei Liebe und heftig eindringend wie ein Sturmwind in der Höhe bei widrigen Leidenschaften. Er spielte zwar auch trefflich die Laute, aber die Zither zog er allen Instrumenten zur Begleitung vor. Er sang wenig andrer Dichter Worte, sondern eigne Poesie, wie sie seinem Wesen entquoll, meistens ohne Reime, oder diese, wie sie sich schickten wollten. Es war bezaubernd, dem jungen Schwärmer zuzuhören und wie in lächelnder Kühnheit das Feuer aus ihm wehte. Wie oft haben wir hernach in heitern Nächten uns in den See gestürzt! — denn er hatte mir das Schwimmen bald beigebracht — und in der unermeßlichen, gestirnten Natur frei herumgewallt wie die Götter!

Noch hab' ich ihm eine größere Geschicklichkeit im Fechten zu verdanken, worin er ein großer Meister war, wie er denn seinen Körper überhaupt äußerst gewandt ausgebildet hatte.

So flog himmlisch leicht unser Leben dahin unter Spiel und Fest und reizender Beschäftigung.

Mit seiner Madonna war er im August schon fertig. Er hatte die Begebenheit der Flucht nach Aegypten gewählt. Sie saß mit dem Kind an der Brust unter einem Ahorn, der seine Zweige weit umher verbreitete und Dämmerung herniederwarf; in der Nähe und Ferne standen Pinien und Zypressen

anmutig vermählt und zerstreut. Die Gegend war ein Gebirg, woheraus ein Fluß in Katarakten sich stürzte, in fernem Schaum und Dampf von Silberstaub, dann eine kleine Ebne durchfloß und in einen stillen See ruhig dahinwallte. Die bezauberndste Seite von der romantischen Wildnis unsers Lago war ganz treu hier zu sehen, vom Glanz der untergehenden Sonne blizten Fels und See und schimmerte das Laub der Bäume. Außerst kühn gewagt!

Die Madonna war eine holde Jungfrau, die ihr erstes Kind in Armen hält und der Geschichte davon in entzückender Grazie nachdenkt, ein Kopf ganz aus der Natur, nur erhöht und ins reine gebracht, von unaussprechlicher Wirkung auf jeden fühlenden Menschen. Auch der Bube, so recht in Liebe erzeugt, trug die Spuren der vollen Wonne seines Werdens in der Gestalt; er hielt sich mit dem einen Händchen an der rechten, halb entblößten Brust unter dem rötlichten Gewand an und lächelte von der offenen, straff geschwellten, jugendlichen linken ab mit seinem blonden Köpfschen in die schöne Natur. Das braune Haar der Madonna war in ein rötlicht gestreiftes Netz gebunden, wovon noch einige Locken ins Gesicht und die Backen fielen, der blaue Mantel zerflossen, und die Beine und zarten Füße ruhten in reizender Lage. Beider Augen, besonders der Madonna, blickten heiter schön, in Empfindung schwimmend. In den Zweigen des Ahorns schweben Engel wie junge Liebesgötter, abwärts weidet ein Esel, und Joseph steht auf seinen Stab gelehnt, wie ein alter, treuer Wärter, der sein Anvertrautes glücklich aus der Gefahr über die Grenze gebracht hat.

Form und Ausdruck und Kolorit in allen Teilen des Lebendigen, Bekleidung und Beleuchtung und Szene macht eine süße Harmonie zusammen. Das Gemälde war groß und die Figuren im Vordergrunde an die zwei Drittel in Lebens-

größe, jedoch ging ihm die Arbeit geschwind vonstatten, weil er die Studien zur Madonna und dem Kleinen mitgebracht hatte und nur zum Joseph und den Engeln einen Alten und Kinder aus der Nachbarschaft brauchte.

Meine Mutter konnte sich darüber nicht satt freuen und gewann ihn immer lieber.

Inzwischen bemerkt' ich doch bei seinem fröhlichen und traulichen Wesen eine leidenschaftliche Hastigkeit an ihm und etwas Verborgnes in seinen Gesichtszügen, auch fiel mir endlich sein Ausbleiben auf. Er sagt zwar: „Ich bin ein Herumschweifer und kann nicht wohl an einer Stelle bleiben“, aber er nahm mich doch zu selten mit sich. Ich wollte wissen, was in ihm vorging, und dies klärte sich denn auf einmal in einer stillen Mitternacht auf, wo alle Winde schwiegen und kein Laut sich regte.

Wir saßen am kühlsten Platz unsers Gartens auf einer Anhöhe, in einer Laube von Lorbeer und Myrtengesträuch, von einem alten Hain grüner Eichen umfaßt, und hatten oft die Gläser ausgeleert und gesungen und gesprochen, viel vom Menschen und den Begebenheiten der Welt, jugendlich, erfahren und unerfahren. Mein Herz stand offen, und ich entdeckte ihm auf die Lezt meine kleinen Liebesgeschichten, womit ich hier den Lauf nicht unterbrechen will, gestand ihm aber, daß ich noch nicht alles fände, was ich verlangte. „Du wirst mir guten Unterricht geben können,“ fügte ich hinzu, „denn nach deinen Studien in der Malerei und Leibes- und Seelentugenden mußt du schon ein Held unter Amors Fahne sein.“

Er antwortete hierauf: „Ich spreche nicht gern von diesen Dingen, denn sie machen alle Menschen neidisch, Freund und Feind. Aber weil du einmal angefangen hast, so will ich auch dir bekennen. Doch vorher den Todesbund ewiger Freundschaft feierlicher vom neuen, wir kennen uns nun vollkommen.“

Hier zog er einen Dolch hervor, streifte sich den linken Arm auf, stach hinein und ließ das Blut in den Becher rinnen, überreichte mir den Dolch, und ich tat, wie von einer furchtbaren Macht ergriffen, voll Glut und Rührung dasselbe. „Wie unser beider Blut hier im Weine vermischt ist“, rief er aus, „und in unser Leben sich ergeußt, so sollen unsre Herzen und Seelen auf dieser Welt zusammenhalten; dies schwören wir dir, Natur, und deiner Gottheit! Wer scheidet, fall' in Elend und Verderben.“

Wir tranken, umschlangen uns fester und inniger, stillten darauf die Wunden, und der eine verband mit lächelndem Ernst den andern.

Dies geschehen und aus dem Taumel uns wieder gefaßt und in Ordnung, fing er an: „Das herrliche Geschöpf, das ich liebe, befränz' als Priesterin unsern Bund! Cäcilia ist ihr Name, von der Heiligen der himmlischen Musik entlehnt. O du dort oben, walte über uns! Auch unser Fest ist Saitenspiel und Gesang, und sind wir nicht so fromm als du, wozu nur Auserwählte gelangen, so ist doch unsre Liebe heilig, denn sie ist ganz Natur und hat mit bürgerlichem Wesen nichts zu schaffen. Diese Cäcilia wohnt eine Stunde von hier, ist einzige Tochter bei zwei Brüdern, ihr Vater leider der große C., und soll sich in kurzer Frist mit dem reichen Mark Anton vermählen, welches du schon alles weißt.“ Ich blieb hierbei stumm vor Erstaunen und hörte mit beiden Ohren.

„Wir wurden durch einen bloßen Zufall näher bekannt,“ fuhr er fort, „denn schon vorher hatte ich sie als den schönsten weiblichen Kopf in Venedig einigemal in Kirchen auf den Raub abgezeichnet und ein paarmal in Gesellschaft gesehen. Nie aber wollt' es mir gelingen, in ihrem Hause Zutritt zu erhalten oder sie allein zu sprechen. Dieses geschah endlich beim Schlusse des letzten Karnevals, auf dem Markusplatz,

in einer Ecke an der neuerbauten Kirche S. Zeminiano, als es Nacht werden wollte. Ich trug schier eine Maske wie einer ihrer Brüder, sie sah mich im Getümmel für denselben an, ging auf mich zu, faßte mich bei der Hand und flüsterte mir etwas freudig ins Ohr. Ob ich sie festhielt und wie, kannst du denken; ich hatte sie schon auf den Platz hereinkommen sehen, auch war ihr lieblich Gesicht wenig verhüllt. Männer und Weiber, die sie begleiteten, mochten ebenfalls im Irrthum wie sie sein, denn sie ließen uns beisammen, gaukelten auf dem bunten Welttheater im kleinen ihre Mummereien fort und hatten keinen Argwohn. Ich gebrauchte die schnelle Gelegenheit, so gut mir möglich war. Sie mußte mich auch mit einem Blick erkennen können, unsre Augen hatten sich schon oft mit Seele begegnet. Ich verlangte zu wissen, ob ich etwas über sie vermöchte, hob ein wenig meine Maske vom Gesicht, und sie wollte sich, errötend von den ründlichen Wangen bis an den schneeweißen Hals, zurückziehen, allein ich hielt das warme Händchen fest.

Ich blickte rasch umher und sie desgleichen; wir wurden in der Dämmerung nicht beobachtet, und ein Possenreißer hatte überdies aller Augen auf sich gezogen, und sagte ihr — aber wie kann ich genau die Worte wiederholen! daß ich sie liebte, anbetete, daß ich verschwiegen wäre wie ein Stein, eine Mauer, mich der geringsten Gunst nie rühmen würde, mich ihr in allem unterwerfen wollte, allen meinen Verstand zu unserm Vorteil anwenden wollte; wir seien füreinander geschaffen und das Verhältnis mit andern Menschen solle uns nicht trennen. Alles dies und mehr ging aus meinem Munde wie ein Lauffeuer, leis aber mächtig ihr ins Ohr. Sie trat fort und hielt ein, zuckte mit der Hand und überließ sie wieder den heißen Wallungen meiner Liebespulsse. Endlich riß sie sich los, sagte mir aber mit einer schüchternen, gebrochenen Stimme die

Honigworte, die wie eiskühlend und brennend süß erquickend Labfal durch Mark und Gebein rannen: ‚Morgen früh zu Santi Giovanni e Paolo‘.

Ich schwand von ihr weg wie der Blitz, zur ersten Probe meiner Aufführung, und schlief die ganze Nacht nicht, war so wach und lebendig, als ob ich nie geschlafen hätte und nie wieder schlafen würde, durchaus Feuer und geistig Toben. Was hab' ich da nicht für Pläne gemacht!

Ich hielt schon lange vor der Zeit Wacht um die Kirche, und wie sie aufging, war ich der erste drinnen. Ich wartete und wartete und verging vor Ungeduld; so langweilig war mir das Messlesen der Priester noch nicht vorgekommen. Wie es allzulange währte, so ließ ich mir den Vorhang von dem göttlichen Tizian wegziehen, wo Peter, der Märtyrer, von einem Räuber erschlagen wird, sein Gefährte flüchtet und ein paar reizende Buben als Engel auf die Bäume der herrlichen Landschaft herabschweben. —

Dies half etwas, aber wenig. Ich hatte keine Ruhe. Endlich erschien sie doch, und armer Tizian, wie fielst du weg! x O alle Kunst, neige dich vor der Natur! Sie zog zur Pforte herein, den Kopf in eure Tracht versteckt, wie im dünnen Gewölk aufgehende Sonne, vor ihrem Glanz verschwand alles oder bekam Ansehen, Wesen, lenkte sich zu einem Ganzen.

Sie kam mit ihrer Mutter. Beide knieten erst vor dem Altare nieder, wo Messe gelesen werden sollte, und setzten sich hernach, sie mit abgeworfener Hülle vom Haupte. Im Knien blickte sie einigemal gen Himmel und seufzte; ich bemerkte alles. Sie wurde mich hernach im Sitzen gleich gewahr und maß mich mit einer Engelschönheit, ruhig dem Anschein nach vom Wirbel bis zur Zehe, in tiefem Nachdenken. Was für Seele aus ihrem weitgewölbten, schwarzen Auge blickte, ist nicht zu sagen, und um ihre Lippen regten sich bange Gefühle, die

jedoch in Lächeln übergangen. Ach, daß ich nicht gleich mit ihr sprechen dürfte!

Ich saß nicht weit von ihr, rechter Hand, schräg auf der Seite, und verwandte, soviel ich unbemerkt sein konnte, kein Auge. Sie las in ihrem Buche und nahm ein Zeichen heraus und deutete mir mit einem Winke darauf.

Die Messe war vorbei, und man ging auseinander. Ich folgte ihr auf dem Fuße. Bei der Kirchthür hatte ich im Gedränge, mit der feinsten Wendung, die Karte unvermerkt in der Hand. Ich konnte nicht geschwind genug in einen Winkel kommen und lesen. ‚Zwei Stunden nach Mitternacht an der Thür auf die Straße hinter dem Kanale.‘ Weiter stand nichts darauf, und es war genug.

Nur dies und sie empfand und dacht' ich den ganzen Tag. Gegen Abend ging ich schon dort einigemal auf und ab und wußte alle Türen und Fenster und Gelegenheiten auswendig. Ich verfaß mich alsdann auf allen Fall in meinem Quartiere mit Gewehr. Meinen Gondelfahrer hatte ich ohnedies schon vorher ständig bei der Hand.

Nach Mitternacht machte ich mich auf den Platz bei Maria Formosa. Wie wurde mir die Zeit so lang! Die Hoffnung hob mich vom Boden weg durch alle Himmel.

Endlich schlug die letzte Viertelstunde, und ich eilte an den bestimmten Ort. Alles war still auf den Wegen. Ich lief über die Brücken weg und wartete in einer Ecke nahe bei der Thür, in meinen Mantel eingehüllt, lauter Ohr und Auge.

Ich war kaum da, so ging sie schon auf. Ich machte mich herbei und vernahm das leise Wort: ‚Herein!‘, ich schlüpfte durch und war im Dunkeln. ‚Die Schuh' aus!‘ flüsterte sie, ‚mir die Treppe herauf nach!‘ Und sachte, sachte. In entzückend zarter, warmer, festhaltender Hand tappten wir in ein Zimmer auf den Kanal, und wieder zugeschoben mit dem

Riegel wurde die Pforte des Himmels. Cäcilia war in einem leichten Nachtwande, den Kopf entblößt und das lange Haar nur in einen Knoten gebunden, das weich in den Seiten mir in die Finger fiel.

Ich hielt sie umschlungen und raubte den ersten Kuß, der wie ein süßer Blitz mein Wesen durchfuhr, und sie sagte seufzend: ‚O, was wag’ ich nicht, Euch näher kennenzulernen! Ich weiß, daß Ihr ein Florentiner seid und hier die Malerei treibt, aber daß dies Eure Bestimmung nicht ist, sondern Nebenbeschäftigung, und Euer Ziel im verborgnen höher steckt. Eine Freundin Eurer Tante und von mir, die Euch als eine andre zärtliche Mutter wohl will und durch jene Euch Eure Wechsel auszahlt, hat es mir unter dem Siegel des Stillschweigens anvertraut. Eure edle, schöne Gestalt und Jugend und, es muß nun von meinen Lippen! ein unwiderstehlicher Zug im Innern, den ich noch bei keinem Sterblichen fühlte, haben mich dazu verleitet.‘

‚Verlaßt euch in Geheimnissen auf Weiber,‘ dacht’ ich, ‚wenigstens, die sie nicht selbst betreffen!‘ und geriet in ein Labyrinth.

‚Ein andermal von unsern Umständen,‘ erwiderte ich. ‚O daß ich dich endlich habe, du Stolz von Venedig und Zierde der Welt! Laß uns jetzt ganz allein sein und die vorüber-eilenden Augenblicke genießen in junger, feuriger Liebe, o du Seele meiner Seele, Geist und Licht meines Lebens!‘ Hier hob ich sie mit Macht in meine Arme und trug sie unüberwindlich auf ein Sofa, das in der Ecke am Fenster stand.

‚Unglücklicher,‘ sagte sie, ‚was willst du beginnen?‘ und stieß mir mit allen Kräften das Gesicht von ihrer Brust. ‚Dies ist kein falsches Sträuben! ein einziger Ruf von mir, den meine Brüder hören, und du bist des Todes und ich im Hause auf immer elend!‘ Dies war in einem so festen, sichern Tone

gesagt, wie ein Schwertschlag die Schulter herein, daß ich nachlassen mußte; ich wurde wie voneinander gerissen, als das himmlische, warmlebendige Geschöpf meinen Armen entwich.

„Nicht so heftig, holder Verwegner! so war es nicht gemeint!“ fing sie nach einer kleinen Pause an und streichelte mir die Backen, die Sirene.

Ganz außer mir ergriff ich sie wieder mit Gewalt von neuem. Hier aber geriet sie in bitterm Zorn und riß mich mit den Haaren von sich: „Glaube nicht,“ sagte sie, „daß ich ein Kind bin, das nicht weiß, was es tut, und mit sich anfangen läßt, was ein wütender Mensch will!“ Ich konnte nichts dagegen aufbringen, und Unmöglichkeit, Liebe und Bewunderung machten, daß ich meine Leidenschaften bändigte.

Wir setzten uns dann. Ich war auf dem stürmischen Meere, herumgewühlt von tausend Wogen. Sonderbare Szene! Sie schlang nun ihren rechten Arm um meinen Nacken und ich meinen linken um ihre Lenden. Die zwei andern Hände schlossen sich in ihrem Schoße zusammen. Vor uns stand auf einem Tischchen ein Nachtlicht. Ach, wie sie blühte! ein voller Rosenbusch im Mai am frischen Morgen im neuen Glanze des Himmels und den Chören der Nachtigallen herum. Ihre jungen, festen Brüste kochten und wallten, und im Netz ihrer verwirrten, blonden Haare zappelte meine arme Seele wie ein gefangner Vogel.

Ich flog ihr mit flehendem Gesicht an Busen und klagte schmachtend: „Was hast du mit mir vor, Zauberin?“

„Liebe! Sei ohne Sorge!“ antwortete sie darauf, „sonst würd' ich nicht getan haben, was ich tat; süße Traulichkeit, wo ihrer zwei sich das Leben froh machen, die füreinander geschaffen sind.“

Uns verging die Sprache, und wir saßen lang, eine schmerz-

lich entzückende Stille, in heißer Empfindung aneinander gegossen.

Mir rollten endlich unaufhaltbare Tränen übers Gesicht von dem wütenden Kampf im Innern.

„O ich sehe, daß du liebst“, sagte sie und hob mir das Gesicht in die Höhe, das ich kniend wie ein Kind in ihrem Schoße verberg. Nachdem ich ihr wenig Worte von meinen Schicksalen erzählt hatte, nahm sie mich auf und küßte mich zärtlich, am ganzen Leibe zitternd, die Augen und das bloße Herz, wovon sie das Hemd wegriß. „Nun geh fort“, sagte sie, „wir können jetzt nicht reden und nicht länger bleiben. Versprich, bescheidener zu sein, und komme heut über acht Tage wieder früh nach Santi Giovanni e Paolo; wenn ich dir ein Zeichen gebe, so sind wir dieselbe Stunde in der Nacht ebenso beisammen.“

Mir war selbst zu wohl und weh im Herzen, und sie brachte mich unter brennenden Küßten und glühenden Umarmungen leise wieder von sich.

Dies war die erste Zusammenkunft. Morgen, Benedikt, das übrige, wenn wir wieder dazu gestimmt sind“, sagte Ardinghello.

Wir suchten alsdann berauscht unsre Zimmer auf. „O Freundschaft und Liebe, was ist ohne dich die Welt? ein Haufen Unsinn für alle Philosophen.“

Was Ardinghello gesagt hatte und die Vorbereitung dazu machte mich äußerst unruhig. Mein Gesichtskreis war zwar erweitert, verlor sich aber in undurchdringlichen Nebel, und mich schreckte die Zukunft. Seine Leidenschaften kümmerten mich. Jedoch verließ ich mich wieder auf seinen hellen Geist und sein edel Herz und schwur ihm von neuem bei mir ewige Treue und, ihn überall, wo Not an Mann ging, zu unterstützen. Er sollte mir auf der Stelle fort erzählen, aber er

wollte nicht und sagte: „Wir haben ja dazu genug Zeit und Muße; mein Kopf ist zu sehr im Taumel.“

Den Tag darauf bekamen wir Besuch, und wer war es? Der Bräutigam der Cäcilia mit ihren Brüdern, die ihm bis Verona entgegenritten, ein kleines Geschäft abmachen zu wollen. Sie selbst war einigemal mit ihrer Mutter bei uns gewesen, und ich hatte nichts gemerkt, so sehr konnten sie sich verstellen. Er gestand mir zwar damals ein, der Schalk, daß sie die schönste weibliche Gestalt wäre, die er je gesehen hätte, was Gesicht und Wuchs und Hand und Fuß beträfe; wenn das Verborgne dem Außerlichen gleichkäme, so wüßte er nicht, ob die griechische Venus zu Florenz noch das Wunder bliebe, und bedauerte, daß so etwas ungenützt für die Kunst vergehen sollte. Es fiel mir nun freilich ein, daß sie höher glühte, wenn er von fern im Schatten die Laute spielte oder mit seiner verführerischen Stimme zur Zither sang; und sie selbst war es, was er bei mir schilderte.

Ihr jüngster Bruder — sie war das letzte Kind — konnte ihn gleich wohl leiden. Sie besahen sein Gemälde und machten ihm darüber große Lobsprüche. Nur der Bräutigam, eine kalte Staatsperücke von widrigem Gesichte, tadelte ihm einiges ohne rechten Verstand, um nach dem gewöhnlichen Kniffe der Großen sich damit ein Ansehen zu geben, welches Ardinghello jedoch gefällig aufnahm, indem er sich damit entschuldigte, daß die Malerei sehr schwer und selten einer in allen Theilen nur erträglich wäre, und rühmte dabei seine große Einsicht. Dies gefiel ihm denn, und er fragte ihn wie einen jungen Malergefellen, ob er ihn und seine Braut abkonterfeien wolle. Ardinghello verbeugte sich und erwiderte, daß ihm dies großen Ruhm zuwege bringen würde, wenn es nach Wunsch gelänge. Jener beschloß, ihn abrufen zu lassen, so-

bald es sich schickte. Darauf ritten sie fort, nachdem sie ohngefähr ein paar Stunden angehalten hatten.

Den Abend blieben wir bei meiner Mutter. Sie freute sich über den Beifall für sein Gemälde, und daß er durch diese Gelegenheit, besonders wenn noch die Porträte gefielen, in dem neuen Palaste des Bräutigams viel Arbeit bekommen könne. Geld sei da genug, und dies brauchten die Maler. Die gute Frau war fern, etwas weiter zu mutmaßen, aber Urdinghella stellte sich auch so fromm an. Wir mußten bis spät in die Nacht bei ihr aushalten, und er erzählte, um die Zeit auszufüllen, einige rührende Märchen.

Wir machten noch vor Schlafengehen aus, den andern Morgen auf dem See ins Gebirg hinein zu schiffen und zum Mittagmahl das Gehörige mitzunehmen; ich brannte vor Verlangen, mehr und alles von ihm zu erfahren.

Die Vögel begrüßten vielstimmig den neuen Tag. Die Sonne kam herauf im herrlichen Lichtkreis am Ende der Bergstrecke des Monte Baldo und schritt kühn übers Gebirg bei Verona im gelben Feuer.

Breit lag der See da im Morgenduft und die Hügel im dünnen Nebel. Ein leises Wehen in der Mitte kräuselte die Wellen und weckte seine Schönheit wie auf und machte sie lebendig. Die Häuserchen zwischen den Bäumen am Ufer schienen allein zu schlummern mit ihrer Unbeweglichkeit und weil die Menschen noch nicht heraus waren.

Unser Rachen wallte leicht mit vollgeschwelltem Segel über die nassen Pfade.

Es war ein heiter Wetter zu Anfang Oktober und einer meiner unvergeßlichen Tage. Sirmio lag lieblich da in Strahlen und sonnte sich, und die unabsehbliche Kette der Felsen dahinter, wie eine neue Welt, als ob sie bestimmt wäre, lauter Titanen zu tragen. Süßer, rötlicher Dunst bekleidete

glänzend den östlichen Himmel, und die wollichten Wölkchen schwebten still um den lichten Raum des Äthers.

Wir kamen bei guter Zeit am bestimmten Ort an und machten uns noch in der Kühle den Berg hinauf. Als wir die erste Anhöhe erstiegen hatten, lagerten wir uns in dem Wäldchen von Kastanien unten an den Quell der mit Efeu bekleideten Felsenwand ins weiche Gras, von hohen, dunkeln Eichen und Buchen hier umschattet, nachdem wir erst unsre Weinflaschen an den frischesten Platz gestellt, gerade wo der Sprung hervorstrubelte. Dem Schiffer sagten wir, er sollte vor Sonnenuntergang uns wieder abholen, und so blieben wir allein.

Wir ruhten vom Aufsteigen aus und streckten uns die Länge lang auf die bequemsten Fleckchen. Noch niedrig beim Aufgehen hatte schon die Sonne durch die Stämme den Tau weggeküßt, und es war nun alles trocken. „O Sonn' und Erde,“ rief endlich Ardinghello, „wie gut macht ihr's euern Kindern, wenn sie sich selbst das Leben nicht verbitterten!“ und sprang auf. Auch ich rastete nicht länger; der frische Duft der fortrieselnden Quelle machte den ganzen Körper doppelt rege.

Ich nahm ihn in Arm und ging mit ihm auf und nieder durch die Bäume: „Das ist doch nicht fein, da wir so lange beisammen sind und ich dich liebe wie mein ander Ich, daß du mir noch nichts von deinen Lebensumständen bekanntgemacht hast und immer damit hinter dem Berge hieltest! So oft die Rede auf deine Familie kam, bogst du davon aus, als ob du aus dem Kraute gewachsen wärest; was Cäcilien betrifft, laß ich's noch angehen, und deine Entschuldigung wäre bei jedem andern gut gewesen.“

„Lieber!“ versetzte er darauf, „mein Schutzgeist hat mich davon abgehalten. Ich glaube, daß jeder Mensch einen

Dämon hat, der ihm sagt, was er tun soll, und daß Sokrates nicht einen allein hatte, wenn wir nur dessen Stimme hören und uns nicht übereilen wollten. In jedem Menschen wohnt ein Gott, und wer sein inner Gefühl geläutert hat, vernimmt ohne Worte und Zeichen dessen Orakelsprüche, erkennt seinen eignen höhern Ursprung, sein Gebiet über die Natur, und ist nichts untertan.

Ich stamme aus einem der guten Häuser von Florenz; mein Vater war Astorre Frescobaldi und meine Mutter Maria, von der verfolgten Familie der Albizi! Beide sind nicht mehr, und ich bin allein noch übrig, ihr erstes und letztes Kind. Mein Vater entbrannte in Leidenschaft für Isabellen, die dritte Tochter des Cosmus, vermählt mit dem Römer Paul Orsini, und sie gab ihm leicht Gehör; er war noch jung, wohlgebildet und hatte tausend Reize, sie zu fesseln. Sie wurde gleichfalls gegen ihn entzündet, und in Abwesenheit ihres Mannes, der von ihr wie geschieden lebte und sich meistens zu Rom aufhielt, hatten sie erwünschte Gelegenheit, ihr Liebespiel zu treiben. So gebar sie denn zwei Töchter, von welchen wenigstens die erste meine natürliche Schwester ist. Sie hat sich dann vielen preisgegeben und mag wohl selbst nicht wissen, mit wem sie die übrigen Kinder erzeugte. Jung und schön über alle Weiber, voll Witze und Geist und Leben und so durch Erziehung gebildet, daß sie Spanisch, Französisch und sogar Lateinisch spricht, verschiedene Instrumente spielt, wie eine Sirene singt und Verse macht, oft aus dem Stegreif. Am Hofe herrschte sie wie eine Göttin und tat, was sie wollte. Noch jetzt übt sie Gewalt aus, obgleich das Zepter ihres Vaters ihr nun entwandt ist. Ihre Liebhaber verfolgten sich einer den andern, und wie die Sonne strahlte die Mutwillige, ungestört vom Krieg der Elemente um sie herum; immer mit neuen Vergnügungen beschäftigt, ließ sie ihre Geliebtesten im Elend ver-

verben und machte sich darüber keine Sorge. Ein göttlich-schönes Ding bloß für die Gegenwart! Ein Feuer, das alles aufzehrt, was sich ihm nähert.

Mein Vater wurde das erste Opfer. Der Herzog ließ ihn gefangensetzen. Er machte sich los und flüchtete nach Venedig und von dort in die Levante. Man zog seine Güter ein, unter Vorwand von Verschwörung und Staatsverbrechen. Meine Mutter starb darüber vor Gram. Mich nahm meine Tante Lukrezia zu sich. O guter Freund, du weißt noch nicht, was ein kluger Tyrann tun kann! Von fern sieht die Tigerkatz schön aus, wegen ihrer Stärke und Behendigkeit. Wenn Cosmus ein zweiter Augustus ist in Unterjochung der Freiheit und Wollust gegen seine Landestöchter und in seinen Julien, so ist er noch viel grausamer als sein Urbild.

Durch ein bloßes Ohngefähr hab' ich die beste Erziehung erhalten. Als Knabe folgte ich meistens meinem Hange und wurde hernach bei dem gestörten Hausfrieden durch die Leidenschaft meines Vaters gegen Isabellen wenig mit vorgesetzten Lehrmeistern geplagt. Ich ging mit Kindern von allerlei Klassen um, und die fähigsten waren meine Spielgesellen. Ich suchte sie zu übertreffen im Laufen und Ringen, im Schwimmen im Arno und in listigen Streichen. Ich habe freilich manche Beule im Balgen und Fallen davongetragen, bin aber davon weder ein Krüppel geworden noch gestorben. Mein Vater, ein mutiger, tapfrer Mann, nahm mich im ersten zarten Alter einigemal mit zur See, wo er als Befehlshaber der Galeeren die Küsten gegen die Korsaren bestrich, und die reinen, großen, ewigen Gegenstände erfüllten hier meine ganze Seele und erregten mächtig alle Triebe zum Freien und Edlen.

Wie ich zum Jüngling heranwuchs, hatten die bildenden Künste und höhern Leibesübungen den größten Reiz für mich,

und nächst diesen griechische und römische Sprache und die Geschichte dieser hohen Völker. Auch hierin wollte ich jeden übertreffen, und Glück und Gestalt und Wesen führten mich zu den besten Meistern.

In der Zeichnung und Malerei kam ich auf die Letzt unter die Hände des Georg Vasari, der zwar nie ein schöpferisches Werk hervorgebracht hat, aber voll Kenntniss und Geschmack war, bei allen seinen Vorurteilen. Der alte Schwäger blies wie ein Boreas mit vollen Backen in meinen Enthusiasmus. Mein Vater, dessen Augapfel ich war, ließ mir zwar nach seiner Jovialität und nach Georgens Verheißungen, daß ich ein Licht werden würde, alles zu verdunkeln, freien Willen, doch brachte er mich noch kurz vor seiner Gefangenschaft und Flucht zu verschiednen philosophischen Köpfen, in deren Umgang ich nach und nach mich zu einer andern Richtung lenkte. Meine erste Neigung behielt aber immer die Oberhand.

Ich glaube, die Hauptregel bei der Erziehung sei, den Kindern Zeit zu lassen, sich selbst zu bilden. Das Beste, was man tun kann, ist, daß man die Triebe schärft und reizt, ein vortrefflicher Mensch zu werden, und ihnen die eigne Arbeit so viel wie möglich dabei erleichtert. Alle Natur, wenn sie groß und herrlich werden soll, muß freie Luft haben. Freilich muß der Stoff dazu in den Urkräften liegen, und ein guter Erzieher sollte doch einigermaßen die Vortrefflichkeit der Pflanzen kennen. Jeder gewaltige Geist wirft schon in der Kindheit, obgleich noch im Chaos und Nebel, helle Strahlen von sich. Alkibiades legt sich als spielender Knabe Wagen und Ochsen in den Weg, zwingt den Treiber, zu halten, Scipio erkannte den künftigen Marius im jungen Soldaten. Ein einziger Gedanke, nur eine Tat, von scharfem, tiefem Gefühl oder vielfacher Überlegung entsprossen, obgleich noch roh auf verschiednen Seiten, ist eine glückliche Vorbedeutung, und so

Schnelligkeit, zu fassen und zu behalten; hingegen Allgehorfam und Fraubaſengutartigkeit, ſo beliebt bei Pedanten, eine unglückliche, denn da iſt kein Mut und keine Kraft. Alles, was in die jungen Seelen eingetrichtert wird, was ſie nicht aus eigner Luſt und Liebe halten, haſtet nicht und iſt vergebliche Schulmeiſtereſei. Was ein Kind nicht mit ſeinen Sinnen begreift, wovon es keinen Zweck ahndet, zu ſeinem eigenen Nutzen und Vergnügen, das verfliegt wie Spreu im Winde. So iſt die Natur des Lebendigen vom Baume und Gras an, und der Menſch macht davon keine Ausnahme. Jeder geh' in ſein Leben zurück und ſeh, ob etwas von allem dem Vorzeitigen geblieben iſt, wo nicht etwa bloß zum Verderb des Genusses. Viel Natur und wenig Bücher, mehr Erfahrung als Gelerntes hat die wahren, vortrefflichen Menſchen in jedem Stand hervorgebracht.

Ein Kind muß erſt den Boden kennen lernen, worauf es geboren iſt, Gewächſe, Tiere und Menſchen, eh' es etwas Ausländiſches faſſen kann, ſonſt kommt ein Papagei heraus. „Keine Schrift,“ ſagt Plato mit Recht, „und wäre ſie von dem echteſten Trismegift, gibt mehr als Erinnerung der Dinge, die man ſchon kennt, und iſt für den, der ſie nicht kennt, ebenſo unbedeutend als die Hieroglyphen für die Römer auf ihren prächtigen Obeliſken. Von der ſinnlichen Natur aber geht man hernach über in die Geiſterwelt und macht in Entzücken Bekanntschaft mit den großen Griechen und Römern und allen außerordentlichen Weſen, die dieſe Nacht erleuchten.“

Als mein Vater einige Jahre weg war,“ fuhr er fort, „bekam ich eine ſolche Sehnsucht nach ihm, daß ich nicht länger bleiben konnte. Ich fühlte die Ungerechtigkeſt des Großherzogs wegen ſeiner buhleriſchen Tochter erſt recht lebendig, ſah meine eigne Gefahr und machte mich ohngeachtet der Vorſtellungen meiner Tante auf und reiſte ihm nach, ohne zu

wissen, wo er sich eigentlich aufhielt. Ich ging unter anderm Namen nach Venedig, um dort, während ich ihn auskundschaftete, die Werke Tizians zu studieren und vom Paul Veronese und Tintorett zu lernen, und meine Tante schickte mir von meinem Mütterlichen, soviel ich brauchte. Paul gewann mich bald lieb sowie der Greis Tizian, den ich in seinen letzten Tagen oft mit Singen und Spielen ergötzte, und sie weiheten mich in verschieden von ihren Geheimnissen ein, weil sie Auge bei mir fanden. Es war mir nun lieb, daß ich außer meinem eignen Vergnügen noch etwas gelernt hatte, womit ich mich auf allen Fall durch die Welt schlagen konnte.

Den Herbst vor meiner Bekanntschaft mit dir erfuhr ich endlich, daß mein Vater zu Kandia als Hauptmann in Diensten eurer Republik stünde, unter dem General Malatesta, einem Florentiner, dessen Sohn Cosmus in den Armen seines Vaters dort umbringen ließ, weil er mit seiner ersten Tochter Maria zu tun hatte, die er deswegen selbst, der kalte Barbar ohne Eingeweide, mit Gift hinrichtete. Ich war schon zur Abreise fertig und wartete nur auf ein Schiff zur Abfahrt, als meine Tante mir die neue traurige Nachricht meldete, daß auch er durch Meuchelmörder, eben wie der junge Malatesta, längst, noch vor dem Kriege mit den Türken, das Leben eingebüßt habe. Dies traf mich wie ein Wetterschlag. Ich schwur in meinem Herzen hohe Rache. Noch bis jetzt kann ich nichts ausrichten, wenn ich mein junges Blut nicht für ein altes, ausgegorgeltes auf der Stelle hingeben will; aber das Verderben reißt über ihren Häuptern.“

Dem Edlen standen hier die Tränen in den Augen, er warf sich nieder an die Quelle, mit dem Gesicht auf dem Boden. Sein Inneres war beklommen, er schwieg und knirschte mit den Zähnen.

Ich faßte ihn bei der Hand und redete ihm zu: „Mich

jammert dein Schicksal, und du hast recht, zu zürnen. Aber die Welt ist voll von Unglücklichen! und du kannst noch stolz sein. Wo sind diejenigen, die so viel Leben in ihrem Innern haben wie du, um alles zu bekämpfen? Freude und Leid umtanzen und umringen wechselweise jeden Menschen, und hierin ist kein Unterschied zwischen König und Knecht.“

„O ihr Venezianer“, fuhr er auf, „und ihr Genueser habt gut reden! Euch hat kein Haus, wie uns das Medicaische, so niederträchtig zugrunde gerichtet, und ihr strahlt frohlockend in Osten und Westen von Italien wie das Zwillingsgestirn am Himmel; Toskana, die alte Glorie von Welschland, liegt da in Schmutz und Trauerkleidern, mit Ketten behangen von seinen eignen Söhnen.“

Es war schon gegen Mittag, und der Dunst vom Sonnenbrand auf den Gegenden benahm alle Aussicht. Unten schien der See zu kochen und eine ungeheure Feuerpfanne von geschmolznen Silber; Eidechsen, Käfer, Mücken und unzählbare Insekten hielten in der Glut ein allgemeines Fest. Die Grillen betäubten mit ihrem Gezirp wie ein Meerbusen die Ohren. Wir machten uns also an unsre Quelle in die grüne, kühle Nacht, wo die undurchdringlichen Eichen- und Buchengewölbe und Felsen mächtiglich vor der Hitze Dampf beschirmten.

Wir stärkten uns mit Speise, und der frische Purpursaft der Traube weckte unbezwinglich die Freude wieder in jeder Nerve. Wie ein Paar junger Götter lagen wir da im Schatten, und unsre Augen und Lippen lächelten vom vergangnen Kummer wie die Blumen des Frühlings von süßem Abendtau. O Jugend, o glückselige Jugend, ach, warum verlässest du uns so bald!

Wir schwiegen und überließen uns der neuen Wonne und plätscherten, denn wir hatten Rock und Strümpfe ausgezogen, mit den Händen und Füßen in dem klaren Wasser, das ungern

in die Wärme hinausran, um über Klippen zu schäumen. Jeder von uns ahndete so das Gefühl seiner Laufbahn.

Nachdem wir lange in Genuß und Empfindung gelegen hatten und mit den Wellen und Rieseln gespielt und Kräutern und jungen Sprossen, brach ich zuerst das Stillschweigen und fragte leise: „Und Cäcilia?“

„Ach, Cäcilia“, erwiderte er hastig, „ist für mich verloren, ein schwarzer Unhold entführt sie mir. Selige Augenblicke, wo an mir alles Irdische sich bei ihr zu Geist erhöhte, ich vor mir selbst verschwand, in einem Meer untergetaucht von unsterblicher Reinheit und Klarheit! Die Arme dauert mich; aber da ist keine Rettung, wo ein Gott nicht hilft.“

Das goldne Geschöpf hat über mich vermocht, was ich nie glaubte. Unsrer nächtlichen Zusammenkünfte in Venedig waren leider selten, und wir sahen uns einander nur bei größter Sicherheit. Noch während dieser Zeit warb mancher um sie, so wie schon viele vorher um sie geworben hatten, besonders der junge Bartolommeo F. mit einer völligen, ver liebten Raserei, übrigens ein Mann nicht ohne treffliche Eigenschaften, wie du weißt, nur von geringem Vermögen; aber keine Partie waren ihren Eltern und Brüdern gut genug, und keiner von den Selben ergriff ihr Herz. Mir gab sie nach und nach alles preis, Seel' und Leib, nur die letzte Gunst ward mir vorbehalten; ihr Entschluß hierin war stahlfest und unwantbar, weder Beredsamkeit noch Gewalt und die feinste Verschlagenheit konnten etwas ausrichten. Sie hat mir gute Proben abgelegt, daß ein Weib vor der Verführung sicher sein kann, wenn es nicht verführt sein will. Du magst immer darüber lächeln, aber sie hat es geleistet. Ich sehe dich in Gedanken fragen, was wir zusammen thaten? Was Adam und Eva, lieber Freund, ehe sie aus dem Paradiese verstoßen wurden. Wir lebten im Stande der Anschuld nach und nach;

freilich ging dies auf einmal aus der bürgerlichen Welt nicht, wo alles seine sündliche Blöße doppelt und dreifach bedeckt. Wir offenbarten uns so wie von Angesicht zu Angesicht unser Innres. Du kannst mich immer zu dieser Zeit einen holden, einfältigen Schäferknaben nennen, aber ohne solche Vorbereitung gelangst du nie bis in den achten und neunten Himmel, nur höchstens auf die grüne Wiese, wo, wie man sagt, diejenigen hinkommen, die weder selig noch verdammt sind. Wer alle Himmel durchwandert hat und in jedem genossen und gelitten zum Aufflug in den höhern, darf von dem Reiche der Liebe reden. Glaube nicht, daß ich hier wie Petrarca schwärme; dieser war ein armer Sünder und hing nur am Schein, nie an der Wirklichkeit. Er hat mit seinem Geächz und Jammer schier unsre ganze Poesie zugrunde gerichtet. Die Toren seufzten ihm jahrhundertlang nach, und mancher besang bei einer feilen Dirne die Grausamkeit der berühmten Provenzalin in unerträglichem Einerlei, anstatt die verschiedenen Reize der Erdentöchter in ihrer Mannigfaltigkeit wie die heitern Griechen aufzuempfinden. Er selbst zwang die fluge Frau zur unerbittlichen Strenge. Sie schwebte ja in augenscheinlicher Gefahr, daß er bei der ersten Gunst noch einen Band Sonette und berühmtere Oden auf etwas anders als ihre schönen Augen machte.

An Planen von Entführung und ewiger Verbindung wurde von uns im Anfange stark gearbeitet, aber weil wir keine Lustgestalten waren und Sinn hatten und sie auf keine Weise von ihrer Familie lassen wollte, die sie allzu zärtlich liebte, und besonders ihre Mutter tot zu fränken besürchtete, legten sie sich bei näherer Bekanntschaft nach und nach. Wir sahen die mißlichen Folgen bei den großen Hindernissen zu deutlich und erkannten inzwischen innig, daß die Natur unter allem bürgerlichen Verhältnis bei Menschen von reiner Empfindung und

klarem Begriff immer durchgeht, trotz allen Gesezen. Sie richten sich zwar im Außerlichen nach der Ordnung des großen Laufens, betreiben aber in geheim ihre eigne Art von Glückseligkeit, ohne welche kein Leben Wert hat. So verstrichen denn die himmlischen Tage, und wir ließen die Götter walten.

Eben im Frühling nach geschlossenem Frieden kam endlich Mark Anton C . . . aus Griechenland dahergestürzt mit neuem Gold und Schätzen. Sein Weib und seine zwei kleinen Kinder, Töchter, waren dort an der Pest gestorben, und die heißen Strahlen, die Cäciliens Schönheit von sich warf, schienen während der ersten Besuche bei ihren Eltern gerade den Reiz zu haben zu andern Erben für sein Vermögen. Gleich einige Wochen nach seiner Ankunft hielt er um sie an, und sie ward ihm versprochen und mußte drein willigen, ob er gleich schon in die Vierzig, sie erst mannbar ist und ihn nicht leiden kann; aber er hat seine großen Besitzungen bei seiner Statthalterschaft in Randia noch reichlich vermehrt mit Grausamkeiten und Erpressungen und Unterschleifen in Verhandlungen mit den Türken, steht in großem Ansehen, und ihre Familie, obgleich bemittelt, bedarf doch wegen ihrer Brüder einer solchen Verwandtschaft. Unser Liebesknoten schlang sich dadurch nur fester, jedoch drohte das nahe Hagelwetter in der Ferne, die Blumen aller unsrer Freuden zu zerschlagen.

Mein Ausenthalt diesen Sommer hier am Lago in kurzen Lustreisen von Venedig aus war schon beschloffen, eh' ich mit dir bekannt wurde, und dein Antrag, mit dir zu ziehen, setzte mich anfangs in Verlegenheit, allein ich wußte nun der Sache keinen bessern Rat. Auch Cäcilia, die äußerst besorgt ist, wurde furchtsam darüber, doch ist alles insoweit nach Wunsch abgelaufen.

Hier kamen wir weit öfter zusammen. Sie hat ihre Woh-

nung auf dem Gut in dem Garten, gerade vor einer Pflanzschule von jungen Bäumen, nicht weit von einem Brunnen mit einem weiten Marmorbecken, von hohen Thornen umgeben, wo man sehr bequem über die Mauer klettert. Sie kann von der Seite zu einer Thür herein, und überdies ist ein Fenster in ihr Zimmer wegen des Lattenwerks für die Neben daran leicht zu ersteigen, welches ich aber doch, aus Furcht, gesehen zu werden, nur einigemal die letzten Nächte, wo es völlig dunkel war und weder Mond noch Stern leuchtete, um die Umschweife zu ersparen, gewagt habe, und ich erstieg immer damit alle neun Himmel. Mit der Nachricht von der Ankunft des Bräutigams zur Hochzeit eroberte ich endlich, ach, unter wieviel Schmeicheleien, beredten Bitten, heißen Wollustküssen und Gewalttätigkeiten! das heilige Palladium, umrungen von Glanz und Feuer, jede Faser süße Wut.“

Ardinghello hatte sich bei den letzten Neben von mir abgewandt und hielt nun sein Gesicht in den frischen, klaren Quell hinein, um die Glut davon abzukühlen.

Wir machten uns vom neuen über die Flaschen her, und ich gab ihm den Rat, weder sie noch ihn zu malen und lieber sich zu rechter Zeit zu entfernen; die Sache käme mir allzu gefährlich vor.

„Flieh du,“ antwortete er, „wenn du keinen Willen hast und dir die Füße gebunden sind! Ja, fliehen möcht' ich, aber mit ihr; jedoch wohin?“

Schon senkte sich der Tag, und der Abend rückte näher; wir erstiegen noch die Höhen und übersahen weit die Lombardei und ihre Lustreviere. Beim Heruntergehen nahmen wir einige Zeichnungen von reizenden Winkeln und Aussichten ab, fanden alsdann unsern Steuermann auf uns warten, verließen Quell und Wäldchen und den leichten, erhebenden Aether, wandelten wieder in die Tiefe und segelten unter dem lieblichen

Zauberpiel von Abendröte nach Hause, zwischen den Gefängen frohlockender Winzer über den Segen des Herbstes.

Urdinghella wagte noch dieselbe Nacht eine Zusammenkunft mit Cäcilien. Sie hielten Rat, und es wurde beschlossen, daß er die Porträte malen sollte, indem es anstößig sein würde und sogar Verdacht erregen könnte, wenn er es nicht täte. Übrigens verließen sie sich auf ihre Gegenwart des Geistes und Verstellungsgabe und nahmen deswegen die sichersten Maßregeln.

Den dritten Tag darauf holte ihn auch ihr jüngerer Bruder dazu ab, und er begleitete ihn mit allem Zugehörigen. Der Bräutigam wollte ihr Ebenbild noch vom Stand ihrer Jungfräulichkeit.

Sie hätte gar nicht nötig gehabt, ihm zu sitzen, aber er zauderte mit Fleiß und schien auf nichts achtzugeben, als die eigensten und bedeutendsten Züge von ihr recht zu fassen. Er bat sie, so ganz bloß als unbekannter Maler, sie möchte sich nur völlig frei ihrem Wesen überlassen und tun wie sonst in der Gesellschaft oder als ob sie allein wäre. Er müsse von selbst aus den mancherlei Bewegungen ihrer Seele auf der Oberfläche des Körpers ihren Charakter abnehmen und seine Phantasie das Ganze bilden.

Ihre Mutter war immer dabei zugegen, und der Bräutigam und einige von seinen und ihren Verwandten gingen auf und ab. Cäcilia war sehr aufgeräumt, sprach und scherzte und hatte die Malerei zum besten, schien zwar dem holden Jüngling in seiner Beschäftigung gern zuzusehen, warf sogar unverstellte Blicke auf ihn, wie man auf Schönheit wirft, aber alles wie fremd und zum erstenmal, und ihre Worte hatten immer etwas von dem vornehmern Ton gegen einen, den man für seine Arbeit bezahlt.

Die erste Sitzung geschah des Nachmittags gegen Abend.

Nach wenig Amriß und Zeichnung fing er sogleich am Kopf an zu malen. Sie saß den andern Morgen beim Frühstück noch einmal, und dann wollte er sie nicht weiter plagen, außer bei der Vollendung, um hier und da nachzuhelfen. Den Nachmittag und ganzen dritten Tag und vierten Morgen brachte er damit fast allein zu, und siehe da! sie kam heraus wie völlig lebendig. Alt und jung bewunderten die erstaunliche Gleichheit. Er hatte sie in einem leichten, sömmerlichen Morgenanzuge vorgestellt, meist von grüner Seide, worunter die vollkommenen Formen ihrer jugendlichen Glieder reizend aufwallten und durchleuchteten. Sie stand in Lebensgröße, nachdenkend, wie gerührt, in die Zukunft blickend, den Kopf in der Linken auf ein Pult gestützt, in einem Zimmer, wo durch ein ganz offnes Fenster die Aussicht auf den See ging, an welchem Sirmio in der Nähe und ein wenig blaue Ferne von den Gebirgen wohl angebracht waren. Ardinghello hatte im Gesichte schon Züge von ihrem Charakter ausgespäht, die sich nachher erst entwickelten.

Den fünften Nachmittag gab er sich an den Bräutigam. Nach den ersten Amrissen gestand er ihm gleich, daß ihm sein Kopf sehr schwer vorkomme und daß er noch keine rechte Idee von der ursprünglichen Einheit seines Charakters in der Einbildung habe. Mit allen großen Männern müsse ein Künstler lange leben, um nur eine von ihren bedeutendsten Außenseiten in täuschender Wahrheit fest zu fassen, und überhaupt sei es schier unmöglich, irgend jemand sicher darzustellen, den man nicht an Geist und Kraft gewissermaßen übertreffe.

Es ging hierbei im Mark Anton eine gewaltige Veränderung vor, und er errötete und wurde wieder blaß augenscheinlich, so daß er aufstehen und ans Fenster gehen und Ardinghello einhalten mußte.

Dieser faßte darauf all sein Bewußtsein zusammen, und

jener kam nach einer langen Pause wieder und setzte sich. ArdinghELLO zeichnete vom neuen, und ihre Blicke begegneten sich einander wunderbar; die des ArdinghELLO, hell und durchdringend, doch von ausgewähltem Herzen, flammten in die feinigcn wie eine düstre Nacht voll Irrfeuer.

Mark Anton fragte ihn endlich, ob er sich schon lange in Venedig und der Gegend aufhalte. ArdinghELLO antwortete mit Besinnung: „Es ist noch nicht lange; die Werke des Tizian und Paul von Verona und Tintorett haben mich dahin gezogen, und auch am Johann Bellini ist noch zu studieren und andern, besonders aber an der herrlichen Menschenart zum Kolorit.“

„Seid Ihr aus Florenz selbst?“ versorgte er ferner. „Ja“, war die Antwort. „Und Euer Vater?“ — „Mein Vater ist tot, und meine Mutter ist tot, ich ohne Geschwister bin allein übrig.“

„Wer war er, was trieb er?“ Diese Frage machte ArdinghELLO endlich ungeduldig, er schnitt den Pinsel aus und antwortete: „Er war ein Schwertfeger und machte gute Klingen.“

Bei diesen Worten trat Cäcilia herein und hemmte das Gespräch, denn sie waren vorher ganz allein. „Nun, geht's gut?“ fragte sie lächelnd. „Es würde besser gehen,“ antwortete ArdinghELLO, „wenn ich das Glück gehabt hätte, Ihre Erzellenz länger zu kennen.“ — „An mir ist nicht so viel gelegen,“ erwiderte der Bräutigam, „wisst Ihr was, laßt es für jetzt gut mit mir sein und macht die Signora vollends fertig. Wir werden näher bekannt werden, und künftigen Winter einmal ist's bessere Zeit.“

„Wie Sie befehlen“, versetzte ArdinghELLO und rückte die Staffelei weg.

„O nein,“ sprach heftig Cäcilia, „im Winter gibt's lauter Nebel und Regen und keine gute Luft zum Malen.“

„Nun gut,“ sagte der Bräutigam, „da kann es ja noch nach unsrer Vermählung hier geschehen. Jetzt bin ich ohnedies zu sehr beschäftigt und kann nicht so ruhig sein wie Sie, mein Herz.“

Sie nahm ihn bei der Hand und sah ihn zärtlich an und führte ihn fort. Urdinghello gab seiner Zeichnung einen Nasenstüber, brachte die Sachen in Ordnung und ging darauf von ihrem Gut und kam zu mir nach Hause.

Er erzählte mir, was vorgegangen sei, und mir wurde darüber warm im Kopfe. Ich konnte nicht anders glauben, als Mark Anton habe Lunte gerochen, und warnte und beschwor ihn mit Bitten inständig, äußerst auf seiner Hut zu sein und für jetzt sich ganz stille zu halten. Er aber meinte, seine Art, rot und blaß zu werden, müsse von etwas anderm herrühren als Eifersucht; soviel er sich selbst fühle und an andern beobachtet habe, offenbare sich dieselbe auf eine andre Weise. Jedoch sei wahr, daß die Grundverschiedenheit der Menschen hierin sonderbare Abweichungen mache. Inzwischen hätte er sich noch nirgend so betrogen, wenn dies Eifersucht sein solle; auch reime sich dies nicht zu seinem übrigen Charakter, wie er ihn aus Hörensagen und den wenigen Augenblicken kenne. Daß er auf seiner Hut sein würde, dafür brauche ich nicht zu sorgen, aber ein Feiger nur flieht alle Gefahr. Man müsse standhalten, mit unerschrocknem Mut, solange das Verderben nicht unüberwindlich einbräche; dies allein rette und beglücke den Mann.

Sein Verdacht ging' auf etwas anders, und ein wahrheitsgerischer Geist gebe ihm ein, der Statthalter von Randia sei bei Ermordung seines Vaters nicht ganz außer Spiele gewesen und die Ähnlichkeit seiner Gestalt ihm aufgeschossen.

Mir fiel heiß hierbei ein, daß Mark Anton, vor seiner Statthaltertschaft von der Republik abgeschickt, einige Zeit zu Florenz

gestanden und mit dem Großherzog auf einem so guten Fuß umgegangen sei, daß er seinen schwierigen Auftrag glücklich ausgeführt habe; ich schwieg jedoch hiervon stille, um nicht Öl ins Feuer zu gießen, und sagte im Gegentheil, dies käme mir nicht wahrscheinlich vor, er solle sich deswegen nichts in den Kopf setzen.

Den folgenden Morgen brachte er das Bild dahin, daß es im Rahmen konnte aufgespannt werden, und bekam für seine Arbeit von Cäcilien selbst einen schönen goldnen Ring mit einem kostbaren Rubin zum Geschenk, der gerade an den Herzensfinger seiner linken Hand paßte. Dies gefiel ihm denn, und er freute sich und lachte darüber, wie die Dinge dieser Welt so sonderbar unter einander laufen. Am dritten Tag hierauf sollte das Beilager gehalten werden. Alle Anstalten dazu waren schon gemacht und die Nachbarschaft zu einem festlichen Ball eingeladen.

Ardinghello ging inzwischen tiefsinnig herum, aß wenig und trank viel und konnte es nicht länger verbergen, daß er vom Stempel der Liebe mächtig gezeichnet war; er mied alle Gesellschaft. Morgens, abends und des Nachts kam er nie auf sein Zimmer und schließ nur des Mittags. Ich hatte mit dem Armen Mitleid, aber da war nicht zu raten, er hörte wie ein Meeresturm. Die ersten Stunden der Nacht am Tage vor der Hochzeit trat er auf einmal plötzlich hastig auf mein Zimmer, blaß und fürchterlich; ich schrieb eben an einem Briefe. Wie ich ihn aber so erscheinen sah, fiel mir die Feder aus der Hand, und ich sprang auf: „Was gibt's, was hast du?“

„Mein Argwohn war nur zu gut gegründet, höre!“ sprach er und ging mit mir zum äußersten Ende von der Tür weg.

„Du kennst den schönen, einsamen Platz, wo die großen babylonischen Weiden vom hohen Felsengestad herunter nach

dem See hangen und das Ganze zu einer stillen, melancholischen Vertiefung sich einschließt; dahin war die letzte Zeit immer mein liebster Spaziergang, schon vorher sind wir dort beisammen gewesen. Auch diesen Abend ging ich dahin und nahm ein Instrument mit. Es fing an zu dämmern, als ich noch auf der entblößten Wurzel der vordersten Weide nach dem Tale zu saß und meine Leiden sang. Der Inhalt von meinem Liede war: ‚Ach, mein Vater tot, meine Mutter tot, meines Lebens Lust in fremder Gewalt! ist dies nicht, ein junges Herz zu brechen? Saitenspiel, klag’s mit mir!‘ Und bei den Worten, nach dem Blick und der Empfindung: ‚Flüsterst du, Lüftchen, in den Blättern mir Trost zu?‘ kam’s über mich, als ob ich meinen Vater vor mir und mir winken sähe. ‚Warum erscheinst du, was verlangst du von mir?‘ rief ich und sprang auf. Zugleich erblickte ich nicht weit von mir einen Kerl mit dem Messer in der Hand, welcher alsbald davon ging mit diesen Worten: ‚Flieh, junger Mensch, du dauerst mich, ich sollte dich ermorden! Flieh, so geschwind du kannst, so weit dich deine Beine tragen, und meide den Mark Anton. Schon wurde durch ihn dein Vater umgebracht. Weide das Gebiet des Großherzogs.‘

Mir wurde dabei das Herz im Leibe umgekehrt, aber ich besann mich doch nicht lange, sondern riß meine Pistole hervor“ (er ging auf seinen Wegen nie ohne Gewehr aus) „und jagte ihm von der Seite eine Kugel durch die Brust, daß er auf der Stelle stürzte. ‚Stirb, Clender, für deine Schlechtigkeit in der Schlechtigkeit und bereite das Quartier deinem Patron in der Unterwelt!‘ vernahm er noch die Antwort. Darauf gab ich ihm noch einen sichern Stoß mit seinem eignen Messer und wälzte den Körper in die Dornen und das Gesträuch hinein, den Felsen hinunter. Niemand war schon längst mehr auf dem Felde und es schon finster, und der Ort

ist überhaupt, wie du weißt, völlig abgelegen. Den Kerl erkannte ich noch, wie ich ihn näher besah; ich habe vor kurzem in einem Wirtshause zum Zeitvertreib mit ihm à la Mora gespielt und ihm nicht allein seinen Verlust geschenkt, sondern die Zeche obendrein bezahlt.“

Dies entsetzte mich; ich sah die gräßlichen Folgen bei seiner kühnen Entschlossenheit voraus und wußte nichts zu antworten als: „Es ist ungeheuer!“

„Du sollst nichts dabei zu tun und nichts dabei zu verantworten haben,“ fuhr er fort, „nur beschwöre ich dich beim Himmel und deinem letzten Tropfen Liebe zu mir, laß mich's ausführen, einen häßlichen politischen Meuchelmörder mehr aus der Welt zu schaffen. O Vernunft, breite allen deinen heitern Äther in meinem Verstand aus, daß ich kalt genug zu Werke schreite! Wenn er morgen auf der Hochzeit mit dir von mir sprechen sollte, so sage nur, du habest mich die letzten Tage nicht gesehen, ich streiche so oft im Lande herum und suche Schönheit in Gegenden und unter Menschen; und gib im übrigen auf alles acht, was vorgeht, besonders auf dem Ball in der Nacht.“

Ich war betäubt von all diesen Dingen und wußte mir nicht zu helfen. Es war da kein Rat, als entweder ihn oder den andern aufzuopfern, und vor dem ersten Gedanken schauderte meine Seele wie vor ihrem Nichtsein; den königlichen Jüngling, vom rächerischen Arm der Natur bewaffnet, voll innerm Gehalt, der überall hervorstrahlt, oder den mißgeschaffnen Boshasten, der das Vortrefflichste aus kleinlicher Leidenschaft und elendem Interesse wegtilgt? es fand weder Wahl noch ein ander Mittel statt.

Ich gab ihm nach der Überlegung zur Antwort: „Du sollst mich als deinen Freund erkennen; an deinem Mut und deiner Klugheit im übrigen darf ich nicht zweifeln. Jedoch bedenke

vorher, was du tust, und daß dein Leben selbst dabei in äußerster Gefahr ist.“

„Was soll mir ein Leben, das Sklaverei duldet und Unrecht leidet?“ erwiderte er, „schändliches Unrecht! und das grausamste! O, ich weiß, daß das ewig lebt, was in mir lebt, und daß dies keine Gewalt zugrunde richtet. Ich war, was ich bin, und werd' es sein: ein edler Geist, den sein göttlich Urwesen durch alle Zeiten von der Drangsal niedriger Verbindung immer bald erlösen wird. O, wären viele wie ich! der Tyrannei unter unserm Geschlecht sollte bald weniger sein. Aber da fürchten sie sich vor dem Wörtchen Tod und glauben, sie wären das, was da kalt und bleich und starr ausgestreckt auf dem Brette liegt, da es nur das Gespenst der eigentlichen Unterwelt ist, das ihre niedrigere Gattung von Wesen nach seinen jämmerlichen Bedürfnissen herumfoltert, und alle reine Seele mit Apostelstimme den verachtet, der keinen Mut hat, zu sterben und sich von dem Elend freizumachen.“

Mich dünkte, einen Gott reden zu hören, so stolz und groß stand der Mensch vor mir; ich mußte ihn an mein Herz drücken.

Allein der mißlichste Punkt bei der Sache war Cäcilia; dies machte ihm am meisten zu schaffen, und er überlegte auf allen Seiten. Er glaubte, daß es endlich auch hier gehen würde und sei der Gewalt sicher, die er über ihren Willen habe, sie selbst ins Spiel verflochten und der außerordentlichen Biegsamkeit ihres Geistes und ihren andern Fähigkeiten die Rolle nicht zu schwer. Er müsse das Äußerste wagen, sie diese Nacht noch zu sprechen; es wäre notwendig, daß sie sich vorher darauf bereite.

Abgesehen sahen wir immer klarer in dem, was vorgegangen war. Mark Anton stieg nicht aus bloßer Höflichkeit bei seiner letzten Ankunft an unserm Hause ab, da er es bei den vorigen Besuchen nicht tat, die er bei seiner Braut ablegte. Der

Großherzog mochte Wind bekommen haben, wie der junge Frescobaldi heranwüchse und daß kein bloßer Maler in ihm stecke, weswegen ihn der Abel zu Florenz gewissermaßen verachtete, und wollte beizeiten der gefährlichen Brut den Nacken brechen. Der Mörder des Vaters hatte denselben in Venedig ausgekundschaftet und sein eigen böß Gewissen dazu angetrieben. Das andre ergab sich von selbst; er ließ ihn bei sich malen, um ihn genauer kennenzulernen und ob er wirklich gefährlich wäre, und Ardinghello beschleunigte mit den ohne alles Arg gesagten Worten: ‚er war ein Schwertfeger und machte gute Klingen‘, die ihm vielleicht der Zorn des Himmels eingab, den Verbrecher das Todesurteil anzukündigen, seinen Untergang, wenn es nicht anders verhängt gewesen wäre.

Der Ursprung dieser Begebenheit war uns aber damals unbekannt, und Ardinghello erfuhr ihn erst, als er wieder nach Florenz kam. Mark Anton verliebte sich dort gleichfalls in Isabellen und brachte es so weit mit seinem Geld und seiner ihr neuen, gefälligen venezianischen Mundart, daß auch ihm, der Seltenheit wegen, eine Zusammenkunft versprochen wurde. Allein statt des gehofften Vergnügens fand er durch geheime Veranstaltung des Vaters von Ardinghello in ihrem Zimmer eine alte, magre Ziege angebunden und schlich wieder davon, als ob er nicht dagewesen wäre. Lächerlich dadurch bei ihr gemacht, hatte die ganze Liebesgeschichte ein Ende. Mark Anton nahm dies zwar nicht wie einen lustigen Streich bei dergleichen Laufbahnen auf die leichte Achsel, doch konnte er sich sogleich nicht rächen und ließ die Sache lieber im verborgenen. Der Großherzog in der Folge davon benachrichtigt, gebrauchte ihn dann, als ein Mann, der seine Leute kannte, zu seinen Absichten. Ardinghello, noch Anabe, bekümmerte sich nicht um solche Dinge. So entstehen immer die wichtigsten Folgen aus Kleinigkeiten.

Ich ging darauf zu meiner Mutter, und er schloß sich auf sein Zimmer. Am Mitternacht schlich er heraus und stieg in Cäciliens Garten. Sie hatten sich gleich im Anfang ihrer Liebe Zeichen für Augen und Ohren erfunden, die kein anderer Mensch verstand und die ohne allen Verdacht waren. Sie vernahm ihn und erschrak — diese Zeit über sollte keine Zusammenkunft mehr gehalten werden — und besann sich, ob sie kommen oder nicht kommen wollte. Als er aber darauf das Zeichen gab, wo alles mußte gewagt werden — denn dies hatten sie, im Fall, wo sie sich die höchste Gefahr entdecken mußten —, so ging sie zitternd nach der Thür, und ihr sanken die Knie ein.

„Cäcilia,“ sprach er zu ihr, wie sie im verborgensten Buschwerk an der Mauer beisammen waren, „ich bin verloren, wenn ich deinem Bräutigam nicht zuvorkomme“, und erzählte ihr die Begebenheit den Abend mit dem Banditen und alles in wenig Worten, was sie noch nicht wußte. „Morgen nachts, wo nur immer möglich, schaff’ ich ihn aus der Welt, und ich hoff’, es soll bei dem festlichen Geräusche nicht an Gelegenheit fehlen, wenn du nicht lieber mich willst hingerichtet sehen.“

Jedes Wort war ihr ein Donnerschlag.

„O, welch ein Sturm wälzt sich über mich her!“ rief sie aus, entsetzt, nach langer Betäubung; „schon taumle ich mitten in den erzürnten Wogen von Abgründen zu Abgründen geworfen, und alle Winde rasen. Ach, wär’ ich mit dir aus dem Schiffbruch auf einer wüsten, unbewohnten Insel nur! Aber wir gehen unter in den wilden Fluten.“

„Mir sagt’s mein Herz,“ erwiderte er darauf, „daß wir glücklich der Gefahr entkommen. Habe Mut, himmlisch Wesen! der Wellen Ungeßüm verlezt kein Gestirn, es tritt desto glänzender bald wieder auf und strahlt in ewiger Klarheit.“

Niemand weiß von unsrer Liebe“ (der Edle wollte seinen Freund auf alle Weise außer Gefahr setzen). „Niemand weiß von dem schändlichen Vorhaben des Mark Anton gegen mich, sein Spion und Mörder meines Vaters mordet schon zwischen Klippen und Dornen; solche Dinge vertraut man nicht, außer gegen wen man muß. Der Großherzog ist noch weit von hier, mich soll er so leicht nicht in die Schlinge bekommen. Schlage mich aus dem Sinn die kurze Zeit des Getümmels und tu, als ob du von mir nichts wüßtest, und du bist sicher. Aber mich waltet die Vorsehung; sonst wär' ich dem Tod nicht entgangen, und sie hätte mir meinen Pfad nicht gezeigt.“

„O wie kann ich dich, Geliebter, einen Augenblick vergessen? Wie kannst du vergessen meine Seligkeit und mein Leiden?“ fiel sie ihm mit Tränen an seine hochklopfende Brust, fuhr aber bald hastig auf und ergriff ihn, zurückstoßend, klammernd bei der Hand: „Fort von hier, über Berg und Tal laß mich! O, hätt' ich dich nie gesehen, o ich Unglückselige! Ich beschwöre dich bei aller unsrer Wonne, bei deiner und meiner Liebe,“ sie stürzte sich ihm zu Füßen und umwand sein Knie, „überwältige dich meinetwegen, der Ruhe meiner Familie wegen, verschiebe wenigstens die Rache! Mich fesselt das grausame Schicksal mit eisernen Ketten an mein Elend, und ich kann ihm nicht entrinnen, du aber geh in ein ander Land, sei glücklich bei allen deinen Vollkommenheiten und laß mich! O Gott,“ schluchzte sie, „wer weiß, wann und wie und wo und ob wir je uns wiedersehen!“

* Ardinghello umwand sie fest mit seinen Armen und träufelte ihr mit der Stimme des lebendigsten Gefühls ins Ohr: „Welche slavische Furcht hat sich deiner bemestert! komme wieder zu dir und rede mit Besinnung! Es siege die Liebe, die in der Natur allem andern vorging, und die Gerechtigkeit! Hast du keinen Blick in die Tage der Zukunft? Einem solchen

bösartigen Angeheuer wolltest du an der Seite liegen und deine glänzende Wohlgestalt von ihm schänden lassen, in lauter Gram und Ekel, da die edelsten Jünglinge voll Eifer und Feuer vor dir schmachten? Hat dies so mächtig wallende Herz in deinem Busen so wenig eigne Kraft, daß es nichts für sich tut, sondern seine angeborensten Regungen nach andrer Willen umlenkt? O Cäcilia, erhabnes Wesen, erkenne deinen Wert! Zu deinem eignen Wohl und weil ich dich kannte, vertraute ich dir das Geheimnis.

Soll ich den Schlechten verklagen, ihn zu einem Zweikampf herausfordern? Wie albern! Warten in der äußersten Gefahr? Wie töricht! Ihn gehen lassen, dulden, leiden, schweigen und mich davonmachen? O, ich wäre nicht wert, dich an meine Seele zu fassen, nicht wert, auf diesem Boden zu atmen; tief, tief unter der Erde, der armseligste, halbvertretenste Wurm müßt' ich sein.

Die Zeit ist edel, wir haben keine Worte zu verlieren; ich sage dir aus dem Buche des ewigen Verhängnisses: Mark Anton, der niederträchtige Meuchelmörder, muß sterben von meiner rächerischen Hand für alle seine Bosheiten, oder du mußt mich und dich dem Tod und der öffentlichen Schmach preisgeben. Es findet hier keine Wahl statt, und ich kenne dazu genug deinen hellen Geist und deine hohen Gefühle. Meinetwegen hab' in jeder Rücksicht keine Sorge; für dich wird dein scharfsichtiges Auge leicht den Ausweg finden und deine Gewandtheit ohne Verletzung und Gefahr darüber weggleiten.“

„Nun, so fürchte denn alles, unerbittliches Felsenherz!“ versetzte sie ihm aufgebracht, „und wenn du sicher sein willst, so züde den Stahl zuerst auf mich. O, herbeigeführt durch die Lüfte, steh' ich an dem Kessel eines feuerpeienden Gebirgs, Verderben rund um mich, und mir vergehen die Sinne. O,

könnt' ich mein unabsehliches Elend aller Unschuld zur Schau aufstellen und sie damit vor dem ersten Fehltritt warnen!"

Ardinghello konnte ihr nicht mehr antworten, so schnell riß sie sich von ihm fort nach ihrem Zimmer; doch drehte sie sich unterwegs noch einigemal um, kam aber, außer sich, nicht wieder zurück.

Er sagte mir anfangs von dieser Unterredung nur so viel, daß sie ungefähr den von ihm erwarteten Ausschlag genommen habe.

Den andern Morgen in aller Frühe geschah die Trauung. Cäcilia erschien am Nachmittage, wo das Gelag war, reizender als je; Schlaflosigkeit und die beständige Überlegung dessen, was vorgehen sollte, hatte ihre Lebensgeister erhitzt und überzog ihr Gesicht mit der lieblichsten Schamröthe.

Ardinghello bereitete sich den Tag über auf die That, machte sich selbst auf den Notfall eine Maske, kämmtte sein Haar anders, veränderte Hut und Kleidung, um einen Landmann der Gegend vorzustellen, und setzte sich in gute Verfassung zur Flucht auf jeden Fall. Meine Mutter und ich waren beim Feste.

Eine zahlreiche Gesellschaft hatte sich eingefunden. 'Pracht und Überfluß, mit feiner Kunst angeordnet, herrschten an der Tafel, und in Sälen und Zimmern Glanz und Freude. Die Braut schien in neuen Empfindungen verloren, antwortete aber doch leicht jedem Schalk und immer in jungfräulicher Bescheidenheit; jedermann schien den Glücklichen zu beneiden, dessen Beute sie ward, und den Wunsch im Herzen zu hegen, mit süßer Gier im Liebesbette, statt seiner, der zarten Schönheit Blume zu pflücken.

Gegen Abend erhob sich der Ball. Als die Kerzen brannten, vermißte man bald Braut und Bräutigam und lächelte darüber. Der Bräutigam kam nach langer Zeit zuerst wieder,

und seine Unenthaltfamkeit und Enthaltfamkeit beklatschte ohne Scheu der Mutwille junger Männer. Doch hörte man zu seiner Entschuldigung von einer Stimme den frechen sezenninischen Scherz: „Der versuchte Ritter wird den Morgen schon bei hartem Sturm die Fahne auf die Festung gepflanzt haben.“ Er lachte — jedoch dünkte mich's nicht das Lächeln der Lust nach gepflogner Liebe — und winkte mit der Hand nach den Fenstern. Und sieh! Raketen stiegen auf in der Luft und kreuzten sich über dem See und zerknallten, in schönen Kreisen sinkend. Gleich danach erschien auch die Braut wieder und wurde beglückwünscht von Müttern und Weibern, indes sie glühte wie eine Rose.

Man führte sie an den Erker zum besten Platz, das Schauspiel anzusehen, und auf einmal rauschte die Girandola gen Himmel wie ein ungeheurer brennender Palmbaum. Darauf folgten mancherlei neue Feuerwerkskünste. Der Ort dazu war auf einem hohen, felsigten Ufer des Sees nicht weit vom Palaste; der Bräutigam, welcher dergleichen verstand und es angeordnet hatte, lief dann selbst hinunter, um die Leute, die es abbrannten, zum Eifer zu treiben, weil einigemal starke Pausen vorgingen, und gerade am Ende der Stiege wurde er vom Ardinghella an der Kehle fest gepackt und empfing den schärfsten, mörderlichsten Dolchstich von unten auf ins Herz. Derselbe sagte ihm schleunig noch ins Ohr: „Bin der junge Frescobaldi! deine Braut war meine Geliebte, die Frucht unsrer Liebe wird dein Vermögen erben statt dessen meines Vaters.“

Er lag da und regte sich nicht mehr; Ardinghella entwißte. Niemand bemerkte ihn, die Bedienten unten sperren alle, weit von dem Palaste, Augen und Mäuler auf über das Feuerwerk und jubelten und lärmten, und oben plauderte man gleichfalls und betrachtete.

Er lag da, solange das Feuerwerk dauerte. Wie es vorbei war und die Bedienten wieder hereinsprangen, erscholl auf einmal Zetergeschrei. Man drängte sich zu den Thüren heraus. ‚Der Bräutigam ist ermordet!‘ lief plötzlich von einem Mund zum andern. Cäcilia rannte mit Geheul hervor, und wie sie deutlich vernahm: ‚unten an der Stiege mit einem Stoß in die Brust ermordet!‘, sank sie auf der Stelle nieder in Ohnmacht, und Arm’ und Beine welkten, ihr Antlitz entfärbte sich, und der Kopf hing im Nacken. Man hob sie auf und brachte sie auf Sitze und besprengte sie mit starken Wassern; es war ein allgemeines Gewühl und Lärmen.

Der Tote ward unten in ein Zimmer gebracht, man zog die Kleider weg und besichtigte die Wunde: sie ging nett ins Herz, und da war an keine Hilfe mehr zu denken. Cäcilia kam wieder zu sich. „Was ist mir? Wo bin ich?“ sprach sie stöhnend mit verirrtten Blicken. „Ach, tot, tot! Wer hat ihn umgebracht! O ich Unglücksfelige!“ und so zerraupte sie sich die schönen blonden Locken und riß die Kleidung vom Leibe und wütete wie eine Bacchantin.

Ich darf sagen; daß, bei Kummer und Sorge für Ardinhello, mich doch dies entzückte. O ihr Weiber, welch ein Mann erreicht je eure Verstellung! Sie wollte mit Gewalt zu ihm, aber man hielt sie ab. „O Gott, welch ein Vermählungsfest!“ schluchzte sie, und die Tränen stürzten ihr aus den Augen. Hätte ich aber alles gewußt, so würde ich tiefes Mitleid mit ihr gehabt haben.

Die Verwandten des Mark Anton, worunter eine verheiratete Schwester von ihm war, verstummten und machten allerlei Gesichter und wußten nicht, wo sie angreifen sollten, die Brüder und Eltern der Cäcilia verloren aber den Kopf nicht, und der älteste, auch schon verheiratet, ergriff sie bei der Hand und sagte zu ihr: „Fasse dich, was geschehen ist, kann

man nicht ändern, und sei vernünftig, für dich ist jetzt ein kritischer Zeitpunkt! Sprich! und rede laut: hat Mark Anton schon wirklich seinen Bund in der That mit dir vollzogen oder nicht? das andre soll dann, so viel menschenmöglich ist, aufs schärfste untersucht werden.“ Sie warf den Kopf in die Arme und bedeckte die Augen und sagte seufzend und weinend: „Ach, wär' es nicht geschehen und ich noch, was ich war!“

Die Schwester antwortete hierauf: „Wir sind hier auf einmal in sonderbare Umstände geraten und werden schwerlich so sriedlich auseinandergehen können, als wir zusammengekommen sind.“

„Damit Sie erkennen,“ versetzte der Vater der Cäcilia, „daß wir nichts Unbilliges verlangen, soll meine Tochter gleich in sichere Verwahrung gebracht werden, und einige von Ihren Verwandten und meine Söhne mögen sie begleiten. Der Fall ist außerordentlich. Wir ergeben uns dann in den Ausspruch des hohen Rats. Inzwischen wollen wir alles aufs strengste ausfragen und untersuchen.“

Die Ältesten und Angesehensten von der Republik, die hier zugegen waren, versammelten sich gleich auf ein Zimmer allein und machten einen Kreis; die Verwandten blieben in der Nähe, die übrigen Gäste im Tanzsaal, und unten wurden die Türen gesperrt. Die Bedienten kamen erst einzeln nacheinander vor. Keiner wußte etwas, und man fand nirgendwo die geringste Spur. Der Gäste waren viel und mancherlei. Man hatte zwar auf ein paar derselben Argwohn, weil sie vor dem Ermordeten um Cäcilien warben und gegen denselben heimliche Feindschaft hegten, jedoch durfte man sie bloß darauf öffentlich nicht antasten. Man erkundigte sich nur sehr scharf unter der Hand, wo sie während der That sich befunden hätten. Sichre Personen legten gut Zeugnis für sie ab, daß sie in ihrer Gegenwart gewesen wären.

In soweit war also die Untersuchung vergeblich. Man schickte darauf Leute in die Gegend aus, um jeden Verdächtigen festzuhalten, welches man freilich eher hätte tun sollen; allein im ersten Aufruhr dachte niemand daran, und ArdinghELLO, einer der schnellsten Fußgänger, befand sich zu dieser Zeit schon in Sicherheit.

Was Cäcilien betraf, konnte man nicht nach aller Strenge verfahren, da es der Wohlstand und das Ansehen ihrer Eltern und Brüder nicht zuließ, welche beide letztere bei dem Sieg über die türkische Flotte sich den Namen großer Helden erworben hatten. Alle waren außerdem dem reizenden Geschöpf gewogen und keiner von Herzen dem Bräutigam. Mancher machte sich in Rücksicht ihrer Hoffnung, entweder sie ganz zu besitzen, nun eine der reichsten Partien von Venedig, noch unabgeweidet in frischer Blüte, oder doch auf irgendeine Gefälligkeit bei solcher Lage Rechnung. Wenn ein Mensch einmal tot ist, hört bald alle Gunst auf, und wer am Leben bleibt, hat immer das beste Spiel. Dies ist in der Natur der Dinge; einem Toten ist doch nicht mehr zu helfen, denken sie, und es kommt dabei nichts heraus. So ging's zu Venedig, wohin Cäcilia sich noch dieselbe Nacht unter Begleitung ihrer Brüder und der Verwandten ihres Bräutigams, mit etlichen Personen vom Rat, auf den Weg machen mußte, bis ihre Schwangerschaft sich völlig offenbarte. Sie wurde zwar nach der Form gehörig bewacht und befragt, allein, da man gar keine Angaben, nicht den geringsten Verdacht und sie einen Bartolus und Balbus in derselben Person zum Advokaten hatte, endlich freigesprochen; und sie selbst verstand meisterlich, die Seelen zu fesseln und spielte durchaus ihre Rolle vortrefflich; in dem kurzen Umgange mit ArdinghELLO hatten sich ihre seltenen Naturgaben herrlich noch entwickelt und ausgebildet.

Zu Anfang des neunten Monats darauf wurde sie, in Bei-

sein gerichtlicher Zeugen, von einem gesunden, kräftigen Sohn entbunden, welcher in der Taufe die Namen S. Marco Giovanni e Paolo empfing, und niemand wußte die geheime Bedeutung. Sie gelangte damit zum rechtlichen Besitz aller Güter Mark Anton's, dem ihre Brüder ein prächtiges Grabmal von dem berühmtesten Bildhauer mit einer sinnreichen Inschrift von dem besten lateinischen Poeten besorgten, und trauerte lange und hielt sich eingezogen von allen Lustbarkeiten.

Urdinghella hatte sich nach glücklich vollbrachter That durch Umwege schnell auf sein Zimmer gemacht und geschwind umgekleidet; er war sicher, von niemand bemerkt worden zu sein, und wollte im Freien unter der fremden Kleidung nicht länger bleiben. In unsre Wohnung konnte er nach Belieben herein und heraus, weil er den Schlüssel zu der einen Außentür von seinem Flügel hatte. Auch war ohnedies alles aus dem Palaste nach einem guten Platz zum Feuerwerk gelaufen, dem zauberischen Schauspiel über dem See. Inzwischen machte er sich doch behend auf jeden Fall gefaßt und lauerte nahe bei seinem Zimmer im Garten, bis ich mit meiner Mutter nach Hause kam und ihm das glückliche Zeichen gab; das Fest war gänzlich verstört, und ich hielt nur solange aus, als es sich schickte, um nichts zu versäumen.

Auf ihn fiel nicht der mindeste Verdacht, weder hier noch in Venedig. Dort wurde bei einigen jungen Herren strenge Nachforschung gehalten, die mit heftiger Leidenschaft vorher um Cäcilien warben; aber es kam nichts heraus, und die Ermordung blieb ein Räthsel.

Zweiter Teil

ArdinghELLO wollte nun nicht länger in der Gegend bleiben. Die Sonne war hinweg, die ihn an sich zog und um die er sich herumbewegte, aber auch für jetzt nicht wieder nach Venedig. Und wenn sich dort die Sachen aufs glücklichste setzten, so sah sein Geist in der Zukunft Dinge, die ihn folterten. Süßigkeit vollführter Rache, Gram, von Cäcilien geschieden zu sein, Kummer ihretwegen und Sorge für seine eigne Sicherheit wechselten in seinem Herzen plötzlich auf und ab wie ein Aprilwetter. Sich länger aufzuhalten war gefährlich, weil man unter den Papieren Mark Antons vielleicht Aufträge von Cosmus finden konnte, und sich gleich aus dem Lande zu machen, schien verdächtig. Endlich entschloß er sich, nach Überlegung aller Umstände, noch einige Tage zu harren und inzwischen scharf auf seiner Hut zu sein. Es kam uns nicht wahrscheinlich vor, daß der Großherzog seinen und seines Vaters Tod schriftlich sollte verhandelt haben, und ein Vertrauter, wenn er auch noch da wäre, wie nicht zu vermuten, durfte bei Schleichigkeiten von so üblem Erfolg keinen Lärm machen, zumal da er noch nicht sicher wäre und nur mutmaßen könnte.

ArdinghELLO stellte sich ausgeräumter an als je, und wenn in Gesellschaft die Rede auf die Begebenheit kam, so schwieg er entweder oder pries Mark Anton glücklich, daß er so gerade in voller Freude starb, und auch Cäcilien, daß sie so

geschwind als möglich von dem harten Joche der Ehe sei ausgespannt worden.

Wir fischten dann auf dem See, gingen auf die Jagd und lasen noch dabei zu guter Letzt die schönsten Oden im Pindar, der seine Seele von neuem mit hohem Taumel schwellte und in etwas seinen Sinn von der Gegenwart wegwand.

Keine vollen zwei Wochen nach Cäciliens Abreise brach er auf. Er schrieb vorher an seine Tante um einen Wechsel nach Genua; er gedachte von dort nach Frankreich zu schiffen und dadurch nach Spanien zu wandern, bis an die letzten Küsten von Portugal. Mir band er unterdessen Cäcilien aufs Herz und daß ich ihm von ihr bei jeder guten Gelegenheit Nachricht geben sollte. Sobald sie frei wäre, mußte vermittelt werden, daß wir alle drei zusammen eine Freundschaft ausmachten. Für unsre Heimlichkeiten bildeten wir uns eine jedem andern unergründliche Schrift und wollten bei den Hauptpunkten das Neugriechische gebrauchen. Seine Wiederkunft würde alsdann von den ferneren Umständen abhängen.

Seine Reise nach Genua nahm er sich vor zu Fuße zu tun, und so sollte es sein Leben lang durch alle schönen Gegenden geschehen. Er hielt es für eine Torheit, sie anders zu machen, wenn man gesund und stark wäre und keine notwendige Eile hätte. Die Natur von Land und Leuten könne man auf keine andre Weise so gut kennenlernen, und was die Straßenräuber beträfe, so sei man im Wagen der Gefahr weit eher ausgesetzt, und die ärgsten würden von Billigkeit zurückgehalten gegen ein harmloses Geschöpf, das ohne bürgerlichen Reichtum, wie sie, bloß menschlich einherschreitet.

Er ließ mir alle seine Habseligkeiten zurück und nahm nichts mit sich als einen wohlgespickten Beutel, Hemden und Strümpfe.

An einem Abend beurlaubte er sich von meiner Mutter,

die Tränen vergoß und ihn an ihre Brust drückte. Er wurde von ihr geliebt wie mein Zwillingsbruder. Sie gab ihm ihren reinsten Segen und bat zu Gott, daß er sie erhören möchte, da er nicht länger bleiben wollte, und sagte ihm zuletzt, daß sie sich oft nach seinem Ausgang sehnen würde. Ihr machten wir weis, daß er wieder in seine Heimat zöge.

Wir brachten die Nacht alsdann beisammen zu, so recht wie klare Quellen vom Leben, wo alle Blicke durchgehen; ich wünsche mir nie eine größere Seligkeit. Aber ach! was ist der Mensch? Ein Punkt, zersezt und zerrissen vom Schicksal auf allen Seiten und unaufhaltbar fortgetragen in den wilden Gluten der Dinge, wo er weder Anfang noch Ende sieht.

Gegen Morgen fuhr er auf, steckte die alte Handschrift von den Denkwürdigkeiten des Sokrates in die Tasche, die ich ihm fein und wohlgeschrieben mit auf den Weg gab, und die griechischen lyrischen Dichter von Heinrich Stephan, warf seine Zither über die Schulter, daß sie stürmisch erklang, drückte mich noch einmal an sein Herz und küßte seine ganze Seele auf meine Lippen und schoß von dannen. Ich erbehte wie von einem Todesschauer und sank wie ins Grab. O Elend und Jammer, hienieden ohne Freund zu sein! und Stolz und Jubel und Kühnheit, wo zwei ihr Wesen verdoppeln!

Meine Mutter und ich gingen darauf zu Ende Oktober wieder nach Venedig, wo mein Vater aus Dalmatien schon angekommen war. Der Weg dahin erfüllte mich mit Traurigkeit. Gegend, Menschen und Gebäude hatten den vorigen Reiz verloren und standen da wie Schatten. Ich erkannte innig, daß zu allem Genuß zwei Herzen notwendig sind, die sich lieben.

Die Zärtlichkeit meines Vaters, meiner ältern Brüder und verwittibten Schwester, die ihn begleitet hatten, linderten und versüßten allein meinen Gram zu Hause. Cécilia saß noch in

strenger Verwahrung, doch war jedermann für sie, wegen ihrer ehemaligen klugen und bescheidenen Aufführung bei aller ihrer Schönheit. Auch ich tat unter der Hand mein Bestes. Das zärtliche Geschöpf hatte sich von dem Zuge der Natur überwältigen lassen und konnte hernach nicht anders handeln.

Verschiedne junge Leute, alle von großem Talent und genaue Bekannte von Ardinghello, kamen zu mir, seinen gegenwärtigen Aufenthalt zu erfahren, welchen ich ihnen aber nicht entdeckte, mit Vorspiegelung, er habe in seine Heimat gewollt.

Zu Anfang November erhielt ich folgenden Brief von meinem Freunde.

Genua, November.

Wie ich aus dem fruchtbaren, großen Tale der Lombardei, von hundert Flüssen durchströmt, das seinesgleichen in der Welt nicht hat, durch die wilden, fahlen Felsenkrümmen des Apennin hinauf trat und endlich aus der Bocchetta hervor, von heitern Lüften umspielt, daß die Loden um meine heißen Schläfen flatterten, oben auf der Höhe das tiefe, breite Meer unter mir glänzen sah, vom süßen Strahlengewölk des Abends umlagert, Gott, wie ergriff das mein Herz und alle Sinne! wie die Thetis Homers mit einem Sprung vom Olymp hätte ich mich in die ewige Lebensfülle hineinstürzen und wie ein Walfisch darin herumtaumeln und alle meine Leiden abkühlen mögen.

Ich blieb hier die Nacht bei einem alten Schäfer, der Chronik der Gegend, und sah die Sterne auf- und untergehen und das Weltlicht wieder erscheinen und thronen über Italien. Dies Paradies mit allen seinen Bewohnern von Anbeginn der Zeit, Menschen, Tiere, Pflanzen, Bäume und ich, machten ein friedliches Eins, so rein und heilig zerflossen war meine Seele.

Den Morgen schritt ich hinab und schlief des Nachmittags in einem reizenden Dorf an der Küste nicht weit von der Stadt. Gegen Mitternacht wachte ich wieder auf vom Saitenspiel und einer Stimme, die lieblich mein Wesen durchdrang. Ich lauschte, vernahm die Worte und sprang ans Fenster. Die Musik kam aus einem alten Gemäuer, an einen Hügel gebaut, der in hohen Pinien, Zypressen und niedern Fruchtbäumen sich aus dem Meer hervorstreckte. Es waren Stanzas eines Märchens von Pulci, die ich gar wohl kannte. Als darauf noch eine weibliche Stimme zu der männlichen einfiel, so zog auch ich meine Gitarre hervor, brachte sie leise in Stimmung und sang, als sie aufhörten, nach einigen Griffen von ihrer traurigen Harmonie in eine fröhlichere hinüber: „Wer seid ihr süßen Sängler dort, die ihr mich so entzückend aus dem Schlafe weckt? habt Dank, habt Dank, daß ihr den Menschen so Freude macht und ihr Herz rührt in der stillen Dämmerung.“

„Wir sind Vater und Tochter, die ein holdes Kind in Schlummer spielen, samt dem Gatten, den der heiße Tag abgemattet“, ertönte zur Antwort herüber, indem ein Alter mit langem Bart an den Bogen der Thür sich stellte.

„O ihr Glücklichen!“ verfolgte ich darauf und sang, von Begeisterung ergriffen, die Zeiten des Saturnus von Hesperien, wo alle so lebten, wo noch kein Phalaris die goldne Insel der drei Vorgebirge folterte und keine Cäsarn mit Bürgerblut die Felder düngten.

„Und wer bist du, edler Geist?“ fragte er mich dann.

„Ein junger Pilgrim, der nach dem Vortrefflichen auf Erden wandert und seine Seele nun hier an Honig labt.“

Er ging herunter, ich ihm entgegen; wir bewillkommten uns und füllten die Becher. Es war ein herrlicher Mann, an die sechzig, ein echter Dichterkopf, viel vom Ideale des Homer.

Wir machten geschwind Bekanntschaft. Er war ein Archi-

teft gewesen und, weil er wenig zu bauen fand, seinem Hange zur Poesie gefolgt, und man hielt ihn nun für einen der besten Reimer aus dem Stegreife weit und breit, und er zog als ein solcher im Lande herum und ergötzte die Leute. Seine Frau war früh gestorben, und seine einzige Tochter gab er vor wenig Jahren einem wackern Landmann zur Ehe, der hier ein Gut gepachtet hatte und bei dem er sich meistens aufhielt. Die Wirtschaft war wirklich aus der goldnen Zeit, wie ich hernach mit Vergnügen erfuhr.

Ich sagte ihm, daß ich schier ebenso die Malerei triebe wie er ehemals die Baukunst. Dies freute ihn denn von Herzen. Er faßte meinen jungen Kopf und steckte ihn in seinen grauen Bart hinein und küßte mich über und über. Er ergriff alsdann das Saitenspiel und sang mit einer Schwärmerei das Lob der Dichtkunst, wie ein wahrer Priester des Apollo, daß ich mich vor Lust nicht regte. Das halbe Dorf kam zusammen und girrte vor den offenen Thüren und Fenstern leisen Beifall. Und als er endigte, schien das Meer stärker ans Gestade zu brausen, und alle riefen: „Es lebe Boccadoro!“ So nannte man ihn.

Ich machte, wie es Tag war, einen Spaziergang auf den Hügel und besah die Lage von Genua: Ein reizendes Theater, das von jeher seine Bewohner angetrieben hat, das Meer zu beherrschen, und woheraus immer die größten Seehelden hervorgekommen sind. Ich sah hinaus in die unermessliche Sphäre von Gewässer, und die ungeheure Majestät wollte mir die Brust zersprengen; mein Geist schwebte weit über der Mitte der Tiefen und fühlte ganz in unaussprechlicher Wonne seine Unendlichkeit.

Nichts auf der Welt füllt so stark und mächtig die Seele; das Meer ist doch das Schönste, was wir hienieden haben. Sonne und Mond und Sterne sind dagegen nur einzelne glän-

zende Punkte und samt dem blauen Mantel des Äthers darüber nur Zierde der Wirklichkeit. Dies ist das wahre Leben; hierauf gibt sich der Mensch Flügel, die ihm die Natur versagt, und verbindet in sich die Vollkommenheiten aller andern Geschöpfe. Wer das Meer nicht kennt, kommt mir unter den Menschen wie ein Vogel vor, der nicht fliegen kann oder der seine Flügel nicht braucht, wie die Straußen, Hühner und Gänse. Hier ist ewige Klarheit und Reinheit, und alles Kleine, was sich in den Winkeln der Städte in uns nistet, wird hier von den großen Massen weggeschleucht. Wie dort die Seealpen aufsteigen! gleich Helden bei Aspasiens und Phrynen. Wie die zarte Linie am Horizont sich so weich herumründet! in den Ozean hinaus möcht' ich, wie klopft mir das Herz!

Boccadoro wartete schon auf mich, als ich wieder ans Wirtshaus kam. Er sagte, ich müßte ihn heute begleiten zu einem großen Feste, das die ganze Woche fort dauerte.

Marchese S. vermählte sich mit einer jungen Fregosa in allem ersinnlichen Pomp, der Bräutigam sei wohl jetzt einer der reichsten Privatbelleute von Europa. Diesen Abend würde Wettrennen gehalten, darauf Schmaus und Ball, morgen Stierheze, und so weiter fort, jeden Tag eine andere Lustbarkeit; Komödie, Seiltänzerereien und allerlei Künste sollten sich auf dem Land und Wasser zeigen. Er wäre aufgefordert, zwischen anderer Musik bei der Tafel zu singen, und er bäte inständig, auch mich darauf vorzubereiten, wir könnten unterwegs ein hübsches Thema zum Wechselgesang ausdenken. Der Palast läge wenige Miglien weit von der Stadt auf der andern Seite der See, ein paar Knechte von seinem Schwiegersohne würden uns mit ihm selbst und seiner Tochter auf einer Barke dahin fahren. Doch er glaube, daß ich dieses alles schon wisse und vermutlich eben deswegen hier eingetroffen sei.

Ich versicherte ihn, daß ich herunter gekommen wäre, ohne das mindeste von dieser Hochzeitfeier zu wissen. Aus dem Stegreife könnte ich in so hoher Gesellschaft nicht singen, und außerdem müßte ich immer erst ein wenig die Art meiner Zuhörer kennen, um leicht den Eingang in ihr Herz und ihre Phantasie zu finden, sonst tue überhaupt das Vortrefflichste oft nicht seine Wirkung. Doch wolle ich ihn begleiten, sein Epithalamium zu hören schon allein reize mich. Er könne mich als Stimmer seiner Zither beim Schmause mit einführen.

Ich lernte nun seine Tochter kennen, eine ergute, frohe junge Hausmutter, ihren Mann, einen muntern, trefflichen Wirtschafter, und einen kleinen Engel von Söhnchen, so daß ein schönes Ganzes in lebendiger Ordnung war. Das alte, mit Efeu bewachsne Gemäuer der kleinen Landburg fand ich innen bequem eingerichtet. Ich nahm gegen Mittag bei ihnen ein gefundes, köstliches, einfaches Mahl ein. Nach Tisch schlummerten wir alle ein paar Stunden, und dann fuhren wir ab. Mich ergötzten unendlich die Seewellen, so grünlicht klar, weich und furchtbar lieblich schroff über den Abgründen, wo jede auch in ihrer Kleinheit sich majestätisch als Tochter des unermesslichen Ozeans zeigte.

Wir langten gerade auf dem Rennplatz an, als die Pferde schon vorgeführt wurden. Die Sitze waren lauter Licht und Glanz von schönen und prächtig gekleideten Herren und Damen, mit einer Menge Volks überall. Der Pferde waren nur drei, aber alle drei mutschraubende, königliche Tiere, so daß es schwer war, voraus zu bestimmen, welches den Preis davontragen würde. Man hatte deswegen große Wetten angestellt; die meisten waren für einen göttlichen schönen Rapen, der sich an den Schranken gar nicht wollte halten lassen. Ein Falf stand dagegen still da, doch brach der Blick seines Augs in die Bahn wie ein Sonnenstrahl, und sein Fuß hob

sich leicht wie lauter volle Nerve. Wie das Seil fiel, tat auch der Rapp einen Vorschuß, in der Mitte der Bahn aber zog der Falk so aus und überholte die andern, daß sein Gang schneller war als die Geschwindigkeit eines Sturmwindes über gelbe Saaten. Er flog dahin, und seine Bewegung war das Entzücken aller Augen, selbst derer, die gegen ihn gewettet hatten. Kurz, er gewann den Preis, jedoch mit Not, und ward hernach erst unbändig.

Nach dem Wettrennen war Komödie und nach der Komödie der nächtliche Schmaus. Gegen Ende desselben, als Wein und Gespräch die Lebensgeister in stärkere Wallung gebracht hatten, fing Voccadoro an, sein Saitenspiel zu rühren. Es entstand eine allgemeine Stille, und die Töne seiner Griffe waren wie ein leises Flüstern am heißen Mittag in kühlen Wäldern von den Seelüsten. Sein Geist taumelte darauf durch die alten Zeiten der griechischen Heroen. Er sang die Hochzeit des Peleus und der Thetis, schmückte die Fabel aus mit lieblichen Worten und ging davon auf die Gegenwart über, schilderte den Bräutigam als einen neuen Peleus, ebenso von den Göttern beglückt, und seine Braut als die jüngere Thetis.

Auf einmal wendete sich dann der alte Schalk an mich, der ich hinter ihm unter den andern Spielleuten in der Ecke stand, und zog mich hervor als einen andern Apollo, wenn ich seine Worte wiederholen darf, der plötzlich den Apennin herabgekommen sei, dies Fest noch zu verherrlichen, und überreichte mir die Zither.

Ich ward überrascht und glühte vor Scham auf in der fremden, glänzenden Gesellschaft. Ein freudiges Murmeln lief durch den ganzen Saal, und aller Blicke flogen auf mich. Es half hier keine Weigerung, wenn ich nicht wollte zum Gespött und zuschanden werden. Ich entschloß mich also kurz,

die Sache so gut abzumachen, als mir möglich war, und wählte die mir leichteste Versart, nach der Melodie, die den immer stärker einschlagenden, anapästischen Rhythmus hat und dich so oft ergötzte.

Nach wenig einfachen Akkorden sang ich gerade so, wie es war, meine Überraschung und Verwirrung, und daß ich Voccadoren hieher folgte, die Pracht und Schönheit des Festes zu sehen, ganz fremd und unbekannt, ein bloßer Wandrer hier, seit wenig Stunden. „Doch euer Ruhm“, fuhr ich fort, „geht über Meer und Alpen, und wer ist der kalte, neidische Mensch, den eure glückliche Liebe nicht begeistern sollte? Nehmt gefällig die wenigen Blumen an, die ich mit geschwindem Raub über eure Tafel streue.

Der Sohn der Thetis strahlt nun durch alle Nachwelt, weil er einen Homer zum Sänger hatte; wie viel größer aber waren Kolumb und Doria! und wie weit kann die Frucht eurer Liebe an edlern Taten über ihn hervorragen, als wegen eines verblühten durchgegangnen Weibes von einem Manne, den die Natur zum Hahnrei bestimmte und der weder in Bund noch Freundschaft mit ihm stand, dreimal um die Mauern von Troja herumzulaufen und alsdann den ermüdeten Feind in den Hals zu stechen, als wegen eines abgewiesenen Pfaffen einen greulichen Lärm anzufangen und dann seine Geliebte darüber geduldig hergeben und sich ans Meer setzen und weinen!*)“

Verzeihe mir diese Lästereien, bester Freund. Du weißt, daß ich die Homerische Natur tiefer fühle als das vornehme Weltvolk auf der Oberfläche, die nicht zu ihren Moden paßt. Aber du kennst das Sprichwort: unter den Wölfen muß man mitheulen.

*) Man erinnere sich hier, daß Poesie in Italien so gemein war und noch ist, daß Handwerksleute Homerische Fabel und Mythologie kennen.

Ich beschrieb darauf die Gegend von Genua und ihre Bewohner, pries dieser Heldennut von den fernsten Zeiten an und daß es besser läge als selbst das alte Rom, die Inseln des Tyrrenischen Meers und Küsten von Afrika zu beherrschen. Er zog nun im Gesange den jungen Themistokles, die Seligkeit der Mutter und des Vaters über denselben und die goldenen Zeiten seiner Bürger und machte allen Gästen nach den süßen Gütern das Maul wässerig. Jeder schien im Herzen zu schwören, sich dabei anders aufzuführen als ihre Vorfahren beim Kolumb, von dessen hohem erfinderischen Geiste sie mehr Schimpf und Verachtung als Ehre haben.

Ich wurde während des Liedes bei einigen glücklichen Stanzgen von lautem Jubel unterbrochen und erhielt, wie ich aufhörte, großen Beifall, der mir nur insofern wohlgefiel, weil ich mich aus der Verlegenheit gezogen hatte.

Man stand nun vom Tisch auf, und es ging zum Ball. Als die Braut vor mir vorbeigeführt wurde, begrüßte sie mich mit einem festen, lüsternen Blick und wollüstigem Lächeln und rief mir zu: Bravo! Sie hielt noch den Kopf zurück, als sie vorbei war, und Mienen und Gebärden gestatteten Kuß und Umarmung, wenn wir allein wären, ganz die Gestalt einer Bacchantin in Glut und Üppigkeit, voll Körperreiz mit frecher Seele, welche Weiber mir nur in gewissen Momenten gefallen können. Ich fühlte wenig Neigung, nähere Bekanntschaft mit ihr zu machen, wohl aber mit einem andern Frauenzimmer, dessen Mutter, was die Formen des Gesichts betrifft, sich an dem vatikanischen Apollo versehen zu haben scheint, nur ohne Stolz und Zorn, vielmehr alles heilige Güte; ein wunderbares Geschöpf!

Ich erfuhr von Boccadore, es sei eine Freundin der Braut und hielt' sich bei ihr auf. Die Eltern wären verunglückte Kaufleute aus Nizza in der Provence gewesen und vor einigen

Jahren gestorben. Die Braut heißt Fulvia und die Freundin Lucinde; ich verlangte die letztere tanzen zu sehen, aber sie tanzte nicht.

Etwa zwei Stunden nach Mitternacht darauf, als der Ball am lebendigsten war, hörte man einige Schüsse fallen und bei der plötzlichen Stille darüber ein ängstlich Schreien und wieder Schüsse und Getümmel die Treppe herauf nach dem Saal. Und in einem Augenblick, ehe man eine Hand umwendet, brachen gräßliche Männer mit Säbeln und Gewehr in den Händen zur vordern Thür herein. Man stand wie versteinert und wollte fliehen und konnte nicht und wußte nicht wohin. Alles drängte sich auf die Seiten nach den Fenstern, wo nur eine Öffnung war, heulte und jammerte, und alle Gesichter färbte die Todesblässe.

Wir wurden von Seeräubern überfallen, nach den gelben afrikanischen Gestalten, und an Gegenwehr war wenig zu denken. Ein Theil derselben besetzte die Thür, wo sie hereinkamen, andre faßten gleich die Braut, griffen zuerst nach den Frauenzimmern und schleppten sie fort. Ich stand zu Ende des Saals an den Fenstern nach dem Garten, die ersten von Adel sprangen mit Gefahr hinaus. Ich wurde fast vom Getümmel erdrückt und konnte kaum eine Pistole losreißen, die ich sogleich nach dem stärksten Kerl an der Thür abbrannte. Die Kugel traf so glücklich ihn zum linken Ohr hinein, daß er auf der Stelle stürzte. Der Knall verschaffte mir einigen Raum, so daß ich die andre zog und zugleich meinen Degen. Während der Zeit hatten sich noch andre Genuesser und Bediente mit Gewehren versehen und schlugen im Mangel desselben mit Stühlen drein. Die Räuber hieben mit ihren Säbeln um sich und spalteten etlichen die Köpfe und verwundeten diejenigen, welche voran waren. Doch brachten wir sie endlich zur Thür hinaus, die sie aber von außen besetzt hielten,

so lange, bis ihre Gefährten mit der Beute bis ans Meer kamen und sie einschifften. Alsdann wichen sie, und wir hatten das Nachsehen, ohne ihnen viel Schaden zufügen zu können, weil sie ihren Angriff zu gut angeordnet hatten.

Der Bräutigam selbst bekam eine starke Wunde, und ein paar von den vornehmsten Gästen lagen ohne Hilfe niedergestreckt. Die Wackersten machten sich mit dem Johann Andreas Doria, welcher, wie Du weißt, die türkische Flotte mit besiegen half, von dem Geschlecht des großen, alten, gleich auf nach Genua, um den Räubern nachzusetzen, und ich wollte mit dabei sein. Es war eine Frechheit, seit undenklichen Jahren ohne Beispiel.

Wir langten dort gegen Morgen an. Fünf Dreiruderige wurden ausgerüstet, und wir stachen eine Stunde am Tag in die See, als noch die Sonne mit einem eingefallnen Nebel kämpfte. Der Wind hatte sich die Nacht geändert, und ein Scirocco blies von Südosten! Wir wußten nicht, wohin unsre Fahrt zu halten, und machten uns auf die Höhe zwischen beide Küsten. Endlich nach und nach, obgleich langsam, erweiterte sich der Gesichtskreis. Die Gebirge fingen an, sich zu zeigen unter der grauen Hülle, und erst gegen Mittag lag die Wasserwelt uns einigermassen vor Augen, jedoch von allen Seiten so mit Dunst umfangen, daß wir nichts entdecken konnten.

Doria beschloß nun, zwei Schiffe abzusondern und dieselben auf Sizilien zustreichen zu lassen; er selbst wollte mit den andern über Korsika hinaus in die provenzalischen Gewässer. Noch ehe wir ausliefen, wurden auf beide Seiten Jagdboote ausgesendet, keines aber war zurückgekommen. Ich blieb auf dem Schiffe, wo er selbst war. Es ging nun in vollem Zuge. Noch kannten wir die Stärke der Feinde nicht. Bei Nacht und Nebel hatten wir die Anzahl ihrer Barken nicht unterscheiden können.

Am Abend kam das Jagdboot wieder und verkündigte, daß es den Feind bei Monaco im Gesicht erreicht hätte; die Räuber seien vier große Galeeren stark. Wir ruderten die ganze Nacht, und den andern Morgen, als sich das Wetter aufheiterte, erblickten wir ihre Segel. O wie klopfte mir das Herz, bald im Schlachtgetümmel zu sein! Der Tod ist dabei doch nichts anderes als eine freie Bahn auf die edelste Art in die Geisterwelt aus diesem Chaos von Unwissenheit.

Sie entdeckten uns gleichfalls und verdoppelten ihre Ruderschläge. So strebten wir den ganzen Tag.

Eben als die Sonne, nach dem Stefichoros, aus den Lüften in den goldnen Becher trat und den Ozean hinabschwamm zu den finstern Tiefen der heiligen Nacht, taten wir die ersten Kanonenschüsse nach ihnen. Wir hatten den Vorteil des Windes über sie, und sie machten darauf halt, weil sie nicht weiter flüchten konnten. Wir griffen sie schier in gerader Linie an und dehnten uns etwas aus, damit sie uns nicht von den Seiten ankonnten. Wir brachten ihnen einige herrliche Lagen bei und waren weit besser als sie mit grobem Geschütz versehen. Nach mancherlei Wendungen kamen wir, als schon die Dämmerung sich einsenkte, mit zwei Schiffen aneinander zum Handgemenge. Unser drittes suchte die zwei andern Galeeren abzuhalten, die es entern wollten.

Ich befand mich auf dem erstern und kämpfte mit aller Gewalt und Besonnenheit, deren ich fähig war. Noch hatte ich zum Glück keine Wunde, aber die Kugeln vom kleinen Gewehr und Säbelhiebe streckten manchen an mir nieder. Endlich drangen wir in ihre größte Galeere ein, und ich war unter den ersten, mit einem starken Dolch in der Linken, in der Rechten den Degen und im Gurt noch eine geladne Pistole. Bevor ich übersprang, stieß ich einen ihrer Recksten danieder, der schon im Zuge war, dem Doria mit seinem

sichelförmigen Damaszenerjäbel den Unterleib durchzuschneiden, und rettete diesem so das Leben. Mit einem andern auf der feindlichen Barke, der auf mich einhieb, wurde ich hernach bald fertig, doch konnte ich mit dem Dolch seinen Streich aus beiden Fäusten nicht so ganz abhalten, daß er mir nicht ein wenig im Herunterschellern den linken Arm streifte. Ich traf ihm darüber gerade die Kehle, daß er die Zunge herausstreckte.

Sie wichen und ergaben sich; nur der, welcher der Anführer schien, sprang unters Verdeck und ich ihm nach. Und sieh, hier steckte die Braut mit der andern Beute. Er holte mit dem Säbel weit nach ihr aus, um ihr den Kopf vom Rumpfe zu hauen, ich aber kam ihm zuvor und stach ihm die Klinge mit ganzem Leibe unter dem aufgehobnen Arm ins Haarwachs, daß er auf die Seite stürzte, zog sie heraus und gab ihm dann vollends den Rest.

Die Hauptgaleere war nun übermannt, allein die andre wehrte sich desto fürchterlicher. Ein junger Mann, noch ohne Bart, focht wie ein Verzweifelter und hatte neben sich viele Tote liegen. Er würde sich freigemacht haben, wenn wir andern nicht den Unjern zu Hilfe gekommen wären. Auch diese mußte sich dann ergeben. Inzwischen flüchteten die zwei andern, nachdem sie unser drittes Fahrzeug eroberten, mit diesem. Wir setzten ihnen nach, verloren sie aber in der Dunkelheit, und den Morgen darauf waren sie uns aus dem Gesichte. Wir konnten ihren Weg nicht entdecken.

Doria kehrte ärgerlich nach Hause, daß die Sache nicht besser abgelaufen war. Vielleicht hätte er gar nicht angegriffen, wenn nicht einer seiner Verwandten aus dem Tanzsaal mit wäre weggeschleppt worden, den er nun doch wieder freimachte. Es ging hier Not an Mann, und die äußerste Gefahr war in der Säumnis. Die zwei andern Schiffe hätte er freilich nicht nach Sizilien ausschicken sollen; aber wer kann alles

vorhersehen? Wer wußte, daß die Räuber so stark waren? Nach geschehener That ist jeder Tropf klüger als Hannibal und Cäsar.

Ich hingegen war glücklich wie ein Gott, mich dünkte, daß ich erst das wahre Leben recht geschmeckt hätte. Doris, der strenge, machte bei allem seinen Verdruß mir große Lobsprüche und sagte öffentlich: „Du hast einen schönen Anfang gemacht, Junge; wenn du länger lebst und so fortfährst, wird ein berühmter Held aus dir werden.“

Fulvia, deren Schutzengel ich gewesen war, dankte mir mit Tränen voller Zärtlichkeit. Aber, mehr als alles, auch die schöne Provenzalin Lucinde befand sich unter den Geretteten, die nur noch jämmerlich an der Seefrankheit litt und bis aufs Blut von sich gab. Ich hatte nicht die geringste Anwandlung davon gespürt, und es erquickte mich durch Mark und Bein, daß ich dieses Element und dessen lebendige Bewegung noch immer von meinem Knabenalter an so wohl vertrage.

Wir liefen gegen Abend in dem Hafen von Villafranca ein — nachdem wir den ganzen Tag vergebens herumgetreuzt hatten —, um die Verwundeten zu pflegen, unsre Toten zu begraben (die gebliebenen Feinde warfen wir gleich über Bord) und die abgehärmten Frauenzimmer einige Ruhe genießen zu lassen. Nur ein paar Vermählte unter denselben waren von Kanonenkugeln zerschmettert worden, die übrigen alle blieben unverfehrt. Wir führten sie den Berg hinauf in das Städtchen, das hinten im Kessel unter dem jähen Felsen mit wenigen Häusern nur wie eine Einsiedelei zwischen Obstbäumen liegt. Ich nahm Lucinden in Arm, die auf dem festen Boden gleich wieder zu sich kam, und sprach ihr Mut ein nach überstandner Gefahr. „Ach,“ antwortete sie seufzend, „warum leb' ich noch, um auf immer unglücklich zu sein! Niemand weiß mein Leiden. O, wär' ich nur dort oben bei den

Auserwählten unter den Heiligen und Engeln!“ Und hier tat sie einen schmach tenden Blick aus ihren großen, schwarzen Augen gen Himmel und zerschmelzte mir ganz mein Herz damit. „So viel Schönheit ist nicht gemacht,“ versetzte ich ihr, „um hienieden sich zu quälen; wirf allen Kummer weg und sei selbst so selig, als du andere selig machst.“ Sie schwieg und neigte das Haupt wie eine welke Blume und ging, ohne auf meine Reden achtzugeben, mit mir voran; ihre traurige Miene und blass e Farbe, ihr verwirrtes Haar und losgegangnes Gewand vollendeten das Bild einer bezaubernden Heiligen. Wir quartierten sie zusammen in ein Haus ein, und sie wurden gut gepflegt und gewartet. Ich selbst blieb in dem Städtchen und ruhte die Nacht aus; meine Streifwunde hatte zwar nichts zu bedeuten.

Den andern Morgen nach der Messe unterhielt ich mich noch ein paarmal wenige Augenblicke allein mit Lucinden, die nun wieder zu Kräften gekommen war, über den Raub, und erfuhr, daß der Anführer der Räubergaleeren, den ich niedergestossen hatte, ein Liebhaber von Fulvien gewesen sei, ein Genueser, der gefangen seinen Glauben verleugnete und alsdann unter dem berühmten Alazal diente, größtem Seehelden unsrer Zeiten. In sie entbrannt, ohne daß seine Leidenschaft je ihr Ziel erreichte, unternahm er die Tat nach hinlänglich eingezogener Nachricht von allen Umständen der Hochzeit und hätte sie bald glücklich ausgeführt. Er war Bastard von einem Aborno, und man nannte ihn zu Genua Biondello. Jungfräulich versicherte sie mir, daß die Braut noch ihre Ehre bewahrt hätte mit heißen Bitten und Beschwörungen, daß er sie nur so lange verschonen möchte, bis er ans Land käme, bei ihrem üblen Befinden, und sie sei rein bis auf einige Küsse, die sie dem Verdammten unterdessen habe gestatten müssen. Die andern wären meistens noch viel ärger als die Braut

von der Seefrankheit befallen gewesen, so daß die Barbaren selbst Mitleiden und Barmherzigkeit gegen sie gehabt hätten, ohne sie weiter noch zu martern. Außerdem habe die Not, in Sicherheit zu kommen, die Räuber zu äußerster Beschäftigkeit angetrieben und die Menge die Begierden jedes einzelnen im Zaum gehalten. So seien sie noch glücklich der Schande ent-rissen worden, und eine könne für die andre zeugen. Biondello habe dann in der Verzweiflung Fulvien aus Eifersucht nieder-säbeln wollen, als ich sie errettet hätte. „Heillooses Geschenk der Schönheit,“ rief sie aus, „in wie viele Drangsale stürzest du uns! Und wenn wir andre damit glücklich machen, so ge-raten wir dadurch selbst in das äußerste Elend. Wie die Könige, die alles vermögen, nur daß unsre Herrschaft kurze Zeit dauert, haben wir durch dich keinen Freund, und die vor-trefflichsten Männer, mit allen Vollkommenheiten ausgerüstet, wie zum Beispiel Ihr seid, legen uns häßliche Fallstricke.“

Diese Apostrophe ging mir wie eine Kugel vor den Kopf, und ich fiel in Staub vor der Himmlischen nieder.

Nachmittags drehte sich der Wind, und wir fuhren mit Rudern und Segeln wieder ab. Auf unser Schiff war mit einigen andern Gefangnen der junge Held gebracht worden, der auf der zweiten eroberten Galeere so tapfer kämpfte, daß wir unser drittes Fahrzeug darüber einbüßten. Ich hörte ihn hernach im Neugriechischen mit einem seiner Gefährten sprechen, und er stampfte noch mit dem Fuße vor Zorn, daß die zwei andern Galeeren sie im Stiche gelassen hatten; jedoch mit Unrecht, denn jene wurden gleich im Anfang des Gefechts von unserm Geschütz sehr übel zugerichtet. Er sprach in-zwischen so frei und ohne Furcht in der Gefangenschaft, und seine Gestalt war so schlank und edel in der wilden Farbe von Meer und Sonnenbrand, daß mein Herz gegen ihn von Zu-neigung wallte. Ich beschloß, alles mögliche anzuwenden, ihn

von der Knechtschaft loszumachen, welches mir denn auch glückte. Noch ehe wir zu Genua einliefen, schenkte ihn mir Doria zur Belohnung. Ich nahm ihn zu mir, wie wir von Bord traten, erklärte ihm seine Freiheit, worüber er mir an die Brust flog, und ließ ihn wenige Tage darauf mit einem venezianischen Schiffe nach Konstantinopel abfahren. Er bat mich vorher um meine Zuschrift, die ich ihm denn an Dich gab.

„Du sollst dich nicht in mir betrogen haben,“ sprach er zu mir beim Abschied, „solche Menschen wie wir müssen einander ihr Leben lang helfen.“

Die Männer, die ihre schönen, jungen Weiber wieder bekamen, freuten sich wenigstens, daß ihnen Grund und Boden geblieben war, und die Väter und Mütter hofften bei ihren Töchtern das Beste. Wegen der Braut wurden insgeheim von der Familie des noch verwundet daniederliegenden Bräutigams verschiedene Personen besonders ins Verhör genommen. Als jedoch ihre Aussagen übereinstimmten und derselben Unschuld bekräftigten, so überließ man sich wieder ganz der Freude.

Der Himmel beschere mir nur immer so fort ein Leben und lasse mich nie in Untätigkeit schmachten; von Cäcilien und Dir geschieden zu sein aber tut mir weh im Herzen. Wann wird einmal wieder die Zeit der Vereinigung kommen! Ach, wenn es ihr nur wohl geht! dies ist jetzt alles, was ich von ihr verlange.

Ardinghello.

Ich meldete Ardinghello den Empfang seines Briefes, daß die Sachen der Cäcilia erwünschten Ausschlag nähmen, daß man auf ihn gar keinen Verdacht hätte und andre Dinge, die mich betrafen und nicht zu dieser Geschichte gehören. Im Dezember erhielt ich von ihm folgende weitere Nachricht.

Genua, Dezember.

Die See ist hier doch etwas ganz andres als in Euren Brentalümpfen! Die Stürme machen mir jeden Tag ein neues Schauspiel, und ich begreife nun, wie Kolumben der Mut im Herzen erwuchs, sich mit einer Bande Gesindel in den unwirthbaren Ozean hinauszuwagen, gleich einem Gotte, der Wasserfluten und Orkane kennt und in ihr grausames, wildes Spiel sich zu finden weiß, kühner als Herkules und alle Helden der vorigen Zeitalter. Wenn die Wogen so den Hasen hereinbrechen und sich an seine hohe Mauer hinaufwälzen, bis über die Dächer der Häuser, die da stehen, und Schaum und Meer wie ein Wolkenbruch wieder herabströmt und mit dem neu herbeiraischenden Unge stüm sich klatschend zu Staub wirbelt, wie lebt die Natur da in meinem Sinn und ergreift mit ihrer Musik mein Wesen!

Ich habe angefangen, es mit Farben darzustellen, aber alles wieder weggeworfen. Dahin reicht keine Kunst, sie bleibt hier zu sehr bloß toter, winziger Buchstabe.

Dafür geb' ich mich desto mehr mit den hiesigen Seeleuten ab. Studiere den Schiffbau, lasse mir ihre Züge durch das Mittelländische Meer erzählen, ihre Gefechte, Gefangenschaften, ihren Handel, bewirte die besten ost und teile ihnen wieder von demjenigen mit, was ich weiß, und erkenne immer mehr, daß der Mensch eher so gut ist, als er sein kann, als daß er so böse wäre, als er sein könnte, im ganzen genommen.

Zufriedner bin ich mit ein paar Skizzen, die ich aus den Begebenheiten gemacht habe, welche ich Dir in meinem vorigen Brief erzählte. Die eine stellt die Szene vor, wie die Räuber in den Tanzsaal fielen und Braut und Frauenzimmer entführten, doch würde mir die nächtliche Beleuchtung bei der Ausführung im großen schwer werden. Die andre ist, wie ich den Biondello unter dem Verdeck niederstieß. Wenn ich den

Ausdruck der Wut und Verzweiflung in seinem Kopf erreichen könnte und den höchsten Schrecken, der an die Ohnmacht grenzt, in den schönen Weibergestalten, die ich in ihren Gruppen und zerzausten Kleidungen ganz nach der Natur genommen habe, samt den zwei niedergeschmetzten, so müßte dieses Bild im großen jedermann ergreifen. Fulvia besitzt sie, und sie mag sich dieselben einmal von einem andern ausmalen lassen. Ich bin mit ihr schon bekannter geworden als ich anfangs wollte.

Ich stecke in einer Lage, die ich Dir kaum mit Worten andeuten kann. Wenn Lucinde an Fulvias Stelle wäre, so führten wir ein Götterleben, so aber ist Natur und bürgerlicher Stand einander ganz entgegen. Fulvia hat eine Phrynenseele, und diese sollte Lucinde haben, um das glücklichste Geschöpf zu sein. Ich habe Gespräche mit der letztern gehabt, mich auf ewig mit ihr zu fesseln, wenn die Ehe nicht der Tod bei lebendigem Leibe für meinen freien Sinn wäre. Ach, es geht bei ihr alles so schön hinüber und herüber! Was dies weibliche Wesen für einen süßen Klang hat, ist unaussprechlich. Und ihre Ahndungen und Gefühle von unsichtbaren Welten, so fremd, sonderbar und kindlich zuweilen sie mir auch vorkommen, ergötzen mich doch wie homerische und platonische Dichtungen.

Es ist mancher von ihr angebrannt und lüstern bis zur Wut nach ihrem Ambrosia und Nektar, aber wen sie etwa möchte, der will oder darf sie nicht heiraten, und so ist der Engel melancholisch und unglücklich. Sie will mir wohl, das seh' ich, und leidet Pein und tut sich die äußerste Gewalt an. Warum müssen wir so gebunden sein und jeden Tropfen Lust mit Ach und Weh erkaufen! Alles in der Natur ist glücklich, nur der Mensch nicht. Das, was wir Vernunft nennen, steht ihm immer als ein tyrannischer Zuchtmeister zur Seite, und die-

jenigen, welche man ihrer Vollkommenheit wegen bewundert, sind die armseligsten unter allen.

Als ich mich einst an einem Abend tiefer mit ihr im Gespräch hierüber verlor und ihr dieses einleuchten machen und sie, wie mich dünkt, auf ihren rechten Lebenspfad führen wollte, sah ich auf einmal Fulvian neben uns, die ich im Eifer nicht bemerkt hatte. Wir sonderten uns vorher von der Gesellschaft ab und standen an einem Fenster im Saal mit der Aussicht übers Meer hin. Der Ernst kehrte sich dann in Kurzweil. Fulvia soppte mich als einen blöden Schäfer, und in Rücksicht auf sie war der Spott nicht ungerecht. Lucinda sagte sie einige unanständige Dinge, welche deswegen errötend auschied.

Folgenden Nachmittag erhielt ich durch ein Weib, das Lucinda bediente, ein Zettelchen, worauf geschrieben stand: Ich muß Sie allein sprechen, mich zwingt die Not dazu; warten Sie eine Stunde nach Einbruch der Nacht unten am Palaste, die Überbringerin wird Sie an Ort und Stelle führen."

Ich wußte nicht, was ich denken sollte, und von der Frau war weiter nichts herauszubringen; inzwischen versprach ich, gewiß zu kommen.

Dieselbe führte mich auch die bestimmte Zeit die Treppe hinauf und oben durch den kleinen Garten. Es war finster, regnete, und der Wind sauste. Alsdann machte sie ein Zimmer auf, schloß mich hinein, und ich war völlig im Dunkeln. Sogleich wurde ich von einer warmen Hand fest gefaßt und auf ein Ruhebettchen gebracht, schüchtern erst und endlich inbrünstig umarmt und geküßt unter heißen Seufzern, ohne weiter nur ein Wort zu hören. Mein ganzes Blut geriet in Wallung an den in Liebe klopfenden Brüsten. Ich glaubte, Lucinda sei plötzlich eine heitre Griechin geworden, wollte ihr himmelschönes junges Leben genießen und mit mir den An-

fang machen. Mir wich das Gewand unter immer mehr verführerischen Sträuben, und ich gelangte bei dem höchsten Reize, den junge, zarte, nackte, vollkommne weibliche Formen in der Dunkelheit für unsern stärksten Sinn nur haben können, zum entzückendsten Ziel meiner entflammten Begierden.

Das bacchantische Leben, das endlich alle Verstellung vergaß, brachte mich hernach doch etwas aus meiner Unüberlegung, obgleich noch ganz im Rausche. „Lucinde, Lucinde,“ rief ich, „welch eine glückliche Verwandlung! Laß mich deine Stimme hören.“

„O du mein Alles!“ hörte ich nun Fulvian statt ihrer, „verzeihe mir diesen Betrug; was ich bin und habe, ist dein Eigentum, du bist mein Herr und Meister! Du hast mir das Leben errettet, und ich kann nichts weniger tun, als dir wie Magd und Sklavin dienen, Engel, Gott! Wo find’ ich einen Namen, der alles ausdrückt, was ich in dir umfasse? Auch Lucinde soll dir zuteil werden! Stolz und Eifersucht samt der Person will ich deinem Vergnügen aufopfern.“ Hier umrang sie mich aufs heftigste und biß mich wie rasend in die Brust.

Ich mußte mir’s gefallen lassen, ich war angeführt auf eine Weise, die mir hohe Lust gewährte. Wenn ich auch ein Joseph hätte sein wollen, so war die Flucht zu spät. Ihr Gemahl erzeigte mir Freundschaft, aber wer kann dafür, daß er einfältig ist und kein besser Schicksal verdient? Warum hat er so geheiratet? Dies sind natürliche Folgen, die selten ausbleiben. Fulvia hat ein heißes Temperament, und er ist schwach, kalt und träge.

Ich verwunderte mich über den Schritt, den sie getan hätte, freute mich ihrer Liebe und pries ihre Reize, gestand ihr aber aufrichtig, wie närrisch der Mensch sei, und daß mein Herz auch beim lebendigsten Genuß der Wonne noch nach Lucinden schmachte.

„Und warum sollen wir dich nicht als Freundinnen lieben können? O du bist ein so teuer Gut, daß wir beide an dir überflüssig genug haben, und ihrer mehrere, wenn du willst. Du sollst als der edelste Wein nur zum höchsten Fest ausgespart werden, der mit seinem Balsam allen köstlichen Geschmack überslügelt. Warum sollen vernünftige Schwestern nicht friedlich miteinander an dir teilnehmen? Warum sollen wir uns von Gewohnheiten und Gesetzen im Zaum halten lassen, die bloß für den Pöbel sind, eben weil er Pöbel ist, der sich nicht selbst regieren kann?“

Du siehst hieraus, daß ich doch mit einem gutartigen Geschöpfe noch zu tun habe. Ich mußte über ihre Aspasieneredsamkeit und seinen Lobsprüche lächeln, band ihr aber aufs Gewissen, behutsam zu sein, und so war der neue Liebeshandel fertig.

Es läuft mir heiß über den Leib, da ich mit Dir von Cäcilien sprechen will, und ich erröte wie ein Unheiliger. Sie bleibt immer die Krone von Venedig. Möchte sie und Lucinde nur so Schwestern sein, wie Fulvia sagte! Aber ich bin ein Tor und unersättlich. Ach, die Arme wird verlangen, Nachricht von mir zu hören, und dies ist noch nicht einzulernen. Wie, bin ich strafbar, daß ich mich mit dem Schönen zu vereinigen suche, wo ich's finde? Ist dies nicht der edelste Trieb unsers Geistes? Ist der nicht ein Elender, ein von Gott Verworfenener, der diesen Trieb nicht hat, nicht ausübt? In was für einer Welt bin ich, wo dies Naturlaster sein soll? Den Menschen zerrüttende bloße bürgerliche Ordnung ist es. Komm, göttlicher Plato, stürze alle barbarische Gesetzgebung über den Hausen und führe deine Republik ein, wo wenigstens Mann und Weib mit ihrer Liebe heilig und frei sind.

Ardinghello.

Ich erhielt mit diesem Briefe fast zur selben Zeit ein Kästchen von Smyrna an Ardinghello und konnte es ihm sogleich durch einen Veroneser, einen alten Bekannten von unserm Hause, welcher in Handlungsgeschäften nach Genua abreiste, übersenden. Dabei meldete ich ihm die völlige Befreiung seiner Cäcilia. Im Februar schrieb er mir wieder, wie folgt.

Genua, Februar.

Sieh, teuerster Schatz meines Lebens, edles Herz, hoher Geist, gute Taten bleiben nicht unbelohnt! Lies dieses kostbare Zettelchen, für Dich hab' ich kein Geheimnis.

„Du hast den Sohn des Kalabresers Alazal gerettet, ein Kind der Liebe, das er mit einer Griechin aus Rhodos erzeugte. Nimm hier einen kleinen Dank dafür und reiß Dich los und komm in meine Arme. Bei meiner Mutter Platane Stephani zu Smyrna kannst Du mich immer ausfinden, dahin richte auch Deine Antwort. Ich versichere Dich, daß kein besser Leben ist, als vom Archipelagus bis an die Säulen des Herkules auf den klaren Wassern in beständiger Bewegung zu sein und durch seine Tapferkeit die Schönheit aller der reizenden Küsten zu genießen. Königlicher Jüngling, erquicke bald mit Deinem mutigen Anblick meine Seele!

Diagoras Alazal.“

In dem Kästchen sind Edelsteine und Ringe und einige andre orientalische Kostbarkeiten von großem Wert.

Alle diejenigen, die wir ihm gefangennahmen, hat er schon frei gemacht und meistens mit andern Christensklaven ausgewechselt. Er versprach es ihnen, wenn sie ihn nicht entdecken würden, und die auserlesene Schar war entschlossen genug dazu. Solche Zuneigung hatte jeder für den jungen Helden.

Nun höre meine andern Begebenheiten! Den Antrag des

Diagoras müssen wir weiter überlegen, ich kann mich noch nicht entschließen, das schöne Italien zu verlassen, da ich noch so wenig davon gesehen habe.

Fulvia nahm über sich, Lucinden zu befehren; meine Leidenschaft gegen dieselbe schwoll immer mehr an, je härter und unerbittlicher sie wurde. Vor vierzehn Tagen ungefähr ließ sie endlich etwas von ihrer Strenge nach, da sie vorher immer alle Gesellschaft mied, wo sie wußte, daß ich zugegen war. Eine gewisse Heiterkeit und Frühlingsrosenröte ging in ihrem himmlischen Antlitz auf, das sonst ein innrer Gram mit einer melancholischen Lilienblässe überzog, die mir so das Herz zusammenklemmte, daß ich aus der Haut fahren mochte, um dem Engel zu helfen. Sie gestattete sogar, daß ich auf einem verummten Ball ein Menuett mit ihr tanzte. Gott! welch hoher Reiz enthüllte sich in jeder Bewegung ihres schlanken Körpers! Wie heiß die Augen in mich sonnten und sich doch so selbst überlassen! Wie süß die zarten Lippen in so frischer, feuchter Röte lächelten und die festen, glänzenden Brüste von der Ebbe und Flut der Jugend wallten! Ich ward umflochten von einem unzerreißlichen Liebesnetz, und die Berührung ihrer Finger entflammte mich, als ob ich lauter Salpeter und Schwefel wäre. Wo ich den Blick hinrichtete, entstanden neue Zaubereien. So hatten mich ihre behenden, sicheren Füße nie entzückt und nie so ihre braunen, sich hebenden Locken über dem schönen, weißen Hals, samt aller ihrer Kleidung. Wir schwebten umeinander wie klare, lichte Empfindung. Sie schien zu fühlen, was ich fühlte, und zitterte zuletzt vor Bangigkeit, daß wir plötzlich aufhören mußten.

Noch dieselbe Nacht ward eine Verrätereie gegen sie ausgedacht und vollführt. Ich stahl mich mit Fulvien vom Ball weg, und diese verbarg mich in einen großen Schrank, der in Lucindens Schlafzimmer stand, worin einige alte Familien-

kostbarkeiten hingen. Fulvia ließ mich allein und kam unbemerkt wieder zurück.

Lucinde machte sich gleich darauf vom Tanzsaal. Ich erbebte vor Schrecken und Lust, wie ich sie hereinrauschen hörte. Sie sang alsdann beim Ausfleiden ein provenzalisch Lied, mit einer Stimme, woraus die Töne so gefühlig und rein wie Perlen hervorkamen, die ich noch nie vernommen hatte; nur befremdete mich äußerst dessen Inhalt. Es war der Seelenjubiläum einer Jungfrau, die ihren Geliebten wiederfindet, frei von Not und Drangsal, worin er lang geschmachtet hat, und ihn mit tausend Küssen, Liebkosungen und Zärtlichkeiten empfängt. Doch vielleicht, dachte ich, ist es etwas Auswendig-gelerntes, und es fällt ihr eben so ein, aber es machte mir heftige Unruhe, als sie beim Schluß in die Hände klatschte und ausrief: „O hätt' ich dich schon, mein Florio! aber wie weit bist du noch entfernt! Doch Flügel wieder meiner Hoffnung, daß du noch lebst! O du heilige Magdalena, beschere mir den Holden, die du auf deinem Felsen zu Marseille schon oft über ihn gewaltet hast und den Verwegnen aus den Fluten des Meers und tödlichen Gefahren nach meinen Bitten errettet! O du liebe heilige Magdalena, ich falle hier vor dir nieder und fleh' dich an, überlaß, o Freundin des Erlösers, mein Gemüt nicht immer dem bittern Kummer! mache mein Herz leicht und wieder froh und stehe bei meiner Liebe! Ardinghello, der Flüchtling, heiratet mich doch nicht! Was hilft mir's, wenn ich seine Qual auch noch so hoch treibe, er machte mich endlich unglücklich. Wohlwollen muß ich ihm, ach ja! er ist ein verführerischer Bube. O Florio, erscheine bald! Heilige, gib mir ihn!“

Ich wurde fast zum Narren, so griffen mich diese Reden der Anschuld in meinem Schrank an, und mußte alle meine Kräfte zusammenspannen, um auszuhalten. Noch war ich un-

entschlossen, was ich tun wollte, Tumult und Aufruhr in allen Nerven und Adern. Und so harrte ich, bis sie sich zu Bette legte, und harrte noch hernach über eine Stunde und lange und lange, bis ich endlich in der Verzweiflung, mit meinen Gedanken und Gefühlen ins reine zu kommen, leise die Thür eröffnete und heraustrat.

Den Mantel hatte ich schon vorher abgeworfen und die Schuh' ausgezogen. Ich ging auf den Zehen und hielt mich mit den Händen im Gleichgewicht. Sie lag vom Schlaf aufgelöst mit dem Kopf über den rechten Arm und den linken sanft ausgestreckt, mit den Knien jungfräulich ein wenig zusammengezogen, die Decke von sich geworfen und nur den Unterleib mit dem leinenen Tuche verhüllt; es war eben eine laue Nacht.

Ich besah alsdann ihr Zimmer. Vor einer Madonna mit dem Kinde, nach der reizenden von Rafael „auf dem Stuhl“ von einem seiner besten Schüler kopiert, brannte eine Lampe, und ebenso brannte eine andre vor einer Magdalena, gewiß von dem Wundermanne der Lombardei, Antonio Allegri. Eine unbeschreibliche Anmut war in den Umrissen ihres Gesichts, so lieblich die Farbe und unübertrefflich das blonde Haar gemalt, über die jungen Brüste reizend wie von einem Lüftchen verweht. Vor beiden standen Blumenstöcke; vor der Magdalena aufgeblühte Rosen und Knospen, vor der Madonna Lilien und Nelken, die sie sich selbst den Winter erzog. Auf dem Tische vor jener lagen die Gedichte des Petrarca und Schreibzeug, Federn, Tinte, Papier und beschriebne Blätter. Ich las das eine, das ausgestrichen und verändert war, und fand das Lied im Provenzalischen, was sie gesungen hatte. Das wußte ich auch noch nicht, daß sie ihre Gefühle in so schöne Form von Worten bringen konnte. Mir wallte dabei eine Glut nach der andern auf im Herzen.

Im Petrarca war das Gediegenste, immer gerade das wenig Vortrefflichste, mit ausgetrockneten, verschiednen Blumenblättern belegt und bezeichnet, besonders in den Reimen nach dem Tode der Laura. Neben der Madonna stand ihre Näharbeit in einem Rahmen, sie hatte angefangen, die lebendigen Rosen und Lilien vor sich dahinein zu sticken. Mich überlief ein Schauer, als ob ich in den Tempel der Keuschheit eingebrochen wäre und lästerlichen Frevel ausüben wollte. Ich blickte durch das Fenster am Bett. Der volle Mond wich hinter die Seealpen, den Greuel nicht anzusehen; unten rauschte zürnend das Meer auf. Ich ward erschüttert, und es fehlte nicht viel, daß ich mich wieder in den Schrank verborgen hätte; doch kniete ich vor sie hin und stemmte mich sachte mit beiden Händen auf ihr Lager, ihr ambrosischer Atem berührte mich wie Wonne des Himmels. So lag ich eine Weile in ihrem Anschauen versunken und verloren und meiner endlich nicht mehr mächtig. Ich warf die Kleider von mir und näherte mich nach und nach leise mit ganzem Leibe dem Schönsten, was die Welt hat. Ich schob alsdann mit den äußersten Fingern das Hemd auf beide Seiten von den Brüsten, die mich mit ihren Knospen der Unschuld anlächelten, als ob sie Verschonen ihrer Jungfräulichkeit bäten. So brachte ich das Tuch von ihren reinen, trocknen Füßchen und den netten Beinen bis an die Mitte der wie Säulen runden, üppig hinaufschwellenden Schenkel, worunter es festhing.

O all ihr Mächte des Himmels und der Erden, welche Vollkommenheiten habt ihr hier vereinbart! Ich zerrann in nicht mehr zu hemmendes Entzücken und riß das Tuch los: Da fuhr sie auf und tat einen Schrei unter meinen Küssen.

„Habe keine Furcht,“ stammelte ich ihr, „ich bin Ardinghella und werde dir kein Leid zufügen.“ Sie hörte nicht und rief: „Bösewicht! Schändlicher! Hilfe!“ und wand sich los und

bedeckte sich und weinte in voller Verzweiflung; ich war wie von einem Wetterstrahl durchschlagen in allen Gebeinen.

„Vergib, o Himmelskind, einem von unwiderstehlicher Liebe ganz Niedergeworfenen und Überwältigten diese Frechheit. Ich schwöre dir bei allen deinen und meinen Heiligen, ich werde dir kein Leid zufügen!“ So faßte ich sie mit Gewalt bei ihrer Rechten und hielt sie an mein lautschlagend Herz.

„Weg von mir, grausamer Verderber!“ schluchzte sie.

„Komm wieder zu dir, Lucinde“, sprach ich ihr ein; „sieh! ich berühre dich nicht mehr. Ich bin schon glücklich, wenn ich dich nur sehe, und wenn ich von dir bin, ist alles von mir in Leerheit. Deine Gestalt allein, auch ohne Wort und Zuneigung, ist mir mehr als andrer feurige Liebe. Sende mich in Gefahren, worin ich tausendmal mein Leben wage: dein Wink wird mein Gesetz sein. Du bist meine bessere Seele, die alle meine Fähigkeiten füllt. Du herrschest über mich wie mein strengster Verstand, sieh! das zeig' ich dir; und alles kann ich für dich tun, außer was mir unmöglich ist.“

„O ArdinghELLO! ArdinghELLO!“ weinte sie, „verlaß mich! o verlaß mich!“

„Göttliche, und warum? Warum können zwei Menschen, wie wir sind, nicht ohne Sünde beisammen sein! Warum immer eine Scheidewand von Mauer und Kleidung und mechanischer Gesellschaft dazwischen! Bedenke, wie die Seligen im Himmel sind und unsre ersten Eltern waren. Alles dies dient nur, wenn man unter dem großen Haufen ist.“

„Und was willst du von mir? Was kann ich für dich tun, ohne mich unglücklich zu machen?“ versetzte sie etwas ruhiger, sich rundum einhüllend.

„Sage mir, wen du liebst,“ fuhr ich fort; „denn daß du liebst, das weiß ich und weiß noch, daß du unglücklich geliebt hast.“

„Ach,“ antwortete sie darauf, nach einigem Stillschweigen, „den Hauptmann einer Galeere, der mich, wie ich noch ein kleines Kind zu Nizza war, schon aufblühender großer Knabe, bei meinen Eltern lesen und schreiben lehrte. Hernach legte er sich auf die Handlung und führte mit der Zeit Rauffahrtsschiffe, und endlich ward er Anführer einer spanischen Galeere. Als solchen sah ich ihn nach langer Zeit vor zwei Jahren in Genua wieder, wo wir uns einander versprachen und die Vermählung feiern wollten, wenn er wieder aus dem Türkenkriege käme. Allein er kam nicht wieder, und ich hielt ihn für tot, bis ich vor wenig Tagen die zugleich frohe und traurige Botschaft hörte, daß er zu Konstantinopel in harter Sklaverei sich befinde. Mir brachte sie ein alter Schiffer aus Antibes, der von dort abfuhr und uns beide kennt. Nun hoff' ich, daß man ihn erlösen und ihm seinen ehemaligen Posten wiedergeben und wir endlich glücklich sein werden.“

„Zärtliche,“ versügte ich darauf, „deine Hoffnung steht auf schwachen Füßen. Spanien ist noch im heftigen Kriege mit den Türken, und wenn dein Bräutigam ein Held war, so werden sie ihn so leicht nicht herausgeben.“ Hier verbarg sie ihr Gesicht ins Kissen und seufzte und weinte, und ich fuhr fort: „Doch wenn es von Spanien aus nicht geschieht, so kann vielleicht ein anderer ihn frei machen. Und was schenkst du mir, Englische, wenn ich es wäre!“ drückte ich ihr mit der Rechten in die Hand und mit den Linken ins Herz; „und ich will es dir fast so gut als gewiß versprechen; ich hab' einen Freund am türkischen Hofe selbst, der alles kann.“ Sie verbarg ihr Gesicht noch tiefer und sagte gebrochen unten hervor: „Ach, mein Bestes! Aber du bist grausam!“ — „Und die Versicherung?“ redete ich außer mir ihr zu. — „Gib mir dort her Feder, Papier und Tinte und leuchte!“ Dies war nun mein Wille nicht, aber ich verlangte zu wissen, was das

schwärmende Mädchen begänne. Nahm die Lampe von der Magdalena, Feder, Tinte, Papier und den Petrarca zur Unterlage. Und die Fromme schrieb und lächelte unter Tränen:

„Wenn Ardinghella mir meinen Bräutigam Florio Branca aus der Sklaverei erlöst und frei wieder herstellt und zärtlich liebt und schweigt, so soll er meine erste höchste Gunst haben mit diesen Zeilen oder Madonna mich nie zu Gnaden annehmen, aber eher auch nicht einen gütigen Blick verlangen.
Lucinde.“

Darauf gab sie mir das Zettelchen mit einem strengen Blick voll Bedachtsamkeit und sagte: „Nun gehorche und verwahr' es sorgfältig, wenn ich so viel über dich vermag, als du sprichst. Und noch eins, wer hat dich hieher gebracht?“ Hier mußte mir nun eine Lüge aus der Not helfen. Ich sagte, ich sei ihr nachgegangen und habe mich dort hinter den Schrank versteckt, ohne von ihr bemerkt zu werden. „Bist du so ein Tausendkünstler?“ sagte sie spottend.

Der Morgen brach an; ich wollte ihr einen Kuß zum Abschied geben, aber er ward mir nicht gestattet. Ich kleidete mich geschwind wieder zurecht und verließ sie, machte für Fulvien auf der Treppe das verabredete Zeichen, daß nichts geschehen sei und sie schweigen sollte, eröffnete sachte die Thür des Palastes und schlich in meine Wohnung.

Den ganzen Morgen konnte ich kein Auge zutun, und als ich des Nachmittags ein paar Stunden geschlummert hatte, dünkte mich alles ein Traum.

Wie es dunkel wurde, ging ich zu Fulvien in Gesellschaft. Sie und ihr Gemahl hatten mir ein für allemal Erlaubnis gegeben, zu kommen, wann ich wollte. Es besanden sich mehrere Personen vom gestrigen Ball da; man sprach darüber

und spielte hernach. Lucinde saß unterdessen für sich am Fenster, mit dem Kopfe in der Hand, und blickte mich nicht an und war in geheimer Betrachtung verloren. Ich machte mich alsdann zu ihr; sie schlug die großen, schönen, feuchten Augen nieder, seufzte und errötete über und über. Ich getraute mich kein Wort zu reden. Endlich legte sie den andern Arm auch ins Fenster und betrachtete mich still mit einer gewissen Wehmut voll Empfindung. Wir saßen allein, und sie sagte nun leise mit Engeltönen zu mir: „Was hab' ich getan! Was hast du getan die vorige Nacht!“ Inzwischen holte ich einen Ring hervor mit dem größten, strahlendsten Diamant unter denen vom Diagoras und schob ihn ihr unbemerkt an den vorletzten Finger ihrer linken leichten Charitinnenhand und antwortete Aug' in Aug' in süßem Liebesgenuß: „Nimm hin, du Braut meiner Seele!“ Sie erschrak und war zwischen Weigern und Zärtlichkeit; blickte darauf und um sich, verbarg dann die Hand im Schoß und zitterte und glühte.

„Sag' mir nur noch, mein Leben,“ fragte ich sie flüsternd, „ob der alte Schiffer aus Antibes hier ist und wie er heißt, damit ich ihn ausfragen kann, wo man den Florio in Konstantinopel findet.“

„Er heißt Gabriotto“, versetzte sie hastig, „und liegt mit seinem Schiff im Hafen.“ Dabei stand sie behend auf, trat zu Fulvien an deren Spieltisch, die eben einen feinen Streich machte, worüber gelacht wurde, und verlor sich dann aus dem Saale und kam nicht wieder zum Vorschein.

Mit Fulvien hatte ich noch vor Mitternacht eine kurze Zusammenkunft, die sich den ganzen Tag bedachtsam ausführte und nichts merken ließ. Ich erzählte ihr, daß ich nicht übers Herz habe bringen können, Lucinden Gewalt anzutun, und es auch vergebens gewesen sein würde. Machte ihr eine ganz andre Beschreibung, wie sie mir ihren Geliebten entdeckt hätte,

der in der Sklaverei lebe, und mit einem Wort, daß ich das himmlische Mädchen zu hoch schätze, um es zu verführen und unglücklich zu machen. Ich bat sie ihrer selbst wegen, von diesem allen stille zu sein.

Sie war's gar wohl zufrieden und antwortete, daß sie die Geschichte wisse. Auch sie wolle ihr möglichstes beitragen, daß der Armen geholfen werde, sie liebe sie als ihre beste Freundin und eine der vollkommensten Personen ihres Geschlechts; nur könne sie ihre allzugroße Frömmigkeit, Eingezogenheit und Kälte nicht vertragen. Die Jugend unsers Lebens, besonders beim Frauenzimmer, sei zu kurz, um sie so ungenossen wegstreichen zu lassen, und in diesem Punkt Lucinde gewiß immer albern.

Den andern Morgen suchte ich den Gabriotto auf und traf ihn endlich gegen Mittag in einem Weinhause, nachdem ich ihn im Hasen nicht gefunden hatte. Es ist ein herrlicher Alter, in seinem Leben von mancherlei Schicksalen durchgearbeitet. Dreimal war er in Sklaverei, in Aegypten, Mauritanien und Griechenland, sah Meffa und das Heilige Grab, zog mit seinen Patronen über den Kaukasus und Atlas und kam jedesmal wunderbar wieder los. Jetzt führte er ein Rauffahrteischiff und ließ sich's wohl sein in seinen letzten Tagen. Was ist eines Königs Leben, der seine Zeit durchgähnt, gegen die Wanderungen und Gefühle eines solchen Erdensohnes? O gütiger Himmel laß mich nur nie auf einer Stelle kleben bleiben!

Ich machte bald mit ihm Bekanntschaft, er liebte die lehrbegierige Jugend; wir setzten uns in einen Winkel allein, und ich sorgte dafür, daß wir nicht Durst litten.

Ich verschwieg im Anfange mein Geschäft, und wir kamen auf die ägyptischen Pyramiden zu sprechen. Er machte die gescheite Bemerkung dabei, daß die Leute damals entsetzlich unter der Zucht ihrer Könige müßten gestanden haben, um so

ungeheure Steinhäufen aus ferner Gegend her zusammenzutragen, die am Ende doch nur eine Kleinigkeit gegen die vielen Felsen des Kaukasus, Atlas und der Alpen wären, welche die Regen des Himmels binnen den Jahrtausenden zu ebensolcher unzerstörbaren Form gespült. Ich erzählte ihm dabei zum Scherz aus dem Herodot das Märchen von der reizenden Königstochter, die bloß durch ihre Liebhaber sich eine erbaut habe, der sie für jede Gunst doch nur einen Stein herbeischaffen durften, und daß folglich bei allen die Arbeit nicht gleich sauer gewesen sein möge. „Wer den letzten lieferte“, antwortete er lachend, „und dem Werk die Krone aufsetzte, muß wenigstens guten Mut gehabt haben.“

Er machte mir alsdann eine angenehme Beschreibung von den Sitten mancher Länder, die er durchstrichen war. Zum Beispiel von Georgien und Zirkassien, wo die schönsten Menschen leben, sagte er, daß die Kinder da hervorkämen wie die Blumen und Früchte auf dem Felde und man von keiner Eifersucht wisse. Die Männer hielten sich bloß für das Mittel ihrer Entstehung und bildeten sich nicht ein, als ob sie dieselben etwa selbst verfertigten wie ein Kunstwerk. Dabei wären sie nicht eitel auf ihren Verstand oder ihre Geschicklichkeit wie bei uns; und alle Welt lebte glücklicher ohne die Ketten und Fesseln.

Von der Schönheit, besonders der Weiber dort, gingen wir auf unsre Landestöchter über, und von diesen behauptete er doch, daß sie mehr Geist und Form in ihrer Gestalt hätten, obgleich nicht die Zartheit und die Blüte des Fleisches jener. „Als hier in Genua“, fügte er hinzu, „ist ein junges Frauenzimmer, Lucinde von Monteseltro, die ich allem Reiz vorziehe, den ich dort gesehen habe.“

Diese Reden gingen mir, wie Du leicht denken kannst, gar süß vom Ohr zum Herzen durch all mein Wesen. Wir tranken

dabei mit durstigen Zügen. Der Zaubertau des Weinstocks setzte ihn in meine Jugend zurück und durchglühte seine Adern wieder mit der ersten Lebenswärme. Ich fragte ihn darauf, ob er diese Lucinde von Montefeltro genau kenne.

„Wie oft hab' ich den Engel als Kind auf meinen Armen getragen und ihr Leibchen rundum bepatst und gestreichelt, was ich noch immer tun möchte, ohne ihr mehr Schaden zuzufügen!“ fuhr er lieblich zu sprechen fort. „Ihr Vater war ein heruntergekommener Edelmann, der, um sich wieder zu erholen, hernach Handlung trieb. Mit seiner ersten Frau zeugte er keine Kinder. Alsdann, schon in die Fünfszig, vermählte er sich mit einer armen, aber jungen und äußerst schönen Unverwandtin der Mutter der Fulvia Fregosa, die nun in das Haus S. getreten ist, bei welcher sich Lucinde aufhält. Sie hieß Sophia und lebte mit dem alten Montefeltro schier an die drei Jahr' in Ehe, als sie wider Verhoffen schwanger wurde und mit Lucinden niederkam.

Jedoch unter den Rosen der Gastfreundschaft! Es hielt sich damals zu Nizza wegen des milden Winterklimas unter fremdem Namen ein wunderschöner und tapftrer portugiesischer Prinz auf, der eine Wunde im Kriege mit den Sarazenen bekommen hatte, die in seinem Lande nicht recht heilen wollte. Dieser mietete sich einen Garten neben dem des Montefeltro auf dem Weg über den Berg nach Villafranca, und wir alle haben nie anders gemeint, als er habe mit Fug und Recht getan, was der Alte nicht konnte. So ward ein süß, verlassen Weib glücklich gemacht, und es lebt ein himmlisch Geschöpf auf der Welt mehr, aller Augen zu entzücken.

Als Lucinde ungefähr zehn Jahr' alt war, starb ihre Mutter, die sie als ihr einzig Kind mit aller Zärtlichkeit liebte; ihr Vater tat sie darauf zur Erziehung in ein adelig Nonnenkloster. Nachher ward ich von einem schrecklichen

Sturm verschlagen, zum drittenmal gefangen und diente bei einem reichen Kaufmann in Griechenland. Wie ich nach einigen Jahren wieder loskam, hatte sich alles verändert; dem Montefeltro waren etliche reiche Schiffe nacheinander theils weggenommen worden, theils zugrunde gegangen, zu gleicher Zeit brachen einige starke Bankerotte in Marseille aus, wobei er so viel einbüßte, daß die Gläubiger sich seines übrigen Vermögens bemächtigten. Er flüchtete zuvor mit wenigem hieher, da der Reichtum der Kaufleute mehr in Forderungen als barem Gelde besteht, und gab binnen kurzem vor Kummer seinen Geist auf. Lucinden nahmen aus dem Kloster ihre mütterlichen Anverwandten zu sich. Und so strahlt sie denn wie der Morgenstern, der bei einer Nacht ohne Mond aus den stürmischen Wellen der See aufgeht und Glanz von sich träufelt, am genuesischen Himmel.

Aber, o wäre sie auch so glücklich, als sie schön ist und alle weiblichen Tugenden besitzt! So könnte es sein, wenn das Schicksal ihr nicht einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Florio Branca liebte sie und ihn Lucinde, und sie lebten schon in seliger Ehe miteinander, wenn er nicht in Sklaverei geraten wäre. Er wuchs an den Ufern des Baro auf, kam in das Haus ihres Vaters, ging alsdann zur See und bildete sich zu einem Helden.

Im Dienste von Spanien lief er mit einem Geschwader nach der Neuen Welt aus und streifte in Mexiko und Peru herum. Kam wieder zurück mit Ruhm und Schätzen, sah das edle Reis zu einem schönen Baum emporgeschossen in süßer Blüte stehen und wollte sich unter dessen anmutigem Schatten setzen, als er unter dem Johann von Austria mit der Galeere, die er anführte, gegen die Ungläubigen mußte. Die Flotte der Feinde von zweihundertundsechzig Schiffen wurde zwar geschlagen und von den Christen bei den Echinadischen Inseln

der größte Sieg seit langen Zeiten erlangt, den sie sich nur jämmerlich zunutze machten; allein Alazal, der tapfere Korsar, entkam mit dreißig Dreiruderigen und führte den Florio mit sich nach Konstantinopel gefangen, welcher unter dem Doria beim ersten Angriffe sich befand und nach vielen Wunden nicht mehr imstande war, von den Scharen umzingelt, sich durchzukämpfen. Sie kennen ihn dort, wie die Reiher den schnellen, gewandten Falken, und werden ihn nicht loslassen. Er dient als Sklave beim Großwesir selbst; ich hab' ihn gesprochen und ein Briefchen von ihm seiner traurigen Geliebten hier überbracht, worin er sie beschwört, ihn zu vergessen und einen Glücklichen zu wählen, wenn er noch ein Jahr lang ausbleibt."

Diese Nachricht wühlte mir das Herz auf, und Florio dauerte mich. Ich seufzte heftig bewegt und im Gesichte glühend: „Armer Schelm!"

Der Alte fuhr fort: „Wenn du ihn sähest, mein Sohn, du würdest ihn lieben; er ist ein gar guter junger Mann bei so viel rauher Tapferkeit. Wie oft haben wir vor wenigen Jahren zusammengesessen und einander erzählt! Wenn ich ihm vom Kaukasus und Atlas sprach, so beschrieb er mir, wieviel höher die Gebirge von Amerika wären, und wir gerieten dann in einen freundschaftlichen Streit. Ich hatte die unendlich schönern Weiber, Männer und Tiere von weit edlerer Natur für mich, und er pries und rühmte zum Scherz die reichen Gold- und Silberminen, womit man die ganze Alte Welt erkaufen könnte, wenn man alle Beute herausholte." Wir tranken alsdann auf seine Gesundheit und baldige Befreiung.

Ich fragte den Gabriotto noch, ob er vielleicht den Alazal von Person kenne, und er sagte mir, daß er ihn einmal zu Rhodi gesehen habe, und schilderte mir ihn als einen andern Hannibal auf der See. Er machte hierbei die Beobachtung,

würdig eines solchen Graubarts: „Kolonna zog zu Rom im Triumph ein wegen seines Drittelzugs; wenn einer aber die Taten beider in jenem Treffen genau abwiegen könnte, in welchem Glanze würde da noch der flüchtige Kalabreser vor ihm erscheinen! Ein solcher sicherer Rückzug eines einzelnen Mannes mit seinen Freunden, nachdem er Wunder des Verstandes und der Tapferkeit für die Flotte der andern Admirale getan hatte, aus der vollen Macht der Überwinder bezeugt die größte Unerfrohenheit, Übersicht und Erfahrung. Schade und ewig schade, daß er unserm Glauben abtrünnig geworden ist!“

„Zumal,“ setzte ich hinzu, „da ihn der Heilige Vater Pius wieder zu Gnaden annehmen wollte und Philippen beredete, alles anzuwenden, dem Helden Herrschaften und Reichthümer zu schenken, wo er sie nur immer haben möchte, in Spanien, seinem Vaterlande, oder Sizilien, wenn er die Heiden verliesse. Doch gefällt mir nicht, daß man denselben mit solchen Anträgen bei dem Sultan wenigstens verdächtig machen sollte, damit er ihn selbst aus der Welt schaffte, weil man keine andre Mittel dazu vor sich sähe. Alazal aber war zu klug für solche Versprechungen, scheute überdies die künftige feige, schale Rolle und trat folgenden Frühling nun selbst als Admiral auf, mit einer neuen Flotte.

Es ist närrisch, daß man von den Kalabresern verlangt, sie sollen nicht zu den Türken übergehn. Die Türken plündern ihre Gegenden und führen sie selbst in Sklaverei, und ihre Fürsten sehen gelassen zu, ohne sie zu verteidigen, und saugen sie noch obendrein mit allerlei Auflagen aus. Sie werden also mit doppelten Ruten gezüchtigt. Was hat ein Mann, der Kopf hat und Mut im Herzen, anders zu tun, da er allein sich nicht wehren kann gegen beide Feinde, die ihn berauben? er schlägt sich zur Partei der Sieger.“

„Ich will doch lieber in dem Glauben leben und sterben, worin ich geboren und erzogen bin, und ein wenig Unrecht leiden,“ erwiderte der Alte; „das Dulden ist auch süß, wenn man das Vermögen noch in sich fühlt, auszubauern, und große Belohnung dereinst unter seinen Geliebten dafür erwartet.“

„Ein guter Glaube überwindet freilich alles“, antwortete ich ihm darauf und dachte im Herzen: wer damit nur immer in der glückseligen Dunkelheit herumtappen könnte!

Noch denselben Abend lief ein französisches Schiff in den Hafen ein mit dem neuen Gesandten und Konsul für Konstantinopel und Smyrna, das nur Wasser einnahm und mit dem ersten guten Wind wieder absegeln wollte. Ich bediente mich der Gelegenheit, eilte sogleich nach Hause und schrieb an den Diagoras, so rein und frei, wie's in meinem Geiste lebte, frisch von der Hand weg, und bat hernach den Edeln inständig, den Florio Branca zu befreien, wenn er könnte, oder mir wenigstens die Art zu melden, wie es möglich wäre, ohn' ihm jedoch etwas von mir zu sagen, und dann nach Genua zu schicken.

Die Aufschrift machte ich an seine Mutter, damit der Brief desto sicherer möchte abgegeben werden. Der Patron des Schiffes erhielt von mir schon zum voraus eine Belohnung, und ich versprach ihm mehr, wenn er mir gute Antwort bringen würde, und sagte ihm zugleich, was es beträfe. Er gelobte mir heilig an, ihn aufs beste zu besorgen.

Den andern Morgen gegen Mittag ging das Jagdboot auch wieder ab, und mir schwoll das Herz von verschiedenen Leidenschaften, so wie der Wind die Segel schwellte. Ich muß selbst über das Gleichnis lächeln, doch ist's wahr und gefällt mir. Ach, unsre Gedanken und Empfindungen sind so zart und veränderlich und heiter und wild und stürmisch wie die Lüfte.

Urdinghello.

Hierauf gab ich dem Urdinghello keine Antwort und erhielt im März wieder folgenden Brief von ihm.

Genua, März.

Sie hat mich zum erstenmal geküßt, freiwillig, und meine Lippen schmachten in einem fort nach ihrem süßen Munde. Schüchtern, jungfräulich und doch naturnotwendig, wie der Magnet sich zieht, flog unerwartet plötzlich der himmlische Kuß auf mich. Wie selbst darein verwandelt schlief ich die Nacht, ein wollüstig stechend Feuer, und bin nun erwacht wie ein seliger Engel. O, ein glücklicher Tag, der gestrige! wie der neue Frühling ging die Sonne auf und unter. Wir saßen gegen Abend oben allein im Garten, unten hatten Fulvia und ihr Gemahl Gesellschaft, und die See spielte in kleinen Wellen, um, wie zärtliches Leben, sich in die Lüfte zu verbreiten.

Ich zeigte Lucinden erst einige Griffe auf der Laute, alsdann sangen wir zusammen, und unsre Herzen ergossen sich endlich ineinander durch Gespräch und Blicke. „Ein Weib ist doch das armseligste Ding auf Erden!“ seufzte sie zuletzt wehmütig, nach mancherlei Reden über Welt, Dasein und Bestimmung, und kehrte die Augen von mir ab gen Himmel. „Gefesselt auf allen Seiten, dürfen wir keinen freien Schritt tun, wo uns der Geist hinleitet, ohne Schmach und Schande. Nicht über die Straße dürfen wir gehn allein und sonder Mama und Base, wenn man uns für wohlgebildet hält, ohne daß die Lästereien auf uns stechen. Natur und Leben, Sitten und Gebräuche in andern Gegenden zu sehen und zu hören, ist uns gänzlich versagt. Wir müssen auf einer Stelle bleiben wie die Pflanzen und glauben, was man uns vorlügt, ohne sinnlichen Begriff; Wahn, Traum und Gehorsam unser Eigentum; kein Tropfen Wahrheit, die Seele zu erquicken.

Wenn eine schön ist, so legt man ihr überall Schlingen, und derjenige selbst, welchem sie in einer gewitterhaften Stunde gefällig war, verleumbet sie oft hernach am ärgsten und tritt zum schimpfenden Pöbel über, wenn er einen andern vorgezogen glaubt, oder sie wird von unvernünftiger Eifersucht noch fester eingeferkert.

Sind wir nicht schön, so erwerben wir keine Liebe mit aller Weisheit und allen Künsten der Musen und der Minerva, und außerdem heißt's immer noch, sie ist doch nur ein Weib und kann und darf nichts recht sehen, wie es ist; Pedanterei und Ziererei ohne Zweck und Nutzen! Ein Weib hat weder Stärke noch Überlegung, etwas Großes in irgendwo zu erlangen und zu fassen. Die Guten und Verständigen haben Mitleid mit dessen Schwäche, und die Boshaften verspotten es und suchen es mit ihrem Lobe vollends zur Närrin zu machen. So geht man mit uns um.

Am besten wäre es, nie geboren worden zu sein; denn was wir wollen und lieben, dürfen wir doch nicht haben! Oder, sobald diese Neigungen in unserm Herzen aufgehn, geschwind von der Erde weggenommen zu werden. Unser Los ist Traurigkeit, Leiden und wenig heitre Augenblicke. Ein vergnügter, sichrer Zustand ist uns nicht beschieden. Unser Leben ein schwacher Kahn im stürmischen Meer, oft von Wellen überschlagen."

Aber warum schreibe ich Dir den toten Sinn und Buchstaben von dem, was sie so göttlich in bezaubernden Worten, Tönen und Gebärden sagte!

Ich hielt ihre Linke in meinen beiden Händen, und sie überließ die entzückenden Wallungen ihrer innern Schönheit ruhig meinem heißen Gefühl.

„O Lucinde,“ antwortete ich darauf, „du hast viel Wahres gesagt, wir sind ungerecht gegen euch! Aber auch unser Los

ist hart. Uns liegt die Arbeit ob, und ihr wirkt still wie die Sonne und macht schon glücklich bloß durch eure Schönheit. Wir müssen alles erringen und erkämpfen, und ihr strahlt nur um euch, so liegt man euch zu Füßen.

Hohe Schönheit ist freilich äußerst selten, aber auch eine Jungfrau, die sie besitzt und zu gebrauchen weiß, ist, was bei uns Alexander und Cäsar mit Heeren von Helden; es kommt nur auf sie an, was sie erobern will! Das ewige Schicksal hat ihr alle Herzen unterworfen.

Liebe und Geist ist ein und dasselbe unter verschiedenen Namen, nur daß man Überfluß von Geist Liebe nennt. Hohe Schönheit beherrscht alle Geister. Sie vereinigt sich deswegen gern mit großer Gewalt oder großem Verstande, weil da die Liebe am mächtigsten ist. Der Mensch für sich allein, überhaupt jedes Wesen, abgesondert, ist unglücklich. Was kümmert den Vortrefflichen im Grunde Wahn und bürgerliches Vorurteil? Das Gesetz ist toll und töricht, das ihm Eigentum und freien Gebrauch seiner Person abpricht, und er tritt es mit Füßen, sobald er kann.“

„Ich möchte lieber Ardinghello sein“, versetzte sie schnell in leisem Nachtigallenton, ganz auf mich geheftet, „als Semiramis und Laura, so jung und schön mit so viel Tapferkeit und Talent!“ Hier neigte sie ihre Lippen nach den meinigen, ich ward von einem süßen Blitz durchschlängelt, und meine Seele schwebte in der Herrlichkeit des Entzückens wie aufgelöst von allen Banden. So hielten wir uns lange umschlungen, bis unsre Blicke in Wolluststränen untergingen und sie ausrief, rosenrot und lilienblaß, indem sie sich losriß: „O du, mein Abgott, was wird noch aus mir werden!“ ohne mir mehr zuzugestehen.

Sulvia kam bald darauf, als ich noch an einen Baum gelehnt stand und mit den Armen die Augen zuhielt, um nichts

Irdisches zu betrachten. Die Schlaue merkt alles und erkennt die Momente, wie ein edles Raubtier.

So schiff' ich denn zwischen einer Szylla und Charybdis im Wonnemeer der Liebe und lasse mich von ihren Strudeln herumwälzen in Gefahren, damit mein Mut nicht müßig liege. Doch erschreck' ich zuweilen vor Lucinden; sie hat in manchen Punkten nicht die Biegsamkeit ihres Geschlechtes, und in ihrer Gestalt entdeck' ich Züge von fürchterlicher Festigkeit. Und eben diese sind es, die mich so gewaltsam ergreifen und an sie fesseln. Ich fühle durch und durch, was das himmlische Geschöpf verlangt, und dies foltert mich, da es unmöglich geschehen kann. Und doch ist der Engel zu schön für die Welt, die ihn mit ihren Sitten angesteckt hat, als daß ein Natursohn ihr ihn so ungenossen sein Leben lang überlassen sollte.

Den Helden Doria besuch' ich fleißig und lerne viel aus seinen Gesprächen. Er will mir wohl, das seh' ich aus seinen Mienen, seinen Gebärden und seiner Offenherzigkeit. Er weiß, wer ich bin, und Fulvia und ihr Gemahl wissen es mit Lucinden. Ich bin gleich anfangs von einem meiner Landsleute verraten worden, der mich erkannte. In Venedig blieb ich eher verborgen, während des Kriegs mit den Türken und weil es dort viele Maler gibt, worunter man sich leicht verstecken kann. Hier sind deren kaum ein paar. Auch kam ich bei euch in keine so vornehmen öffentlichen Gesellschaften. Inzwischen hab' ich keinen Schaden davon, sondern Vorteile; man schätzt mich desto mehr, und ich habe, wo ich will, freien Zutritt.

Vor dem Tyrannen von Toskana fürchte ich mich nun wenig mehr. Meine Tante meldet mir, daß es übel mit ihm aussieht. Er hat durch seine Ausschweifungen schon längst seine Gesundheit zugrunde gerichtet und bei der Camilla Martella die Reize seiner Kräfte vollends so abgezapft, daß ihm die

Zunge steif geworden ist, verdorrt und nicht mehr sprechen kann.

Der neue Herzog, sein Sohn, führt sich auf wie ein Blödsinniger, und eure berühmte Bianca behandelt ihn auch so mit Fug und Recht.

O Cäcilia, Aphrodite des adriatischen Paphos, wie lebst du und unsre Liebe? Du sollst gewiß dereinst voll Zärtlichkeit Lucinden und auch Fulvien als deine Gespielinnen umarmen. Meine Seele schmachtet nach ihr und Dir. Sei nicht so karg mit Deinen Worten. ArdinghELLO.

Zu Ausgang des März schrieb ich ihm, da ich aus dem Schluß seines Briefes sah, daß er ohngeachtet seiner Leidenschaft doch den Kopf noch nicht verlor und immer den Edelmut im Grunde seines Herzens hatte.

Venedig, März.

Ich möchte mich lieber mit Dir nur wenige Augenblicke mündlich unterhalten als in dem längsten, trüftigsten Buchstabenwechsel.

Ich habe Cäcilien schon zum zweitenmal gesprochen, das erstemal in Gesellschaft und darauf vor wenig Tagen allein. Sie ist hochschwanger, gesund und bei Kräften. Mutter und Brüder, Freunde und Gespielinnen geben sich alle Mühe, ihr neue Ergötzlichkeiten zu verschaffen. Es ist eine wahre Augenweide, eine so junge reizende Frau am Ziel ihrer Bestimmung zu sehn, und einem Fremden, der nichts von ihr hofft und erwartet, muß sie so selbst schöner und vollkommner sein, als sie als Mädchen war, geschweige dem glücklichen Geliebten, der die süße Frucht seiner Liebe so heranreifen sähe. ArdinghELLO, Du bist ein Göttersohn, zu hohem Wohl erkoren; nur verscherze Dein Heil nicht!

Das erstemal wagte sie nicht, nach Dir zu fragen, aber das Spiel ihrer Blicke um mich, Deinetwegen, war mir ein Himmelreich. Sie errötete, wurde blaß, seufzte, suchte sich zu verbergen, doch die Natur triumphierte. Ihr Busen wallte stärker, und sie kam endlich zu mir und ließ sich mit mir in ein Gespräch ein, lieblich und traulich. Ich saßte mich dabei so, als ob ich in diesen Augenblicken Deiner nicht gedächte, und sie ging froher von mir, sie mochte nun argwohnen oder nicht argwohnen; denn sie mußte fühlen, daß ich ihr wohlwollte, und dies schon vorher wissen.

Vor wenig Tagen ließ ich mich bei ihres Vaters Palast anfahren, bei welchem sie noch immer wohnt bis nach ihrer Niederkunft, um ihren jüngsten Bruder zu besuchen, den ich nun näher kenne. Als er nicht zu Hause war, ging ich inzwischen zu seiner Mutter und traf Cäcilien gerade bei ihr. Die Mutter verließ uns dann eine Weile wegen Geschäften, und wir blieben allein. Ihre schönen, großen Augen ruhten lange hell und klar auf mir, und ihre Lippen lächelten, wie wenn man einen zum Reden zwingen will. Mich dauerte die Verlaßne, und ich fing an, von dem Gemälde zu sprechen, das eben vor uns hing. Kaum hatte sie mir den Meister gesagt, so war die Frage darauf: „Wo ist jetzt Ihr Freund Urdinghello? ich habe ihn nicht wieder gesehen, seitdem er mich gemalt hat; er wird also wohl nicht mehr in Venedig sein.“

Ich antwortete: „Den letzten Brief von ihm habe ich aus Genua; es geht ihm dort sehr wohl.“ — Du hättest sehen sollen, wie sie darauf lebendig ward und sich alles an ihr regte, ein neuer Morgen ihr Gesicht mit heißen Sonnenblicken. Nicht mehr festhalten konnte ihr Herz: „Es ist ein trefflicher Mensch, voll Verstand und Talent, und das geringste ist der Maler an ihm, so weit er's auch schon in seiner Kunst gebracht hat.“ Hier glühte sie auf wie eine Rose und fügte lächelnd

hinzu, sich fühlend: „Ich glaube, daß ich in ihn verliebt geworden wäre; es ist gut, daß er weg ist.“

Mir waren hier die Daumenschrauben aufgesetzt, aber doch bekannte ich nicht wegen ihrer selbst und Deiner und meiner; noch scheint es mir nicht Zeit zu sein. Ich antwortete wie kalt und schier eifersüchtig darauf: „Dies würde den jungen Herrn bis ins kleinste Gelenk kitzeln, wenn ich ihm so etwas berichtete. Er war ganz bezaubert von Ihrer Schönheit, wie er Sie malte, und beneidete mutwillig Ihren unglücklichen Gemahl.“

Dies Wort kam wie eine finstre Wolke vor ihrer Schönheit Glanz. Sie entfärbte sich und versetzte: „Nun, so arg und gefährlich ist es nicht. Sie brauchen ihm auch nichts hiervon zu schreiben, doch grüßen Sie ihn von mir und melden ihm, daß ich seine Kunst bewundre, große Dinge von ihm erwarte und den eifrigsten Willen habe, ihm in Zukunft nützlich zu sein.“ Hierüber trat die Mama wieder ins Zimmer, und ich verließ sie bald darauf.

Du siehst daraus, daß alle Verstellung ein Ende hat gegen einen, der Person und Sache kennt. Es ist ein Glück für Euch, daß kein solcher unter ihren Richtern saß. Wer die Wege gut weiß, geht auch im Nebel sicher. Ein Wollüstling von Auge sieht oft die Gegenstände darin mit mehr Freude als bei hellem Wetter. Inzwischen dauert sie mich doch von Grund der Seele, denn sie ist unglücklich.

Dein Umgang mit Lucinden gefällt mir nicht. In Rücksicht ihrer wenigstens kann ich die Grundsätze nicht billigen, die Du ihr einflößest, besonders wenn Florio der Mann ist, wie ihn der alte Schiffer schildert. Ich befürchte, daß es schlimme Händel abseze. Überhaupt muß sich jeder nach dem Staate richten, worin er lebt, wenn er ihn nicht gewissermaßen über-
sieht und herauskann, wann er will. Sonst trifft am Ende das Sprichwort ein: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis

er zerbricht. Wenn Lucinde Deinen Geist hätte bei ihrer Jugend und Schönheit, o dann stünden ihr Königreiche zu Gebot; so aber mußt Du sie erst in das alte Korinth oder Athen bringen, wenn sie nach Dir glücklich sein soll. Und noch dazu scheint mir ihr Charakter sich nie recht zu bequemen. Mit einem Worte, sobald ein Weib eines Mannes Frau wird, begibt es sich im Punkt der Liebe seiner Freiheit, hernach eine andre Wahl zu treffen, und was opfert der Mann nicht dafür auf, daß ihm dasselbe treu sein möge? Schönheit und Keuschheit beisammen wird ewig eine höhere Vollkommenheit sein als Lais und Phryne, setze sie in einen Staat, in welchen Du willst. Doch red' ich, was Lucinden betrifft, in der Ferne, und ein einziger Blick auf sie und wenig Worte von ihren Lippen könnten vielleicht meine eigne Moral wegbannen. Das Zettelchen, welches sie Dir im Bette schrieb, bleibt immer ein wunderbarer Flug von dem andern Erdenvölkchen weg, wozu eine starke Leidenschaft gehört, die alle Furcht von Vorurteilen überwältigt.

Es schweben Gefahren über ihr und Dir. Wer sich aber selbst nicht raten kann, dem ist nicht zu helfen. Jeder weiß am besten, wie ihn die Umstände umringen.

Sulvien geb' ich Dir gerne preis, nimm mir's nicht übel! Ein Gesetz, von keiner Gewalt in Ausübung gebracht, ist kein Gesetz in Wirklichkeit. Wer seine Rechte nicht behauptet, der hat keine; so geht's allen Männern, die nicht auf ihrer Hut sind. Dies sahen die Spartaner wohl ein, und welcher Kopf nicht, der noch Vernunft hat!

Ich mag nicht daran denken, daß Du mir vom Diagoras sollst entrissen werden. Bleib in Deinem Italien und lies das andre in Geschichten und Reisebeschreibungen. Der Mensch braucht zu seinem Glücke nicht den ganzen Erdboden. Die See ist weiter nichts als ein ungeheurer, leerer Weg usw.

Erst in der Mitte des Mai erhielt ich wieder einen Brief von ihm, und zwar aus Lucca, welches mir sonderbar auffiel. Er lautete wie folgt.

Lucca, Mai.

Auch Du bist schuld daran! Lucinde ist von Sinnen gekommen.

Florio Branca kam, erlöst vom Diagoras und obendrein mit Geschenken ausgestattet, ein Held wie ein junger Diomed, nur im Gesicht voll Ehrennarben. Er wußte nicht, daß ich sein Retter war, und wir wurden bald Freunde. Er drang auf seine Vermählung. Zu Messina, wo ein Teil der spanischen Flotte liegt, war ihm von den obersten Befehlshaber nicht allein sein voriger Posten, sondern eine weit ansehnliche Stelle zugesichert worden. Ich besand mich eben nicht in Genua, wie er seine Braut überraschte. Fulvia erzählte mir, sie sei in Ohnmacht gefallen, als sie ihn so unerwartet plötzlich vor sich gesehen hätte. Man schrieb es der Freude zu. Sie faßte hernach alle ihre Kräfte zusammen, alte Liebe und Verstellungskünste, und Florio hielt sie in seinen Armen, stumm vor Festigkeit der Wonne nach so vielen Drangsalen.

Ich traf bei meiner Ankunft den Florio zuerst bei ihr und Fulvien und ihrem Gemahl in Gesellschaft. Seine Gestalt und sein Wesen machte gleich auf mich großen Eindruck. Starke Gliederbau, scharfe Gesichtszüge, kleines, blühend verwegenes Auge, verbrannte Farbe, krauses Haar, derbes Fleisch und wenig Worte zeigten mir ein Muster von Seemann. Sein Knebelbart und kurzer Säbel vollendeten das Bild. Ich wünschte beiden herzlich Glück über ihre Wiedervereinigung. Lucinde sah mich still an und glich einem Gewitter von Empfindung.

Die Tage darauf machte ich nähere Bekanntschaft mit dem

Florio, und meine kalte Vernunft rang immer mehr, meine heißen Begierden zu bekämpfen. Der Tapfere war die edelste der Blumen ganz wert.

Ich sprach Lucinden alsdann allein im Garten. Sie jammerte über die Unruhen des Seelebens und die Kriegsgesfahren. O, wie mein Herz ihr entgegenschlug, als ich die Morgenröthe von Küssen um ihre Lippen schweben sah! Aber ich verwüsthete schändlich alle Inbrunst der Natur wie ein Gotteslästrer und gab ihr das teure Zettelchen wieder und stammelte die tolln Silben hervor: „Ich kann deine Gunst nicht annehmen, Florio ist deiner Liebe ungeteilt wert; in mir ist jede Fibern Wunde, aber seid glücklich miteinander, rein und ohne Flecken.“

Sie blieb wie eine Säule stehen, las die Zeilen ihrer Hand und zerpflückte darauf langsam mit den Zähnen das Blatt, Stückchen für Stückchen, indes ich von ihr ging und mir die Tränen in die Augen tobten.

Dies geschah nach der Mittagsmahlzeit. Fulvia, die von diesem allen jedoch nichts wußte und auch nie erfahren soll, berichtete mir, daß sie den ganzen Abend in ihr Zimmer eingeschlossen gewesen wäre und sie niemand weiter gesehen hätte, bis spät den andern Morgen, wo man mit einem andern Schlüssel dasselbe aufgemacht und sie in ihrer Kleidung auf dem Bette gefunden, die Hände ringend, mit dem Oberleib aufgerichtet und seufzend mit vor sich niedergeschlagen, unverwandten Augen. Weder Fulvia noch der Bräutigam noch irgend jemand hat nach der Zeit ein Wort von ihr herausbringen können, so daß sie völlig die Sprache verloren zu haben scheint. Sie läßt sich geduldig hinführen, wohin man will, geht auch für sich herum, ringt aber immer die Hände und seufzt, versteht nichts mehr, was man sagt, und nimmt an keinem Gespräche mit Mienen und Gebärden Anteil. Sie ist

und trinkt wenig; sobald sie aber genug hat, ringt sie wieder die Hände und seufzt. Es sind von den Ärzten verschiedne Mittel versucht worden, aber alles vergeblich. Sie kennt Fulvien nicht mehr, ihren Bräutigam nicht mehr und mich nicht mehr. Wie dieser sie küssen wollte, hat sie nach ihm geschlagen und ihn ins Gesicht gekratzt. Auch von ihren Freundinnen leidet sie dies nicht; sonst ist sie in allem geduldig. Ich mochte mir immer mit einem Strick die Gurgel zusammenziehen, wenn sie mich so starr ansah und die Hände rang und seufzte.

Jetzt steckt sie nun in einem Nonnenkloster zur Verpflegung. Florio war im Begriff, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Nun ist er bei der Flotte, um in der Verzweiflung gegen die Tunesiser sein Ende zu finden, und ich habe mich so auf den Weg nach Florenz gemacht. O Natur, deine schönste Zierde ist zerrüttet und zugrunde gerichtet! Das arme Mädchen, zur Lust erschaffen und aller Augen und Herzen zu entzücken, hat nie die höchste Süßigkeit des Daseins gekostet und lebt nun ein unaufhörlich Gefühl von unaussprechlichem, tiefen Leiden.

Du hast so etwas nicht erfahren und kannst Dir's folglich auch nicht denken; so schön, so reizend, so geliebt, so liebend und so voll Geist, und nun auf einmal alles im Ruin ohne Zusammenhang. Dasselbe nicht mehr daselbe, es ist gräßlich! Wer sie kennt, vergießt Tränen über ihr Schicksal. Ganz Genua trauert. Weide dich, barbarische Moral, Feindin des Lebendigen, mit Wolfsgrimm hier an deinem Opfer!

Aber auch ich, o Gott, wo werden mich meine heftigen Leidenschaften nicht noch hinreißen! Ach, ich habe ihren Zügel nicht so am sichern Griff, daß sie auf halsbrechenden Wegen nicht einmal mit mir davonrennen, der Wagen überschlägt und Roß und Führer in den Abgrund taumeln, wo man Blut und Gehirn noch lange dem Wandrer an Klippen zeigt, bis die

Regengüsse des Himmels die Reste des Verwegnen vom Felsen waschen!

Ardinghello.

Ich konnte ihm hierauf nicht antworten, weil er mir keine Zuschrift meldete. Die Begebenheit war entsetzlich und ging mir selbst durchs Herz. Je mehr ich darüber nachdachte, desto natürlicher aber kam sie mir vor. Fulvia mochte wohl die größte Schuld haben und weit weniger Cäcilia und ich, außer der eignen Großmut von Ardinghello. Lucinde war mit allen Reizen bei ihrer Jungfräulichkeit zu beklagen.

Seine Reise nach Florenz schien mir immer gewagt, ob ich gleich schon längst wußte, daß Cosmus gestorben war.

D r i t t e r T e i l

Lucca, Mai.

Ich sitze hier an den Höhen des Tals von Lucca, wo über mir der Wind durch die Buchen säuselt und unter mir die Quellen rieseln, bewegt in der innersten Seele, wie am Scheidewege meines Lebens. O, wer die Zukunft aufhellen könnte! Aber diese kennt niemand als der, der alles weiß. Wir sind nur Funken, unsers Schicksals ungewiß, die in dem Unermeßlichen herumstäuben. Wohl dem, der wie ein Schmetterling sich an den Blumen ergötzt, die er vor sich findet! Hat der, welcher mit Gefahren kämpfte und sein Ziel errang, am Ende etwas Besseres? Genuß jedes Augenblickes, fern von Vergangenheit und Zukunft, versetzt uns unter die Götter. Was hat der Mensch und jedes Wesen mehr als die Gegenwart? Traum ohne Wirklichkeit alles übrige.

Doch weg mit dieser Mückenweisheit! unser Geist hat mehr Tiefe. Nur die Kraft ist selig, die Widerstand nach ihrem Maß überwältigt und ihn nach ihrem Wesen ordnet, sei's auch unter Pein und Leiden. Dem Herkules, als er den Antäus bezwang, rannen die Schweißtropfen süßer hervor aus seiner Stirn, als ihm je die Umarmungen einer schwachen, gefälligen Dirne waren; und nur Omphale, die ihn die Spindel drehen machte, verdiente die Liebe des Helden.

Meine Tante schrieb mir nach dem Tode des Cosmus, daß wichtige Veränderungen am Hofe vorgefallen wären und unsre Feinde einen starken Stoß erlitten hätten. Ich sollte

mich auf den Weg in mein Vaterland machen, sie sei versichert, daß alles gut gehen und ich meine väterlichen Güter wieder erhalten würde; und noch außerdem wollte ihr der Cardinal wohl, der alles vermöge.

Diese Nachricht kam mir nun gelegen und ungelegen, nach Lucindens Verwirrung. Ich hatte ganz andre Dinge im Kopfe zur Ausführung, aber niemand kann sich von seiner Wurzel losreißen, und so bin ich auf der Grenze. Der junge Herzog ist wenig Schritte von mir zu Pisa und bei ihm Bianca, von welcher man sagt, daß sie ihm einen Zaubertrank eingegeben habe; so sehr hält sie ihn an sich gefesselt. Beide gebrauchen die Bäder, weil sie gern einen Erben von ihm bekommen möchte.*)

*) Bianca war die Tochter eines venezianischen Edelmanns, Bartolomeo Capello. Dessen Palast gegenüber hatte das Haus Salviati zu Florenz eine Bank und darin zum Kassierer den Pietro Bonaventuri. Dieser verliebte sich in ihre aufblühende Schönheit, selbst jung, wohlgebildet, klug und kühn, obgleich unter ihrem Stand und ohne Vermögen. Sie glaubte, er selbst habe Anteil an der Bank, und gab seiner Leidenschaft unter Versprechung der Ehe Gehör, schlich sich oft des Nachts zu ihm und kehrte vor Anbruch des Morgens wieder zurück. Einst, da sie auch die Thür von ihrem Hause angelehnt hatte, kam, wie damals in Venedig gewöhnlich, früh der Bäcker an die Fenster, um den Mägden zu sagen, daß der Backofen für den Brotteig geheizt wäre, und zog die Thür zu, in der Meinung, es sei gestern nachts vernachlässigt worden.

Bianca war mit ihrem Geliebten eingeschlummert, und beide hatten sich verschlafen. Sie fand die Thür verschlossen, ohne zu wissen, wie es zuging, und erschrak. Eine alte Vertraute hörte weder auf Pfeifen von Bonaventuri noch Rufen.

Sie trug die Frucht der Liebe schon unter ihrem Herzen. Auf freie Einwilligung ihrer Eltern durfte sie nicht hoffen. Bonaventuri mußte mit ihr plötzlich sogleich nach Florenz durchgehen, wo sie zu Anfang ein kümmerliches Leben führte und die niedrigsten Arbeiten beim Vater ihres Vatters verrichtete. Sie hatten sich nun vermählt.

Hier wurde hernach der junge Herzog gegen sie entzündet, als er ihre Reize

Es geht mir hart an, daß ich in diese Sphäre hinein soll. Wenn ich hinein komme, so erliege ich vielleicht unter den Trümmern.

Urdinghello.

Pisa, zu Ausgang des Mai.

Da sieh mich nun schon am Hofe! Noch aber bin ich wie ein fremdes Tier hier, wie ein Sperber unter dem zahmen Federvieh, das mit aller Macht herbeigelaußen und geslattert kömmt, wenn man ihm Futter hinwirft, und seine Eier legt.

Ich hörte von einer neuen Art olympischer Spiele, die in den Bädern gehalten werden sollten, und ging den Tag, der

auf einem Spazierritt am Fenster erblickte, und sein Hofmeister Mondragone, ein Spanier, und dessen Frau machten die Unterhändler.

Der neue Liebhaber ernannte den Bonaventuri zum Guardaroba maggiore und schenkte ihm einen prächtigen Palast in Via Maggio, wo er mit der Bianca in allem Überfluß lebte.

Als dieser aber sich bald zu übermütig betrug, so ließ ihn der Herzog bei Nacht auf der Straße ermorden, wo er sich noch lange wehrte.

Ihr einzig Kind, eine Tochter mit Bonaventuri, wurde mit Ulyß Bentivoglio verheiratet und reich ausgestattet.

Keine zwei Monate nach dem Tode der Johanna von Osterreich, seiner Gemahlin, einige Jahre nach dem gegenwärtigen Lauf dieser Geschichte, vermählte sich der Herzog mit Bianken in geheim, welches er ein Jahr darauf allen Höfen bekanntmachte. Nach Venedig sandte er den Grafen Sforza von Santa Fiore, und sie läuteten alle Glocken der Stadt, brannten die Kanonen ab, und erklärten die Bianca für vera e particolar figliuola della Republica e ciò in considerazione di quelle preclarissime e singolarissime qualità, che degnissima la fanno di ogni gran fortuna. Das ist: erklärten sie für eigentliche und vorzügliche Tochter der Republik, und dieß in Betrachtung der glänzenden und außerordentlichen Eigenschaften, die sie vollkommen würdig jedes Thrones machten.

Sie wurde darauf als Tochter von Sankt Markus noch einmal ihm öffentlich angetraut. Aus einer gleichzeitigen Handschrift.

zum Fest anberaumt war, bei guter Morgenzeit von Lucca durch das fruchtbare Tal über den Berg.

Unentschlossen, wie von einem andern Wesen geleitet, wandelte ich herunter und langte bei den Häusern an. Mir widerstand die Luft, und ein geheimer Ekel hielt mich so ab, daß ich zusammenschauerte und mir die Ohren brausten; doch aber drang ich durch.

Ich hatte mich kaum im Wirtshause zu einem Frühstück niedergesetzt, als zwei von meinen ehemaligen Kameraden hereintraten, mich anstaunten und mir um den Hals fielen. Wir waren wie in einer neuen Welt beieinander, und mein Blut stürmte in Katarakten von meinem Herzen. „Willkommen! Willkommen Prospero!“ riefen sie, „bleibst du bei uns! o, du mußt bei uns bleiben! es soll dir wohl gehen, du hast uns immer gefehlt.“

Mich freuten die natürlichen Aufwallungen, ihre Blicke schienen nicht erlogen, und ich vergaß gleich zum erstenmal das *ἀπιστεῖν* des Sizilianers.*)

Ich antwortete ihnen bloß auf ihre Fragen, daß ich nach Rom reisen wolle, jetzt von Genua käme und soeben in Lucca von ihrem Fest gehört hätte. Währenddem überraschten mich noch verschiedene andre alte Bekannte und ließen nicht ab, bis ich versprach, mit Anteil an ihren Spielen zu nehmen. Öffentlich konnte man mir nichts zuleide tun, ich war weder verbannt, noch hatte ich etwas gesündigt.

Ein Teil von ihnen machte darauf mit mir einen Spaziergang. Ich suchte, durch eingeleitete Gespräche mit diesem und jenem, nach und nach geschwind kennenzulernen, was sich seit meiner Abwesenheit verändert hatte.

Zu Mittag speiste ich in großer Gesellschaft und bemerkte

*) Epicharmos. „Traue nicht,“ sagte er, „dies ist alles Gelent der Klugheit.“

bald ein paar Spürhunde, die auf mich ausgesandt waren, und führte ihre Nasen auf allerlei Abwege. Das Bölkchen war überaus lustig, witzelte, sang und scherzte. Überall aber fehlte der edle Kern der Selbständigkeit, bis auf einen meiner alten Freunde, Mazzuolo, der seinen Geist wunderbar gestärkt hatte. Wir theilten einander unsern Seelenjubel mit im Winkel durch Blicke, Kusse, Händedruck und kurze, abgebrochne Reden.

Nach einundzwanzig Uhr kam der Herzog an mit seinem Gefolge von Pisa in den zu dem Feste besonders aufgezogenen Zelten, und gleich darauf wurden die Spiele mit Trompeten- und Pautenschall eröffnet. Das erste war ein Pistolen-schießen und der Preis ein herrlicher spanischer Hengst aus seinem Marstall. Der Mitstreiter waren mit mir sechzehn, lauter junge Leute aus den besten Häusern im Florentinischen, der älteste nicht über dreißig Jahre und der jüngste nicht unter siebzehn.

Sie baten insgesamt für mich um Erlaubnis, mitzustreiten, zumal da einer an der geraden Zahl fehle, der plötzlich krank geworden war. Der Herzog ließ mich in meinen Reiskleidern vor sich und sagte, nachdem ich ihm einen Lobspruch wie einem andern Herkules gemacht hatte, es gefalle ihm, daß ich eben bei dieser Gelegenheit von meiner langen Reise zurückkomme. Bianca, die zugegen war, blickte mich an mit einer großen Neugierde, und tausend Fragen schwebten auf ihren Lippen.

Du wirst Dich verwundern über meine Kühnheit und mich vielleicht für unbesonnen halten, allein fürs erste reizten mich die Spiele selbst, und mein ganzer Mut sagte mir, daß ich wenigstens in einem den Preis davontragen würde, da ich meine Gegenstreiter so vor mir sah. Und dann scheint es mir allemal zuträglicher, von ohngefähr mit den Tyrannen der Welt Bekanntschaft zu machen, als durch lange Vorbereitungen, wo die Zeremonien alle Natur ersticken.

Ich will Dich nicht lange mit der Erzählung aufhalten. Wir schossen mit Pistolen zu Fuß und zu Pferde, und ich traf allemal bei weitem das Ziel, dreißig Schritt entfernt, am besten. Es war ausgemacht, daß im andern Falle die zwei ersten Schützen noch einmal um den Preis kämpfen sollten. Dies unterblieb also, und die adriatische Zauberin überreichte mir den Zügel des stolzen, jungen Rosses mit diesen Worten: „Seid auch so trefflich im Streite, wo es das Leben gilt, fürs Wohl des Vaterlandes.“ Ich sah sie an mit einem kühnen Blick, schamhaft, und berührte ihre schöne Hand wie in der Zerstreung zärtlich mit den letzten Fingern der meinigen und antwortete: „O wäre schon die Gelegenheit da, Euch, o Wunderfrau, und demselben meinen Eifer zu zeigen!“

Darauf wurde aus freier Hand mit Büchsen nach der Scheibe geschossen, zweihundert Schritt weit, und Mazzuolo kam dem Mittelpunkte vor mir näher; ich hatte hier mein eigen Gewehr nicht. Der Preis bestand in einem andern neapolitanischen Hengst und einem schönen Jagdhunde.

Den andern Tag waren die Fechterspiele. Erst fochten acht Paar nach dem Lose, einzeln jedes Paar. Die den Stoß beibrachten, machten dann wieder vier Paar, diese vier alsdann zwei, bis endlich eins und einer allein der Sieger blieb.

Die Herrchen fochten mit vieler Zierlichkeit und sagten ihre Lektionen her, ich aber gewann ihnen mit gegenwärtigem Auge und fast lauter geraden Stößen, womit ich in ihre Gaufeleien hineinsuhr, den Preis ab. Dem letzten und geschicktesten schlug ich zweimal mit starken, unhöflichen Paraden das Rapier aus der Hand und setzte ihm alsdann noch obendrein nach einer Sekundensinte eine Quart über den Arm gerade auf den rechten Sitz, so daß der schwarze Fleck eine vollkommene, sichtbare Finsternis auf seiner weißen Weste machte.

Für dieses Probestück gab mir Isabella, die Geliebte meines

Vaters, einen goldnen, mit Steinen besetzten Degen. Mir
schwoll die Hand von Grimm, wie ich ihn am Griffe faßte:
„Tapftrer,“ sprach sie leise zu mir mit blitzenden Augen und
Soniglippen, „ziehe stolz damit wieder in Florenz ein und
trage ihn mir zum Angedenken.“

Den dritten Morgen, nachdem Bianca sich gebadet hatte,
war Wettlauf in sandiger Bahn und abends Ringen, wovon
Mazzuolo und ich abschieden, um weder aus Höflichkeit uns
überwinden zu lassen, noch den andern vielleicht auch diese
Preise wegzunehmen und so die allgemeine Freude zu stören.
Und damit es uns kein stolzes Ansehen gab, schieden noch
mehrere davon aus. Zu Elis hätten wir dieses nicht nötig
gehabt, aber man merkte noch außerdem, daß wir uns nicht
in Griechenland befanden. Der Olivenfranz wäre mir lieber
gewesen als Roß und Degen. Sie blieben immer eine kin-
dische, tyrannische und sflavische Belohnung.

Mir überließ die Galle, wie ich abends zu Pisa einritt und
sehen mußte, daß man mehr das Pferd und den Degen, als
mich betrachtete, und wahrlich nicht etwa deswegen, weil ich
auf meine Person eitel wäre, sondern daß die Nation seit
weniger als hundert Jahren so den großen Sinn verlor, wo-
durch sie sich in den Zeiten der Freiheit auszeichnete.

Mit einem Wort, eine Weiberanstalt. Bianca wollte dem
Herzog eine Kurzweil machen und zugleich den jungen Adel
von Florenz sich verbinden. An einen andern Zweck wurde
wenig dabei gedacht, denn wenn man im Ernste daran gedacht
hätte, so wär' alles unterblieben.

So sieht man oft bei einer Ausführung ohne Gedanken,
daß Fürstin und Fürst etwas Gutes in einem Buche mag ge-
lesen haben.

Urdinghello.

Ich werde die Güter meines Vaters wieder erhalten, Bianca hat es mir versprochen, mit welcher ich oft im Gespräch bin, und dies ist mir sicherer, als ob es mir der Herzog selbst versprochen hätte. Sie ist wirklich ein reizendes Weib, voll Schlaubeit und Verstellung, weiß das Leben zu genießen und führt bei ihrem Honig einen scharfen Stachel. Sie macht Venedig, der hohen Schule der Weiber, gewißlich vor einer großen Anzahl Ehre, und es ergötzt sie, daß ich dies so gut kenne. Das gefällige Wesen, das sie dabei hat wie alle vorzüglichen Personen ihres Geschlechts, wärmt und erheitert mich sehr angenehm. Sie weiß sich wie die meisten ein wenig viel mit ihrem Spiegel, und dies muß man benützen.

Auch der Herzog will mir wohl, vermutlich durch sie. Ich habe schon verschiednemal mit ihm Schach spielen müssen, worin er sich einbildet, ein großer Meister zu sein. Ich verlor mit Fleiß das erste Spiel und gab ihm Gelegenheit zu seinen Zügen, die meine Stellung sehr spannten; doch machte ich ihm seinen Sieg noch sauer, welcher ihn dann höchlich freute. Das zweite Spiel drehte ich so lange, bis keiner mehr gewinnen konnte, und überließ ihm wieder das dritte. Beim vierten und fünften aber machte ich den Herrn schachmatt in einer Reihe von Kettenzügen, rühmte seine Geschicklichkeit und entschuldigte ihn mit kleinen Versehen.

So weit ging es nun alles gut. Aber Isabella ist in mich verliebt! mir sagen es ihre wollüstigen Augen und das Herneigen ihrer Seele, wenn ich in ihre Gesellschaft komme. Sie hält wie ein Lämmchen.

Ich finde hier eine gute Schule, den Menschen zu studieren, wo er in verschiednen Punkten seine Vorurteile abgelegt hat und bloß nach seiner innern Natur lebt, schier wie unter den

Imperatoren Claudius und Nero. So viel ist wenigstens richtig, man trifft unter einem Duzend Personen von beiderlei Geschlecht beisammen, wie in wohlgeordneten Staaten, kaum drei oder vier an, die jederseits Pein litten, wenn sie sich einander helfen könnten. Sorgten nur die Gesetze für die Folgen, wie in Sparta!

Mit klopfender Sehnsucht hoff' ich auf Nachricht von euren Gewässern.

Prospero Frescobaldi.

ArdinghELLO schien mir schon von dem Wirbel des Hofes ergriffen, und mir war bange von den Gefahren, die ihn umgaben. Ich glaubte, daß, was ihm so schnell und heftig aufeinander begegnete, sein junges Gemüt in etwas aus seiner Grundverfassung gesetzt habe, und rief ihm zu als warmer Freund von fern unter manchem andern:

„Kein hoher Geist, der frei sein kann, verpflichtet sich an den Hof eines Despoten; er erwählt lieber Wasser und Brot. Bei einem schlechten Fürsten kann keiner ausdauern, ohne schlechte Streiche zu begehn. Es ist nichts anders zu tun für einen Edeln, der sich retten will, als zu fliehen. So hätte Seneca unter dem schidlichstn Vorwand erst Agrippinen und dann den Nero verlassen, wenn er ein Stoiker, wie sich gebührt, hätte bleiben wollen. Allein es gefiel dem Herrn, zu herrschen; er blieb bei den Tigern und duckte sich unter ihre Klauen.“

Ich erinnerte ihn an seine ehemaligen republikanischen Gesinnungen, warnte ihn von den Ausschweifungen in der Liebe und beschloß mit der Nachricht, die ihm so freudenvoll sein mußte, daß Cécilia schon vorigen Monat auf dem Landgut ihres Vaters am Lago di Garda von einem gesunden und starken Knäblein ohne lange Mutterwehen glücklich entbunden worden

sei und ich mich nun wieder in der Nachbarschaft befinde, wo unsre Freundschaft so frisch und mächtig aufgrünte und in unsern Herzen unzerstörliche Wurzeln schlug. Er könne nun alles einlenken, sein Leben in Zukunft äußerst angenehm zu machen.

Florenz, Julius.

Deine zärtliche Sorge für mein Heil rührt mich bis ins Innerste, und die Nachrichten von Cäcilien freuen mich herzlich, allein die Zeiten meiner Ruhe, des glückseligen Maulwurflebens, sind noch nicht gekommen.

Ich verstehe alles, was Du sagst, nur möchte ich das Blättchen umwenden und behaupten: bei einem trefflichen Fürsten kann keiner ausdauern, ohne schlechte Streiche zu begehen. Die Sokratische Philosophie hat den Fehler, daß sie fast alles auf den Nebenmenschen und die Geseze des Staats bezieht und nichts an und für sich betrachtet, welches natürlicherweise allemal vorgeht. Nach der Meinung des alten Patrioten, der doch den Schierlingsbecher zu seinem eignen Besten ausleerte, wäre nur der Löwe gut und schön, der seinen Athenienfern Hasen fing'. Nero, der zwar immer im Taumel lebte, selten klar sah und bei Überlegung, hat wenigstens damit der wahren Politik ein Ziel gesteckt, daß er sagte, keiner habe so wie er vor ihm verstanden, zu herrschen. In der That zeigt die Geschichte des Dezevuir Appius mit der Virginia die Einfalt der damaligen Zeiten, und Sulla, Augustus und Tiberius sind schon Virtuosen dagegen im Despotismus.

Mit der Idee von einem vollkommenen Staate kann man leider geschwinder fertig werden als der Wirklichkeit; da legen Grund und Boden, Ursprung und Geschichte des Volks, gegenwärtige Stärke an Leib und Seele, dessen Glauben, Meinungen und Sitten und Nachbarn unüberwindliche Schwierig-

seiten in den Weg und kommen lauter unbezwingliche, vorstige Ungeheuer zum Vorschein. Hier hast Du kurz mein Glaubensbekenntnis, und ich will Dir reinen Wein einschenken.

Man betrachtet eine Gesellschaft von Menschen, die man einen Staat nennt, am besten als ein Tier, das von innen Kräfte, Proportion aller Teile haben, gesund sein muß und volle Nahrung, um für sich auf die Dauer zu existieren und glücklich zu sein, und von außen Stärke, Erfahrung und Klugheit, um sich gegen die Feinde zu erhalten. Denn alles von außen, wie Kindern bekannt, ist Feind.

Das Wohl des Ganzen ist das erste Gesetz, wie bei jedem lebendigen Dinge, und jede Staatsverfassung, wo nur ein Teil sich wohlbefindet oder gar abgesondert wäre, ist ein Ungeheuer, eine Mißgeburt.

Ein Despot also ist ein Mensch, der ohne Gesetze, die aus dem Wohl des Ganzen entspringen, über die andern herrscht, bloß nach seinem Gutbefinden, ist kein Kopf am Ganzen des Staats, sondern ein Angezieser, ein Wändelwurm im Leibe, eine Laus, Mücke, Wespe, das sich nach Lust an seinem Blute nährt.

Der Staat ist endlich ein Tier, das seine Gesetze hat weder von Kühen noch Schafen, sondern von der Natur des Menschen, weil er aus Menschen besteht, und kein Mensch ist so über andre, wie ein Hirt über seine Herde. Ein vollkommner Staat muß ein Tier sein, das sich selbst nach seiner Natur, seinen Bedürfnissen und Erfahrungen regiert wie ein Ulysses für sich nach den Umständen und gegen andre.

Eine reine Aristokratie, wo mehrere beständig herrschen nach ihrem Gutbefinden, ohne Gesetze aus dem Wohl des Ganzen, nur mit Gesetzen für ihr Wohl, die sie nach Belieben ändern, ist eine vielköpfige Hyder von Despotismus, viel Angezieser auf dem Leibe statt eines.

Ein Staat von Menschen, die des Namens würdig sind, vollkommen für alle und jeden, muß im Grund immer eine Demokratie sein, oder mit andern Worten: das Wohl des Ganzen muß allem andern vorgehn, jeder Teil gesund leben, Vergnügen empfinden, Nutzen von der Gesellschaft und Freude haben; der allgemeine Verstand der Gesellschaft muß herrschen, nie bloß der einzelne Mensch.

Diese Lage aber zu erhalten, dazu gehört ein durchgearbeitetes Volk, das sich selbst, seine Kräfte und sein Interesse kennt und sich in einen Punkt vereinigen kann. Selten aber ist einer, der an der Spitze steht, aus Liebe oder Gewalt, imstande, eine andre Verfassung in eine solche umzuändern, geschweige ein Philosoph auf seinem Studierzimmer. Die ursprüngliche Ungleichheit der Menschen und die daraus entspringende äußerliche Ungleichheit der Besitzungen, der Gewalt und des Ansehens machen noch überdies den gordischen Knoten, der durch keine Vernunft an und für sich ohne Rücksicht auf die jedesmalige Verfassung, aufzulösen ist. Nur ein Dichter kann auf einmal Tausende und Millionen von Menschen wie überein gedrechselte Maschinen in einen Raum, wo kein Grad der Breite von Europa, Afrika, Asien und Amerika ist, hinstellen und in beliebige Ordnung bringen.

Was für Mühe kostete es nicht dem römischen Volke, das in dieser ersten Kunst über alle Nationen hervorragt, ehe es sich von der Gewalt der Könige losmachte und hernach durch seine Tribunen die Aristokraten bändigte? O, es ist dem Menschen so süß, über andre zu herrschen, deren Knaben und Töchter und Weiber sich aufwarten zu lassen, ihren besten Wein zu trinken, ihre besten Früchte, ihr bestes Gemüse und Fleisch zu schmausen, sie im Sonnenbrand arbeiten zu sehen und selbst im kühlen Schatten zu faulenzeln, sie unter den Schwertern und dem donnernden Geschütz der Feinde zu wissen, wenn

junge, zarte Dirnen ihm sorgsam die Fliegen wegwedeln! Jeder will dazu Recht haben und göttliches Recht haben, sobald er im Besitz ist, und ließe eher den letzten Kopf von allen seinen Untertanen, Vater und Sohn, Mutter, Bruder, Schwester, Tochter über die Klinge springen, die es rebellisch leugneten. Befände sich lieber allein in einer Wüste zwischen der Pest der Hingerichteten, als daß er zum Exempel einem Rom gestattete, außer seiner Unterjochung das erste Volk der Welt zu sein. Dies ist in der Natur; so elend ist der Mensch; alle unsre Moral ist gemacht und steht nur in Büchern; lehrt es nicht alle Geschichte?

Dasselbe tut man, um Herrschaft zu erlangen, und dünkt die Felber mit Bürgerblute; du kennst die Verse des Euripides, die Cäsar im Munde führte.

Sie haben allerlei Blendwerk von Beschönigung ausersehen, worunter das täuschendste ist, dem Staate Ruh' und Ordnung zu verschaffen und behende Stärke zu geben. Sie stellen sich an, als ob sie nur dessen erste Diener wären und große Lasten auf sich trügen. Wie ist aber einer Bedienter, dem niemand befiehlt, der keinen Herrn über sich erkennt! Wie ist einer Bedienter, der nach Gutbefinden Gesetze macht und gibt und keins annimmt? nach Willkür ohne Gesetze straft? Gesezt auch, Ruh' und Ordnung, ist dies Glückseligkeit? im Kerker ist auch Ruh' und Ordnung.

Behende Stärke? Xerxes erfuhr sie anders von den Themistoklessen der Griechen; und die Diktatoren der Römer, die Camille, sind andre Leute, als vielleicht je einer unter ihnen war, und kosteten sicherlich weniger zu unterhalten.

Jedes Wesen darf von Natur um sich greifen, soviel es Macht hat, es sei unter seinesgleichen oder andern Dingen. Du zürnst, daß du gehorchen mußt? Gehorche nicht, wenn du kannst! und du erhältst ein ander Recht. Daß ich, Sultan, zu

Konstantinopel herrsche, da es mir Millionen und Millionen Sklaven erlauben, wie nimmst du das mir übel? willst du über nichts herrschen? Ist nicht jeder Mensch ein Sultan, wenn er kann, nicht jeder Stier und Hirsch? Die Verständigen werden freilich nie gehorchen, wenn sie nicht müssen. Gehorchet nicht, wenn ihr könnt, so lange, bis ihr alle Herren seid! und euer Staat ist die Vereinigung des reinsten Ganzen, eine Sonne, wo jeder Teil Licht hat und flammt und brennt und einer den andern verstärkt und entzündet und alle insgesamt dann fremde, träge Erdenkörper zum Leben erwecken, wie jetzt allein ich.

Es ließ' sich vielleicht hierauf noch immer antworten: „Daß der Löwe minder starke Tiere zerreißt und ihr Blut aussaugt, ist nun freilich einmal so in der Natur, erhält ihn und macht ihn glücklich. Daß du, Sultan, aber über Millionen herrschest, ist Stelzenwerk und macht dich im Grunde unglücklich, denn du lebst nur im Traum und Nebel, ohne eigentlichen Genuß. Der Zufall hat dich obenan geschleudert, nicht deine Kraft hingestellt. Du füllst deine Sphäre nicht aus und bist immer in einem ohnmächtigen Streben, Gefühl von Schwäche, hast den Anschein von Held und Sieger und das Innre von einem niedergetretenen Überwundenen!

Anu zum Beschluß hiervon nach der Schule noch zu reden, so teilt man die Staaten ein in Demokratien, Aristokratien und Monarchien und sagt, jede Verfassung sei schier gleich vortrefflich, wenn die Menschen gut da wären, das ist, wenn jeder oder doch diejenigen, welche regieren, die andern lieben wie sich selbst und ihr Wohlsein nur in dem des Ganzen finden, und führt zu Beispielen an Athen nach dem Pisistrat, Rom nach der Vertreibung der Könige und den Theseus und Cyrus und Romulus aus den dunkeln Zeiten der Fabel.

Weil aber ein böses principium im Menschen stecke und

der reine Geist nicht allein in ihm herrsche, welches alle die Schlechtigkeiten bewiesen, die sonst unerklärlich blieben, so habe jede von diesen glückseligen Verfassungen nur äußerst kurze Dauer und arte bald entweder in Tyrannie aus, oder in Oligarchie. In Betrachtung der Natur dieser Dinge schmieden sie dann einen Staat zusammen, der aus allen dreien Verfassungen zugleich besteht, und erhalten ihn unsterblich und ewig vollkommen durch ihre Gesetze, als ob das Leben sich festhalten ließe besser als Metall und Holzwerk bei Maschinen! Inzwischen sind solche Ideale der Vollkommenheit von scharfsinnigen und erfahrenen Männern äußerst erspriesslich und verdienen warmen Dank und hohen Ruhm und Preis. Jeder, der in der bürgerlichen Welt sich herumschlägt, da und dort groß, herrlich und menschenfreundlich wirken will oder irgendwo an der Spitze steht, lese ihre Geschichte und denke sie tief durch mit einer Seele voll Erfahrung: und sie wird ihm ganz ander Licht gewähren als auch die besten Maßregeln eines einzelnen Politikers.

Einem Tyrannen den Dolch ins Herz ändert allein noch keinen Staat um, wenn er nicht reif zu einer bessern Verfassung ist. Das göttliche Wesen, und wenn es sich auch lauter und rein erkennt, als es von seinem Ursprung gekommen ist, muß sich überall nach der Materie bequemen, wohinein es, vom unerbittlichen Schicksal getrieben, fuhr. Einer, der aus beiden Brutussen zusammengesetzt wäre, würde nun bei uns immer als Pöbel herumgehen, wenn er ohne Hoffnung sich selbst immer gram bleiben könnte.

Unsre Tarquine hatten wir schon verjagt, allein sie wurden uns von einer unendlich größern Macht als der des Porsenna wieder aufgebunden, und unsre innerliche Einrichtung war bei weitem noch nicht so wie die römische zur Republik gediehen. Außerdem war der heidnische toskanische König gewiß ein

beßrer Mensch als der orthodoxe Karl der Fünfte. Dieser, voll Ehrgeiz, kalter List und Schlaubeit, ohne eigentlichen weitsehenden Verstand, kam zu früh zur Regierung von großen Reichen, um ein Mann von natürlichem Gefühl bleiben zu können. Er ging übrigens noch auf dem Welttheater mit den Menschen um wie hernach in der Einsamkeit mit seinen Ahren, und es gehörte ein Sturm von Leben wie beim Rückzug von Algier dazu, und Untergang und Verderben mußten gräßlich vor Augen liegen und seine eigne Person ergreifen, bevor sein Herz in wärmere Wallung gebracht und gegen fremde Not empfindlich wurde. Geboren zu Anfang des Jahrhunderts, hat er mit wunderbarem Glück die ganze erste Hälfte desselben durchgeherrscht, und alles mußte gewissermaßen sich in seinen Ton stimmen. Unsre Freiheit und die Glückseligkeit von Millionen künftiger Seelen vernichtete er so ganz ohne Gefühl, wie ein Vogelfsteller einem Gramsvogel im Garn die Brust eindrückt.

Es bleibt uns nun nichts anders übrig, nachdem der eiserne Arm mit Gericht und Beil über uns vereinzelt, buntem Haufen schwebt, der sich nicht mehr vereinigen kann, als daß einer des andern innerliche Kraft im Vertrauen klüglich anrege und wenigstens den einen großen Grundsatz auf die sinnlichste Weise ausbreite, daß der Staat der beste sei, wo alle überhaupt und die Bessern und der ausbündig Vortreffliche bei den Vorfällen ihre Rechte genießen, und daß man dabei nicht allein auf glücklichere Zeiten hoffe, sondern dieselben herbeileite.

Ich für mein Teil darf mich jedoch wenig über Franzen beklagen. Er hat mir nun meine väterlichen Güter wiedergegeben, in besserem Stand, als sie waren, und, um mich sich desto mehr zu verbinden, noch eine kleine dichterische Villa dazu geschenkt, nahe bei Cortona, mit der reizenden Aussicht

über das fruchtbare Tal der Chiana und den Trasimenischen See, und mich zugleich zum Oberaufseher aller seiner Kunstsachen, Schlösser und Gebäude angestellt. Freilich, wenn ich Tabellen sehe, flammen nichtsdestoweniger immer aufs neue rächerische Blitze von meinem Herzen.

Meine Tante und der Cardinal Ferdinand*), der ein ganz anderer Mann ist, scheinen sich das Leben sehr froh zu machen; so wunderbarlich laufen die Begebenheiten ineinander.

Wegen meiner Ausschweifungen in der Liebe brauchst Du nicht sehr bange zu sein. Der hat gewiß ein verwahrlostes Haupt, der nicht beizeiten erkennt, daß die Gesundheit der Grund und Boden aller unsrer Glückseligkeit ist, ohne welchen kein Vergnügen bestehen kann, und überhaupt, daß volle Existenz das höchste Gut in der Welt ist und alles andre dagegen nur Freude von kurzer Dauer.

Ohnerachtet dieser Grundsätze schwebte ich von neuem in Götterwonne mehr als jemals. Ich war noch keine fünfzehn Jahr', als ich mit einem kleinen Engel aus der Nachbarschaft, noch unter meinem Alter, eine Tochter zeugte. Meine Eltern vermittelten, verbargen und bemäntelten die Sache mit der Schwiegermama, der hinterlassnen Witwe von einem Buchhändler, so gut als es geschehen konnte. Meine Geliebte ward in ein Kloster getan und den Augen der Leute so entrückt und die Frucht der Unschuld mit lächelnder Zärtlichkeit erzogen.

Ich habe beide wiedergefunden. In einem Garten voll Blumen aus einem Traubengeländer flog Emilia auf mich und hing an meinen Lippen, an meinem Herzen mit tausend neuen Reizen und führte mir behende dann das süße Geschöpf zu, das lieblosend mit ausgestreckten Armen nach mir auffah und: Vater! Vater! entzückend mir durch Mark und Bein frohlockte.

*) Bruder des Großherzogs.

Sobald ich's möglich machen kann, reise ich zu Euch, ich muß Cäcilien selbst sehen und sprechen, mit Briefen ist's nicht getan; und Du begleitest mich dann hieher. Wir wollen wie in einem Paradiese leben.

Frescobaldi.

Cäcilia an Ardinghello.

Nur die Liebe zu Dir hat mich erhalten. O, daß ich nicht bei Dir bin! welch ein Gegenstück zu unsrer bangen, furchtbaren Trennung! Aber noch ist mir die Sonne der Freude nicht ganz aufgegangen.

O Du mein Alles, Licht, Leben und Heiterkeit meiner Seele, wann werd' ich mich wieder um Dich winden? mich in Dich verwandeln; nur voll von Dir, nichts mehr, Dein unaussprechliches, entzückendes Selbst sein?

Wie eine Rebe den Ulmenbaum werd' ich Dich umflechten, und die süße Traube soll Dich schmücken.

Hand in Hand wollen wir nun die Gestirne blinken und den Mond aufgehen sehen, im fühlen, erquickenden Geflüster der bewegten Zweige, ohne Furcht bei der Nacht, und uns laut küssen und unsre Wonne girren, zwischen Rosen gelagert unter dem hohen Ahorn, worin die muntern Philomelen seufzen, zwitschern und schlagen.

Lange lebt' ich, eine Gefangene, mit schrecklichen Phantasien und Träumen; nur Du, nur Du, mein Abgott, und wär' ich auch ein Vogel in den Lüften, bist in der weiten Welt meine Freiheit.

Fulvia an Ardinghello.

Größter und strahlendster Diamant von allen jungen Rittern!

O, wär' ich so die schönste und größte Perle! nur Deinetwegen.

Fortuna und Victoria halten nun den Rosen- und Lorbeerkrantz über Deinen Scheitel verschlungen hinten auf Deinem Triumphwagen; aber ich war auch glücklich! die glücklichste unter den Weibern. Jene Königin der Amazonen mußte den Überwinder von Asien auffuchen, und Du kamst zu mir, Genua zu verherrlichen und den schwachen, kraftlosen Stamm, womit ich vermählt bin.

Ich trage mit üppiger Hoffnung die Frucht unter meinem Herzen, und sie beginnt zu reifen. Die Parzen selbst haben ihr künftig Leben aus Deinem Munde gesungen. Die Korssaren und das Mißtrauen meiner Verschwägerten machten, daß ich noch unverdorben in Deine Arme kam.

Dir fehlt zum König aller Könige nichts als ein Konstantinopel, ein Spahan.

Florenz, September.

Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist. Wir Besten haben es miteinander abgefartet und den Minister gestürzt, eh' er sich's versah. Es war mit dem alten Ziegenfüßler ohne Bestechung nichts anzufangen, und er hat uns Tort und Drangsal genug angetan. Wir sind jedoch säuberlich mit ihm verfahren, und er darf in Einsamkeit und Muße noch seine Beute überzählen. Die Kammerjungfer der Bianca und der Kammerdiener des Großherzogs schlugen ihm für eine Summe Zechinen das Bein unter, das ist, sie brachten ihm aus den Morgenstunden falsche, ganz entgegengesetzte und doch fein und wahrscheinlich erdichtete Nachrichten von dem, was man gern sähe, und er plumpte hinein. Wir warfen bei der Gelegenheit noch einige Lächerlichkeiten auf ihn und empfahlen unvermerkt den, welchen wir an seine Stelle wollten.

Ich hätte den Posten vielleicht für mich erobern können,

aber ich mochte ihn nicht. Auch bei einem wackern Fürsten, dem ein schlaues Weib gelüftet, kömmt der trefflichste Mann zu kurz; er hält ihn mit seinen allerweissesten Ratschlägen doch nur immer bei den Ohren, und die reizende Kreatur, mit geringerm Aufwande, weit stärker anderswo in nektarsüßen Banden. Ueberdies mußte ich scheuen, bei erster Gelegenheit ein Opfer der Eifersucht zu werden.

Der neue läßt sich gut an. Er scheint ein Mann von Kopf und hat Aufwallungen von Mut, doch merke ich Winkelzüge. Wir wollen sehen, wie lange er aushält. Noch ist er an den Zaubersfelsen der Sirenen nicht vorbei und keine Szylla und Charybdis durch, und an seiner Stelle werden die mehrsten bald über einen Leisten geschlagen. Jetzt gefällt er sehr der Bianca und dem Fürsten. Es war eben kein Besserer da.

Ich habe ihn beredet, sogleich in der Stadt und auf dem Lande einige neue Anordnungen einzurichten, die ersprießliche Folgen haben dürften.

Fürs erste ist die Anzahl der täglichen Lehrstunden in den öffentlichen Schulen vermindert, das bloß leere, scholastische Geschwätz so viel als möglich daraus verbannt, und es sind andre wackre Meister in verschiednen Fächern mit guten Besoldungen angesetzt worden.

Die Geschichte von Florenz und dessen bürgerlicher Verfassung wird nun gelehrt, woran man nicht mehr dachte, nebst der von Griechenland und Rom, nach kurzen, einfachen, vorläufigen Begriffen von menschlicher Gesellschaft überhaupt.

Alsdann die Naturgeschichte des Landes, mit sinnlicher Anzeige dessen, was der Boden gut hervorbringt, am besten zum Lebensunterhalt dient und am besten verkauft wird. Noch überdies sollen die Zöglinge während der Ferien bei den Wallfahrten alles an Ort und Stelle in eignen Augenschein nehmen.

Ferner haben wir den Festen und Spielen der Jugend einen edlern Zweck zugesellt, und man wird nun Schwert und Schießgewehr mit Leichtigkeit bei Beleidigungen gebrauchen lernen. Zugleich sind sie unvermerkt Gelegenheit, daß der Kern der Mannschaft sich geschwind vereinigen kann, wenn es die Not erfordert. Alle Woche ist in den Städten und wichtigsten Flecken eine Fechtakademie und doppelte Ehrenpreise, weil die Verdorbenen die Belohnung doch gleich in der Hand haben müssen, und in Stadt und auf dem Lande wird ebenso nach dem Ziele geschossen.

Und endlich sind nun für Knaben und Mädchen öffentliche Musikschulen und Tanz- und Zeichnungssäle. Denn was ist Leben ohne Freude?

In das Seewesen habe ich mich noch nicht einmischen können. Mehr ist nicht möglich, für jetzt zu tun. So ist das Volk schon gesunken.

Unser junger Monarch ist übrigens leicht zu leiten, und er findet, obgleich nicht ohne gute natürliche Anlagen und manche helle Blicke, doch dies, aus einer sonderbaren Schwachheit, selbst zu handeln, fast immer das beste, was der letzte Wohlredner ihm entschlossen vorträgt.

Außerst selten tut er etwas aus sich. Hilfe und Gesellschaft muß er überall haben.

Gewohnheit ist eine schreckliche Tyrannin! Die Quelle des Übels liegt darin, daß die bequemlich gewordenen Romulusse und Cäsarn durch bloße Geburt von Kindheit an bei der geringsten Kleinigkeit bedient werden und hernach Maschinen sind, von einer Menge Leuten zusammengesetzt, nie ganz und unabhängig, eher Schnecken und Schildkröten als Adler in den Lüften, die sie doch sein möchten. Bauer und Bettler haben mehr Gefühl eigener Existenz als sie und genießen größte Glückseligkeit.

Noch ißt und trinkt er gern etwas Gutes, und er hat seine Zunge im Geschmack so ausgebildet wie ein großer Tonkünstler sein Ohr und ein Correggio sein Auge. Auch läßt er die besten Reben kommen von Osten und Westen und pflanzt sie an in Toskana, und dies verdient gewißlich allen Dank. Die Zunge ist der Maßstab seiner Gesundheit. Wenn sie nämlich gerade das Mittel hält zwischen trocken und feucht, befindet er sich am besten. Süß und bitter unterscheidet er nach allen Graden, wie Licht und Finsternis mit ihren Farben.

Frescobaldi.

Rom, Oktober.

Ich bin mit dem Kardinal hieher gereist, um Kunstfachen zu kaufen und in Ordnung zu bringen, und streiche nun herum wie eine Flamme, so ist alles bei mir in Bewegung.

Wer Rom in seinen Ruinen und seiner Versunkenheit ganz fühlen wollte, müßte, ein neuer und doppelt und dreifach großer Marius, auf den zerstörten und zerfallnen Kaiserpalästen des Monte Palatino sitzen. Kein Mensch auf dem heutigen Erdboden vermag dies; alles ist dagegen zu klein, was herkömmt und was da ist.

Wer sich eine Idee von der römischen Gegend machen will, muß sie an einem heitern Morgen oder Abend auf dem Turme vom Kapitol sehen. Weit, voll großer, reiner Gegenstände, ein entzückend Stück Welt, zu handeln und wieder auszuruhen, ist sie, schöne Hügel, fruchtbare Flächen, ferne Ketten kühl Gebirg und das unermessliche Meer in der Nähe zum leichten Ausflug in alle Nationen. Und wie stolz und königlich nun Rom in der Mitte liegt auf seinen freundlichen, mannigfaltigen Höhen, an der Schlangenwindung des Tiberstroms, als stark anziehender Vereinigungspunkt! Zeigt mir eine andre Stadt in der Welt, im herrlichen Europa, von wo aus

man dasselbe und Afrika und Asien so bequem beherrschen könnte, gerad im mildesten, menschlichsten Klima zwischen Hitze und Kälte!

Es bleibt dabei: Luft und Land macht den Hauptunterschied von Menschen. Alsdann kommt Zufall und die Kette der Begebenheiten, Neuheit und Ablebung. Alles geht im Kreis und Taumel, und die Bewegung läuft immer fort. Es kann nicht fehlen, jede Gegend stimmt mit der Zeit die Seelen der Einwohner nach sich. Rom ist weit, glänzend und groß in prächtigen Fernen, schön in der Nähe, still auf seinen bekränzten Hügeln und einsam zum Genuß und Nachdenken, und so die Römer von jeher, was die Form betrifft, und sie werden's bleiben. Jetzt geben ihnen ihre eignen Ruinen etwas Zerstörendes, das noch entferntere Gegenden als ehemals empfinden.

O daß Du nicht hier bist und mich begleiten kannst! Doch ist auch wieder Genuß und Nahrung stärker bei traurigen Gefühlen, wenn der Mensch allein ist.

Ich bin die ersten Tage in den Gebirgen herumgeritten zu Tivoli, Palestrina, Frascati und Albano, und dann an der See herum zu Nettuno, Ostia, Civitavecchia. Wie ein Hannibal suche ich es einzunehmen, das unbändige Rom, aber es wird mir wie ihm nicht gelingen. Alsdann hab' ich es wieder von seinen Höhen betrachtet, und nun stürze ich mich hinein in die Tiefe. Meine Seele kann wegen der vorigen Stürme noch keine rechte Ruhe finden, und dies treibt mich oft nach kurzem Schlummer vom Lager auf.

Es ist wohl wahr, der Mensch bezieht alles auf sich selbst und also auch die Werke der Kunst; sein Gefühl ist wie sein Charakter. Ein Miltiades, Themistokles, ein Sulla und Cäsar können bei Gegenständen Vergnügen empfinden, die bei einem Schwachen Abscheu erregen und ihn martern, weil er nicht

die große, starke Selbständigkeit hat, die Leiden anderer außer sich zu fühlen, ihre Natur und Eigenschaften wie jene mit ihren Kräften zu ergründen und zu erkennen, die Sphäre seines Geistes dabei zu erweitern und zugleich über alles dies emporzuragen, ohne sich als Teil damit zu vermischen und selbst zu leiden. Griechen und Römer vergnügte vieles, wovor wir frommen, moralischen Seelen Abscheu haben. Der letztern Fechter waren meist zum Tode verdamnte Sklaven, und die Tragödien der ersten zeigten ihnen, wie Menschen untergehen, die nicht vollkommen genug sind, und wie Held und Heldin bei Ausübung hoher Tugenden leiden sollen oder sich weise mit ganzem Bewußtsein unter das Gesetz der Notwendigkeit, den ungefähren Zusammenstoß der Begebenheiten, beugt. Dies ergreift männliche Seelen, und ein solch ausgewähltes Leben, von trivialen Lumpereien fern, dringt in nichtsdestoweniger rein- und scharffühlende Herzen. Es ging nach dem großen, paradoxen, unsrer empfindenden Welt unbegreiflichen Grundsatz der Stoiker: der Weise erbarmt sich, hat aber kein Mitleiden.

Die Pyramide ist ein gar herrlich Werk, hundert und etliche Fuß hoch. Sie steht ewig jung da, obgleich das Grün von Gesträuchen sich hineingenistet hat wie ein gediegner Feuerwurf aus der Erde, so scharfflammend, grade gegen die vier Weltteile mitten zwischen den Ringmauern, die Seite nach der Stadt gegen Norden. Appig fest troßt sie der Luft, dem Himmel und seinen Wolken. Eine dauerhaftere Form gibt's nicht, alles, was von oben heruntersällt und in der Erde anzieht, macht sie stärker, die mächtigste Feindin der Zerstörung. Aber was hilft's? Der Geist und das Leben ist doch weg aus dem Menschen, der darunter begraben liegt, sein Name bleibt in dessen immer etwas. Wie das zarte Schwarz dem innen blendend weißen Marmor so lieblich läßt! sie steigt hervor so

natürlich wie ein Gewächs, und die ägyptische Nachahmung schlägt alle römischen Grabmäler, selbst die der Metella, des August und Hadrian danieder.

Da ich so nahe mich befand, wandelte ich noch zum Tore hinaus über die alte Via Ostia nach der Sankt-Paulskirche, die Konstantin der Große angelegt haben soll. Welch ein Eindruck von verschiedenen Empfindungen! Schönheit und Pracht in ihrer größten Herrlichkeit entzückt Augen und Phantasie, und die Armseligkeiten darum her setzen einem das Messer an die Kehle wie Diebsgesindel. Man hat hier Roms ungeheure Macht und Ruin beisammen.

Sie ist von innen wie ins Kreuz gebaut, doch merkt man's kaum, und sie bleibt ein Oblongum. Nachher erst hat man die Verehrung vom Kreuz ins alberne getrieben. Die vierzig gestreiften, haushohen korinthischen Säulen und die vierzig kleinen, glatten unter dem Schiffe machen, mit den über doppelt breiten mittlern, fünf Gänge, die ihresgleichen in der Welt nicht haben. Unter den gestreiften sind zwei Duzend von parischem Marmor in höchster Schönheit. Das Scheurendach und Obergebäude darüber mit den acht Fenstern macht damit einen wunderbaren Kontrast, der aber doch einfach ist und gewissermaßen dem untern entspricht, und dies gibt dem Ganzen eine furchtbare Größe; die entzückendste griechische Schönheit muß, vom Schicksal unwiderstehlich genötigt, den wilden Barbaren dienen.

Der Boden ist aus Marmortrümmern, worin hier und da noch Fetzen von Inschriften sich befinden. Im Kreuzgange, wenn ich ihn so nennen darf, sind sechs große und zwei kleine Altäre mit dreißig Porphyrsäulen, alle, zwei oder drei etwa ausgenommen, aus einem Stück, wie die achtzig weißen Marmorsäulen, und noch tragen da die Decke sechs ungeheure von ägyptischem Granit und vier ebenso große von Marmor. Der

herrliche freie Raum tut einem ungemein wohl zwischen den Säulen, samt der uneingeschränkten Höhe.

Diese Kirche bleibt die höchste Pracht der Welt. Nichts übertrifft sie. Man mag von den gefangnen, rührenden Schönheiten nicht weggehn, wie von lauter Iphigenien in Tauris, und die ganze Seele stimmt sich daran rund und geschmeidig.

Man sagt, die Säulen wären vom Grabmale Hadrians, der jetzigen Engelsburg, genommen, und es ist sehr wahrscheinlich. Die Asche des Kaisers muß dort wie in Blumen gelegen haben; unglückliche Manen! Übrigens ist es den Römern wieder ergangen, wie sie es den Griechen machten, und derjenige, welcher diese Kirche baute, hat vielleicht, wie Mummius bei Fortschaffung der geplünderten Statuen von Korinth den Schiffern, ebenso den Baumeistern gedroht, sie sollten andre Säulen machen lassen, wenn sie etwas daran verdürben oder zerbrächen.

Mich überfiel der Mittagsbrand, wie ich wieder in der freien Sonne war, als ob ich aus einem kühlen Bade käme, und ich verdoppelte meine Schritte nach dem Tore, wo die zwei wilden Türme aus den mittleren Kriegszeiten und die mit Efeu dicht behangne alte Stadtmauer neben der Pyramide mit ihrem Schatten mich erfreulich an sich zogen. Mir schien der Weg zu weit bis auf den Spanischen Platz, und ich begab mich unter die Pinien, Zypressen, grünen Eichen und Maulbeerbäume, nach den frischen Weinkellern des Monte Testaccio, ließ mir's köstlich bei einem alten Wirt, einem Sizilianer und Sohn des Atna, schmecken und legte mich nach wohlgehalt-nem Mahl und angenehmem Geschwätz in ein Zimmer gen Norden zur süßen Ruh' nieder und fiel in einen erquickenden Schlaf.

Gegen Abend erwachte ich wieder und hörte in einem Saale

neben mir: Michelangelo, Rafael und Antiken, und unten Trommel und Geige. Ich sprang auf und sah zwischen den Bäumen Fest und Tanz und Schönheit und trat in den Saal. Der Streit war so heftig, daß man mich nicht bemerkte. „Michelangelo“, sprach ein reizender junger Mensch, „gehört gar nicht unter die Maler, so wenig als einer, der bloß den Kontrapunkt versteht, unter die großen Sänger und Geiger. Was hat er denn hervorgebracht? Seine Capella Sixtina, und weiter nichts als seine Capella Sixtina. Ist dies gemalt? Ist dies Natur? Wer kann sich erinnern, irgend etwas in der Welt gesehen zu haben, das seinen Herrgöttern, Propheten und Sybillen und vollends seinen Seligen und Verdammten gleiche? Geschöpfte einer ungeheuren Einbildungskraft, die zwar erstaunlich viel Studium den Künstlern, aber wenig für Volksverstand und nichts für Auge und Herz sagen.

Der elende Florentinerschmeichler Vasari hat mit dem Dampf von seinem Weihrauchkessel, den er dem alten Kunstbespoten unter der Nase herumschwenkte, damit er durch dessen Empfehlung etwas zu malen bekäme, den Leuten das Gehirn benebelt. Und ist dies groß im Geiste, wie er die gütige himmlische Seele, den Rafael, verfolgt hat? Weil er selbst sein Unvermögen in der Farbe erkennen mußte, so zeichnete er mit aller seiner Gelehrsamkeit die Umrisse dem Venezianer Bastian, und dieser sollte mit seinem Kolorit den Pfeil vergiften. Aber was kam zum Vorschein in Pietro Montorio? Ein Zwitterding, welches seiner Einsicht wahrlich wenig Ehre macht, und der Göttliche blieb, wer er war. Rafael hingegen, der edle, reine Jüngling, der nur die Vollkommenheit der Kunst im Auge hatte, sonder Neid, strebte in Anschuld, das zu dem Seinigen noch zu gewinnen, was der weit ältere, der Mann in Rücksicht seiner, Vortreffliches besaß, und wahrlich meistens aus kindlicher Gutherzigkeit. Denn die Antiken sind

doch auch hierin ganz andre Meister, und Michelangelo ist dagegen ein Wilder. Und endlich konnte Rasael wohl von Michelangelo lernen, aber Michelangelo nicht von ihm. Denn was den Rasael zum ersten Maler macht, lehrt und lernt sich nicht.“

Ein Landsmann von mir, der eigentlich mit diesem im Klopfgesechte begriffen war, wurde darüber vor Ärger grün und gelb, und die Nase schwoll ihm zusehends, doch konnte er vor Zorn nichts hervorbringen. Ich ergriff seine Partei und antwortete:

„Die Herrgötter von Michelangelo könnt Ihr freilich nicht in der Welt gesehen haben, aber gib'ts in der neuern Kunst erhabnere Gestalten? Entsprechen sie nicht doch alle dem, was der gemeine Mann bei uns sich als Zauberer vorstellt? Eure Gestalt selbst, Freund, ist zu edel und Eure Blicke zu hochgeistig, als daß der Gott, der die Sonne schafft, und der, welcher die Eva schafft, Euch nicht ergriffen haben sollten. Das Erhabne schlägt ein wie ein Wetterstrahl und berührt am ersten die großen Seelen. Die Propheten und Sibyllen sind lauter mächtige Charaktere in Feuer, Eifer und Begeisterung. Und im Jüngsten Gericht verdammt Christus streng, droht die Sünder majestätisch mit aufgehobner Rechten fort, indes die zärtliche Mutter mit angelegten Armen und Händen an die Brust die Seligen herauswinkt, und es ist ein Spiel der Phantasie, wo der menschliche Körper in allen möglichen Stellungen wunderbar sicher ausgezeichnet ist.

Ich habe vor wenigen Tagen ein kleines Gemälde von ihm gekauft, welches vorstellt Christum am Kreuz, wo der Erlöser gesagt hat: ‚Weib, siehe, das ist dein Sohn!‘ und zu dem Jünger, den er lieb hatte: ‚Siehe, das ist deine Mutter!‘ Anten auf beiden Seiten mit der Mutter und dem Johannes, sie rechts, dieser links; und an den Armen des Gekreuzigten

schweben zwei Engel in einem Gewitterhimmel voll Dunkelheit und Feuergewölk.

Christus und die Madonna sind die erhabensten tragischen Gestalten, die ich je in der Malerei gesehen habe. Christus ist ein leidender Alexander, Hannibal, Cäsar und was man Großes und Erhabenes von Menschheit kennt. Ein göttlicher Jüngling voll Güte für den großen Haufen, welcher der Menge unterlag, ein Tiberius Gracchus, und die Mutter eine Cornelia, voll Geistesstärke und Größe.

O wie verschwinden alle Madonnen, und wie ist selbst Rafael, den ich bewundere und liebe wie den neuern Apelles, klein dagegen und gewöhnlich! Stellung von ihr, Blick zu ihm, zu seinem schmerzenbändigenden, scharfen Auge und hohen Angesicht, herabgehaltne Rechte, voll Kraft und Zorn angehaltner linker Arm, Daum und Zeigfinger nach dem Jünger hingerichtet, der Wurf des blauen Mantels über das rote Gewand: alles harmoniert und macht ein Ganzes. Johannes sinkt vor Schmerz zusammen mit übereinandergeschlagenen, auf die Brust gelegten Händen.

Welch Meisterwerk von Zeichnung ist der Körper des Gekreuzigten! Wahrheit bis in die kleinsten Teile und zugleich Leben und Leiden durchaus in Einheit.

Man fühlt wirklich hier etwas von dem, was Vasari im allgemeinen sagt, der zuweilen so golden beschreibt, ob es gleich wahr ist, daß ihn seine antike Vaterlandsliebe zu Ungerechtigkeiten gegen die drei großen Apostel der Kunst, Rafael, Tizian und Correggio, verleitet: es ist, als ob ein himmlischer, kraftvoller Genius heruntergekommen wäre und Mitleid mit allen den Stümpfern gehabt und denselben gezeigt hätte, wie ein Christus am Kreuz und eine Madonna und ein Johannes dabei vorzustellen sei. Er ist bis zur Täuschung angenagelt und bewegt sich gerade dazu, wie es sich schickt.

Die Mutter ist ein hohes Weib, noch in unverwelkter Schönheit, ihres Abels bewußt, die über die Grausamkeit zürnt, welche man an dem Sohn ausübt, sein ganzes Leiden fühlt mit dem weinenden Feuerblick, aber in der Zerknirschung noch solche Festigkeit und Erleuchtung hat, um erhabner als eine Niobe dabei zu stehen und anzuschauen.“

Der junge Künstler fuhr auf, drückte mir beide Hände, freudig und verschämt im Gesichte glühend, und sprach freundlich zu mir: „Ich habe nur gelästert, um d e n dort zu schrauben, und überhaupt erfährt man mit den bittersten Widersprüchen am besten die Wahrheit, die man sonst selten aus den verborgnen Tiefen eifersüchtiger Virtuosen hervorholt. Ich kenne das kleine Gemälde von Michelangelo wohl. Wievielmals ist es nicht kopiert worden! Nur wünschte ich, daß die Figuren in Lebensgröße wären. Ich kann das Kleine nicht leiden, es geht mir wider den Sinn und ist ein Schlupfwinkel, wohinein sich Mittelmäßigkeit und Schwäche verbirgt und bei Weibern und Kindern und Unverständigen groß tut.“

Ich antwortete ihm, daß ich hierin gar sehr seiner Meinung wäre, daß aber doch am Ende alle Kunst bloß Zeichen sei und Verstand und Geist am meisten von einem Menschen entscheide, und daß, wer keinen Verstand habe, nirgendwo obenan stehen könne. Michelangelo hätte sich übrigens mit seinen Enakkindern, den Propheten und Sibyllen, genug gerechtfertigt. Unterdessen sei wieder wahr, es könne einer außerordentlich viel Verstand und Erhabenheit in der Denkungsart haben und doch ein schlechter Maler sein.

Hier tat einer in der Ecke mit hämischem Blick und boshaftem Lächeln den Mund auf, streckte die Hand hervor, fuhr in meiner Rede fort und sagte:

„Und einer blutwenig Verstand haben und ein sehr berühmter, vielleicht auch guter Maler sein.“

In dieser Kunst kann es einer ohne Schöpfungskraft, Erfindungsgeist, ohne eigentlichen Verstand oder wie Ihr das heißt, was im Leben einen Menschen über den andern setzt, nach dem allgemeinen Urtheile weiter bringen als in irgend-einer andern, wenn er nur ein gutes Auge hat, sich eine fertige Hand erwirbt im Schweitze seines Angesichts und überdies Achtung gibt, was denen gefällt, die reich sind und kaufen. Und je mehr er bloßer Kopist der Natur ist, desto mehr wird er gefallen. Und er muß behaupten, dies sei das Wahre, und alle Überflüge der Einbildungskraft, die nur hie und da einige Sonderlinge aufhielten, als leeres Zeug verachten und fragen: „Was nennt Ihr erhaben?“

Ich wußte nicht, ob ich dies für Mutwillen, Satire oder Ernst aufnehmen sollte, doch hezte es mich schnell auf, und ich antwortete geradezu, wie es die Lage der Sachen erheischte.

„Erhaben“, versetzte ich, „ist ein höher Wesen, das in uns eindringt mit Empfindungen, Gedanken, Gestalt, Gebärde, Handlung, und man bedarf da keiner weitläufigen Schreiberei von Sophisten. Wer nicht über andre ist, soll sie nicht zu Paaren treiben und ihnen vorpredigen wollen, es sei, worin es sein mag. Pracht läßt sich wohl damit vereinigen, aber Pracht ist nicht Erhabenheit, erhaben im höchsten Grade, was die Kräfte des Menschen unendlich übersteigt. Überall füllt es die Seele mit Entzücken, Schauder und Erstaunen, daß sie die Zeit vergißt, und versetzt den Menschen unter die Götter.“

„Wir werden nie mit der Kritik nur einigermaßen ins reine kommen,“ erwiderte er darauf kalt und trocken, „wenn wir nicht die Grenzen jeder Kunst bestimmen und feststellen, was sie überhaupt selbst ist. Und wir sind jetzt da, uns zu freuen, und nicht, den Weg durch dieses Labyrinth auszuspähen. Lassen wir es also bei dem Gesagten bewenden.“

„Nein, nein!“ riefen hier einstimmig verschiedne, „es ist noch

hoch am Tage und die schönste Zeit dazu; setzen wir das angenehme Gespräch weiter fort.“ Und so baten sie ihn, und der so heftig gegen Michelangelo sprach, streichelte ihn lieblosend am Barte, bis er folgendermaßen anfang:

„Das erste und heftigste Verlangen der Seele, welches sie nie verläßt, ist Neubeit und dann Durchschauung und endlich Vollkommenheit oder Zerstörung der Dinge. Dies treibt die Unsterbliche durch alle Welten. Sie schafft und wirkt, ihre Schwingen sind unermüdblich und verlieren ihre Kraft nie, und sie kann nicht aufhören, sich zu bewegen und bewegt zu werden, so bescheiden gegen sich, daß sie von sich selbst nichts weiß; aber die Iliade zeugt überall genug von Homeren.

Nun ist der Mensch selten in der Lage, daß seine Seele in der Wirklichkeit hienieden nach diesen ihren Neigungen glücklich sein könnte. Sie wirft sich also aus Verzweiflung in die Kunst und treibt damit ihr Spiel. Wohl derjenigen, die lange in den seligen Träumen hinschwebt, ohne zu erwachen!

Alle Kunst ist Darstellung eines Ganzen für die Einbildungskraft. Sie unterscheidet sich nach den Mitteln, die sie dazu braucht, und diese in jeder Art ihre notwendigen Schranken, wohinein sich ein Weiser leicht bequemt und worüber nur die Anflügen hinaus wollen.

Aristoteles, und wer ihm folgt, schränkt die Poesie auf Handlungen ein, als ob die Sprache nichts anderes sinnlich vorstellen könnte, aber selbst die griechischen Dichter haben sich nie diesem Gesetz unterworfen, und Virgils *Georgica* und die Natur der Dinge des Lukrez und manche hohe Hymne bloßer Empfindung werden Meisterstücke bleiben.

Die meisten haben wunderliche Begriffe von Poesie. Sie meinen, ohne Nebel und Wolken könne sie nicht bestehen und müsse platterdings ein Rausch, eine Raserei sein und scheue das Licht der Vernunft. Die albernsten Pöbelmärchen und

Kinderfabeln wären ihr Bestes und Wesentliches, und würdigen sie so herab von ihrem Adel. Wenn sie nur den Sophokles und Euripides wollten sprechen hören, die diese Kunst zur Vollkommenheit gebracht, so könnten sie sich leicht von ihrem Wahn befreien.

Die Bildhauerei und Malerei stellt Oberflächen von Körpern dar, die letztere, insoweit sie sich durch Farben zeigen.

Ein neues Ganzes, wie schon gesagt, oder ein altes neu auf die wahrste und lebendigste Weise den Menschen in die Seele bringen, ist Kunst. Das Schicklichste für den Dichter sind Handlungen oder Bewegungen im Zeitraum, weil seine Zeichen, die Worte, nur nach und nach gehört werden können. Doch kann er immer auch damit Dinge oder Körper nebeneinander darstellen, die der Zuhörer sich zusammendenkt, wie er dies am Ende bei den Begebenheiten selbst muß. Homer würde wohlgetan haben, wenn er die Gegend von Troja nicht für bekannt angenommen und die Jahrszeit, worin alles geschah, sinnlicher gemacht hätte. Wer denkt an Zeit, wenn ich einem mit Worten etwas beschreibe und dieser getäuscht dasselbe dabei sich vorstellt? Bei jedem Genuße sind wir ewig und scheinen die Zeit nicht mehr zu fühlen.

Unser Leben ist kurz. Wer uns ein Ganzes täuschend am geschwindesten in die Seele bringt, erhält den Vorzug.

Wenn einer inzwischen gar zu große Begierde hat, ein neues Ganzes zu wissen, so behilft er sich auch mit dem mangelhaftesten Mittel, bis er ein bessers vorfindet.

Ein Dichter muß dem Maler immer in Schilderung körperlicher Gegenstände unterliegen, und gerade so geht's dem Maler im Gegenteil mit Handlungen. Nichtsdestoweniger ragt doch die Poesie mit ihren willkürlichen Zeichen über alle ihre Schwester hervor. Kein Maler kann die Größe der Alpen, das unendliche Meer, den unendlichen Himmel schil-

bern auf seinem Läppchen Leinwand, und kein Tonkünstler Kanonenschall, Donner und Orkan, ob er gleich das seelenergreifendste Mittel unter allen hat, da das Lebendigste, woraus wir bestehen, selbst Luft und Feuer ist.

Die Musik überhaupt geht ganz aus der sichtbaren Welt hinaus und wirkt mit bloßen verschiedenen Arten von Bewegung, die von der Materie nur den Punkt zu ihrem Aufschlag nehmen und durch ihre Proportionen Empfindungen erregen. Ich glaube schier nach dem Pythagoras, daß das eigentliche Element, worin die Geister existieren, reiner Klang und Ton ist.

Geschichtmaler ist ein wahrer Widerspruch, da ein Maler nur einen Moment vorstellen kann und Geschichte notwendig eine Reihe von Begebenheiten erheischt. Versuche es nur einer und erzähle mir mit seiner Malerei Begebenheiten, die ich nicht schon weiß, von Menschen, die ich noch nicht kenne! Und gesetzt auch, einer stellte mir eine Geschichte, zum Beispiel vom ältern Scipio, mit lauter Porträten dar, so wahr und vortrefflich, als ob sie alle Tizian gemacht hätte, was weiß ich dadurch mehr als den Moment? Weiß ich, was entweder vorher oder nachher geschehen ist, da keiner auch von seinem bekanntesten Freunde zuversichtlich mit einem momentanen Blick weiß, was er vorher getan hat oder nachher tun wird? So tief im Verborgnen lebt der Urquell unsrer Wirkungen. Und wo ist der Zauberer, der mir aus einer Tat oder aus tausend Taten das Gesicht nur eines Mannes darstellt, das er noch nicht sah, mit allem seinem Eigentümlichen? Dazu gehört der Gott Platons, um den sich das Weltall rollt, und kein Sterblicher. Alles, was der Maler erfinden kann, ist Ideal von Gestalt dieser oder jener Klasse von Menschen oder Gattung von Geschöpfen im allgemeinen.

Jedes Werk der bildenden Kunst mit dem Ausdruck von

Leidenschaft ist alsdann doch nur eine unaufgelöste Dissonanz. Das vollkommenste historische Gemälde, wo der interessanteste Moment aus einer Begebenheit gewählt ist und man das Vorhergehende und Nachfolgende am besten erkennen kann, bleibt also immer an und für sich schon ein quälendes Fragment, das weder Herz noch Geist befriedigt.

Um hierüber nicht zu streiten, so bleibt ausgemacht: das Vortrefflichste derselben ist das schöne Nackende. Mit dem Ausdruck geht's dann wie bei der Musik: er ist die Blüte der Vollkommenheit, aber nicht eigentlich die Vollkommenheit selbst. Jeder Sinn hat sein eignes Element, worin der Ausdruck nur schwimmt. Die Poesie arbeitet zwar für alle, aber doch ist auch die Sprache und Harmonie derselben für das Ohr ihr Grundstoff. Die schlechten Künstler meinen, sie hätten genug getan, wenn sie nur eine rührende, interessante Geschichte mit ihren Wechselbälgen ausstaffieren und ein schmachtend Auge hineinbringen: ihr Toren! Eine einzige vortreffliche griechische Statue ohne Kopf und allen Ausdruck von Leidenschaft geht bei dem Kenner von kunstfertigem Sinn über all euer Fragenwesen von unreifen Gesichtszügen, noch so affektiert geworfnen Gewändern und tausenderlei nachgeäfftem Kostüme. Aber auch im Gegenteile ist's nicht genug getan, wenn einer einen Haufen nackender Körper hervorhebt, die weiter nichts haben als ihre gehörige Anzahl von Rippen, Knochen, Muskeln und Augen, Mäulern, Nasen, Ohren.

Mit einem Worte, die Schönheit nackender Gestalt ist der Triumph bildender Kunst, viel für Auge und den ganzen körperlichen Menschen, wenig für den innern. Sie allein ergreift das Unsterbliche nicht. Dazu gehört etwas, was selbst gleich wie unmittelbar von der Seele kommt und ihrer regenden, unbegreiflichen Kraft: Leben, Bewegung. Und dies

haben unter allen Künsten allein Musik und Poesie; neigt euch, ihr andern Schwestern, vor diesen Musen.“

Ich sah wohl, mit was für einem Feind ich's hier zu tun hatte. Ein Federmesserstich von ihm verwundete tödlicher als der Schlag von einer Keule; doch wollte ich ihn erst ganz herauslocken und bat, er möchte die Grenzen jeder Kunst näher bestimmen. Insbesondere von Bildhauerei und Malerei, und alsdann uns seine Begriffe von der Schönheit entdecken. Ich freute mich unaussprechlich, einen solchen Meister so unvermutet plötzlich anzutreffen. Er wollte abbrechen, allein wir ließen ihn nicht.

„Die Bildhauerei ist eigentlich für einzelne Figuren“, fing er von neuem an, „die Malerei hat die Not emporgebracht, mehrere vorzustellen. Sie hat dies den Siegen der Griechen zu verdanken, besonders nach der Schlacht bei Marathon. Der Bruder des Phidias, Panäos, malte dieselbe, da dieser selbst sie in Stein nicht vorstellen konnte, weil kleine Figuren darin nicht wirken und die Materie fürs Weitläufige zu unhülflich ist.

Es ist wohl keine Frage, welche von beiden Künsten die Formen des Menschen besser darstellen kann. Die Malerei ist eine beständige Lüge und ihre Erhabenheit und Tiefe erkünstelt. Wir lassen uns täuschen, weil völlige Wahrheit und Wirklichkeit wie bei Bildhauerei unmöglich ist, und geben uns zu unserm eignen Vergnügen alle Mühe, die Köpfe und überhaupt das Nackende, zum Beispiel vom Tizian, rund und hervorgehend und die Fernen und Mittelgründe seiner Landschaften im gehörigen Abstand zu sehen. Ihre eigentlichen Gegenstände sind, wo die Farbe, leichte Bewegung und zarter Stoff einen vorzüglichen Teil ausmacht. Die Neuheit hauptsächlich und dann die überwundene Schwierigkeit machten sie unter dem Zeuxis und Apelles so reizend. Gewiß ist's, daß

die Farbe viel zur Täuschung, im ganzen genommen, beiträgt. Auf den ersten Blick wirkt ein gemaltes Bild auch auf den Verständigen mehr als eine ebenso vortreffliche Statue in ihrer Art, aber wenig Zeit und Besinnung macht die Malerei dagegen ganz verschwinden. Unter tausend Gesichtern findet man ferner in einem guten Klima nur äußerst wenige für den Marmor, aber weit mehrere für die Farbe. Die Bildhauerkunst ist die echte Probe schöner Form und geht ins Wesentlichere und das Erhabne, die Malerei gibt sich mit allem ab, wo sie nur ein wenig Reiz findet.

Die letztere muß sich also vor allem hüten, was schon die Bildhauerei vollkommen darstellen kann, und beide müssen sich davor hüten, das Reich der Poesie zu beschreiten. Denn jede bleibt überwunden, sobald sich nur ein gewöhnlich guter Meister der andern Kunst an den Kampf macht. Poesie enthält sich der Formen und Farben, Bildhauerei enthält sich der Farben und Geschichten von vielen Figuren, Malerei enthält sich alles dessen, was sich bloß durch Form zeigt, und so wie die Bildhauerei noch der Geschichten, wo man das Ganze nicht mit einem Blicke herausnehmen kann. Dienste und Gefälligkeiten mögen sie sich übrigens gern erzeugen. Rom allein ist voll von Beispielen, wie gute und wackre Meister verunglückt sind, indem sie über diese Regeln hinaus wollten und den schönsten Teil ihres Lebens umsonst dagegen kämpften.

Apelles nahm sich wohl in acht, kein bloßes Porträt vom Alexander zu machen. Hierin mußte er allezeit dem Lysipp wegen seiner Formen nachstehen. Er bildete ihn also mit dem Blitz in der Hand, mit dem Kastor und Pollux und der Viktoria, auf einem Triumphwagen mit dem Krieg hinterdrein, diesem die Hände auf den Rücken gebunden. Dies mußte Lysipp so natürlich wohl bleiben lassen. Aber Bildhauerei behält doch immer den Rang, denn sie zeigt das Edelste der

bildenden Kunst, nämlich die Form, am vollkommensten. Bei Weibern, es ist wahr, und bei Knaben ist die Farbe auch sehr reizend, allein sie ist doch bloß ein leichter Augengenuß, der nicht in den ganzen Menschen so eindringt wie die Form.

Das Klassische überall ist das Gedrängtvolle, wenn einer alles Wesentliche und Bezeichnende von einem Gegenstande herausfühlt und nachahmt. In diesem Verstande kann man gewiß schon aus einer Hand oder irgendeinem Teil am menschlichen Körper bei einem Künstler den großen Mann erkennen, wie aus der Klaue den Löwen. Phantasie, die aus Tausenden zusammenträgt, aber nicht das Rechte, sondern Außerwesentliche, ist das Gegenteil und Bettlerarmut; Lumpen und Lappen und kein ganzes Stück. Ein Ding recht fassen, zeigt den trefflichen Menschen und macht den Virtuosen.

Der schöne Mensch im bloßen Gefühl seiner Existenz, ohne Leidenschaft in Ruhe, ist der eigentlichste Gegenstand der Nachahmung des bildenden Künstlers und seine Nummer eins. In dieser Verfassung ohne alle Bekleidung liegt die reinste Harmonie der Schönheit, und sie paßt am allerbesten zu dem gänzlichen Mangel an Bewegung seiner Werke. Alle Leidenschaft, alle Handlung zieht, leitet unsre Betrachtung von ihren schönen körperlichen Formen ab. Zur Schönheit selbst gehört der Charakter oder das, wodurch sich eine Person von der andern unterscheidet. Schönheit mit lebendigem Charakter ist das Schwerste der Kunst.

Bei Gruppen von Figuren sind Spiele, Scherze, die wenig bedeuten, die besten Handlungen, weil sie von der Schönheit und den angenehmen Stellungen der Formen am wenigsten abziehen. Die entzückendste Handlung für den Betrachtenden hierbei ist freilich, wo gerade ein Körper den andern genießt: Kuß, Umarmung —.

Nach diesen Grundsätzen arbeiteten die Alten, nicht, wie

Winkelmann

einige Antiquare sagen, weil die Stille der eigentlichsste Zustand der Schönheit wäre wie bei der See und die schönsten Menschen überhaupt von gesittetem Wesen zu sein pflegten. Das Meer ist im Gegentheil natürlich immer in Bewegung und gewiß schöner im Sturm als in der Stille. Alkibiades, Phryne und Thais, welche Persepolis in Brand steckte, die schönsten Menschen unter den Griechen, sind wahrlich nicht berühmt wegen ihres stillen, gesitteten Wesens, und Clodius nicht und die Faustinen und die größten Schönheiten. Es sind die Schranken der Kunst! Sie kann das hohe Leben, schnelle Bewegung selten darstellen, und es ist wunderbar, dies deswegen mit Verachtung in der Wirklichkeit selbst ansehen wollen.

Wenn das Kunstwerk eine Geschichte darstellen soll, so muß der Ausdruck herrschen, denn dieser ist alsdann der Hauptzweck, und Schönheit in Stellung und Formen und Gestalten muß hier der Wahrheit aufgeopfert werden. Allein Geschichte, Szenen aus Dichtern bleiben immer die letzten Vorwürfe der bildenden Kunst, weil sie dieselben nie ganz und nie so mit dem ergreifenden Leben darstellen kann wie ein Herodot und Homer. Der bildende Künstler begibt sich außerdem von selbst schon hierbei ganz unter den Geschichtschreiber und Dichter und schafft als Gehilfe zu dessen Leben und Bewegung nur die Körper alsdann. Augenscheinlich hat dieser das Ganze, er nur den Teil.

Die alten Künstler wagten es außerdem nicht, den Kern von manchen tragischen Geschichten darzustellen, weil sie bloß das Grausame würden dargestellt haben und das andre nicht konnten, was die Tat mildert, zum Beispiel Medeen im Morden ihrer Kinder. Die vereinzelte Szene hätte durch ihre Gegenwart alle Geschichte überblendet. Nur Agesander und Michelangelo unter den Neuern sind darüber hinausgegangen.

Der eine der Kunst, der andre der Religion wegen. Ähnliche Bewandnis hat es bei wahrer Darstellung einer alten Hekuba. Man denkt sich bei der gerunzelten Haut ihr ganzes Leben nicht, um davon gerührt zu werden. Und eine junge oder noch schöne Hekuba ist Widerspruch und Unsinn.

Kurz, eine lebendige Gestalt von einem Charakter sich vorzustellen in aller Vollkommenheit und Schönheit, ist das Meisterstück des bildenden Künstlers, welches wenige noch bis dato geleistet haben.

Schönheit überhaupt in allen Künsten ist, wie mich dünkt, leichtfaßliche Vollkommenheit für Sinn und Einbildungskraft. Wer damit nicht zufrieden sein will, kann sich an die Erklärung des Erzbischofs della Casa halten, welcher das weltberühmte Kapitel über den Backofen geschrieben hat; dieser sagt: Schönheit ist e i n s, so viel nur immer möglich, und Häßlichkeit im Gegenteil ist v i e l. Allein der Künstler bedarf solcher tiefen Philosophie nicht bei seiner Arbeit. Vergebt übrigens, lieben Brüder und Freunde, wenn ich an dem Ziele vorbeigeschossen habe, und macht es besser.“

Der Mann zog mich doch an sich, trotz aller seiner hämischen Blicke auf bildende Kunst und besonders Malerei, und ich verlangte genauere Bekanntschaft mit ihm zu machen. Am Kopf und Schweif gleich zusammen zu paaren, so glaube ich nicht, daß ein Künstler etwas Gutes hervorbringen werde, der ohne deutlichen Begriff, ohne klares Gefühl von Schönheit zu Werke schreitet.

Nach Platons Erklärung, den Ihr mir wohl zu kennen scheint, ist die Schönheit die ursprüngliche Idee der Dinge in Gott. Und die Seelen, die sein Anschauen genossen und diese Ideen erkannten, schauern, wenn sie in diesem Leben die Bilder davon mit den Augen erblicken, erinnern sich dunkel ihres vorigen Zustandes, erschrecken und werden entzückt. Ihre

Schwingen regen sich, gehen vom warmen Einfluß auf, der Federstock keimt und so weiter.

Es ist gewiß eine erhabne Hymne auf die Liebe und liegt tiefe Wahrheit zugrunde.

Was sich selbst bewegt, ist Seele, ewig, ohne Anfang; davon alles Werden und alle Körper, die sich bewegen. Schönheit ist die vollkommenste Harmonie der Bewegung, und die Seele erkennt darin ihren reinsten Zustand. Schönheit gibt der Seele das lauterste Gefühl ihres Daseins. Schönheit ist die freieste Wohnung der Seele. Schönheit erinnert die Seele an ihre Gottheit, an ihre Schöpfungskraft und daß sie über alle die Körperwelt, die sie umgibt, ewig erhaben ist. Im Anfang macht ihr dies Freude, aber endlich Pein. Sie sieht sich gefangen und daß sie nicht mehr ist, was sie war. Doch stärkt sie wieder ihre ewige Natur, und die süße, himmlische Hoffnung regt ihre Fittiche, daß sie doch bald aus dieser Dunkelheit, aus diesem Wahne von Irrgestalten sich erheben werde in das Licht zu den Scharen der seligen Geister, wo weder Frost noch Hitze abwechseln und alles ist in seiner mannigfaltigen Wahrheit und ursprünglicher Schönheit.

Nicht geboren werden, übertrifft alle irdische Glückseligkeit, und wenn du da sein wirst, so ist, je geschwinder, je besser, wieder dahin zu kehren, wo du herkommst. Sobald die Jugend sich einstellt mit ihren tollen Streichen, wer windet sich mit aller Arbeit daraus? wer steckt nicht in Plagen und Leiden? Morde, Parteien, Streitigkeiten, Gefechte und Neid! Zuletzt überschleicht uns das unzufriedene, schwache, menschen-scheue, verhaßte Alter, wo alle Übel haufenweise zusammen wohnen.

So seufzte selbst der bewunderte Sophokles am Ende seiner glücklichen und glänzenden Laufbahn.

Ihr sagt, Schönheit nackender Gestalt sei viel für Auge und

den ganzen körperlichen Menschen, wenig für den innern? Sie allein ergriffe das Unsterbliche nicht?

Wenn wahr ist, was Ihr selbst behauptet, daß, wer ein Ganzes täuschend am geschwindesten in die Seele bringt, den Vorzug erhalte, so steht wohl bildende Kunst aller andern voran; die Seele genießt vor ihren Werken, der mühseligen Zeitlichkeit entrückt. Ihre Zeichen, wodurch sie darstellt, scheinen die Sache selbst zu sein, so leicht verschwinden sie. Sie sind die natürlichsten und sichersten und gelten überall einerlei ohne Mißverständnis. Ich habe hier volle Gewißheit, da ich bei Poesie immer träumen muß und nach Wirklichkeit hasche. Bei ihr habe ich alles zusammen mit einem Blick, und dies ergreift den Niedrigsten bis zum Höchsten. Mit einem Wort, ihr ist allein die Schönheit im strengsten Verstand eigen, denn diese muß mit einem Blick aufgewogen werden können.“

Hier wurde er erbittert und schüttete auf einmal das Kind mit samt dem Bad aus und fiel in meine Rede.

„Alle bildende Kunst“, behauptete er streng, „ist am Ende bloß Oberfläche. Und dies ist die Ursache, warum wahrhaftig große Menschen unter den Künstlern mit ihren Werken so selten zufrieden waren. Sie konnten nur wenig von dem hineinbringen, was sie fühlten, und dies nicht einmal so rein bestimmen, daß es gerade dasselbe Leben wieder erregte. Ein gen Himmel gefehrtes Auge — nehmen wir das edelste Glied, das am deutlichsten vom Innern spricht —, was kann dies zum Beispiel nicht für vielerlei ausdrücken? Ich brauche es nur obenhin, denn ich weiß wohl, daß alle Professoren im Grunde der Natur keins nachmachen. Bei einem Volke von Stummten, da möchten die bildenden Künste in der That viel vermögen, denn sie hätten da mehr Natur für sich nachzuahmen; bei uns andern Menschen aber, die wir den größten Teil

unsrer Empfindungen und Gedanken mit der Sprache ausdrücken, wo sich besonders bei den Vortrefflichen am wenigsten die Gebärden ändern, die, wie man sogar bei Gelegenheit des Laokoön bemerkt hat, auch bei den heftigsten Gefühlen sich selten von außen regen, läßt sie ihnen vielleicht gerade das Schlechteste übrig, und der größte Künstler kann oft so wenig von einem Sokrates, Lykurg und Epaminondas darstellen als von einem unvergleichlichen Sänger oder Geiger.

Nehmen wir vollends, wie sauer und, selbst nach dem Ausspruch des alten Michelangelo, kinder- und weibermäßig auch dies Schlechteste muß nachgeahmt werden und welch eine unerträgliche mechanische Übung auch für Menschen von der höchsten Fähigkeit dazu gehört, ehe sie es zur Vollkommenheit bringen, und daß das meiste Wirkliche der bildenden Kunst in den Sälen der Großen jämmerlicher Wust und Unsinn ist, so gehört wahrlich ein starker Entschluß dazu, sich in ihr Feld zu wagen. Ihre besten Gegenstände bleiben gewiß die andern Tiere und Pflanzen, Gras und Bäume; diese können sie darstellen, die Künstler! den Menschen sollen sie dem Dichter überlassen. Die Landschaftsmalerei wird auch endlich alle andre verdrängen. Und also können wir gewissermaßen die Griechen übertreffen, weil wir uns gerad an die wahren Gegenstände machen, die sie verfehlt haben.

Nichts wirkt recht auf den Menschen, was stille steht. Aller Stillstand wird bald Tod.

Es bleibt gewiß eine Kleinigkeit, einen Cäsar, einen Brutus von außen auch vortrefflich zu malen und zu bildhauen, gegen das, herauszuholen, was in ihnen steckt. Auf der Oberfläche kann man den Menschen leicht kennenlernen, aber im Innern, in der Tiefe? da gehört ganz anderer Gehalt und Stand dazu.

Wer behaupten wollte, daß die bildende Kunst über Poesie, Beredsamkeit und Philosophie ginge, müßte behaupten, daß

eine Statue oder Brustbild vom Homer, Pindar, Demosthenes, Aristoteles oder, nehmen wir neuere, daß ein so vollkommen wie möglich auch getroffenes Bild in Farbe oder Stein von Ariost, Machiavell über ihre Schriften ginge. Und gewiß möchte ein Gott mehr daran haben, wenn sie mit Haut und Haar so wären wie sie selbst, welches jedoch menschlicher Hand unmöglich. Ein Sterblicher aber muß eine gigantische Einbildung von seinem physiognomischen Sinn haben, um dies zu wollen. Ein solcher versuche es einmal und ersetze uns aus dem übriggebliebenen Kopfe des Sophokles seine hundert verlorne Trauerspiele!

Man schaue einen Sokrates an, einen Plato, einen Euripides; wer wird ihre Marmorbüsten für ihre lebendigen Reden und Gedichte nicht gleich weggeben? Wir können an uns selbst nicht im Spiegel wahrnehmen, auch in dem nämlichen Moment, was wir denken und empfinden. Sogar verschiedene Leidenschaften zeigen sich bis auf ihre hohen Grade im Gesicht überein. Die ganze bildende Kunst ist ein vages, unbestimmtes Wesen, das seinen Hauptwert eigentlich von der Schönheit der Formen und Umrisse erhält. Außerwesentlich ist sie eine große Zierde der Poesie und Geschichte, die aber ganz natürlich ohne sie bestehen können. Poesie ist das innre Leben selbst, Bild von Farbe oder Stein bloß das Zeichen. Wer jenes nicht schon in sich hat, kann bei diesem wenig fühlen und erkennen.

Ich leugne übrigens gar nicht, daß eine erstaunliche Phantasie und Fülle von Leben dazu gehört, sich einen Alkibiades, Perikles oder die Aspasia so vorzustellen und ihre Bilder durch die spätere Kunst lange Zeit nach ihnen so wirklich zu machen, wie sie lebendig waren und handelten. Allerlei Gestalten träumen mag man sich wohl, aber Wahrheit, physiognomische mit Leib und Leben wie Wirklichkeit, ohne Miene

und Gebärde Punkt für Punkt von der Natur selbst abzu-
konterfeien, diese aus bloßen Erzählungen und selbst eignen
Reden der Menschen zu erfinden, geht über des Menschen
Kräfte. Dazu haben wir noch keine Wissenschaft, keine Gründe ⁿ
und Regeln, weder Ja noch Nein. Unser Bestes sind noch die
allgemeinen Züge der Leidenschaften und andern Empfindun-
gen, die sich in Bewegungen besonders von außen zeigen,
durch öftre Wiederholung bei wirklichen Menschen sich in die
Gestalt prägen und nach und nach Charakter bilden. Aber mit
dem Allgemeinen wird man bald fertig, und es entsteht endlich
ein rasendes Einerlei.

Kurz, ich habe von dem Menschen, außer der wirklichen
Vermischung, hauptsächlich Genuß durch seine Reden und
Handlungen, durch Worte und Bewegungen; beides kann mir ⁴
die bildende Kunst nicht geben. Man stelle sich seinen Freund,
auch in dem interessantesten Moment der Freundschaft, auf ein-
mal wie zu einer Büste versteinert, unveränderlich mit seinen
Mienen und Gebärden vor! Mit Erinnerung der Worte,
aller vor und nach dem Moment, wird das Bild gewiß lieblich
in die Seele leuchten und anfangs einen Freudenschauer er-
regen. Aber wie die Erinnerung sich schwächt, wird es nach
und nach immer weniger bedeuten und, bei den Gedanken an
hundert andre Szenen, endlich leer und sogar Spott werden,
statt daß nur ein herzlicher Brief von demselben immer neu die
Seele erquickt, so oft man ihn nötig hat, wieder durchzulesen.
Was soll nun so ein Bild auf andre für Wirkung machen, die
sich dabei nichts Gewisses vorstellen können? die Person nicht
kennen, nicht gekannt haben, nichts von ihr aus der Geschichte
wissen?

Geschieht dies bei wirklichen Menschen, was wollt Ihr mit
Euren Idealen, wovon Ihr nicht eine Form als wahr be-
weisen könnt? Die schönsten Bilder sind weiter nichts als ein

geistig Licht in die Seele, die sie aufheitern und allerlei unbestimmte, süße Gefühle in ihr erregen, wie ein reiner, vollkommener Akkord auf einem wohlklingenden Instrumente. Solche Schönheit ist das eigentliche Wesen der bildenden Kunst und keine Handlung, die die Poesie weit wahrer und lebendiger vorstellt. Die Handlung kann höchstens nur dienen, der Schönheit den besonderen Charakter zu geben; das heißt: die Handlung ist des Körpers wegen, nicht aber der Körper der Handlung wegen da.

Es ist wahr, die Schönheit ist ein momentan Gefühl und unterscheidet sich dadurch von bloßer Vollkommenheit, die für den Verstand so wie jene für den Sinn gehört. Wo sie aber in der Zeit folgt, wie bei Tanz, Melodie und Gedicht, ist sie hauptsächlich für die Seele, eigentliche Seelenschönheit, tiefe, lebendige. Denn die Seele hat die Kraft, eine Folge sich wie ein Beisammen auf einmal vorzustellen und zu denken. Daraus die Regel, daß ein solches Ganzes nicht zu verwickelt sein müsse, damit man wie in einem Atem alle dessen Teile und ihre Verbindung im Geist übersehe. Dies erregt dann, was man Begeisterung nennt. Ein schönes Gedicht, eine schöne Musik, ein schöner Tanz muß diese allezeit zuletzt hervorbringen, so wie der Dichter, Tonkünstler, Tänzer sie vorher in der Seele haben muß, ehe er sie in einen Strom dahinwallt, eine volle Seele, die sich ausschüttet und eine andre wieder schwängert.

Alle bloß bildende Kunst macht auch den stärksten Liebhaber und Besitzer über kurz oder lang zum Tantalus. Das schönste Bild, sei's auch eine Venus vom Praxiteles, wird endlich ein Schatten ohne Saft und Kraft. Es regt und bewegt sich nicht und verwandelt sich nach und nach wieder in den toten Stein oder Öl und Farbe, woraus es gemacht war, und für den lebendigsten Menschen am geschwindesten. Ich glaube, daß, wenn die goldnen Zeiten der Griechen länger gedauert hätten,

sie endlich alle Statuen würden ins Meer geworfen haben, um des unerträglich Toten, Unbeweglichen einmal ledig zu werden. Auch finden wir nicht, daß Themistokles, Plato und die andern großen Griechen der ersten Zeiten sich schon viel darum bekümmert hätten; die Bildsäulen gingen immer die Religion und das gemeine Volk an. Alkibiades schlug sogar vor Überdruß einer Menge öffentlicher Hermen die Nasen entzwei; und hernach gehörten sie mit den Gemälden zum Luxus der Reichen, die vor ihrer gewöhnlichen Langenweile nicht wußten, was sie anfangen sollten. Plutarch fragt ehrlich in seinem Perikles: Welcher gutartige Jüngling wird Phidias oder Polyklet sein wollen wegen des olympischen Jupiters oder der Juno zu Argos? — So setzt der verständige Horaz eine Ode von Pindar über hundert Statuen, und die aufgeheitertsten Kaiser zu Rom, Antonin und Mark Aurel, waren wirklich schon des steinernen Volkes satt. So ist das steinerne und gemalte Volk bei den heutigen Römern bloßer Prunk, und man sieht es den Besten an, daß auch sie dessen von Herzen satt sind. Die Natur übt ihr Recht aus und zeigt ihnen mit Gewalt, daß es doch nur eitel Träumerei ist!

Die beste Kunst ist ein bloßes Denkmal verfloßnen Genusses oder Leidens für den Künstler selbst, das ihm lediglich Anlaß gibt, sich das Ganze wieder vorzustellen und in sein Gedächtnis zurückzurufen. Welch ein Abstand von Poesie und ihrer Gewalt über die Herzen! Überhaupt ist die bildende Kunst eine jugendliche Sache, wo der Mensch noch an der Hülle herum-schwebt. Ein alter Maler, ein armer Sünder! Wenn einer innen ist, kann er nicht mehr außen sein. Es käme darauf an, ob Rafael nicht den Pinsel würde weggeworfen haben, wenn er älter geworden wäre! Wenigstens sind seine ersten Gemälde im Vatikan die besten, und er trachtete nicht umsonst nach dem Kardinalshut.“

Mir riß endlich die Geduld, und ich ergrimnte. „Bist du noch nicht fertig, Barbar, Bilderstürmer?“ zürnte ich ihm entgegen.

„Was du wahr gesagt hast, trifft alle menschliche Kunst. In der Natur haben wir freilich alles beisammen, und die verschiedenen Künste teilen sich nur in sie. Jede muß dagegen ihre Mängel, ihre Schranken erkennen. Die Malerei hat keine wirkliche Bewegung, nur den Schein davon, Zeichen. Die Poesie kann keine Gestalt, keine Schönheit für den Sinn darstellen, bleibt ewig unglücklich blind. Und Musik an und für sich ist ohne bestimmten Ausdruck und nur eine Magd der Musen.

Der Dichter ahmt und stellt im Grunde nicht einmal etwas Wirkliches selbst dar, sondern nur Mittel, nämlich die Reden der Menschen, und wie weit liegt die erste Natur der Sprache in den Abgründen der Zeit verborgen? Für uns Schaumblasen auf ihren Tiefen ist sie meistens bloß willkürlicher Schall. Wir haben allen unsern Genuß durch Körper, und von diesen kann er nichts Individuelles darstellen. Alles ist bei ihm allgemein, bis auf die Namen schier, Peter, Paul und Lukas und Johannes, wenn ihm gute Schauspieler nicht zu Hilfe kommen. Dafür hat er freilich ein weitreichendes Reich und flattert überall an, wo die Malerei und Bildhauerkunst wegen enger Schranken ihrer unbeweglichen Mittel nicht hin kann.

Das höchste Leben ist das schwerste in allen Künsten, sowohl in den bildenden als Poesie und Musik: Sturm in der Natur, Mord zwischen Mann und Mann, Seelenvereinigung zwischen Mann und Weib, und Trennung, Abgeschlossenheit verliebter Seelen. Das Tote kann auch der bloße Fleiß darstellen, aber das Leben nur der große Mensch. Wen beim Ursprung seiner Existenz nicht die Fackel der Gottheit entzündet, der wird weder

ein hohes Kunstwerk, noch eine erhabne Handlung hervorbringen. Schönheit ist Leben in Formen und jeder Regung, und nichts Totes ist schön, außer in einem Verhältnis von Leben.

Warum ist der Torso schön, warum die Kolossen auf dem Monte Cavallo, warum unsre Venus? Weil sie in höchster Vollkommenheit menschlicher Kraft im freudigen Genuß ihrer Existenz sich befinden. Warum Apollo, warum der Fechter? Weil ihr Leben in der Vollkommenheit seiner Kraft sich in hoher Wirkung zeigt. Warum Laodoon, Niobe? Weil auch ihr höchstes Leben einer stärkern Macht unterliegt. Der Dichter deutet's mit Worten an, der bildende Künstler stellt's mit dessen Oberfläche selbst dar.

Zu der Zeit, wo die Menschen am meisten lebten und genossen, war die Kunst am größten. Zu der Zeit, wo sie am elendesten waren, am schlechtesten. Dies ist die Geschichte derselben in wenig Worten.

Wie bis zum bloßen Tier herabgesunken, kalt und gefühllos muß der Mensch sein, den es nicht ergreift, dessen Herz es nicht erhebt, wenn er in die Hallen tritt, wo die Helden unsers Geschlechts, die Weisen, die Dichter, von Phidiassen und Praxiteles aufgestellt, wie lebendig atmen? Der Armselige wird erschrecken wie in einer Götterversammlung, der Edle, Schüchterne aber begeistert werden, die glorreiche Bahn zu verfolgen. Welche Kunst kann ihr hohes Leben sinnlicher in die Seele blitzen? Und eine Fromme, die alle Morgen die schönen, himmlischen Figuren an den Wänden im Tempel mit inniger Freude schaut, kann kein häßliches und böses Kind gebären.

Die Griechen mußten denn doch mehr Leben in der Malerei finden als in der Bildhauerkunst, weil sie dieselbe, wo sie am verständigsten waren, mehr als diese belohnten und förderten. Ein Bild in Stein war ihnen nur Zeichen einzelner Wahrheit,

nämlich der Form, die Malerei aber Zeichen aller Wahrheit und Wirklichkeit und von ungleich größerm Umfange. Jenes gleichsam nur Dämmerung, Ding im Mondschein; Gemälde von Apelles: Gestalten wirklicher Welt in ihrem Tage. Zeichen bleibt immer weiter nichts als Zeichen, sei's von Stein oder Farbe. Und eben dies ist es, warum die Bildhauerei sank, nachdem die Malerei emporstieg, und bei uns nun nie wird fortkommen können, solange es noch gleichgute Maler als Bildhauer gibt.

Welcher Bildhauer wollte zum Beispiel die Waffenläufer des Parrhasius übertreffen, wo der eine im Lauf zu schwitzen schien, der andre aber die Waffen ablegte und leuchte? Freilich kannte dieser Wollüstling den höchsten Reiz des Eigentümlichen seiner Kunst.

FA Für Gestalt gibt es keine mathematische Wissenschaft, wo man alles und jedes mit Zirkeln und Linien und Zahlen beweisen könnte. Das geläuterte Gefühl erfahrener, hoher Menschen entscheidet hier allein endlich und hat zu aller Zeit jedem Kunstwerk seinen Rang angewiesen. Deswegen aber beruht Ideal nicht auf bloßen Hirngespinnsten, sondern die Natur selbst ist die ewige Regel, und ein Künstler muß von ihren Quellen schöpfen, wenn er neue Schönheit und neuen unsterblichen Reiz hervorbringen will. Durch Übung gewinnt man nach und nach doch auch sichere wissenschaftliche Fertigkeit.

Was bildet den lebendigen Körper von innen hervor, vom ersten Stoff zum Dasein an, so wie er ist? Die erste regende Kraft, hernach sein Leben in der Welt.

Kann ich von der äußern Bildung auf die Art des Geistes schließen?

Warum nicht? Vom Werk auf den Meister. Nur gehört Erfahrung und Verstand genug dazu und Adlerheit über andre, es mit Gewißheit zu können und nicht eine Ursache für

die andre zu halten. Jede Gestalt zeigt Ursprünglichinnres, wenigstens was jung in Tätigkeit war, das Leben in der Welt und die Begriffe und Einbildungen darüber. Und wer das Innre nicht kennt, kennt gewiß auch schlecht das Außre.

Warum soll der Künstler keine Handlungen darstellen dürfen? Körper und Handlungen machen hier eins aus, das ist: Leben, und beides ist dafür da. Hohes edles Leben, dies ist sein letzter Endzweck. Bei einzelnen Figuren gibt dies Schönheit, bei mehreren zu Darstellung einer Begebenheit kann und muß er zuweilen gar die Häßlichkeit abbilden, wie zum Beispiel den Marentius in einer Schlacht vom Konstantin, einen Attila, einen Heliodor. Vollkommenheit zeigt sich von außen durch Schönheit, Unvollkommenheit durch Häßlichkeit, und die meisten Begebenheiten in der Welt sind ein Kampf zwischen Tugend und Laster. Soll er das Laster schön darstellen? und ist er deswegen ein Rotmaler, wenn er es häßlich darstellt? Häßlichkeit verändert hier ihren Namen und wird zu Schönheit der Kunst. Die Geschichte soll auch bei dem Maler nicht bloß Augenweide sein, sondern tiefer dringen. Der Kunst dieses nehmen wollen, heißt sie zum schalsten Zeitvertreib machen. Außerdem sind immer diese dreierlei Gattungen getrieben worden, wie schon in Griechenland, wo, nach dem Aristoteles, Polygnot die Menschen besser malte, als sie waren, Pauson schlechter und Dionys nach der Wirklichkeit.

An Ausdruck und Bewegung von Leidenschaften wird die Natur hoffentlich immer ebenso unerschöpflich bleiben als an neuen Gesichtern und Gestalten.

Kurz, der Künstler stellt wie ein Zauberer für den Verständigen mit einem Blick auf einmal die wirkliche Tat dar, wo der Augenschein über alle andre Vorstellung hinreißt. Darüber macht der Geschichtschreiber und Dichter für die Unwissenden

nur eine Brühe darum her, gleichsam seines Evangeliums Ausleger und Dolmetscher — stellt die schönsten Denkmale der Begebenheiten auf für Herrscher, Philosophen und Völker dem ersten feinsten Sinn des Geistes und ihm am natürlichsten, dem Auge. Und es ist nicht mehr als billig, daß Zauberer nicht darben.

Die Dichter, die einen Epaminondas aufführen, wie er lebte und lebte, laßt sie auch alles in der Geschichte dazu nehmen, werden so rar sein wie die Maler, die seine Gestalt so treffend aus ihrem Kopf erfinden, daß sie seinem Porträte gliche. Es erwächst dem Praxiteles und Apelles daraus wohl wenig Nachteil, daß ihre Phryne den neuen Namen Venus aus der Mythologie oder Helena oder Iphigenia aus den Dichtern oder einen andern in ihren Kunstwerken aus der Geschichte habe, so wie dem Rafael, daß sein Oheim Bramante in der durch alle Zeiten göttlichen Gruppe der Schule den Archimedes vorstelle, wenn sich auch einmal des letztern Bildnis finden sollte.“

„Vortrefflich! mutiger, tapferer, edler Jüngling,“ rief er mir hier zu, „und nun genug. Wir haben den Kreis durchlaufen und sind unvermerkt auf derselben Seite wieder angekommen, wovon wir ausgingen. Ich reiche Euch zum Frieden die Hand, schlägt ein; ich hoffe, daß wir gute Freunde sein werden, sobald wir uns ein wenig besser im Innern kennen. Man behauptet in der Hitze des Streits oft Dinge, die man selbst für falsch und übertrieben hält. Zuhörer, die Verstand haben, nehmen von selbst das Wahre heraus, und die keine Unterscheidungskraft besitzen, müssen überall Schwärmer oder der großen Herde wie die Kälber folgen. Der Abend ist zu schön, als daß wir ihn hier im Zimmer verplaudern sollten, und die unten tanzen und sich ergötzen, haben uns schon längst gerufen.“

Wir umarmten uns denn beide mit glühendem Gesicht und klopfendem Herzen.

Unten erfuhr ich, daß mein Mann ein Grieche sei aus der Insel Scio, den die Giustiniani als Knaben mit sich genommen hatten. Er hielt sich nun für beständig in Rom auf und lebte frei von einer kleinen Pension aus diesem Hause und erwarb sich das übrige damit, daß er griechische Handschriften aus der Vatikanischen Bibliothek für auswärtige Gelehrte theils kopierte, theils die verschiedenen Lesarten daraus sammelte. Er heißt Demetri und mag an die vierzig Jahre alt sein. Sein Wuchs ist groß und stämmig. Seine Gestalt so kühn und unabhängig und seine Sitte so gegen alles Vornehme, daß er wie Diogenes dem Dionysios von Syrakus zu Korinth hätte sagen können, er sei des glücklichen Lebens nicht wert, das er nun führe. Wie mir dies in meinen Eingeweiden herumging, kannst Du Dir leicht vorstellen.

Der bildschöne Jüngling, welcher den Streit erregte, heißt Tolomei, ist ein weitläufiger Anverwandter von ihm, Sohn eines griechischen Kaufmanns zu Brindisi, treibt hier die Malerei und steht unter seiner Aufsicht.

Ich sah ihn mit einer schlanken Römerin tanzen und mußte lächeln, daß der holbe Bube den alten, strengen Michelangelo so hart angegriffen hatte. Das Rätsel ließ sich nun leicht auflösen. Das süße Paar wallte in jeder Bewegung neue, entzückende Schönheit von sich, der Knabe schien ein Mädchen und die Jungfrau mit ihrem zündenden Blick ein verkleideter Jüngling. Die Menge stand umher, und kein Auge verwendete sich von ihnen aus den erheiterten Gesichtern.

Der Monat Oktober wird in Rom und auf dem Lande herum ganz der Freude gewidmet. Jedes spart dafür den Sommer auf.

Ich machte mich bald wieder an den Griechen. Ich hatte

noch manchen Punkt mit ihm ins reine zu bringen, der kaum war berührt worden. Er erzeugte sich gefällig. Wir stiegen den Monte Testaccio hinauf, um die Gegend zu überschauen, und trafen oben Künstler an, die nach der Natur zeichneten. Man hat hier reizende Ausichten hin überall und verschiedne Landschaften, jede so vollkommen für Gemälde, um sie schier nur abzunehmen. Pyramide, die das Kleinod der Gegend bleibt, Sankt Paul und Tiber, Steffano, rotondo, alte Wasserleitungen, Kolosseum, Grabmal der Metella, Pietro Montorio, Porta Portese zeigen immer neue bezaubernde Seiten mit Pinien, romantischen Villen, Rebhügeln und den herrlichen Fernen der Gebirge von Frascati, Tivoli und dem Sabinerlande. Wir setzten uns nieder, und jeder drehte sich dahin und dorthin. Die große Augenlust machte uns eine Weile stumm, und alle die andern Sinnen verloschen.

Wir fingen endlich an, von Rom zu sprechen, dem alten und dem neuern, gingen über auf Griechenland und dessen ehemaligen und gegenwärtigen Zustand, und unsre Reden stimmten so schön zur untergehenden Sonne an der unvollendeten Peterstempel des unsterblichen Michelangelo! „Ach, alles geht auf und unter, Völker und wir und die Werke der Menschen! Der Mensch ist ein stolzes Geschöpf,“ rief ich aus, „er hat die Oberfläche der Erde gebildet, beherrscht den Adler und Löwen und bändigt das ungeheure Meer mit seinen Schiffen. Aber er weiß nicht, von wannen er kommt noch wohin er fährt, erscheint, verändert sich augenblicklich, unsicher, ob er ein eignes Wesen ausmacht, und verschwindet. O ihr, die ihr um uns herum schlummert, ihr Scipionen, Camille, Lukrezien und Cornelian, was und wo seid ihr? könnt ihr nicht erwachen und uns belehren?“

„Ein andermal hiervon,“ gab er zur Antwort, „wenn wir mehr in Einsamkeit sind, nicht umgeben von so viel zerstreuen-

der Herrlichkeit.“ Er hielt diese Kuppel selbst für den kühnsten, kolossalkischen Gedanken eines Riesengeistes und glaubte, daß die alten Griechen und Römer ihn bewundern würden.

Wir kamen alsdann wieder auf unser altes Thema, die bildende Kunst und deren Wesentliches, den Menschen und die Vollkommenheit seiner Gestalt, und unser beider Schluß war, daß der neuern hierin der Kern mangle. Man kann wohl sagen, daß die Werke der alten griechischen Meister eine Frucht ihrer Gymnasien waren, und daß, wo diese nicht sind, sie schwerlich kann eingeerntet werden. Der erfahrene und geübte Sinn des ganzen Volks am Nackenden ist die Hauptsache, die uns fehlt, nebst dem der Arbeiter selbst; das schönste Nackende der Kunst wird endlich nur durch Erinnerung geschaffen und genossen.

Man kann die Natur nicht abschreiben, sie muß empfunden werden, in den Verstand übergehen und von dem ganzen Menschen wieder neugeboren werden. Alsdann kommen allein die bedeutenden Teile und lebendigen Formen und Gestalten heraus, die das Herz ergreifen und die Sinnen entzücken. Je größer und erhabner der Künstler, desto edler und eingeschränkter die Auswahl. Im Nackenden der bei uns gewöhnlich bekleideten Teile, also des ganzen Körpers bis auf Kopf, Hände und Füße, können wir den Alten nicht gleichkommen, weil wir ihre Gymnasien und Thermen nicht haben. In Köpfen, Händen, Beinen und Kindern halten wir ihnen vielleicht die Wage, insoweit wir noch Periklese, Platonen, Alkibiadese, Aspasien und Phrynen haben. Die höchste Vollkommenheit ist überall der letzte Endzweck der Kunst, sie mag Körper oder Seele oder beides zugleich darstellen, und nicht die bloße getroffene Ähnlichkeit der Sache und das kalte Vergnügen darüber. Der Meister sucht sich dann unter den Menschen, die ihn umgeben, zu seiner Darstellung das beste Urbild

aus und erhebt dessen individuellen Charakter mit seiner Kunst zum Ideal. Die Schönheit muß allgemein, der Charakter aber individuell sein, sonst täuscht er nicht und tut keine Wirkung; und das Individuelle kann der Mensch so wenig als das Gold erfinden. Dies ist das Problem, an dessen Auflösung so viele scheitern.

Der ganz außerordentlichen Menschen sind bei allen Nationen äußerst wenig gewesen. Es gehört eine unendliche Menge von glücklichen Umständen dazu, solche alleredelste Gewächse und Herrlichkeiten der Natur hervorzubringen. Nehmen wir den Griechen, der bei weitem geistreichsten Nation unter allen, die wir in der Geschichte kennen auf Erdboden, nur ein Duzend dieser hervorragenden Männer: einen Lykurg, Themistokles, Pythagoras, Sokrates, Aristoteles, Homer, Sophokles, Aristophanes, Perikles, Demosthenes, Phidias, Apelles, und wir werden sehen, wie ihr Sonnenfeuer zu den Sternen anderer Völker zurückweicht, zumal wenn wir bedenken, daß ihre übrigen Vortrefflichen größtenteils nur von diesen bestrichne Magnetenadeln waren.

Die Ehre des Volks und der Fürsten besteht darin, solche seltenen Erscheinungen bei ihrem Aufgang zu erkennen, sie zu pflegen und zu warten. Bei ihnen konnte kein Lärmmacher so leicht mit seinen ausgeschickten Trabanten das erfahrene Ohr übertäuben, das scharfe geübte Auge benebeln. Sie kannten den nackenden Menschen aus ihren Gymnasien und die hohen Gestalten aus ihren gemeinen Versammlungen. Die Verständigen prüften, gaben Rat, verdamnten, belohnten. Eins trieb und vervollkommnete das andre.

Die Sonne war prachtvoll untergegangen, und das schönste Abendrot zog lieblich hintennach. „Wenn ich ein Landschaftsmaler wäre,“ rief Demetri, „ich malte ein ganzes Jahr weiter nichts als Lüfte und besonders Sonnenuntergänge.

Welch ein Zauber, welche unendliche Melodien von Licht und Dunkel, Wolkenformen und heiterm Blau! es ist die Poesie der Natur. Gebirge, Schlösser, Paläste, Lusthaine, immer neue Feuerwerke von Lichtstrahlen, Riesen, Krieg und Streit, flammende Schweife wechseln mit neuen Reizen ab, wenn das Gestirn des Tages in Brand und Gluten untersinkt. Aber leider mit eurem Licht in der Malerei sieht es übel aus!"

„Und was man davon malen kann,“ fuhr ich fort, „dauert nur wenig Momente. Die glücklichste Phantasie und Empfindung gehört dazu, es aufzubewahren, nach Hause zu tragen, und wunderbare Kunst, es täuschend langsam hinzupinseln.“

Wir gingen wieder hinunter. Es war leer geworden, und die übrigen zogen auch noch von dannen. Endlich blieben ein halb Duzend Mädchen, ebenso viel Künstler, Demetri, Tolomei und ich. Wir machten uns zusammen wieder auf den Saal, eine auserlesene Gesellschaft. Die Mädchen waren echte Römerinnen an Wuchs und Gestalt, mit der erhabnen antiken, noch republikanischen Gesichtsbildung, die auch auf fremde Fürsten wie nur Barbaren herunterschaut. Sie hätten, wie die alten, dem hohen Senat mitberichten lassen, wenn sie das Verbot gegen eine gewisse Lustbarkeit von ihnen nicht aufhüben, daß sie nicht mehr gebären wollten.

Paar und Paar standen im vertrauten Umgang miteinander. Die reizenden Geschöpfe ließen sich von ihren Geliebten als Modelle brauchen und gaben ihre Schönheiten deren Kunst preis. Sie machten sich selbst Musik und tanzten lauter Nationaltänze, wo wenig gezogen, gedehnter, französischer Schritt, sondern immer neuer Freudensprung ist. Ich ließ dabei wacker aufstischen und einschenken und wurde selbst von dem Wirbel ergriffen.

Nach Mitternacht ging es in ein echtes Bacchanal aus. Das

erhitzte Leben blieb nicht mehr in den gewohnten Schranken, jedes tobte nach seinem Gefühl und seiner Regung. Demetri machte seinen Einsall zu einem spartanischen Tanz laut, und dieser wurde mit Tauchzen ausgeführt. Doch machte man vorher den feierlichen Vertrag, nichts Schändliches zu beginnen und die Leidenschaften bis ans lange Ziel gleich olympischen Siegern im Zügel zu halten, wie's braven Künstlern gezieme.

Man entkleidete die Jungfrauen, die, Glut in den Adern, sich nicht sehr sträubten, zuerst bis auf die Hemder und schlitze diese an beiden Seiten auf bis an die Hüften, und die Haare wurden losgeflochten. Demetri schlug die Handtrommel, und ich spielte die Zither.

Sie schwebten in Kreisen, drückten einzeln ihre Empfindungen aus, und jede enthüllte in den süßesten Bewegungen ihre Reize, bis Paar und Paar wieder sich faßten, sich hoben und wie Sphären herumwälzten. Es war gewiß ein Götterfest, so viel mannigfaltige Schönheit herumwüthen und herumtaumeln zu sehen, und ich habe in meinem Leben noch kein vollkommner weiblich Schauspiel genossen.

Man holte dann aus der nahen Villa Sacchetti Efeu zu Kränzen und belaubte Weinranken mit Trauben zu Thyrsusstäben, und jeder Jüngling warf alle Kleidung von sich. Es ging immer tiefer ins Leben, und das Fest wurde heiliger. Die Augen glänzten von Freudentränen, die Lippen bebten, die Herzen wallten vor Wonne.

Wir führten zuletzt allerlei Szenen auf, aus Fabel, komischen und tragischen Dichtern und Geschichte in himmlischen Gruppen, wo eine wahrhaftige Phryne an Schönheit darunter mit errötendem und lächelndem Stolge sich endlich ganz naßend zeigte, in den verschämtesten und mutwilligsten Stellungen.

Tolomei wetteiferte mit ihr. Er hatte wirklich Schenkel wie ein junger Gott.

Demetri glich dem Zeus, und ihm fehlten dazu nur Donnerkeil und Adler.

Die Phryne riß alsdann der andern schönsten das Hemd weg und beide den übrigen, und nun ward ich von ihr wie von einer wütenden Penthesilea gefaßt, der höchste bacchantische Sturm rauschte durch den Saal, der alles Gefühl unaufhaltbar ergriff, wie donnerbrausende Katarakten vom Sene-gal und Rhein, wo man von sich selbst nichts mehr weiß und groß und allmächtig in die ewige Herrlichkeit zurückkehrt.

Gegen Morgen schwärmten wir im Geisterglanze des Vollmonds unter Chor und Rundgesang an der Tiber vorbei und durch die hehren Ruinen und Triumphpforten über den Tarpejischen Felsen.

V i e r t e r T e i l

Rom, Oktober.

Ich habe seit meiner letztern Begebenheit mit Lucinden gerungen und gekämpft, in keine solche Torheit wieder hineinzugeraten, aber alles muß seiner Natur folgen. Ich zittere und knirsche mit den Zähnen, daß es nicht anders ist: der Mensch hat keine Freiheit. Sieh die Inseln der Glückseligkeit vor Dir, mit vor Verlangen kochendem Herzen nach ihrer Lust, von üppigem Mut alle Nerven geschwellt — und widerstehe mit kalter Überlegung der Gefahren, die vielleicht auf Dich warten, indes der günstigste Wind über Dir in den Wipfeln hinsäuselt! Was ist das, daß der Mensch so nach Ruhe trachtet und sie dann doch nicht leiden kann? Daß das Ziel keins mehr für ihn ist, sobald er es erreicht hat, und er immer ein neues haben muß? Ach, unser Wesen hat keinen Frieden, Brand und Glut in und über alles ist dessen erste Urkraft!

Wo ich gehe und stehe, schwebt sie mir vor Augen. Ich strecke meine Arme nach ihr aus, und meine Füße bewegen sich von selbst nach dem Ort ihres Aufenthalts. In diesen Kreis bin ich wie gebannt, und mir scheint kein ander Licht. O, sie ist so ganz, was ich wünsche! Alles andre, was ich schon genossen habe, dünkt mir nur ein Vorschmack von der Fülle ihrer Seligkeit. Giordimona, o Giordimona, mit dir möcht' ich ewig leben und unauslösllich mich mit dir verflechten! Du

allein kannst bei allen Reizen der Schönheit meine Freundin sein. Einen so hohen, kräftigen Geist hab' ich bei deinem Geschlechte noch nicht gefunden.

Glaube indessen nicht, Benedikt, daß ich mich aus Muße und Langerweile verliebe. Ich beschäftige mich gerade mit den ersten Werken der bildenden Kunst, der alten und der neuern. Allein das Leben selbst triumphiert über alles und gewinnt im Gegenteile dadurch noch mehr Stärke.

Der Oktober ist hier wie Wetter aus dem Paradiese, jeder Tag heiter und fest schon an und für sich. Ich habe mich auf eine Woche in das Vatikan eingesperrt und genösse Götterluft, wenn mein Herz ruhiger wäre. Ich wohne oben im Belvedere bei dem Manne, der die Antiken in seiner Verwahrung hat. Die Aussicht von meinem Zimmer ist bezaubernd. Rom liegt still da, wie ein friedlich Überbleibsel von der Herrschaft der Welt. Wie ein junger Sproß steigt es hervor aus dem uralten, hohlen Stamme der ehemals erhabnen, ungeheuern Eiche. Voran grünt das fruchtbare, lange und breite Tal, wodurch der Tiber strömt, zwischen reizenden Hügeln, die schöne Villen bekränzen. In grauem Duff und blauer Ferne lagern sich die Gebirge von Sabina, Tivoli und Frascati majestätisch herum. Man sieht so den Aufenthalt von süßen Geschöpfen vor sich, mit denen man auf allen Seiten, da und dort in die Höhen, um allein zu sein, hinausflüchten könnte.

Die Nachwelt hat die größten Meisterstücke der Malerei dem wilden und kühnen Papst Julius zu verdanken. Es ist ein feltnes Glück, daß der Feste einen so scharfen und sichern Blick für das Wesentliche hatte und sich durch kein Gepränge oder Höflingsgeschwätz täuschen und irreführen ließ. Er erkannte das wahre Talent und verachtete dagegen allen Modestram. Die berühmtesten Künstler damaliger Zeit hatten

schon in den Stenzen die Wände mit allerlei Larven bemalt, woran vielleicht nach ihren Regeln nichts auszufetzen war, als Bramante den Rafael von siebzehn Jahren herbeibrachte, daß auch er in einem Zimmer sich versuchen möchte. Die alten Meister lächelten höhnisch und spotteten unter sich über die Unerfahrenheit des Knaben. Der hohe Jüngling ließ sich nicht stören und entwarf in seiner Phantasie, dem Schauplatz angemessen, vier Bilder: von der Theologie, der Philosophie, Poesie und Gerechtigkeit, und legte gleich im ersten Feuer Hand an die Theologie.

Die Philosophie war noch nicht ganz vollendet, als Julius von der Wahrheit und dem Reiz der Gemälde so entzückt wurde, daß er auf der Stelle befahl, alles, was die andern gemacht hatten, wieder herunterzuschlagen. Dieser junge Mensch sollte die Zimmer allein ausmalen. Die alten Herren schrien über Tyrannei und Unverstand, aber Welt und Nachwelt hat diesen harten Ausspruch gerechtfertigt.

Die Theologie ist ein geistig Bild der Religion. Die vornehmsten Personen des Alten und Neuen Testaments sind hier beisammen, jede nach ihrem Charakter. Das Ganze stellt gleichsam die christliche Kirche vor im Werden.

Gott der Vater schwebt obenan als Architekt mit freundlichem Ernste, daß alles so ist, wie er's haben wollte. Christus ruht selig auf einem Wolkenthron in der Glorie der Ausföhrung, die Mutter voll Zärtlichkeit neben ihm. Patriarchen, Jünger und Apostel umgeben ihn als ihren Mittelpunkt, auf Wolken von Engeln getragen. Und unten auf dem Erdboden handeln noch die ersten Kirchenlehrer und Christen in der Grundlage des Gebäudes.

Die Hauptgestalten zeugen von der lebhaftesten jugendlichen Einbildungskraft und haben wunderbare Bestimmtheit in den Amrissen. Die vier großen Kirchenlehrer gehen mit

ihrer Kraft allen andern hervor. Wenn irgendein Sterblicher zum Maler geboren war, so ist es gewiß Rafael. Seine Figuren sind mit einer Quelle von Leben hervorgefüßt und voneinander unterschieden bis auf eine eigne Art von Reiz im Ausdruck.

Die Schule von Athen ist ebenso ein geistig Bild der Philosophen beisammen. Pythagoras fängt an, Sokrates folgt, alsdann kommt Plato mit dem Aristoteles und weiter Archimed. Die Gruppe des letztern mit den vier Jünglingen ist wirklich unaussprechlich schön und reizend, ein entzückend Bild von einem Meister mit seinen Schülern, die Aufmerksamkeit zweier, die Verwunderung und Begeisterung des Aufblickenden besonders göttlich hingezaubert, gerad im Momente, wo er die Erklärung des schweren Problems findet. Gesicht mitsamt dem Haar ist von hoher Schönheit und Wahrheit. Archimed selbst voll Schärfe des Verstandes und Überlegung. Zeichnung und Malerei spricht überall den großen Meister von heiterm Sinn. Der eine studiert, der andre begreift, der dritte hat's begriffen und verwundert sich, und der vierte frohlockt und möchte jemand, der's auch lernte.

Für ein Gymnasium von Philosophen wäre das ganze ein wahrer Zauber und würde jederzeit die Seele zur Empfänglichkeit stimmen. In verschiedenen Köpfen von Rafael herrscht eine Wirklichkeit, wobei man über die frische Kraft seiner Phantasie erstaunen muß. Sein heiliger Gregorius muß ein Theolog sein, sein Pythagoras ein Philosoph und keine andren Menschen.

Der Parnass ist wieder so ein geistig Bild der Poesie. Homer improvisiert, von Begeisterung hingerissen, Apollo ist mit seinen schönen Augen verzückt in himmlische Phantasien, Musen, Laura, Sappho und die besten Dichter, die theatralischen ausgenommen, sind dabei zugegen.

Die Gerechtigkeit besteht aus drei vortrefflichen allegorischen Figuren: Klugheit, Stärke zur Rechten, Mäßigkeit zur Linken.

Dieses Zimmer war seine erste Arbeit zu Rom. Es bleibt aber doch das vorzüglichste wegen Menge und Adel von Gestalten. Seele und Auge jedes verständigen und in der Welt erfahrenen Menschen müssen sich so recht daran wie an süßem Kern weiden. Überall blickt da und dort eine himmlische Blume hervor, und je tiefer man sich mit seinem Stachel hineingräbt, desto nahrhafter Honig findet man. So hat mich spät noch erfreut sein Evangelist Johannes in der Theologie, neben dem David, welcher vor der Menge größerer Figuren einem erst nach und nach mit seinem süßen Lächeln und halbzugebrückten, innigseligen Blick aus seiner Engelschönheit ins Herz blitzt. Das blonde Haar wallt ihm reizend nieder auf die Schultern, und er scheint einen Liebesbrief zu schreiben.

Die Schule von Athen ist mir das angenehmste von allen seinen Werken, eine solche Fülle von Heiterkeit und Ruhe kommt mir daraus entgegen, ob das Ganze im Grunde gleich einen Streit vorstellt, nämlich den Sieg der Aristotelischen Philosophie über die Platonische, wie die triumphirenden und widerlegten Gesichter zeigen. Alles neben den beiden großen Helden scheint sich darauf zu beziehen. Plato hat zur Seite den Sokrates mit dem Alkibiades und den Pythagoras, Aristoteles den Kardinal Bembo*) und Archimed. Wahrscheinlich fehlen deswegen Epikur und Zeno mit ihrem Anhang. Welche vollkommenen Meisterstücke sind darin Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Archimed oder Bramante mit dem jungen Herzoge von Mantua! Hier ist alles

*) *Platonici artifices disserendi, non interpretes naturae aut doctores sapientiae*, war damals die Meinung.

so Natur, daß man die Kunst vergißt und nicht an sie denkt. So voll und verliebt darein und fertig war der Meister. Die Gruppen sind schön zusammengehalten, und jede richtet sich nach dem Philosophen, der Unterricht erteilt. In die antiken Gewänder hat er sich gut hineingedacht, man merkt nichts Gezwungenes.

Zusammengedrängte Jahrhunderte machen in jedem von den drei Gemälden ein einzig Bild für die Phantasie.

In dem Zimmer darauf tut der Genius Rafaels, wenn ich mich so ausdrücken darf, pittoreskere Flügel, ist aber nicht mehr so reich an hoher, individueller Gestalt.

Sein Heliodor ist vielleicht die schönste Allegorie neuerer Zeiten. Das Ganze teilt sich in drei Gruppen und hat große Wirkung. Die Gruppe der Engel mit dem niedergeworfnen Heliodor gehört unter Rafaels Höchstes, sie sind durchaus Natur in Gestalt, Gebärde und Bewegung. Er hat sie vermutlich von feurigen römischen Buben in Zorn und Sprung abgesehn. Der Engel zu Pferde in der Kirche ist etwas ungereimt, aber er macht ein herrlich Bild von Schnelligkeit und unwiderstehlicher Gewalt. Heliodor und seine Gefährten schreien, es gehört zur Schönheit des Ganzen, ob sie gleich gegen die Theorie einiger Antiquare dazu den Mund aufstun müssen.

Die Gruppe von Weibern neben dem Papste, der von Schweizern, nach der Natur kopiert, hereingetragen wird, macht einen reizenden Kontrast. Die Köpfe der beiden Frauen, die mit den Händen zeigen, sind die schönsten, und der dritte daneben hat einen wunderbaren Ausdruck. Julius schaut voll Majestät, als ob seine Befehle gut ausgeführt würden.

Der Hohenprieester in der Mitte am Altar bittet voll Zuversicht in Ergebung. Der Bube, welcher auf den Säulensfuß

steigt, um recht zuzuschauen, ist sehr pittoresk, wie überhaupt alles samt der Beleuchtung.

Dies Gemälde gehört gewiß zu dem Vortrefflichsten, was Rafael hervorgebracht hat, und zu der Zeit, wo soeben erst die Franzosen von Italien hinausgetrieben waren, muß es jedermann innig ergötzt haben. Man sieht inzwischen deutlich, daß ihm seine Schüler an den Nebensachen halsen. Es ist ein ungeheurer Unterschied, wenn man Rafaelen nach den meisten gegenwärtigen Malern sieht. Bei ihm lebt alles und greift ein ins Ganze.

Damit Du aber siehst, daß ich doch nicht schwärme, so melde ich Dir dagegen, daß der bewunderte *Attila* gegenüber auf mich wenig Wirkung macht. Ich finde darin kein recht zusammenhängend Ganzes in der wirklichen Malerei und den Charaktern, obgleich die Anlage trefflich ist, und zuviel Kompliment auf Leo den Zehnten, dessen Kopf sich wahrlich zu keiner solchen Szene schickt. *Attila* sieht viel zu gütig aus für einen Hunnenkönig, ohnerachtet der ungesühten Worte von Griechenheit darüber, und Leo zu feist für einen Heiligen. Die Apostel sind zu schwer, zu groß und zu nah in der Luft für schwebende Figuren, haben wenig Gestalt, bitten eher, als daß sie drohen sollten, und halten ihre Schwerter wie die Weiber.

Nichtsdestoweniger bleibt das Gemälde mit den Porträten, Pferden und verschiedenen Gewändern eine reizende Wandverzierung für einen geistlichen Fürsten, und es ist darin immer mehr natürliche Gestalt für Verstand und Auge als vielleicht in hundert neuern.

Das Wunder bei der Messe ergötzt besonders wegen Einheit und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks durch alle die verschiednen Gesichter, die meistens Porträte sind, und zeigt so recht Rafael's wunderbare Einbildungskraft. Es

ist der lebendige Glaube. Der überführte Priester, mit den Augen kaum blinzend und voll Beschämung und Erstaunen in den Lippen, und Julius der Papst sind hohe Meisterstücke. Das Ganze ist am besten gemalt unter allen.

Petrus befreit aus dem Gefängnisse ist ein angenehmes Spiel von Licht und Schatten, wozu jedoch kein Rafael gehörte, und das Ganze gut entworfen, der erschrockne Soldat auf der Treppe meisterlich.

In diesem Zimmer merkt man schon, daß Rafael seine Schüler bei seinen Arbeiten brauchte, aber noch weit mehr in dem dritten, hintersten, wo das meiste von diesen ist.

Der Burgbrand ist hier das vorzüglichste. Viele Gestalten sind darin vortrefflich, nur war die Szene selbst eher ein Vorwurf für den Tizian oder Correggio. Überhaupt aber sind Wunder eher für Poesie als bildende Kunst. Sie täuschen das Auge selten, weil man natürlicherweise nichts so gesehen hat.

Die Dirne mit dem Krug auf dem Kopf ist eine göttliche Figur, eine Amazone unter den modernen Weibern, voll Leben und Frischeit in ihren Formen, reizend in dem vom Wind angewehnten Gewande. Die knienden Frauen sind gleichfalls trefflich und die Gruppe des Sohns, des Aneas, der seinen Vater rettet, mit dem Buben daneben Meisterwerk. Der Tumult der Weiber und Kinder, weinend und schreiend, flehend und erschrocken, ergreift die Phantasie. Jedoch ist er am Nackenden gescheitert. Dies muß gut koloriert sein, wenn es Wirkung hervorbringen soll. Der nackte Kerl, welcher herabspringt, ist ziegelfarbig und sieht aus wie geschunden.

Leo der Vierte, welcher auf das Evangelium schwört. Die Hauptfigur ist das beste im Ganzen.

Man kann gutes Gewissen nicht trefflicher ausdrücken im großen, kräftigen, freien Charakter. Herrlicher Blick gen Himmel! Außerdem sind noch einige meisterhafte Köpfe darin, scharfer Verstand, Getrostheit, Verwunderung und Aufmerksamkeit darum her, und die Menge mit verschiedenen Empfindungen. Es ist reizend, überall den tiefen Seelenklang zu finden. Er war in der That ein klares, stilles, tiefes Wasser, worin sich die beste Natur rein abspiegelte.

In der Schlacht bei Ostia ist das Beste der geharnischte Soldat mit den grünen Hosen, ein christlicher Held. Das übrige in diesem Stücke ist unbedeutend. Der Papst selbst hat eine fromme Schafsgestalt.

In der Krönung Karls des Großen macht Karl selbst eine einfältige Figur und paßt so gut zu dieser Szene, die mit viel Empfindung und Feinheit ausgeführt ist. Er sieht wie ein alter Schweizercorporal aus und kniet mit abgestutztem Haar vor dem Papst.

Es sind in diesem Gemälde ganz vortreffliche Köpfe, besonders unter den Bischöfen und geharnischten Schweizern. Die Gescheitesten sind am entferntesten von ihm und um die Handlung her und zum Teil mit ernsthaftem und heiterm Nachdenken. Die Bischofsmützen sind sehr fatal für die Malerei, und ihr Weiß in doppelter gerader Reihe besonders im Vordergrunde grell. Die Einheit des Ganzen verbreitet sich bis auf die Sängern in der Ecke oben. Die Kette, welche Geschenke tragen, silbernen Tisch und Gefäße, bringen Mannigfaltigkeit hinein. Es ist viel zusammengedrängte Pracht darin.

Im vierten und letzten Zimmer, beim Eingang das erste und größte, ist alles bloß nach Rafaels Zeichnungen und Anlage bis auf zwei Figuren, die er selbst in Öl ganz ausgemalt hat, nämlich die Gerechtigkeit und Gültigkeit, welche, obgleich nur allegorisch und wenig bedeutend, doch

mit ihrer Wahrheit und Wirklichkeit alles von Julio Romano und Fattore niedergeschlagen. Es kommt einem vor, als ob Rafaels warmes Leben kalt geworden wäre. Er ist's und ist's nicht mehr. Er selbst ist ganz lebendig, hier sind's nur seine Masken. Es fehlt die Bestimmtheit in allen Theilen, fehlen die feinen, entscheidenden Züge, die nur von der schöpferischen Phantasie allein unmittelbar in die Hand quellen. Man muß sich zwingen, die Personen wirklich zu sehen; bei ihm kann man nicht anders.

Die *Schlacht Konstantins* gehört mit der *Verkündigung* unter Rafaels größte Kompositionen. Sie macht ein schönes Ganzes und ist vortrefflich angeordnet. Die Hauptfiguren gehen gut hervor. Konstantin drückt noch Zorn aus, und die Freude regt sich bei ihm über den Sieg. Der Kopf des Maxentius stellt einen schlechten, grausamen und elenden Tyrannen dar, wohl meistens von Julio erfunden, und jetzt in Verzweiflung und gänzlicher Ohnmacht und der Gefahr, überall umzukommen. Sein Pferd und wie er sich beim Untersinken daran hält, der Strom und die darin schwimmen, in die Barke steigen wollen und sie umwerfen, ist trefflich. Sonst sind die Haufen vielleicht zu voll, der Feind zu flüchtig, ohne allen Widerstand. Es bleibt aber doch die erste Schlacht wegen Wahrheit der Gestalten.

Die drei übrigen Gemälde in diesem Saale kommen nach den andern wenig in Betracht. Die *Anrede Konstantins* mit dem erscheinenden Kreuz in der Luft ist doch das beste. Sie ist nach den *Anreden Trajans* auf Konstantins Triumphbogen.

In der *Schenkung Konstantins* sind im Vordergrund auf beiden Seiten ein paar schöne Gruppen von Weibern, samt denen, die sich durch die Säulen drängen.

Vor den Stenzen sind die Logen, mit lauter kleinen Ge-

mälden aus dem Alten Testamente und am Ende mit einigen wenigen aus dem Neuen verziert. Rafael selbst hat nur ein paar Erker etwa selbst flüchtig ausgemalt und hier und da Hand angelegt. Alles andre ist von seinen Schülern nach seinen Zeichnungen. So die Arabesken. Alles voll schöner, reizender Ideen. Ich betrachte diesen Gang als die Schule Rafael's im eigentlichen Verstande, den trefflichen Meister unter seinen großen und kleinen Schülern, und es freut mich zu sehen, wie sie die Schwingen versuchen.

Man kann nicht wohl umhin, unter den großen Meistern der neuern Zeit den Michelangelo und Rafael obenan zu stellen, jenen wegen Nichtigkeit im Nackenden und Erhabenheit seiner Denkungsart, doch hat er wenig Gefühl für schöne Form gehabt und ein elendes Auge für Farbe. Auch war er arm an Gestalt.

Rafael ist lauter Herz und Empfindung und eine Quelle von Leben und Schönheit, wie wenig Sterbliche. Edel, liebenswürdig und bereit, von seiner Fülle für jedermann mitzuteilen, hat er die Gunst und Bewunderung von dem Kerne der Menschheit erhalten. Alles Nackende, was zu unsern Zeiten am Menschen sichtbar ist, besitzt er in seiner Gewalt. An Gestalt ist keiner reicher als er, und darin fühlt er einige Gattungen von Seelenschönheit aufs lebendigste. Die Farbe war ihm zu sehr Oberfläche. Im Nackenden hat er aber doch oft ihren Reiz gefühlt und besonders bei Köpfen in höchster Vortrefflichkeit übertragen. Die Zaubereien von Helldunkel sind ihm fremd. Sein Fehler ist seine Gefälligkeit überall, auch wo sie nicht sein soll. Es scheint, als ob er nie ein widerwärtig Gesicht recht habe ansehen können. In seinen Köpfen von Attila und Heliodor und Mördern schier ist Grazie und Gefälligkeit. Heldencharaktere, welche für sich bestehen, einen Apollo, Hercules, Jupiter und diesen ähnliche unter Menschen

hat er nie oder höchst selten durch bloße Kopie erreicht. Sein Nackendes in den Teilen, die man nach unsern Sitten nicht sieht, ist wie aller andern Neuern meist Abschrift eines Modells, doch freut einen darin seine feste Hand. Die Vollkommenheit unsrer besten Antiken kannte er nicht, und sein Vortrefflichstes ist wahrlich nicht das wenige, worin er sie nachgeahmt hat. Dies Nackende, wenn er sich auch noch so sehr plagte, hat wenig Wirkung. Es ist nicht wieder andre Natur geworden wie bei den Griechen, ausgenommen Kinder, Arme, Beine, Brüste, Hände, Füße.

Übrigens sieht man recht im Vatikan, daß er mit den vorzüglichsten Personen seines Zeitalters umging und ihre Gestalten, Mienen und Gebärden, Stellungen und Bewegungen und den Reiz in den Gewändern seiner Kunst eigen machte. Welche Meisterstücke Archimed, Aristoteles, Plato, Pythagoras! seine Theologen und Kirchenlehrer! Um sie so wohl zu fassen, dazu gehört gewiß ein verliebter Umgang mit großen Männern. Sappho, Laura, die drei Musen neben dem Apollo im Parnas, Pindar, Horaz, welche Gestalten! Und wieder welch ein unschuldiges, unbehülliches und doch unbesorgtes Wesen in seinen Kindern zum Beispiel im Burgbrande!

Die Schönheit von Ausdruck und Empfindung hat er verstanden wie keiner. Auch dem Gemeinsten hat er immer einen Anstrich von Empfindung gegeben, es wie in Seele getunkt. Er konnte fast nichts anders machen, und die gesüßlichen Gebärden von inniger Rührung sind bei ihm zuweilen für den scharfen Denker bloße Manier und finden sich, wo sie sich nicht hinschicken. Seine wahrhaftig schöne Seele hat sich von Kindheit an dazu gewöhnt.

Gefühlvolle Gestalten, die nicht sprechen, sind aber auch der eigentlichsste Gegenstand der Malerei. Wo diese nicht das

Hauptwert in einer historischen Komposition ausmachen, ergreift das andre wenig.

Die vorige Woche war eine Seligsprechung zu Sankt Johann in Lateran, und dabei wurden Rafaels Tapeten ausgehängt, das Fest zu schmücken. Sie machen die andre große Reihe von Gemälden aus, wenn man sie so nennen will, die sich von ihm hier befinden, und belausen sich an die zwanzig Stücke. Es sind Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostelgeschichte. Rafael malte die Kartons dazu, wenig Jahre vor seinem Tode, auf Verlangen Leo des Zehnten, und sie wurden in Flandern unter Aufsicht zwei seiner guten dortigen Schüler gewirkt.

Man trifft darunter Vorstellungen an von hoher Vortrefflichkeit und Schönheit. Bei einigen aber gab er sich freilich nicht viel Mühe; doch erblickt man auch hierin einzelne Figuren, die entzücken. Er mußte sich darauf einschränken, was auf Tapeten Wirkung tut, und konnte nicht ins Feine gehen, in die zarten Züge, die oft so viel entscheiden. Deswegen hat man vermutlich auch aus einer schändlichen Nachlässigkeit die Originale zurückgelassen, und der Himmel weiß, wo sie in den Nebelländern hingeraten sind.

Der Kindermord, die Auferstehung, die Austeilung der Schlüssel, wo man dem Paulus opfern will, derselbe im Areopag, Petrus, der einen Sichtbrüchigen heilt, der blinde Zauberer, der Fischzug gehören unter die besten. Es ist wunderbar, wie das Leben aus der groben Materie hervorbricht und die Herzen ergreift. Man wird selbst zum glücklichen, seligen Kinde, wenn das Volk so daran vorbeizieht, da und dort stillesteht und sich dieses und jenes Schöne zeigt, sich dabei der Religion freut und fromm und gut nach Hause geht.

Vor seinem Kindermorde muß jeder andre Künstler die Segel streichen. Ich habe manches schöne Weib davor Tränen

vergießen sehen, so rührend ist die Mutterliebe und die Unschuld der Kinder auf mancherlei Art ausgedrückt. Die Mutter, welche mit ausgebreiteten Armen und flatternden Haaren im Schrecken flieht, welche sitzt und über ihr totes Kind weint, welche den Mörder wütend fortstößt, indes das Kind sich an sie festklammert, sind göttliche Gestalten. Es ist ein unendlicher Reiz von Leben, Bewegung und Schönheit in diesem Stücke, das aus drei großen Tapeten besteht.

Wie Christus aufersteht, ist äußerst sinnlich erfunden. Die Wache erschrickt und flieht davon wie vor einem Gespenste. Der Hauptmann mit dem Spieße, der im Entsetzen noch tapfer aushalten will, der Soldat, der sich vor Furcht an ihn schmiegt, ein anderer mit Schild und Armen über dem Kopfe und der, welcher ausreißt, sind Meisterwerk. Die drei Marien in der Ferne vollenden die Heiterkeit des Ganzen.

Es läßt sich wenig darüber sagen, wenn man nicht selbst davorsteht und auf die Schönheiten hindeuten kann. Auch muß man vieles aus einer nähern Bekanntschaft mit Raffaelen nur ahnden.

Unter allen seinen theologischen Werken behält aber doch immer den Preis sein letztes, die *Verklärung*, weil es gewissermaßen die Quintessenz aller seiner heiligen Gefühle in sich hält, den Zuschauer in den Mittelpunkt der christlichen Religion zaubert und die Vollkommenheit seiner Kunst ist. Schade nur, daß das Gemälde die Haltung verloren hat, die Schatten alle schwarz geworden, die feinen Tinten verschwunden sind und die Luft keine gute Wirkung tut. Inzwischen müssen die Gestalten der hohen Menschen, die hier versammelt sind, schon an und für sich ergreifen. Jeder von den untern Aposteln möchte gern voll Gutherzigkeit helfen, aber kann nicht. Auch die Notleidenden sind gute Seelen, und die kniende Jungfrau mit dem königlichen Profil erhebt

besonders die Szene. Der besessene Bube ist ein gutes Kind. Der Kopf hat in der That den Ausdruck, als ob ihm ein böser Geist etwas angetan hätte, und sein Arm ist ein Meisterstück von Wut der Qual. Der Kopf des Weibes, welches ihn mit der Hand hält, voll Angst und blasser Melancholie, rührt bis zur Bangigkeit.

Oben auf dem Berge wird der göttliche Jüngling, der das menschliche Geschlecht von seinem Elend befreit und auf welchen die untern Gefährten zeigen, in Verzückung vom Boden emporgehoben. Ihn umschweben die größten Geister der Vorwelt herab vom Himmel. Die eingeschlummerten Begleiter erwachen auf der Anhöhe von der Glut der Begeisterung.

Jede Gestalt ist äußerst rein und bestimmt, individuell, voll Physiognomie und Schönheit in großen Formen. Dabei sind die Köpfe doch fast alle Natur aus der römischen Welt und täuschen deswegen so sehr. Ein Fremder kann es nicht so genießen wie einer, der diese kennt.

Mit einem Wort, es ist, was es sein soll: eine wahre Verherrlichung und Verklärung. Die Doppelszene, so vereinigt, füllt den Moment so mächtig, als die Malerei nur leisten kann, und was leere Kritiker tadeln, entzückte gerade den Meister bei der Empfindung und macht den Triumph der Kunst für den Menschen von Gefühl aus.

Man muß gewiß erstaunen über die große Anzahl seiner Werke bei so kurzem Leben und seinem Hange zur Wollust, besonders wenn man das meiste so gefühlt und ausempfunden sieht. Bei bloßer Manier und Fabrik läßt sich große Anzahl leicht begreifen, wo arme Sünder denselben Puppenkram, den kein Vernünftiger mehr erblicken mag, nur in andre Stellungen versetzen. Alles Vollkommne aber, aus der Natur hergeholt, will reine, volle Seele und kostet Anstrengung.

Rafael hat sich innig, von zarter Kindheit an, als einzig liebes Künstlerjöhnchen voll frischer Kraft selbst zum Maler in der Einsamkeit und beim Leben in der Welt gebildet und früh sich angewöhnt, Gestalten und Bewegungen derselben sich in der Phantasie zu sammeln und vorzustellen. Diese Übung und Gewohnheit ist nach und nach bei ihm zur stärksten Fertigkeit geworden. Seine Hand hat er gleichfalls geübt, wie Auge und Phantasie, und dabei seines Geistes Sphäre erweitert. So ist der göttliche Jüngling zum Vorschein gekommen. Die Hauptsache, worin er alle übertrifft, bleibt eben die vollkommne Fertigkeit, sich Gestalten vorzustellen, die Grund in der Natur haben, mit Zweck und Absicht. Daher die wunderbare Menge seiner Gemälde. Das Höchste in der Malerei, Gestalt, wobei sich andre, zuweilen die scharfsinnigsten Köpfe, vergebens abmarnern, war sein Leichtestes, ging von ihm aus wie Quelle. Aber doch sieht man bei seinen Kompositionen deutlich allemal die Figuren, wo er sich angestrengt und die wirkliche Natur nachgeahmt hat. Er besaß einen gar guten Volksverstand und dachte und empfand bei jeder Geschichte gleich das Natürlichste, und seine Gestaltenphantasie und sein kernhafter Stil, wo alles bestimmt ist, machte das Ganze gleich lebendig.

Nach diesem allen sehe ich mich doch genötigt, ein Gegenlied von dem Lobe anzustimmen, was ich dem Papst Julius gab. Es war ein Glück für Rafaelen, daß dieser seiner Kunst Arbeit verschaffte, und vielleicht auch keins und das Gegenteil; denn dadurch ist er fast zum bloßen Kirchenmaler geworden. Das einzige große Werk außer seinen theologischen Gemälden und Porträten ist die Geschichte der Psyche in der Farnesina, und diese gehört, einzelne vortreffliche Figuren ausgenommen, nicht unter sein Bestes. Die Götter und Göttinnen darin machen einen großen Abstand gegen die

Antiken*). Jedoch muß man zu seiner Entschuldigung sagen, daß er das vom Apulejus so kostbar erzählte Märchen schier lucianisch behandelte. Das Ganze ist ein Malerscherz und stellt ein kokettes Weib vor, welches keine reizende Schwiegertochter haben will und sie endlich haben muß.

Er und seine Schüler scheinen überdies sich auf Kosten des reichen Kaufmanns Chigi von Siena, der aus verschwenderischer Pracht bei einer Mahlzeit für Kardinäle und Prälaten die silbernen Gefäße, so wie sie abgetragen wurden, in den vorbeisießenden Tiberstrom werfen ließ, sich mehr nur einen Zeitvertreib gemacht zu haben, als daß ihnen, von der vatikanischen Strenge her, die Arbeit Ernst gewesen wäre. Und der welsche Amsterdamer mußte ihm dabei noch ein Zimmer für seine Geliebte einräumen, damit er sie allemal gleich bei der Hand hätte, sooft ihm die Lust unter den wollüstigen Zeichnungen der nackenden weiblichen Gestalten zu ihr ankäme.

Die Allegorie mit den Liebesgöttern ist das sinnreichste, Venus und Psyche übrigens einigemal bezaubernd, Zeus und Amor beisammen griechisch empfunden, Merkur und die Grazie vom Rücken Meisterwerk. Und Johann von Udine hat bei seinen Blumen einen himmlischen Frühling genossen.

In seiner *Galatee* neben diesem Saal ist die Zärtlichkeit und Empfindung der ersten Liebe ausgedrückt. Sie hat viel Anschuld im Blick, aber noch etwas Unreifes in der Gestalt, und ihr Gesicht ist noch nicht so klar und rein wie zum Beispiel die Köpfe in der Verkklärung. Die drei fliegenden Bübchen schweben reizend in schönen Umrissen.

In den Stanzen sind zwar einige Gemälde, die nicht zur

*) Vielleicht sprach Poussin bei dieser Gelegenheit das folglich höchst einseitige Urtheil aus, daß Mafael gegen die Antiken ein Esel wäre; denn was möchte sonst er selbst sein?

Kirchengeschichte gehören. Allein er mußte die Personen darin doch dem Orte nach so fromm behandeln, daß sogar Vasari seinen Plato und Aristoteles in der Schule von Athen für die Apostel Petrus und Paulus ansah und ein andrer Unwissender dieselben mit dem Heiligenschein in Kupfer stach. Sein Parnasß würde vermutlich in einem Saale von Ariosts Gartenhause ein ander und besser Wert geworden sein.

Und wie sind die Zimmer alle an und für sich schon schlecht beleuchtet und angeordnet, mit Malerei überladen! Man sollte fast denken, der Halbgott habe den größten Teil seines Lebens mit seinen Schülern hier gefangen gefessen und einem theologischen Tyrannen zu Gefallen alle Wände vollgepinselft, um ihn zur Erlösung zu bewegen.

Rasael hat durch diesen Druck äußerst wenig und vielleicht nichts gemacht, wo sein ganzes Wesen mit allen seinen Gefühlen, Neigungen und Erfahrungen ins Spiel gekommen wäre, wo die Sonne seines himmlischen Genius ganz auf einen Brennpunkt gezündet hätte.

Es ist zwar wahr, aus der freisten oder schlüpfrigsten Szene der Welt kann der Künstler eine Gestalt in das frömmste Gemälde übertragen, allein es geschieht doch allemal mit Zwang, der, anstatt, daß eine Begebenheit aus der profanen Geschichte oder Fabel die Phantasie erhöhe und begeisterte, die eigentlich lebendigen Züge verwirrt und verunstaltet, so daß sie ihre beste Kraft verlieren. Wie würden Rasael's Weiber, zum Beispiel dieselben Gestalten zu seinem Kindermorde, zu seinen vortrefflichen Sibyllen in der Kirche alla Pace, zu verschiedenen seiner Madonnen, noch andre Wirkung in den Vorstellungen aus dem Leben einer Sophonisbe, Kleopatra, Cornelia, der Geschichte des Coriolan hervorbringen?

Es bleibt ausgemacht: das Element der großen Geister ist

die Freiheit, und wer sie unterstützen will, muß diese ihnen erst gewähren. Aller Zwang hemmt und drückt die Natur, und sie kann ihre Schönheit nicht in vollem Reize zeigen. Deswegen die Athenienser unter ihrer Demokratie und Anarchie der höchste Gipfel der Menschheit.

Rom, November.

Ich freue mich, daß Du mit mir auf gleichen Lebenspfaden gehst und also leichter an meinen Schicksalen teilnehmen kannst. Nur ist Deine Chiara von ganz anderer Art als meine Giordimona. Sie hat mich nicht so lange schmachten lassen, ihrer Macht und Herrlichkeit bewußt. Das hab' ich noch nicht erfahren, in der Liebe so von einem Weibe überflogen zu werden. Ich habe Nebenbuhler, und vielleicht glückliche Nebenbuhler, nur schein' ich der glücklichste zu sein, und dies fesselt mich an ihren Triumphwagen, worauf die stolze, junge Römerin einherzieht wie ein alter Sulla nach den Siegen über die größten Könige der Erden und die ersten Helden seines Vaterlandes. Und ich fühle es, ach ich fühle es, daß sie mich so ganz unaussprechlich liebt! Was das für eine Empfindung ist und wie es mein Wesen in vollen Schlägen durchkreuzt, kann niemand fassen, als wer selbst in Feuer und Flammen unter einem solchen schrecklichen Gewitter gestanden hat.

Das erstemal, als wir unsre Seelen vereinigten, geschah in der Nacht auf den Raub, zwischen Gebüsch und Gesträuch, unter den ewigen Lichtern des Himmels, auf dem Gipfel des Monte Mario. O Gott, wie war ich da in Reiz versunken und verloren! Ach, wenn es ein Leben gibt, das so unaufhörlich fortbauert, in welcher Tiefe von Elend winden wir uns herum! Sie riß sich allzubald mit heißen Küssen los, damit ihre Abwesenheit vom Ball, den ein Prinz ihretwegen auf der Villa Melini gab, nicht bemerkt würde, und ich wandelte außer mir, nicht

mehr derselbe, noch lange zwischen den Bäumen herum, tat FreudenSprünge wie ein Knabe und jauchzte vor unfaßbarem Entzücken hinab in die Täler des Tiberstroms, daß alle Hügel widerhallten.

Du solltest sie sehen! Eine erhabne Gestalt, die das Auslesen hat; bei Lüstertheit sprödes Wesen. Ein froh und edel wollüstiger Gesicht gibt's nicht. Mit Ableraugen schaut sie umher und bezauberndem, doch nicht lockendem Munde. Das stolze Gewächs ihres schlanken Leibes schwillt unterm Gewand so reizend hinab, daß man dieses vor Wut gleich wegreißen möchte, und die Brüste drängen sich heiß und üppig hervor wie aufgehende Frühlingssonnen. Wangen und Kinn sind in frischer Blüte und bilden das entzückendste Oval, woraus das Licht der Liebe glänzt. O wie die braunen Locken im Tanze bacchantisch wallten, der himmlische Blick nach der Musik und Bewegung in Süßigkeit schwamm, die netten Beine in jugendlicher Kraft sich hoben, wie schnelle Blitze verschwanden und wiederkamen! Doch warum beginn' ich ein unmögliches Unternehmen! Der genießt das höchste Glück des Daseins, den ihre zarten Arme wie Reben umflechten. Mehr hat kein König und kein Gott.

Ach, und sie ist mehr Wunder der Natur noch am Geiste! Eine Kreatur, worüber ich zum erstenmal mit geheimem Ingrimme rase, daß sie so vortrefflich ist. O laß mich! rufe ich zuweilen für mich in Verzweiflung aus, doch muß ich dem unbändigen Zuge folgen und unterliegen. Ich habe nie geglaubt, daß eine Dirne der Art mich in Ketten und Banden legen würde, und tobe über mich selbst. Aber niemand weiß, was ihm bevorsteht.

Ich will Dir gleich den falschen Wahn benehmen, der bei Dir aufsteigen wird. Sie ist reich, besitzt ein unmäßiges Vermögen und hat weder Vater, Mutter noch Geschwister. Ihr Vater war der Sohn eines päpstlichen Neffen, und sie ist nun

allein geblieben. Wie um sie geworben wird, kannst Du Dir leicht vorstellen, aber sie will ihre Freiheit behaupten und sich nicht vermählen.

Kurz darauf brachte ich bequemer und freier eine ganze Nacht mit ihr zu in ihrem Schlafgemach, bis Morgenrot und Sonne die Blumen ihrer Schönheit bestrahlten und ich so ganz in ungestörtem Genuße mein Dasein mit allen Sinnen darinnen wiegte. Welche Reden! welche Gefühle! wie schwand die Zeit dahin! welcher süße Scherz, was für Mutwill, was für Spiel, kindlich und himmlisch! Trunken und lechzend taumelte ich von dannen. Wohl recht hatte jener Weise; wenn man die Wollust dem Leben abzieht, so bleibt nichts als der Tod übrig. Sie hat so ganz das, was Sappho bei Weibern allein Grazie nennt, das Liebreizende, was so oft den schönsten und verständigsten fehlt. Diese versteht die Kunst zu lieben und kennt die Wirklichkeit der Sache mit allen ihren Mannigfaltigkeiten. Sie ist eine Virtuosa darin, andre wissen dagegen kaum die Anfangsgründe. Bei ihr könnte Sokrates mit allem seinen unendlichen Verstande noch in die Schule gehen. Natur selbst übersteigt alle Einbildung. O wie sie so bloß als erquickende Frucht an einem hängt, als volle, süße Traube, woran man mit durstigen Zügen saugt, und dann wieder bezaubernde, unüberwindliche Tyrannin ist des Herzens und des Geistes! Sicher bei ihrer Vollkommenheit, bedarf sie der Zierereien der andern nicht. Die Grausame begnügt sich, gleich der Spinne, nicht an einer Seele und verlangt nicht, wie sie sagt, gegen die Unmöglichkeit zu streben. O ich möchte töricht werden!

„Laß uns aufrichtig sein!“ sprach sie an einem andern Abend im Spazierengehen nach Saitenspiel und Gesang bei meinen Liebfosungen und Klagen der Eifersucht.

„Jedes muß sich selbst am besten der Kräfte zu seiner Glück-

seligkeit bedienen, womit es auf diese Welt ausgesteuert worden ist, und der Lage und Sphäre, wohinein es bei seiner Geburt gesetzt wurde. Dies hebt den Menschen über Menschen und macht einen weit größern Unterschied zwischen den Graden ihres Genusses, als zum Beispiel zwischen den verschiednen Weinen und ihrem Geschmack ist, wo man nicht glauben sollte, daß sie alle von derselben Rebe herkämen. So wären die Könige Halbgötter und Löwen unter Rindern, wenn sie ihre Stelle zu gebrauchen wüßten*).

Ein Frauenzimmer ist unklug, das mit einer Gestalt, die gefällt, erwuchs und Vermögen besitzt, wenn es sich das unauflöslliche Joch der Ehe aufbinden läßt. Eine Göttin bleibt es unverheiratet, Herr von sich selbst, und hat die Wahl von jedem wadern Manne, auf so lange es will. Es lebt in Gesellschaft mit den verständigsten, schönsten, witzigsten und sinnreichsten, erzieht seine Kinder mit Lust, als freiwillige Kinder der Liebe, erhöht sich zum Manne, da es hingegen im Ehestande wie eine Sklavin weggesungen worden wäre, nichts mehr vermöchte nach Gesetz und Gewohnheit und sich endlich von dem kleinen Sultan selbst, welchem es sich aufgeopfert hätte, verachtet sehen müßte, ohne einem andern Vortreflichen seine Hochachtung wirklich auf eine seelenhafte Art, nicht bloß mit Tath und Worten, erkennen geben zu dürfen.

Ich werde dies einem Prospero nicht weiter auseinanderzusetzen brauchen und ferner nicht, ob das Wohl des Staates oder Ganzen dadurch gewinnt oder verliert. Die etwanige Sünde kann man sich ja vergeben lassen! Doch eigentlich ist es bei uns nicht einmal eine gegen das sechste Gebot; sonst würden diese Lebensart fromme Regierungen nicht gestatten.

Was die Eifersucht betrifft, so ist sie gewiß, wenigstens auf

*) Hieron beim Xenophon spricht darüber anders aus Erfahrung.

eurer Seite, eine unnatürliche Leidenschaft und entsteht ganz allein aus armseliger Schwäche, Mangel oder Vorurteil. Brüder oder Helden, jeder wert, ein Mann zu sein, sollten sich eine Freude daraus machen, ein schönes Weib gemeinschaftlich zu lieben. Der geringste Genuß wird durch Theilnehmung mehrerer verstärkt und gewinnt dadurch erst seinen vollen Gehalt. Warum sollte es nicht so sein bei dem größten? Und ist eine junge Schönheit nicht imstande, ihrer viele zu vergnügen? Verliert der eine etwas, wenn der andere auch von der Quelle trinkt, woran er schon seinen Durst gelöscht hat? In einer guten bürgerlichen Gesellschaft sollte auch gesellschaftliche Liebe und Freundlichkeit sein. Allein wir können uns von dem Krebschaden der Vorurteile vieler Jahrtausende noch nicht heilen. Eins und eins ist wahrlich nicht viel mehr als einsiedlerisch und gegen die Natur. Sie behauptet deswegen auch immer ihre Rechte, wie jeder weiß, der nicht ganz blind ist. Bei der großen Mannigfaltigkeit wäre es Unsinn, jederzeit von bloßem Brot zu leben. Jeder Mensch existiert für sich und in keinem andern. Wenn dies die Natur gewollt hätte, so wären wir zusammengewachsen. Und geht's nicht so unter allen andern Gattungen von Tieren, Gras, Kraut und Bäumen? Jedes vereinigt sich mit dem andern nach Gelegenheit. O ihr Armseligen, die ihr keinen Begriff von Leben und Freiheit habt und Großheit des Charakters! Daß dies die reine, wahre Lust ist, mit seiner ganzen Person, so wie man ist, wie ein Element göttlich, einzig, unzerstörbar, lauter Gefühl und Geist, gleich einem Tropfen im Ocean durch das Meer der Wesen zu rollen, alles Vollkommne zu genießen und von allem Vollkommenen genossen zu werden, ohne auf demselben Fleck kleben zu bleiben! Sobald etwas ganz genossen ist, weg davon! Dies ist das allgemeinste Gesetz der Natur, wodurch sie sich ewig lebendig und unsterblich erhält."

Ich erschrak und erstaunte über diesen pindarischen Schwung. So weit hatte ich meine Philosophie noch nicht getrieben. Was lernt man nicht in Rom? Es bleibt gewiß in jeder Rücksicht die Hauptstadt der Welt. Ich sah sie an wie ein junges arabisches Ross, das nie Zügel und Gebiß erfahren, mit flatternden Mähnen durch die Fluren schweift und mit üppiger Kraft über alle Hecken und Gräben setzt.

Sie lächelte über meine Verwunderung, milderte ihren feurigen, kühnen Adlerblick, faßte mich zärtlich bei der Hand und fuhr fort:

„Wenn man mit euch Weisen spricht, so muß man wie Zeno und Plato reden und sich dem Höchsten nähern, sonst habt ihr nur Mitleid mit uns Schwachen. Glaube nicht, daß mein Herz aus mir sprach. Es waren nur Abstraktionen kalter Vernunft und leichte Flügel mutwilliger Phantasie, dich zu necken und zu warnen. O, du bist mein Abgott, ich werde dich immer lieben, so lange du mir getreu bleibst, und habe keine Furcht vor einem andern, solange du es sein wirst. Kennst du etwa einen, der so viel über mich vermöchte als du? so viel über mich vermocht hätte? Nur schweig und verbirg und laß uns unsre Glückseligkeit im stillen genießen. Denn du siehst, ich bin von Feinden umringt, die mich und meine Güter zur Beute machen wollen.“

Alles dies ist Schatten und nichts schier gegen das, was und wie sie es gesagt hat, mit einer Leichtfertigkeit und einem Spiel von Mienen und Gebärden, Pausen, Fragen und Antworten, Errötungen und Wegwendungen des Gesichts, als ob ihr manches nur entschlüpfte, daß ich mich schäme, es hingeschrieben zu haben. Doch mag der bloße Inhalt allein Deiner Moral, wenn Du noch die alte hast, genug zu schaffen geben. Ich wenigstens bin mit meinem Latein am Ende und denke keine Spanne weiter mehr darüber hinaus, von den

Wonnestrudeln des paradiesischen Lebens bei meiner Zauberin ergriffen und festgehalten.

Nach diesem sonderbaren Liebesgespräch ist noch sonderbarer, daß sie keiner Ausschweifungen beschuldigt wird und alle Abbati nichts wissen, die sich an ihr blind schauen. Sie hält sich eingezogen in ihrem Palast auf, wenn sie sich nicht auf ihren Landgütern befindet, und hat eine alte Base bei sich, und so führt sie die Wirtschaft mit ihren Kammerweibern und Bedienten. Sie weiß sich so von jeder Ehrerbietung und Gehorsam zu verschaffen, daß sie keines Mannes dazu bedarf und ihr alter Vormund, den sie noch erbt, gute Muße hat. Entweder ihr Vater oder ihre Mutter müssen außerordentliche Menschen gewesen sein; sonst kann ich es nicht begreifen. Beide sind erst vor wenig Jahren nacheinander gestorben.

Etwas von dem Rätsel kann Dir noch das erste Gespräch aufschließen, wodurch ich mit ihr bekannt wurde, welches wir zusammen in einer Gesellschaft hielten, wohin ich kurz nach meiner Ankunft den Kardinal begleitete. Es betraf die drei großen Lichter der welschen Literatur, den Dante, Petrarca und Boccaccio. Von dem letztern behauptete sie, daß er am meisten Mensch und der klügste und, gegen die gewöhnliche Meinung, am meisten Dichter gewesen wäre. Aus seinen Novellen allein leuchte unendlich mehr Erfindungsgeist hervor als in den Werken der beiden andern. Und dies bestimme doch hauptsächlich den Rang der Dichter. Vers und Reim seien nur Verzierung, wie Licht und Schatten bei der Malerei, und nicht das Wesentliche. Und auch in Charakter und Sprache dürfe man ihn den guten Klassikern an die Seite setzen.

Ich wandte ihr dagegen verschiednes ein und scherzte über ihre Verteidigung dieses gefährlichen weiblichen Moralisten. Sie zog sich mit unbeschreiblicher Anmut und leichtem Witze

aus der Schlinge und beschloß, er habe die Sitten seiner Zeit geschildert, und es gehöre zur Vollkommenheit von Held und Heldin, alle Wege und Abwege eines Landes zu kennen. Es habe noch niemand zum Vorwurf gereicht, durch andrer Schaden klug zu werden. „Ich betrachte die Komödie des Dante“, fügte sie ernsthaft hinzu, „eigentlich nur als eine Satire über seine Feinde. Ubrigens war er ein Mann wie ein Fels, welches auch seine Gestalt zeigt, voll hohen Ehrgeizes. Der letztere hat ihn vermutlich zu seiner unverständlichen Theologie und Philosophie verleitet. Er wollte über die berühmtesten Personen seines Zeitalters hervorragen. Wenn er Kraft genug gehabt hätte, die Modemänner zu verachten, und einen bessern Plan zu seinem Gedichte wählte als ein so gotisches Gewirr, so wäre er vielleicht eine neue Art Homer für uns. Er hat Stärke, Feuer, tiefes Gefühl, Einbildung und männliche Würde. Die Schicksale nach seiner Verbannung ließen ihm nicht Ruhe und Heiterkeit genug.

Petrarca geht zu viel in der Luft; doch entzückt nicht selten lauter und rein sein himmlischer Geist, in guter Gesellschaft gebildet. Allein Boccaccio hat am meisten Natur und war am meisten unter seinen Menschen und hat deswegen auch am meisten gewirkt. Was an ihm zu tadeln ist, muß man billig auf Rechnung seines Zeitalters setzen.“

Ich würde einen Mann wegen dieser Urtheile nicht bewundern haben, aber sie bezauberten mich von so schönen Lippen. Was für innerer Gehalt gehörte nicht dazu, dieselben im Beisein eines Cardinals auszusprechen!

Es ist ein Glück für mich, daß ich sie so fand. Mit ihr hätte ich die Torheit begehen können, zu heiraten und alle meine brennenden Begierden und Hoffnungen in ihrer Liebe dämpfen zu wollen. Bei den Grundsätzen, die sie wenigstens auszudenken imstande war, wenn sie dieselben auch nicht aus-

üben sollte, würde mir dieses eine ersprießliche Ehe geworden sein! Inzwischen ist wieder wahr, mit Verstand kann man alles anfangen. Sie würde es schon so gemacht haben, daß auf beiden Seiten nichts Böses erfolgt wäre. Jedoch nur der fernste Gedanke, in einen gewissen Orden hineinzugeraten, treibt mich auf und von dannen.

Aber ich weiß selbst nicht recht, woran ich bin, und die Heillose soppt mich. Noch einen Hauptpunkt habe ich vergessen, Dir zu erzählen: sie macht und singt aus dem Stegreif vor-
treffliche Verse, mit einer so tonvollen, silbernen Stimme, daß sie alle Augenblick eine Muse auf dem Parnasß oder eine Sirene in den Fluten vorstellen kann. Dies bringt zwischen uns große Ergötzlichkeit hervor in Einsamkeit und Gesellschaft. Sie sagt im Scherz, wir wären so füreinander geschaffen, um die erste Ehe stiften zu können, wenn nicht schon ein ander Paar den Fluch aller Unglücklichen, die an diesem Joche ziehn, auf sich geladen hätte.

Ach, wer weiß, wie dies enden wird! Mir ist so warm in der Brust, daß mich's wie auf einen Punkt brennt, und dabei zuweilen bange. Eine Glut scheint mein innerstes Leben anzugreifen und davon zu zehren. Ich gehe herum wie ein Tier, das an einem Schusse blutet. In Augenblicken fahre ich vor Schrecken zusammen, wie ein junges Kind, dem der Löwe brüllt. Ich habe meine Freiheit verloren und kann mich nicht ermannen. Aber wenn ich meine Kräfte anspanne, kann ich noch einen Strick zerreißen. Ist sie eine Semiramis, daß ich weit und breit vor ihr in Süden und Norden keine Freistatt finde! Gott im Himmel, daß sie so allen Reiz haben muß, wonach mir je gelüstete! Sie hat einen Blitz in den Augen, womit sie alles niederschmettert.

Doch was rase ich? Bin ich nicht glücklich, emporgehoben zu den Sternen?

Der Wahnsinn muß Dir in Deiner Lage gefallen.

Ich sitze noch im Vatikan, weil ich hier am bequemsten zu ihr komme. Von der Villa Medici ist es zu weit, und ich befürchte, man möchte über mein Ausbleiben Verdacht schöpfen und mich beobachten. Der Kardinal ist ein Schalk. O ich merke, daß er seinen Bogen auch auf dieses Ziel spannt und seinen Pfeil dahin richtet.

Mein Petrus ist eine junge, hübsche Mohrin vom Senegal, die noch wenig Italienisch versteht. Giordimona hält sie so in der Zucht, daß sie bei der geringsten Untreue befürchten muß, auf der Stelle niedergestochen zu werden.

Die noch immer schönen und heitern Morgen bringe ich im Belvedere zu, lästerlich! bloß um mich zu zerstreuen und auf andre Gedanken zu kommen. Aber Apollonios und Agesander verstehen ihre Kunst doch auch so, daß sie mich allemal früh oder spät mit ihrer Schönheit und Wahrheit an sich locken und einnehmen. O, wie erhebt dies meinen Geist, daß er solche Brüder hat! Wir sind ewig, unsterblich, bewegen uns selbst und schaffen. Nichts kann uns Schranken setzen! Die Materie, die meinen freien Vogelflug hemmt, werse ich ab, sobald ich will.

Ich bin für heut ins Schwärmen hineingeraten; morgen mehr.

Rom, Dezember.

Nach einigen Tagen Scirocco, der Regen in Wolkenbrüchen ergoß, hat sich heute wieder eine klare Tramontana eingestellt. Hügel, Täler und Gebirge schweben weit und breit in lauter erquickendem Himmel, ein leichter Äther hebt von der Erde empor und von dannen. Dies sind meine letzten Stunden im Vatikan; ich will, ich muß nun scheiden. Ach, scheiden von der Kunst überhaupt! sie ist meine Bestimmung

nicht; ich habe mich nur jugendlich getäuscht. Nach dem geheimen Gefühl, daß der Endzweck aller Existenz ist, gut zu sein und Schönheit zu genießen, und daß Gott selbst keine andre Glückseligkeit habe, wähnte ich, am ersten meine Beruhigung in der Malerei zu finden, und arbeitete mich herum mit Traum und Schatten. Herz und Geist trachtet nach einer kräftigern Nahrung und findet diese allein in der lebendigen Natur und Gesellschaft der Menschen, in wirklichem Kampf und Krieg und Liebe und Friede mit denselben. Wir sind die Quintessenz der Schöpfung füreinander, allein unsre Freunde und Feinde, und einer des andern Beute, sind füreinander die höchste Sphäre, zu handeln.

Für jetzt nur noch einige Zeilen als geringe Spuren meines glücklichen Aufenthalts in dem wahrhaftigen Belvedere von innen und außen.

Wehmütig muß man zwar das Häufchen Ruinen betrachten, wenn man an die unzählbaren Schätze des Altertums denkt: an die hundert metallnen Kolossen der Insel Rhodos allein oder die manchen hundert Meisterstücke von Syssip, geschweige die Völkerschaften von Statuen zu Delphi und Elis, die Pracht und Herrlichkeit von Athen, Korinth, Gnid, Ephesos. Ein Grieche vor den römischen Räubereien würde die heutigen Antiken insgesamt gleichsam ansehen wie ein Lucull, von der Tafel aufgestanden, ein paar verschimmelte Broden aus eines Bettlers Sack. Und doch schlagen sie allen unsern Stolz nieder und zeigen uns deutlicher unsre Barbarei als irgend etwas, was übrig geblieben ist.

Man begreift nicht recht, wo die Alten die Kosten nur der Materie hernahmen, binnen so kurzer Zeit eine so große Menge von Kunstwerken aufzustellen, da heutzutage nicht die größte Monarchie zu leisten imstande ist, was zum Beispiel in dem kleinen Sizilien nur das Sandkorn, das kaum bemerk-

bare Virgent, tat. Die Verwunderung des Xenophon, in den blühendsten Zeiten der Kunst, wo die Griechen schon selbst von ihrer strengen Lebensart sehr abgewichen waren, über die Schwelgerei der Perser, daß sie ihre Schlafzimmer mit Tapeten belegten*), damit der unnachgiebige Boden nicht zu hart gegen ihre weichlichen Füße anstrebte, kann uns einigermaßen den Schlüssel dazu verleihen. Hohe Selbständigkeit des Menschen, Vergnügen des Herzens und Freude des Geistes an Wahrheit und Schönheit ging aller leeren Pracht vor. Die Stärke scheute den Rißel erschlaffter Sinnen. Und die kleinste Republik, wo zu gemeinschaftlicher Lust jeder so denkt und für seine Person sich abbricht, kann Berge versetzen und eine andre Natur schaffen.

So glänzt jedoch, zur Ehre unsrer Religion sei es gesagt, die noch das einzige allgemeine Band ist, ohne weitere Vergleichung mit den Alten, auch jetzt manches ärmliche Städtchen in Italien mit einem himmlischen Bilde von Rafael oder Correggio wie ein Stern hervor gegen ungeheure Reiche in Norden, nächtliche Wüsten, wo keine Schönheit erscheint.

In den feierlichen Werken des Phidias und Polyklet von Gold und Elfenbein erscheint die Kunst noch wie eine geschmückte, unreife Jungfrau, in denen des Praxiteles und Lysipp wie eine Phryne aus dem Bad hervor, alles Fremde, Verdunkelnde abgeworfen, in lebendiger Vollkommenheit.

So gebrauchten die großen Maler dieser Zeit nur die notwendigsten Farben. Gleiche Bewandnis hat es mit den Reden des Demosthenes, der weit von dem nicht selten eiteln Wortschwall des Cicero entfernt ist. Und so findet man beim Sophokles und Euripides, die früher zur reinen Schönheit gelangten, äußerst wenig oder nichts von dem spanischen Pomp.

*) Aetopädie 8. B., 8. K.

Uns ist von den Meistern, welche die Kunst auf eine höhere Stufe setzten, namentlich nichts übrig. Das meiste sind Bilder und Kopien von Lehrlingen, die man auf die Gipsel der Tempel und Paläste zu Rom und von dessen Landhäusern stellte, welche mit der Zeit und in dem Getümmel des Kriegs und der Barbarei herunterstürzten, zerschmettert und im Schutt der verwüsteten Gebäude begraben wurden. Nach langen Jahrhunderten gräßlicher Nacht, die in diesen Gegenden die Menschheit benebelte, hat man, wie nach Gold- und Silberminen, die Wünschelrute wieder auf sie angelegt. Die Kleinodien aber sind fast alle gleich zu Anfang weggeführt worden, in Schiffbrüchen und auf ihrem ursprünglichen Boden in Griechenland selbst in mancherlei Zerstörungen verschwunden. Und doch haben wir daran genug, um wenigstens den Geschmack zu bekommen, wie an etlichen, obgleich nicht den besten Flaschen Rest *Lacrimä Christi* und anderer köstlichen Getränke von in Erdbeben untergegangenen Weinlagern.

Die Sache hat folgende Bewandtnis:

Die alte Kunst theilte sich in besondre Klassen von Schönheiten, und die großen Meister beeiferten sich, das Ideal von jeder vollkommen darzustellen. Wenn nun einmal das Höchste da war, so blieb den andern nichts übrig, als ein ähnliches nachzumachen, wenn sie in dieser Klasse arbeiten sollten. Man kann sagen: *Phidias* hat das Problem vom *Jupiter* aufgelöst, und sein Bild davon genoß allgemeine Verehrung an dem berühmtesten Schauplatz. So ging es mit der *Venus* des *Praxiteles* und *Apelles*, den berühmten *Apollen*, *Merkurs*, *Junonen*, *Minerven*, *Amazonen*. Die andern mußten ihren Weg einschlagen oder wurden nicht verstanden, geachtet, wenn sie dieselben nicht übertrafen. Ein guter Kopf schaut auch durch schwache Nachahmungen der ersten erhabnen Männer Gefühl für Form und eigentümliche Schönheit jedes Ganzen.

Der Torso, der Farnesische Herkules, der (Borghesische) Gekochter sind zum Beispiel gewiß hohe Meisterstücke, doch finden wir die Namen ihrer sich nennenden Arbeiter bei den Alten nicht aufgezeichnet. Warum? sie waren bloß Nachahmer des Erfundnen und brachten nichts Neues hervor, um besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Und so können wir noch in Rom den Geist des Phidias, Polyklet und Praxiteles schauen, ohne etwas von ihnen selbst zu haben. Freilich würde für den innigen Wollustsinn noch ein großer Unterschied bei ihren Originalen sein.

Die vier Statuen vom ersten Range der alten Kunst im Belvedere und, nebst wenigen andern, auf dem ganzen Erdboden sind der Apollo, der Torso, der Laokoon und sogenannte Antinous, nachdem der letztern doch einmal der ehrenrührige Name von blinden Antiquaren aufgehängt ist. Man hat dieselben in Versen und Prosa bis zum Ekel beschrieben, ihre Gipsabdrücke wie Apostel zu Türken und Sieden versandt, jeder neue Ankömmling trägt Anmerkungen darüber in sein Tagebuch ein, und bei allen Predigern auf den Dächern sind wir schlimmer geworden. Kein Leonhard da Vinci, kein Michelangelo, kein Rafael ist mehr aufgestanden. Anstatt das Licht zum Wegweiser zu wählen, hat man sich die Augen daran verblendet.

Das größte Aufsehen hat der Laokoon gemacht, weil Plinius noch mitten unter allen den höchsten Meisterstücken der Kunst davon meldet, er sei ein Werk, allen andern der Malerei und Bildhauerkunst vorzuziehen, und man bei dem alles Aus- und Ab- und Aufschreiber glauben durfte, dies sei nicht seine eigne Lieblingsmeinung, sondern die Stimme des damaligen römischen Publikums gewesen.

Einige, voll von den Wundern des Phidias, Polyklet und Praxiteles, gingen so weit, daß sie mutmaßten, der Laokoon

möchte aus dem Zeitalter des Geschichtschreibers der Natur selbst und sein Lob ein gewöhnliches Gelehrtenkompliment sein; allein der Augenschein zeigt jedem Erfahrenen, daß die Gruppe aus der schönsten Blüte der Kunst stammt.

Sonderlinge wollten sie im Schwindel des Paradoxen, um vielleicht dem Vatikan wehe zu tun, jedoch gar zur bloßen Kopie machen, weil Plinius ferner sagt, die allervortrefflichsten Künstler hätten nach gemeinschaftlich gepflognem Rate den Laokoon, Kinder und Drachen alles aus einem Bloß Marmor verfertigt, und sie bestehen offenbar aus zwei Stücken und, wenn Agesander und seine Freunde nicht Zeit und Arbeit vergebens verschwenden wollten, aus mehreren, da der Sohn zur linken Seite sonst um einer Taschenspielerei willen unsinnige Mühe würde gekostet haben. Plinius sah vermutlich die Gruppe aus einem niedrigen Standpunkt, und die Fugen waren versteckt, wie sie bei dem rechten Sohne noch sind, wenn man nicht hinsteigt, und es war schon in den alten Zeiten Mode, daß die Aufseher den Ankommenden Märchen wie Religion vorschwatzen. Und der Geschichtschreiber der Natur hat in der Eile viel unglaublichere Fabeln sich aufbinden lassen, wenn er bei seiner Lebensart noch nicht recht ausgeschlafen hatte. Inzwischen will ich dem wackern Manne hier nicht zu Leibe gehn; er sagt sonst Dinge mit göttlichem Verstand und zuweilen erhabne Poesie. Sein Werk ist wahrscheinlich der erste Zusammenraff des ungeheuern Ganzen, und die Wolkenbrüche von Feuerasche aus dem Vesuv ersticken ihn, bevor er nur die zweite Hand daran legte.

Es ist wohl eine zu handgreifliche moralische Unmöglichkeit, daß ein Künstler, der so hätte arbeiten können, einige der kräftigsten Jahre seines Lebens mit bloßem Nachmachen ohne weitern Zweck sollte verschwendet haben und daß die Kopie, gerade wo das Original stand, durch ein Wunder vom

Himmel gefallen und das Original dafür verschwunden wäre, um sich bei Erörterung dieses silbenstecherischen Verdachts länger zu verweilen.

Man hat bis jetzt das Lob des Plinius entweder für bloß übertrieben hingefagt gehalten und sich unter den verlorenen höchsten Meisterstücken der ersten Künstler, von Phidias an bis zum Lysipp, ungleich vortrefflichere Bilder vorgestellt, oder die Dichter haben nur den schönen Ausdruck der Vaterliebe in der Gruppe angepriesen. Der große Haufe hat mit seinen Augen überhaupt keinen wahren Endzweck aus der Vorstellung holen können und gedacht: es ist unglücklich genug für uns, daß Löwen und Schlangen in der Welt sind, warum soll man einen guten Mann mit seinen Kindern noch damit in Marmor quälen sehen?

Es wäre erfreulich, wenn man schon aus der Theorie der Kunst und den bloßen Nachrichten beweisen könnte, daß das Lob des Plinius gerecht sei, auch ohne den Olympischen Jupiter vor sich zu haben.

Und gewiß, wem zuerst die Idee von der Gruppe des Laotoon in der Seele aufging und wer in seinem Herzen, in seiner Hand Mut und Fertigkeit genug fühlte, sie auszuführen, der war zum Bildhauer geboren wie Sophokles zum Dichter. Man darf kein großer Psycholog sein, um zu erkennen, daß das Ganze nur von e i n e m Wesen stammt und daß die zwei andern Triumvirn allein ihre Geschicklichkeit dazu herließen.

Die schönsten Formen aller Art an der Doppelgattung des menschlichen Körpers waren von dem feinsten Gefühl, dem heitersten griechischen Sinn in den manchen tausend Statuen schier erschöpft, als die Götterkraft unseres Geistes im Agelander noch den kühnsten Flug begann und alles überschwebte.

Der hohe Meister fand den herrlichsten Vorwurf zu seinem Kunstwerk in der griechischen Religion und umgriff damit

Himmel und Erde. Die Gruppe des Laokoon ist von derselben Gattung wie die der Niobe. Nur atmet daraus mehr tragischer und bildender Geist. Lesen wir zuerst, was von seiner Geschichte aufgezeichnet steht, im Hygin.

„Laokoon“, erzählt dieser, „war ein Sohn des Aktes, Bruder des Anchises und Priester des Apollo. Da er wider dessen Willen heiratete und Kinder zeugte und ihn alsdann das Los traf, daß er dem Neptun am Gestade opfern sollte, sandte Apollo bei der Gelegenheit von Tenedos her durch die Fluten des Meeres zwei Drachen, damit sie seine Söhne Antiphas und Thymbräos umbrächten. Laokoon wollte denselben Hilfe leisten, wurde aber selbst umflockt und getötet, welches die Phrygier deswegen geschehen zu sein glaubten, weil er einen Spieß in das Trojanische Pferd warf.“

Servius gibt jedoch die bessere Erklärung und sagt, es sei deswegen geschehen, weil er seine Frau aus Unenthaltbarkeit im Tempel des Apollo beschlafen habe.

Das Ganze vom Laokoon zeigt einen Menschen, der gestraft wird und den endlich der Arm göttlicher Gerechtigkeit erreicht hat. Er sinkt in die Nacht des Todes unter dem schrecklichen Gerichte, und um seine Lippen herum liegt noch Erkenntnis seiner Sünden. Über dem rechten Auge und dem weggezuckten Blick aus beiden ist der höchste Ausdruck des Schmerzes. Sein ganzer Körper zittert und hebt und brennt schwellend unter dem folternden, tötenden Gifte, das wie ein Quell sich verbreitet.

Seine Gesichtsbildung mit dem schönen, gekräuselten Barte ist völlig griechisch und aus dem täglichen Umgange von einem tiefschauenden Menschen weggeführt und drückt einen gescheitern Mann aus, der wenig ander Gesetz als seinen Vorteil und sein Vergnügen achtet und der dazu den besten Stand in der bürgerlichen Gesellschaft gewählt hat, voll Kraft

und Stärke des Leibes und der Seele. Die zwei Buben werden mit umgebracht als Sprossen vom alten Stamme. Das ganze Geschlecht von ihm wird vertilgt.

Es leidet ein mächtiger Feind und Rebell der Gesellschaft und der Götter, und man schaudert mit einem frohen Weh bei dem fürchterlichen Untergange des herrlichen Verbrechers. Die Schlangen vollziehen den Befehl des Obern feierlich und naturgroß in ihrer Art, wie Erdbeben die Länder verwüsten.

Das Fleisch ist wunderbar lebendig und schön, alle Muskeln gehn aus dem Innern hervor wie Wogen im Meere bei einem Sturm. Er hat ausgeschrien und ist im Begriffe, wieder Atem zu holen. Der rechte Sohn ist hin, der linke wird derweile fest gehalten, und die Drachen werden bald mit ihm vollends kurzen Prozeß machen.

Die Söhne haben gerade so viel Ausdruck, als ihnen gebührt. Der eine ist im Sterben wie tot schon, und der andre leidet noch nicht an Gift und Wunde und entsetzt sich bloß. Der Vater zieht alle Aufmerksamkeit auf sich.

Der Gruppe fehlt ein Hauptteil, der rechte Arm des Laotoon. Michelangelo wollte denselben ansetzen, hatte schon das Modell dazu gemacht und angefangen, ihn in Marmor auszuhauen, aber welcher andre will sich in das lebendige, warme Fleisch und die ganze Natur hineinfühlen? Er war so bescheiden und verwarf seine Arbeit. Es ist jammerschade, daß der alte Arm verloren gegangen ist, wegen des Zugs der einen Schlange und weil Laotoon damit seine stärkste Kraft muß geäußert haben.

Diese flog mit grimmigem Satze rechtsher*) von oben herein, umflocht den aufgehobnen Arm, der sie abhalten wollte, schwingt sich geschwollen um den Rücken herum, an

*) Die Seiten sind hier und überall immer nach dem Bilde genommen.

der Seite über dessen linken und um den rechten Arm des ältern, noch lebendigen Sohns beim Ellenbogen, windet sich um den obern Arm und schlingt sich dann um den untern wieder, macht einen schrecklichen Knoten darum her, schießt nach der linken Hüfte des Vaters mit dem Kopfe, der sie mit mächtiger Faust am Halse noch ergriff, und setzt mörderlich den Zahn ein. Alles Sträuben, alle Rettung ist vergebens und hört auf: es ist geschehen, die That vollzogen.

Die andre Schlange fährt linker Seite her von unten auf durch die Beine, kuppelt sie wie Raub und Beute zusammen, umschlingt dem Sohne rechts den linken Arm und hinter dem Rücken herum den andern und setzt ihm den giftigen, scharfen Zahn ein nach dem jungen Herzen.

Der Vater sank auf den kleinen Altar zurück, weil er sich nicht mehr halten konnte; der ältere Sohn linkerhand steht auf dem rechten Beine und der andre mit dem linken Fuß auf den Zehen, und die Schlange hält ihn oben an den Altar gelehnt noch aufrecht. Alle warfen die Gewänder ab, zu entfliehen.

Man mochte die Gruppe in den Zeiten, für welche sie bestimmt war, betrachten wie man wollte, so mußte sie die stärkste Wirkung hervorbringen. Entweder als Naturtrauerspiel für das ganze menschliche Geschlecht: ein Vater, der bei Rettung seiner Kinder umkommt —, oder als Strafe der Götter. Und als Kunstwerk konnte ihr kein anderes den Rang der ersten Klasse streitig machen. Für uns bleibt sie Naturtrauerspiel, und die Kreatur seufzt dabei im Innern über die notwendigen Leiden auch des Guten und Gerechten und schaudert in ihr Unvermögen, ihre Unwissenheit zurück.

Wenn man die Vorstellungen, wo der Körper leidet und das Leben vergeht, unter eine besondere Klasse bringen wollte, so möchte das Lob, welches Plinius dieser Gruppe erteilt,

wohl am wenigsten können bestritten werden und sie unter allen dieser Art mit der Niobe obenan stehen. Der an seiner Wunde Sterbende des Ktesilaus, woran man sehen konnte, wieviel noch Seele übrig war, gehörte als einzelne Figur dahin so wie der Sinkende, vielleicht Philoktet, des leontinischen Pythagoras, dessen Geschwüres Qual die Betrachtenden zu empfinden meinten, die verwundeten Amazonen bis auf den berühmten Hund des Lysipp im Kapitol, der voll Schmerz und natürlicher Todesfurchen in abgesetztem Lauf und Hast seine Wunde leckte und für welchen die Aufseher mit ihrem Leben stehen mußten.

Der letzte Akt unsers Dramas hienieden scheint vorzüglich ein Vorwurf der Malerei gewesen zu sein. Apelles tat sich darin hervor, alle aber übertraf der Landsmann Pindars, Aristides. König Attalus erkaufte einen Kranken von ihm mit hundert Talenten, und Alexander ließ das Gemälde, wo die an ihren Wunden sterbende Mutter das sich anflammernde Kind von der Brust abhielt, damit es kein Blut saugte, nach seinem Geburtsort bringen. In eben dieses Meisters Schlacht mit den Persern von hundert Figuren war ohne Zweifel manches Vortreffliche dieser Art. Die Farbe macht hier keine Kleinigkeit aus und reizt, gut aus der Natur empfunden, mit Gewalt zur Täuschung. Unter den neuern Werken mag Peter der Märtyrer von Tizian wohl hierin obenan stehen.

Für Sultane sind dies heilsame Bilder, um sie zuweilen an ihre Menschlichkeit zu erinnern, und das größte Meisterstück davon stand in den kaiserlichen Bädern an seinem rechten Platz. Ich aber für mich muß aufrichtig gestehen, daß ich in meinem Bad oder Schlafzimmer ein Kunstwerk erfreulicherer Art aufgestellt haben möchte, wäre es auch der ver-

stümmelte Herkules, an welchem meine Phantasie noch oben-
drein immer zu schaffen hätte. Denn für beständig möchte
ich die Gnidische Venus nicht.

Der T o r s o ist das Höchste von einem Ringerkörper.
Der Sohn der Wundernacht, aus dessen Armen sich der drei-
fache Geryon nicht loswand, ruht und sitzt auf seinem
Löwenfell. Man findet nichts mehr übrig von alter Kunst,
wo Kernstärke schöner und vollfleischiger und alles in der
lebendigsten Form mit dem feinsten Wahrheitsgefühl so ab-
gewogen wäre. Er senkt die rechte Seite und hatte den
linken Arm in der Höhe. Das mächtige Brustbein ist so zart
gehalten und mit nerviger Fettäigkeit überzogen, daß man es
kaum merkt. Brust und Schultern und Mark vom Rücken
herum sitzen über der schlanken Mitte ganz unüberwindlich
und erdrückend. Die Schenkel sind lauter Kraft. Alles ist
an ihm in Fluß und Bewegung in den allergelindesten
Umriffen. Man sieht alle Teile und ihre Macht und Gewalt,
jede Faser ist in Regung, und doch tritt weder Muskel noch
Knochen scharf hervor. Es ist recht das höchste Vermögen in
höchster Bescheidenheit und Schönheit.

Der F a r n e s i s c h e H e r k u l e s hat den Charakter von
einem Faustbalger, so feist, breit und vollgenährt sind die
Formen gegen die Cestusschläge. Seine Stärke fällt zentner-
mäßig über das Gefühl eines heutigen schwachen Römers;
aber auch außerdem macht er alle Welt zu Hunden und
Ragen gegen einen Löwen in seiner vollsten Kraft.

Er hat im farnesischen Hof einen zu niedrigen Standpunkt;
deswegen schwillt die Brust zu sehr aus ihrer natürlichen
Großheit und noch Hüften und Seiten.

Sein Kopf ist vollkommen Eisen und Stahl unüberwind-
lichen Mutes und unerbittsam im Zähneinschmeißen.

Der Künstler, welcher ihn erfand, scheint ihn nach dem

Ideale des Sophokles gebildet zu haben, wo der Held aller Helden ein ganzes Reich verheert, um Iolen in seine Gewalt zu bekommen, Vater und Brüder ermordet, weil sie bei einem Besuch ihren süßen Reiz ihm nicht zum heimlichen Beischlaf geben wollten, Dörfer und Städte verbrennt und die Einwohner als Sklaven gefangen führt: so tobte in ihm die Liebe.

Ich habe bei dieser Gelegenheit zu guter Letzt nicht unterlassen können, noch eine Skizze nach diesem Sonnenmut der Lust von sich strahlenden, jetzt meinem Lieblingsstücke unter allen des tragischen Dichters zu entwerfen, um mir damit eine eigne Kopie von der heroischen Gestalt und dem Farnesischen Stier aufzubewahren.

Dieser ist das größte Meisterstück in Marmor von allen Tieren aus der Zeit der Griechen. Man kann kein natürlicher Ochsenfleisch sehen, und Myrons Kuh war vielleicht nicht besser. Nur die Beine daran sind neu, sonst ist an ihm selbst alles wohl erhalten. Wahrhaftige, wilde Stiernatur in Stellung, Bewegung durch den ganzen herrlichen Körper! Besonders stroht die Kraft wunderbar vom Hintern über den königlichen Rücken. Schönes Bild von Stärke, um Herden zum Preise davonzutragen!

Die Skizze stellt den göttlichen Chor vor, wo Herkules und der Fluß Acheloos als Kind, beide von Kraft geschwellt, um Dejaniren miteinander kämpfen, welche in zarter Wohlgestalt am fernglänzenden Ufer sitzt und den Gatten erwartet, schüchtern wie ein Kalb, von der Mutter fern: ob es der Sohn des Zeus sein werde oder das vierfüßige Tier, — indes der Löwenwürger, nach langem Kriege, diesem das gewaltige Horn ausreißt.

Der erfreulichste Genuß dieser Werke ist für uns verschwunden, weil wir keine Olympischen Kämpfe und Siege

mehr daran sehen. Beide Athenienser verherrlichen mit diesen hohen Mustern noch hier ihre Vaterstadt. Doch möchte ich lieber der Apollonius des Torso sein als der Glykon des farnesischen Keulenschwingers.

Der sogenannte *Antinous*, welcher einen jungen Helden, vielleicht den Meleager, vorstellt, wie man aus einem andern Bilde schließen kann, das in Figur und Stellung ähnlich ist, wo unten zu den Füßen der wilde Schweinskopf sich befindet, hat für uns unter den vier Hauptstatuen die wahrste Wirklichkeit.

Eine echte griechische, jugendliche Schönheit voll geistigen Reizes und süßer, lieblicher Hoheit. Er blickt empfindend zur Erde, als ob er sich besänne, zu welchem Mädchen er gehen wolle. Lippen, Stirn, Wangen und Kinn sehen recht kräftig, zartnervig und anhaltend im Genuß aus. Die Formen am Unterleibe sind nicht klar hervor, und er muß im Ringen noch zusammengeschlungen und seine Natur geübt werden. Die Brust, besonders vom rechten Arm her, schwillt milchig, und ich kenne nichts Verführerischeres für ein Weib zur Umfassung. Mit einem Wort, es ist der schönste junge Mensch unter allen alten Statuen. Der Bauch allein ist ein wenig zu flach gehalten, vielleicht verhauen.

Will man auf eine andre Weise lieber, so sinnt der junge Held, wie er einen Kampf mit dem besten Verstand abmachen soll. Der Zug des Denkens ist über dem rechten Auge, wodurch der Knochen schärfer hervorkommt als bei dem linken. Das Heroische sitzt in der kräftigen Stirn und dem gefassten Blick und den Lippen, wo sich das Gefühl seiner bewußten Stärke öffnet und hervorblüht. Wenn er ein Zeichen hätte, so könnte man sich noch den Sohn der Maja unter ihm vorstellen, der seine Gesandtschaft überdenkt. Es ist ein himmlisches Bild und erregt auf jede Art entzückende Gefühle,

dessen Schönheiten am leichtesten und sichersten in die neuere Kunst zu übertragen sind*).

So wie dieser Jüngling am ehesten an die Menschheit grenzt, so ist hingegen Apollo ganz Gott, und es herrscht eine Erhabenheit durchaus, besonders aber im Kopfe, die niederblickt, göttliche Schönheit in allem, von dem nachlässig sanftgewundenen Haare bis zu den schlanken, behenden Schenkeln und Beinen, ihre geistigste Blüte, nicht die irdische Fülle. Stand, Blick und Lippen voll Verachtung geben seine Hoheit zu erkennen. Die Augen sind selig, leicht aufzutun und zu schließen, in weiten Bogen. Sein kurzer, schlank und zart gesomter Oberleib zu den langen Beinen macht ihn zu einer ganz besondern Art von Wesen, gibt ihm übermenschliches.

Ein erstaunliches Werk von Erfindung und Phantasie! Das Problem ist aufgelöst: da steht ein Gott, aus der Unsichtbarkeit hervorgeholt und in weichem Marmor festgehalten für die Melancholischen, die ihr Leben lang nach einem solchen Blicke schmachteten. Es ist der höchste Verstand und die höchste Klugheit mit Zornseuer und Übermacht gegen Verächtliches; darauf zweckt alle Bildung. Was Apollo hat, ist ihm eigen und läßt sich wenig durch Nachahmen übertragen.

Auch dessen Altertum hat man angetastet und ihn zwar für keine Kopie, doch für ein Werk aus der Kaiser Zeiten halten wollen, weil der Marmor farrarischer zu sein schien, welcher kurz vor dem Plinius entdeckt wurde, und kein parischer, woraus die Griechen ihre meisten Bildsäulen fertigigten.

Wenn man dieses beweisen könnte, so wäre es wohl ausgemacht wahr. Allein daran fehlt viel. Der parische ist nicht durchaus gleich, und man hat sichere neuere Proben kommen

*) Poussin hat es auch oft genug kopiert.

lassen, die von dem Marmor des Apollo im Korn nicht unterschieden sind. Und ferner gibt es so zarten karrarischen, daß er mit dem besten parisischen übereinkommt. Und wo ist der übergroße Marmorfenner, der von irgendeinem Stücke sagen will, gerade woher es sei, da dieser Stein in jedem Klima zu finden ist? Apollo hat nicht das gelbliche Alter des Laokoon und anderer griechischer Bildsäulen, vielleicht weil er nicht der Witterung so ausgesetzt war. Er ist augenscheinlich für einen bestimmten Platz gemacht, und das Bild tut nur Wirkung, wenn man es von der linken Seite im gehörigen Standpunkte betrachtet. Von der rechten steht er da gerade wie ein Seiltänzer, so gespannt, und sein Kopf sitzt offenbar auf der rechten Schulter, viel zu weit von der Mitte. Wenn man denselben von seiner Richtung zurecht drehte, so wäre es abscheulich. Aber von der linken Seite betrachtet, wohin er schaut, ist es homerischer Apollogang, man sieht ihn fortschreiten, sieht das Gesicht ganz, und der Kopf kommt in die Mitte.

Wenn man dies einmal gefaßt und seine Schönheit im ganzen genossen hat, so mag man sich dann doch an ihm herumdrehen, wie man will, er bleibt ein erstaunlich Wert von Vollkommenheit. Er ist zwar lauter Ideal; nichtsdestoweniger hat der Kopf Natur, die man gesehen hat, welches der Ausdruck noch verstärkt. Ein außerordentlicher Jüngling gab gewiß den Stoff dazu her, und der Künstler brachte das Höchste und Außerste von lebendiger Einheit hinein.

Einige stolze Erdenöhne können dies bewunderte und schier noch angebetete Bild nicht ohne Verdruß und Widerwillen betrachten und behaupten, ihr Gefühl empöre sich allezeit, so oft sie sich das Gesicht als griechisch denken wollten. Der Kopf des Perikles und auch des Alexander habe schon im bloßen Porträt viel göttlichere Art von Erhabenheit, Apollo

sei dagegen eher hager und ärgerlich im ganzen, und es wittere daraus etwas von einem römischen Kaiserprinzen, etwas Neronisches, das nicht auf eigener, natürlicher Kraft beruhte. Dies wäre für sie ein andrer Beweis als der von Marmor.

So verschieden sind die Meinungen der Menschen!

Gegen solche Atheisten will ich nicht predigen. Ihr eigen Mißvergnügen sei ihnen Strafe und der Neid an andrer Freude.

Gewiß ist, daß das Bild verliert, weil es kein vollkommen Ganzes ausmacht und man nicht weiß, worüber der Gott zürnt. Hätte er zu einer Gruppe der Niobe gehört, wie er denn in einer erhobnen Arbeit davon in Person auf der einen Seite und seine Schwester Diana auf der andern ihre Pfeile abdrücken, so würden die Unzufriednen mit ihm desto mehr Mitleiden mit der unglücklichen, reizenden Familie haben. Doch ist eher wahrscheinlich, daß dem Meister der Apollo des leontinischen Pythagoras vorschwebte, welcher den pythischen Drachen erlegte. Und beiden war ohne Zweifel der homerische, von den Gipfeln des Olymp herunter, das Urbild.

Genug von diesen Heiligtümern!

Das eigentliche Kernleben der Kunst dauert vom Perikles bis zum Tod Alexanders. Das übrige sind Nachahmungen und Treib- und Gewächshäuser. Wenn man bedenkt, was die Griechen binnen dieser kurzen Zeit getan haben, so sind wir ganz tot dagegen. Welch eine Menge von Statuen, Gemälden und Gedichten nur für so ein kleines Volk! Welch eine Menge von Helden, Philosophen und Rednern!

Der Künstler von geläutertem Gefühl, der nicht bloß nach Brot und eitler Ehre trachtet, sondern sich selbst genug tun will, befindet sich heutzutage in einem Zustand von immerwährender Verzweiflung. Er sieht die Vollkommenheit vor

sich und erkennt deutlich die Unmöglichkeit, sie zu erreichen. Und diese Vermuth im Herzen mildert das allgemeinste Lob nicht. Es ist damit nicht genug getan, ein Bildchen einzelner schöner Natur wegzufangen! Dies bleibt jedem Fremden, wie alles bloße Porträt, unverständlich, und er kann es nicht mit Saft und Kraft genießen, viel weniger damit, daß er ein Knie, einen Unterleib, eine Brust den Alten wegstiehlt und gleichsam mit etlichen Phrasen aus dem Demosthenes oder Cicero ihre Sprache sprechen und den großen Redner machen will. Die Vollkommenheit des Nackenden vom Menschen als des höchsten Vorwurfs der Kunst und seiner mannigfaltigen Form und Bewegung ist unserm Sinn von Jugend auf in der Wirklichkeit verhüllt oder zeigt sich ganz und gar nicht mehr in unsrer Welt.

Laß mich frei reden! Die Kunst hat so lange gedauert, als die Gymnasien dauerten, der Tanz spartanischer, chiescher Jungfrauen, ihr Ringen selbst mit den Männern öffentliche Sitte war und die Priesterinnen der Liebesgöttin zu Athen und Korinth Religion feierten. In Venedig ist von dem letztern noch ein Schatten, und der Künstler hat jahraus jahrein immer eine Menge frischer, neuer Modelle, Augen und Phantasie wie Zeuxis zu Girgent zu weiden. Deswegen haben auch keine anderen Maler solch weiblich Fleisch wie Tizian und Paul von Verona hervorgebracht.

Bei einer gotischen Moral kann keine andre als gotische Kunst stattfinden. Solange nicht ein Sokrates mit seiner Schule am hellen Tage über die Straße zu einer neuen reizenden Buhlerin ziehen darf, um ihre Schönheit in Augenschein zu nehmen, wird es nicht anders werden. Es ist wohl klar jedem, der Welt und keine Welt hat, daß nicht die Hässlichen diese Lebensart erwählen.

Vielleicht rede ich hier bei manchem bitterer gegen die Kunst

als Demetri in seiner Laune, allein gibt es eine Wirkung ohne Mittel? Die schulgerechten Antiquare sprechen be-
rauscht von der Venus des Praxiteles und seinem Liebes-
gott und mit Abscheu von Phrynen und Bathyllen, wie die
Toren, die nicht wissen, was sie wollen. Freilich kommt bei
der geringsten Untersuchung das geheuchelte, konventionelle
Geschwätz zum Vorschein und die innre geheime Denkungsart,
wo sich Drachen mit Tauben paaren. Die heiligen Katha-
rinen spazieren nicht vom Wirbel bis zum Fuß nackend mit
losgebundnen Haaren vor den Malern herum, und keine
Lukrezia läßt sich so in der reinsten Beleuchtung allein mit
allein von einem Pinsel- und Palettmann in beliebige
Stellung legen. Kein Künstler kann von so festem Gletscher-
eis sein, daß er bei Blicken von Sommer Sonnen nicht schmelzen
sollte. Und doch wollen die ehrwürdigen Herrn bei dem all-
gemeinen Menschenverstand in keinen solchen Verdacht der
Einsicht kommen, daß sie sich auf die Seite der züchtigen Roer
stellten, welche die bekleidete Venus vorzogen und kauften,
da sie die Wahl der nackten Enidischen hatten, und noch bis
heutzutage als Tröpfe verlacht werden.

Hiermit sehen wir das Nackende, außer dem einzelnen von
Geliebten, am Menschen jedoch nur entweder frech oder in
unregsamem Albernheit, und die stärkste Einbildungskraft kann
es nicht so veredeln, daß es die freie, gebildete Natur des
Alten hätte, wozu die Edelsten und Weisesten und Wohl-
gebildetsten des Volkes von jedem Alter auf den Ringplätzen
in unaufhörlicher, immer neuer Abwechslung die Modelle
abgaben.

Wenn wir nicht durch einen wunderbaren Umlauf der
Dinge irgendwo aus unserm unmündigen, kindischen Wesen
wieder zur reifen Menschheit gelangen und die Gymnasien
der Griechen, ihre Spiele und Sitten von neuem aufkommen,

so wird die ehemalige Kunst auch verloren bleiben. Und dennoch hätten wir damit ihre Religion noch nicht, die fruchtbare Mutter der schönsten Gestalten.

Und obendrein noch sind die Künstler weit übler dran, wenn sie den Gang der Alten einschlagen wollen, als die Philosophen, Redner, Dichter. Diese haben immer das unermessliche Reich der Natur und Sprache unter den Menschen vor sich, und Gesetz und Gewohnheit hemmen sie weit minder. Wenn einer auch an Vollkommenheit den Phidias oder Polyklet, Praxiteles, Lysipp, Zeuxis und Apelles erreichen könnte, was hat er vom nackten Menschen in der Geschichte, der heutigen Fabel, unsrer Religion vorzustellen, das wahrscheinlich und natürlich, nicht erkünstelt und bloß erlernter fremder Gram wäre? Das Höchste ist eine allgemeine, ewig einerlei idealische Gestalt von Mann und Weib in jedem Alter ohne Zweck und Charakter.

Nehmen wir zum Beispiel unsern Heiland als den Hauptvorwurf zur Auszierung unsrer Tempel! Was hat der menschliche Körper mit dem Gott der Christen zu schaffen? Welche Schönheiten von Apollo, Merkur, anderm griechischen himmlischen Jüngling oder wirklichem Erdensohn soll man, technisch zu reden, dem ganz außerordentlichen jungen Juden an bilden, ohne auf irgendeine Weise in Widerspruch zu geraten? Jede griechische Gottheit war nur ein Ideal einer besonderen Klasse menschlicher Vollkommenheit. Sein Bild ist lediglich ein Werk übernatürlichen Ausdrucks im Gesichte, und neue Art übriger Schönheit findet hier nicht statt. Der Künstler macht vor den Leiden und ans Kreuz und beim Herunternehmen davon einen richtigen, ordentlichen Leib; sonst hat die eigentliche Kunst da kein weiter Feld, höhere Formen aus der Natur zu schöpfen.

An gewisse Teile und ihre Bestimmung darf man gar

nicht denken und wie sie bei andern Menschen nicht umsonst sind und wirken, geschweige sie langsam mit dem Reiz der alten Künstler bilden. Seine Gestalt kann also nie ein vollkommen freies Ganzes, ein Werk der ersten Klasse werden.

Wollen wir in die griechische Fabel und Geschichte übergehen und unsre Vorstellungen daraus hernehmen, so erhalten wir meistens nur einen verwirrten Nachklang, ein wahres Echo ohne Sinn, das nur einzelne Silben wiederholt. Wer ist außerdem so frech eitel, daß er sich einbilden kann, einen bessern Apollo als den Vatikanischen, einen bessern Herkules als den Torso und Farnesischen, eine schönere Juno, Venus und so weiter zu erkünsteln als die Alten? Und wird es nicht ekelhaft, sie oder auch nur einzelne Formen davon immer und ewig zu kopieren, mit den angewiesnen Plätzen zu schänden? steht nicht fast allemal der hohe, strahlende Purpurlappen lächerlich und ärgerlich für den Erfahrenen in einem Harlekinsgewande?

Und doch tut es so weh, uns in unsre Armut und Dürstigkeit einzuschränken! Wir bauen gleichsam noch in den bildenden Künsten wie zu Konstantins und den mittlern Zeiten, setzen aus den zertrümmerten Tempeln und Palästen der zurückgewichenen Erdengötter die Säulen aller Ordnungen nebeneinander und führen ein neues Mauerwerk kindisch, verzerrt und unförmlich, ohne klare und dunkle Idee, wie es werden will, darum her und darüber auf, im Schweiß und der Affensfreude unsers Angesichts.

Rom, Dezember.

Nacht ist doch die schönste Beruhigung von Geschäften, wo die Phantasie die freisten Flüge tut und der Mensch am meisten seiner selbst genießt. So rastete ich jetzt hier oben auf der Villa Mediceis in meinem Zimmer. Rom schläft. Der

blaue, unermessliche Aether schwebt darüber wie eine Henne über ihren Küchlein, und blinkend hell Gestirn erleuchtet selig die Gegenden. Alles ist still, nur plätschern angenehm die Springbrunnen, heilige Symbole des ewigen Lebens in der Natur.

Mit der Einbildung überschau' ich unter mir den alten Campus Martius in der lieblichen Dunkelheit, und mir fängt das Herz stärker an zu schlagen, und Feuer rinnt durch meine Adern. Hier balgt sich die römische Jugend auf grünem Rasen herum im Schatten hoher Platanen und treibt ihre kriegerischen Spiele. Dort schwimmen sie durch den schnellen, tiefwirbelnden Tiberstrom, die Ufer hüben und drüben mit schönem Gesträuch bewachsen, und in der nahen Ferne lagern sich die Hügel von Monte Mario bis zu Pietro Montorio in majestätischem Kreise, wo der Edeln Gefühl mit erhebenden Schauern die Geister von Brutussen, Camillen und Scipionen gegenwärtig erkennt. Hier steigt der Sonnenobelisk empor, dort die prächtigen Theater vom Pompejus und Balbus, die traulichen Hallen, runden und hohen Mausoleen, feierlichen Tempel. Die Väter des Volks gehen auf und ab in den kühlen Gainen und pflegen Rat über den Erdboden. Nebenan prangen die schönen Gärten.

Ich habe heute wieder einen schönen Tag gehabt! Es ist ein unaufhörlich Vergnügen, in Rom zu sein. Man findet immer Neues, was von der Gewalt und Herrlichkeit des alten Volks zeugt und oft einen entzückt oder erschüttert. Es ist eine wahre Tiefe von Menschheit. Die andern Städte sind dagegen wie erst angepflanzt. Besonders reizen und rühren vom Kapitol an die ungeheuern Ruinen, welche die neuen Villen mit ihren Pinien, Lorbeern, Zypressen und beständig grünen Eichen ausschmücken.

Den Vormittag zog ich hier herum und ging dem ersten

Ursprung dieser heroischen Republik nach und gelangte von den Koftris und dem Tempel des Romulus am Monte Palatino, gleich daneben in einem Winkel, zur Quelle der Tuterina, die kristallhell gerade beim Anfang der Cloaca Maxima aussprudelt und sich dahinein nun ferner ungebraucht ergießt. Ich schöpfte mit der hohlen Hand daraus und trank und ward erquickt und konnte nicht müde werden, sie rinnen zu sehen. Ein heiliges Plätzchen, rundum verbaut und eingemauert. Die Wände sind überall mit breitblättrigem Efeu überzogen und kleinem Gesträuch bewachsen. Man kennt sie nicht mehr vor den stolzen Wasserleitungen, und gewiß war sie doch die Hauptursache, warum Romulus oder vor ihm ein junger Ausflug Griechen hier sich annistete, da in den jetzigen weiten Ringmauern sich keine andre Quelle befindet.

Ein Zusammenklang von lauter rührenden Gefühlen, wandelte ich nach Hause durch die drei noch übrigen Triumphpforten von den ehemaligen sechsunddreißigen. Ein solcher Freudenbogen, ausgeziert mit den schönsten Lebenszenen dessen, den man empfängt, ist doch ein so recht verliebter Gedanke. Herzlicher und dauerhafter kann ein Volk einem Helden keine Ehre antun.

Die Kunst bleibt ein sonderbares Ding. Sie scheint ganz ihren Weg für sich zu gehn. Wenn man von ihrer Vortrefflichkeit auf die Vortrefflichkeit der Menschen zu gleicher Zeit sollte schließen können und umgekehrt, welche Popanzen müßten die Römer zu Septimius' und Konstantins Zeiten gewesen sein gegen die unter Trajans! Der Kontrast ist gar zu possierlich an des christlichen Kaisers Bogen, wo die Bildhauer unter ihm zu den Wechselbälgen seiner Geschichte die Meisterstücke von Figuren aus einem andern zum Ruhme des Siegers von Dazien hineingeflickt haben. Was konnte

Alexander dafür, daß er keinen Homer fand bei seinem Leben, überhaupt keinen großen Dichter, der ihn besang?

Ferner ist rückwärts gewiß, daß die Kunst bei gleich vortrefflichen Menschen nur nach und nach zur Höhe wuchs. So schwer ist es, alles Lebendige vollkommen zu bilden und nichts, was noch rührt und reizt, auszulassen und dafür bloß mathematische Linien und Platten hinzustellen. Das Ganze wird nur nach und nach gewonnen. Das Individuelle, Lebendige, Geistige bleibt aber immer das, was den großen Menschen von dem andern unterscheidet. Und so kann einer zwar ein ungleich größerer Künstler als ein anderer, aber ein weit kleinerer Mensch sein. So waren der Jupiter und die Minerva des Phidias wahrscheinlich erhabener als manches andre Bild, das nachher ein weit natürlicher Fleisch und mehr Lebendiges in der Materie hatte. Und darauf kommt's doch an, die unterscheidenden, wesentlichen Züge von jedem Dinge bestimmt zu fassen und dem Empfinder und Denker gleich darzustellen. Das Hauptvergnügen an einem Kunstwerke für einen weisen Beobachter macht immer am Ende das Herz und der Geist des Künstlers selbst, nicht aber die vorgestellten Sachen.

Den Nachmittag ging ich nach der Rotunda. Sie ist das einzige Werk von alter Architektur, was in Rom noch ganz ist, das vollkommenste in seinen Verhältnissen und prächtigste dabei wegen seiner Säulen auf dem Erdboden; die Paulskirche erscheint dagegen doch nur als Flickwerk.

Wenn man in die Vorhalle tritt, so ist es, als ob man in das schönste Plätzchen eines Waldes von lauter hohen, herrlichen Stämmen käme, die ein Gott zu einer Zeit gepflanzt hätte.

Wie breit und mächtig einen dann das Innre selbst umfaßt und bedeckt, ist lauter Majestät, und feierlich stehen

unten die Säulen umher und der dämmernde Raum dahinter, wie das Allerheiligste der Gottheiten. Was dies für eine Ruhe ist! Wie einen so nichts stört! Wie die Rundung mit Liebesarmen empfängt! Wie ein leiser Schatten einen umgibt, so daß man das Gebäude selbst nicht merkt! Oben Heiterkeit und Freiheit und unten Schönheit. Überall ist der Tempel schön und harmonisch, man mag sich hinwenden, wo man will, überall wie die schöne Welt in ihren Kreisen von Sonne und Mond und Sternen. Endlich scheint alles lebendig zu werden und die Kuppel sich zu bewegen, wenn man an dem reinen, süßen Lichte des Himmels oben durch die weite Öffnung sich eine Zeitlang weidet. So oft ich mich so ins Stille hinsetze und meinem Gefühl überlasse, werde ich da entzückt wie von einem Brunnquell unter kühlen Bäumen zur heißen Zeit. Es ist das erhabenste Gebäude, das ich kenne, selbst Schöpfung und nicht bloß Nachahmung. Die Schönheit voll Majestät scheint alle Barbaren von der Verwüstung zurückgeschreckt zu haben.

Freilich hat man, was daran zu plündern war, ohne die Mauern niederzureißen und in Schutt zu stürzen, doch daraus und davon weggeraubt. Es stand hier eine *Minerva* aus Gold und Elfenbein von der Hand des Phidias und eine berühmte *Venus*, welche die halbe Perle zum Ohrgehenge hatte, von der die andre Hälfte Kleopatra trank, um den Antonius im Verschwinden zu übertreffen. Konstantin der Dritte schleppte auch diese Bilder wahrscheinlich mit den andern schönsten Statuen nach Syrakus, so wie er die Silberplatten samt dem Bronze- und Schmelzwerk herausgeschlagen ließ, womit das Gewölbe oben verziert war.

Die ursprünglichen Kapitälcr von Erz nach dem Plinius an den innern Säulen sind dann wieder abgenommen worden und mit weißem Marmor gut ergänzt, der dem Giallo Antico

des Schaftes lieblich läßt. Davon sind noch die Basen und das Gesims, das letztere mit Streifen von Porphyr. Die erhaltenen äußern aber von Granit wie die kolossalischen Säulen selbst gehören unter die schönsten der korinthischen Ordnung, die übrig sind, und machen mit den drei freistehenden Säulen auf dem Campo Vaccino und dem Bogen des Titus*) die Muster hierin aller neuern Baukunst. Wo an einem Gebäude keine Säulen sind, fehlt gewiß die edelste, stärkste und schönste Form. Die korinthischen haben, wenn die Blätter rein gearbeitet sind, am meisten Leben und den größten Reiz, und die gefugten, welche die Rinde nachahmen, erhöhen noch Natur und Leichtigkeit.

In der Antike trugen ohne Zweifel die Karyatiden, wovon Plinius spricht. Jetzt sind an deren Statt kleine, platte Säulen ohne einigen Vorsprung mit einem Gesims darüber, worauf die Kuppel ruht. Man glaubt wegen der Arbeit, daß die Veränderung unter den Antoninen und dem Kaiser Pertinax geschah. Es muß ein paradiesischer Zauber an dem Auge des Himmels gewesen sein! Nun ist das ehemalige junge, blühende Gesicht im reizenden Schmuck gewissermaßen zur Matrone im Trauerschleier geworden. Doch dauert die erhabne Form noch und hält die Moden und Sitten aller Zeiten aus, wie wahre Schönheit.

Es ist wohl klar und augenscheinlich, daß die Rotunda anfangs einen Teil der Bäder des Agrippa ausmachte, gleichsam die strahlende Stirn derselben; noch sind die Ruinen davon angemauert und erstrecken sich weit dahinter. Die prächtige Vorhalle wurde dann hinzugesügt und das Innre ausgeschmückt, und der Tempel gehörte alsdann mit dem des Jupiter Maximus auf dem Kapitol und dem des

*) Nebst einigen Überbleibseln in Griechenland, die damals noch nicht bekannt waren.

Friedens unter die ersten Wundergebäude Roms. Agrippa wurde in einem Triumphwagen auf den Siebel an dem Porticus gestellt, aus Erz gearbeitet, mit den zwei Löwen von Granit zu beiden Seiten und der porphyrnen Urne mit seiner Asche dazwischen, die jetzt noch unten vor der Halle stehen. Er schenkte seine Bäder und Gärten dem Volke mit Einkünften zur Unterhaltung.

Der sogenannte Tempel der Minerva Medica, eine der pittoresksten Ruinen bei der Porta Maggiore, war eben ein solcher Anfang von Bädern und noch ebenso jetzt die Kirche des heiligen Bernhard von den Bädern Diokletians. Sie kommen in der Hauptform mit der Rotunda völlig überein. Bei der überschwenglichen Pracht durften die Götter nicht vergessen werden, und man errichtete ihnen gleichsam diese Wächthäuser voran als Beschützern. Das Pantheon war dem rächerischen Jupiter, der Ceres und allen Göttern gewidmet.

Ihre breiten Gewölbe in weiten Bogen leuchten gleich beim Eintritt Erhabenheit in die Seele, die die unermessliche Peterskirche dagegen mit ihren schmalen und engen des mittlern Schiffs nie erregen wird, der eher einen Sarg als einen Bogen vom freien, schönen, gestirnten Himmel Gottes nachahmt, weswegen die Leute sich verwundern, daß sie nicht erstaunen.

Die Römer liebten den Sinn des Gefühls mit Baden, wie wir ohngesähr unsre Nasen mit Düsten und unsre Zungen mit Brühen und Weinen. Sie fingen vom heißen an und gingen alsdann alle Grade der Wärme durch, theils im Wasser, theils in lauer Luft, bis zum kalten, Wollust, die alle verschiedne Wärme der Existenz nachahmt, vom heißesten Herzensgetümmel der hohen Leidenschaften bis zur frischen Besonnenheit, alle Grade des physischen Gefühls, ohne das

Seelenleben, das Geistige, welches sie sich doch in gewisser Rücksicht auch vorphantasieren konnten, indem ihre weiblichen Schönheiten sich unter den Kaisern, wenigstens zuverlässig vom Domitian an, öffentlich nackt mit den Männern badeten. Sie ahndeten etwas vom Paradiese und dem Stande der Unschuld, ohne die Bücher Moses gelesen zu haben. Und überdies hatten sie gleich daneben ihre Fechterspiele und Ringpläge.

Die Thermen in Italien entstanden aus den Gymnasien der Griechen. Nur waren bei diesen die Leibesübungen das Vornehmste und bei den Römern das Baden. Danach mußten sich die Architekten in der Anlage der Gebäude richten.

Die Bäder waren eigentlich der Hauptgenuß, den die stolzen Enkel des Romulus und seiner Räuberbande von den Siegen ihrer Vorfahren über die Welt hatten, und die Gebäude dazu das Höchste der Architektur, was wir mit den ägyptischen Labyrinth und einigen Tempeln der Griechen in der Geschichte der Menschheit kennen. Es war da alles, was das Leben freut und angenehm macht, beisammen. Wir können uns, ohngeachtet der ungeheuern Ruinen, wenig davon vorstellen, weil uns diese Gattung Genuß ganz entrückt ist.

Das Dachgewölbe der Rotunda, mit starkem Blei gedeckt, ist, wie schon gesagt, äußerst flach gehalten, man steigt zur weiten Öffnung auf wenig großen Stufen, rundum aber laufen in die vierzig kleinere im Kreise. Wenn man hineinschaut, kommt das Innre einem vor wie ein runder, hoher Turm.

Als ich oben stand, mich umsah und die verkleinerten Leute auf den Straßen betrachtete, wurd' ich den Demetri gewahr und rief ihm zu, heraufzukommen, welches er auch gleich tat.

Demetri ist ein wahrer Mann, viel Kern mit wenig Schale. Der Mensch ist bei ihm recht durchgearbeitet und ins reine gebracht. Er herrscht in Rom über die Geister mehr als irgendein anderer, genießt hohe Glückseligkeit und ist der Leithammel von einer Menge junger Leute. Unter diesen habe ich nicht wenige gefunden voll Lebensmut und den größten Fähigkeiten, genaue Bekanntschaft mit ihnen errichtet und unbeschreiblich Vergnügen in ihrem Umgange genossen. Wie jammert's mich, daß so viel herrliche Kraft wegen schlechter Regierungsverfassung ungenützt versauern soll!

Im Neugriechischen bin ich bei ihm noch sehr gewachsen. Auch hat er mir manche dunkle Stelle der griechischen dramatischen Dichter, besonders in den Chören, ins klarste Licht gesetzt und meisterhaften Unterricht über den unendlichen Reiz ihrer Silbenmaße gegeben. Bei seinem Brotgeschäfte mit alten Handschriften sind ihm eine Menge besserer Lesarten aufgestoßen, und er könnte wie ein anderer Herkules die Aldinischen und Juntischen Ausgaben ausmisten, wenn ihm der Silbenkrieg am Herzen läge.

Überhaupt aber hält er Ruhm für ein notwendig Übel, wobei man leicht selbst zur Bildsäule auf dem Markte werden und sich endlich fast nicht mehr regen und bewegen könne. Wirken, frei und mächtig handeln nach Art seiner Natur! Dies sei die allererste und ursprünglichste Glückseligkeit. Der Kernmensch gebrauche Ruhm als Hülfsstruppen und stoße den einen von sich, wenn es sein müßte, sobald er in eine andre Sphäre schreite.

Nur einen Fehler kenne ich an ihm, und dieser ist, daß er in dem heillosen Labyrinth der Metaphysik herumkreuzt. Du sollst hier in der Unterredung mit mir eine starke Probe davon sehen, obgleich ihn noch nicht in seinem ganzen Wesen,

weil er sich nach mir richten mußte, der ich hierin bloß meiner eignen Vernunft folge, ohne mich mit andrer Hypothesen viel zu plagen. Wenn er mutwillig ist, spricht er keinen Tag wie den andern. Mich trieb er vorzüglich nur in dem angegebnen System herum und sagte zuweilen verwirrte, hochtrabende Dinge, um auszuweichen oder vorzubereiten und zu sehen, was ich damit anfinge. Wenig Auserwählten reicht er zuletzt den Faden der Ariadne, den er andern, wegen der heiligen Inquisition, bedächtlich zu verbergen weiß, die ihm die einzige esoterische Philosophie vielleicht der alten Kirche bald mit langsamer Glut ausbraten würde, an dessen Sicherheit er aber selbst noch scheint zu zweifeln.

Vielleicht macht Dir eine und die andre komisch ernsthafte Behauptung gerade das größte Vergnügen, da Du wohl weißt, daß man hier nur meinen kann, weil unsre Sinnen nicht bis dahin dringen.

„Jetzt ist wenig hier zu schauen,“ sprach er, wie er zu mir kam, „aber zu mancher andern Zeit möchte ich da gestanden haben!“

Wir setzten und legten uns bald in die Sonne, die das Dach angenehm erwärmt hatte, und sagten erst dieses und jenes über alte und neuere Architektur. Der Schluß war, daß der Zweck, der vom Plan und den großen Massen an bis aufs geringste Einzelne und die Verzierungen aus allem rein hervorleuchte, die alten von den neuern Gebäuden unterscheide, wo oft bloße nachgeahmte Kunst und leere Schönheit sei, auch bei den besten, sonder Absicht und Nutzen. Übrigens ließen wir doch dem Bramante, Antonio da San Gallo, Michelangelo, Palladio und den andern großen Meistern ihr gebührend Lob völlig angedeihen und waren der Meinung, daß kein alter Architekt vielleicht einen heroischen

Palast dem Cäsar als der Palast Farnese und einen lieblichen, glänzenden der Kleopatra als der Palast von Cornaro zu Venedig würde haben erbauen können.

„Bei unsern Kirchen,“ fügte Demetri hinzu, „worauf wir das meiste wenden, haben wir die reizende Mannigfaltigkeit nicht der Alten, Tempel des Jupiter, Apollo, Mars, Bacchus, Tempel der Juno, Pallas, Diana, Venus. Jeder machte ein eigen Ganzes in Plan, Verzierung, Ausschmückung und Gegend.“

„Die Meister sollten sich mehr nach den Heiligen richten,“ versetzte ich, „denen die Kirchen geweiht werden. Der Papst, welcher die Rotunda hier allen Heiligen einweihte, so wie sie ehemals allen Göttern geweiht war, scheint so etwas im Sinn gehabt zu haben.“

Es ist doch sonderbar,“ entfuhr mir hierbei, „daß die Griechen, das aufgeheiterte Volk, sich mit den Fabeln über die Gottheit so ernsthaft und zuweilen so abergläubisch grausam beschäftigen konnten, da sie, der vielen andern Weisen nicht zu gedenken, einen Anaxagoras hatten.“

„Grausam“, versetzt er, „sind sie in Vergleichung mit uns zu ihren guten Zeiten nur wenigemal gewesen. Und dann lassen sich Meinungen, wo nicht offenbare Widersprüche sind und das Gewisse tief verborgen steckt, nicht so leicht weg-arbeiten. Es hält bei den ausgemachtesten Dingen schwer, den großen Haufen unter einen Hut zu bringen, wenn er sich mit eingewurzelten Vorurteilen dagegen sträubt.“

Mit den griechischen Gottheiten ging es gewissermaßen wie mit vielen Wörtern in jeder Sprache. Wir haben einen deutlichen oder dunkeln Sinn dabei, wissen aber ihren ersten Ursprung nicht und wo sie herkommen; und jene waren schon vor Mosen und den Propheten in der ägyptischen Zeittiefe, ehe noch ein Trismegist unter den Sterblichen die Buch-

staben erfand. Homer hat damit seine Iliade ausgeziert wie mit Edelsteinen, Gold und Perlen und zuweilen lauter Schmuck gemacht, wie den Kampf des Skamander mit dem Vulkan.

Religion wurde, dünkt mich, in der bürgerlichen Gesellschaft zuerst bestimmt eingeführt, um den Streit über verschiedene Verehrung der Gottheit bei Familien zu verhüten*). Jeder Staat oder Gesetzgeber ergriff eine Partei der Ordnung wegen und ließ andern Republiken und Selbstköpfen natürlicherweise ihre Freiheit, über das Weltall zu denken, was sie wollten, wenn sie nicht mit Fackel und Schwert seine Verfassung störten.

Bei den Griechen mußte es einer sehr arg machen, wenn Richter und Volk Meinungen dagegen ahnden sollten. Was hat nur Aristophanes nicht für Witz über die Götter ausgegossen? Wir im heiligen Rom erschrecken noch nach Jahrtausenden über seinen Mutwillen, wenn wir uns einmal mit der Phantasie in dessen Zeiten gedacht haben. Das Scherzen über die Bewohner des Olymp mochten die Griechen, scheint es, sehr wohl leiden. Nur durfte sie einer nicht mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen und als Schwärmer deren Bildsäulen zerschlagen, ohne ihnen dafür andre Freuden, andern Zeitvertreib zu gewähren. Jeder begriff an sich selbst, daß sich das Gefühl der Wahrheit und Falschheit nicht so ganz bändigen läßt, wenn man den Bürger nicht als bloßen Sklaven haben will. Bürgerliche Ordnung soll nur Gewaltthätigkeit hemmen und nicht den freien Gebrauch der Seelenkräfte. Sonst bleibt der Mensch nicht Mensch mehr und wird zum Tier der Herde, verliert seine eigentümliche Glück-

*) Religion selbst kommt nach dem Cicero her von *relegere*, dem fleißigen Lesen dessen, was über den Götterdienst war festgesetzt worden. Die dies taten, hießen *religiosi*.

seligkeit und allen Wetteifer, wie wir in den tyrannischen Staaten sehen, wo die Natur auch ihre geistigsten Gaben am reichlichsten auspendet, in den Gefilden der Wahrheit und Schönheit nach Lust immer weiter zu schreiten und hienieden die höchsten Gipfel zu ersteigen, wo er Meer und Land überschaut.

Die meisten Streitigkeiten über Gott kommen davon her, daß Laien selten wissen, was sie wollen, und Philosophen meistens für den eingeführten Glauben, sei's unter Heiden, Juden, Christen, sich von ihm ein Ideal bilden und ihn nicht annehmen und zu ergründen suchen, wie er in Natur sich befindet, als ob er sich bei der Menge verächtlich machte, wenn er wäre, was er ist.

Anaxagoras unter den Griechen gab mit seinem Verstandewesen für die folgenden Zeiten hauptsächlich dazu Anlaß. Das System des Lehrers des Perikles und Euripides hat durch ihr sinnliches und glückliches Zeitalter geherrscht trotz den schuldwidrigen Behauptungen vielleicht größrer Scheidekünstler, erhielt sich bis in die christlichen Jahrhunderte und herrscht gewissermaßen trüb und dunkel wieder jetzt, obgleich die erste Quelle nun unbekannt geworden ist. Er stattete eine Weltseele, die alle Materie der Elemente durchdringt und über sie Gewalt hat, in dem in der Erde steckendsten Wurm und himmelhöchsten Adler dieselbe.

Sokrates verwarf alles System, ahndete nur und betete an in heiligem Stillschweigen nach seinem tiefsten Forschen, verehrte übrigens die Gottheit nach den Landesgesetzen unter mancherlei Namen, ohne sie näher zu bestimmen, und riet seinen Freunden daselbe.

Dem Plato, Aristoteles und andern Denkern aber war damit wenig gedient, und sie gingen so weit, als sie nur vermochten. Jener sprach über den allgemeinen Verstand in

erhabnen Dichtungen, und der kühne Titan von Stagira belagerte regelmäßig endlich nach den feinsten Erfindungen der scharfsinnigsten Taktik, und seine Anhänger behaupten, er sei in die innerste Festung eingedrungen. Darauf und daran muß der Herrliche, der in so vielem andern an der Spitze der Menschheit stand, gewiß gewesen sein.

Plato schreibt noch am Ende seiner Tage den Gestirnen den höchsten Verstand zu. Anfangs bedachte er sich lange über die Sonne und konnte nur damit nicht ins reine kommen, wie wir lebten und so hell im Geiste sähen, wenn sie unterginge und es Nacht wäre. Daß alles Lebendige erfrieren, zu toten Klumpen erstarren müßte, wenn nichts von ihren Strahlen zurückbliebe, wird ihm wohl einmal im Winter die Bedenklichkeit gehoben haben. Vielleicht schloß er gar noch ferner, daß alles Licht, alles Feuer und alle Wärme auf unserm kleinen Erdboden bloß in Materie gefahrne Strahlen der göttlichen und der Gestirne sind, die jene, von nichts gehemmt, durchdringen, regen, richten, woher alles einzelne Lebendige denn Bildung, Form und sein Recht hat, bis sie wieder von andern aufgenommen werden oder sich selbst absondern in Rück Erinnerung der alten, überschwenglichen Worte, und daß die Massen und Körper, die deren am meisten enthalten, die lebendigsten sind. Wenigstens ist dies der Grundstoff zu seinem glänzenden theologischen System, worüber Julian noch abtrünnig wurde.

Überhaupt hielten die meisten alten Philosophen das Feuer für das Göttlichste in der Natur.“

„Die großen Dichter dieser hohen Zeiten für die Menschheit“, fiel ich ein, „hatten um eine Stufe natürlicher Metaphysik und nahmen das Sinnlichere und Nähere. Sie meinten, wir schöpften die bewegende Kraft mit dem Atem, und sie sei in der Luft befindlich, nannten sie Zeus, nach

dem wörtlichen Sinn, wodurch sie lebten, und einige Philosophen schlugen sich zu ihrer Partei.

Sophokles sagt: ‚Zeus, der alles faßt, in alles bringt, uns näher verwandt ist als Vater, Mutter, Bruder, Schwester‘, und an einem andern Orte: ‚Welcher Menschen Übermut, o Zeus, hemmt deine Macht, die der uralte Schlaf nicht ergreift und die unermüdblichen Monden! Unalternd durch der Jahre Wechsel nimmst du, Herrscher, den strahlenden Glanz vom Olymp ein. Dir ist der Augenblick, die Zukunft und Vergangenheit untertan.‘

Und Euripides sagt geradezu: ‚Siehst du über und um uns den unermesslichen Äther, der die Erde mit frischen Armen rund umfängt? Das ist Gott!‘

Und Aristophanes, sein Antagonist, ruft ebenso aus: ‚Unser Vater Äther, heiligster, aller Lebengeber!‘

Und Pindar ging schon vorher noch weiter und singt stolz in lyrischer Begeistung: ‚Eins das Geschlecht der Menschen! Eins das der Götter! Alle beide atmen von einer Mutter.‘

Nach der ältesten Meinung seines Volks glaubte Thales das Göttliche im Wasser zu finden, weil alles Lebendige sich davon nährt und aller Same feucht ist. Die Erde aber blieb immer nur Pflanzstätte, die das Himmlische durch Wind und Regen empfängt und Tiere und deren Nahrung damit gebiert, obgleich Mutter aller, selbst ohne Geist und Leben. Manche hielten sie nicht einmal für Element, sondern wie Hesiodus nur ersten Körper.

Alles kehrte zurück, wo es herkam. Was von der Erde entsproß, zur Erde, das Himmlische wieder in die luftschwebenden, ätherischen Zärtlichkeiten.

Doch, gestehen wir es nur, wir tappen damit noch in Nacht und Ungewißheit wie die Alten selbst, von denen nur

einer mehr oder weniger als der andre dreist war mit seinen Behauptungen. Ein bestimmtes deutliches System hierüber darf man bei keinem Sterblichen suchen. Die größten Weisen haben für sich keins gehabt und nicht klar gesehen, wie kein Mensch die ganze Welt klar durchschauen kann. Sie nahmen gewisse Sätze an und bauten darauf hin und wurden immerwährend von der Natur wieder in Verwirrung gesetzt.

Eines jeden Gefühl muß ihm sagen, daß er etwas Getrenntes von einem Ganzen ist und daß er sucht, sich wieder mit demselben zu vereinigen. Als Menschen suchen wir dies am ersten bei andern Menschen zu bewerkstelligen: die Natur leitet den Mann zum Weibe und das Weib zum Manne. Beide finden alsdann doch noch nicht dies in sich allein und suchen ihr Ganzes bei mehreren ihresgleichen. Wo dieser Trieb lauter wirkt: die glücklichste Republik. Aber auch hier wird der Mensch endlich seine freie Vollkommenheit, sein Ganzes nicht finden. Es ist also klar, daß uns entweder der Tod mit diesem vereinigt oder doch nähert oder nach mancherlei Durchwanderungen von Körpern wieder dahin bringen muß. Aus diesem Gefühl stirbt eine Afluste für ihren Gatten, als der minder edle Teil des Ganzen, und übergibt sich ein Regulus freiwillig Schmach und Leiden. Aus diesem Grunde sieht man mehrere Menschen, jeden schiefer von demselben Schlag und Gehalt, zusammen für verständiger an und ein ganzes Volk für die klare, ausgemachte Weisheit. Wir können oft mit der sichersten Gewißheit von dem Gegenteil und dem stärksten Vorsatz nicht auf gegen die Macht der Täuschung."

Welches der König der Elemente ist: Luft oder Feuer, wäre also der Streit bei den griechischen Dichtern und Philosophen? Um das Höchste und Edelste zu sein, muß er die Massen aller andern durchdringen, Gewalt darüber haben,

sie an sich fetten und nach seiner eignen Natur formen und bewegen. Nach diesem Grundsatz würden die Dichter wohl den Philosophen nachgeben und alle lebendige Wesen eine Art von Flamme sein, Feuer so über Luft wie Bewegung des Lichts gegen Schall.

Auch war das Wesentliche zwei der ältesten Religionen des menschlichen Geschlechts in der Mitte der zwei größten Welttheile, Asien und Amerika, Verehrung der Sonne und des Feuers, und ihre Frommen bemitleideten die so mit geistiger Blindheit Geschlagenen, daß sie in Finsternis nach Gespenstern herumtappen, vom Lichte der Natur, durch alle Himmel dasselbe, lieblich und freundlich und erwärmend hell lebendig umstrahlt. Selbst in Rom, da edle Weisheit und Tapferkeit in seinem Senate noch den Erdboden regierte, bewahrten jungfräuliche Hände dessen Blut als das Allerheiligste.

Lassen wir aber auch noch einen Priester des Zeus mit seinem Pomp in diese Versammlung treten und die Religion seines Volks behaupten, weil wir einmal im erfreulichen Schwärmen der Phantasie darüber sind!

‚Toren ihr alle!‘ ruft er aus, ‚die Welt macht nur ein Ganzes, und ihr haltet euch an den Teil. Alle verschiedenen Urwesen in der Natur sind göttlich, jedes so ewig als das andre, und keins kann von dem andern herkommen und geworden sein.

Rein abge sondert nennen wir sie Elemente. Untereinander vermengt, für uns ohne Ordnung und Schönheit, nennen wir sie Materie.

Wie alle diese Kräfte zusammengekommen sind, sich verbinden und scheiden und allerlei Erscheinungen hervorbringen, hat noch kein menschlicher Kopf für Sinn und Verstand erklärt.

Thun wir den äußersten Flug menschlicher Einbildungskraft und nehmen Anfang an, wo es nur immer möglich ist.

Stellt euch das Chaos vor, das alle Götter, Menschen, Tiere, Pflanzen, Metalle und Steine gebar, wie einen unermesslichen heißen Nebel im unendlichen Raume, worin Sonnen und Planeten noch zerstäubt schwimmen mit den Meeren, Erden und Lüften!

Es begann die Zeit: Feuer und Lüfte und Wasser und Erden schieden sich, und ein gleichartiges Wesen gefellte sich seiner ewigen Natur nach zu dem andern. Die jungen Sonnen wälzten sich und wuchsen, bis jede sich aus ihrer Sphäre, gleich ewigen, blendenden Gewittern von lauter Blitzen und Wetterstrahlen (wovon wir an unsern Wolken zuweilen nur winzige dunkle Schatten sehen) zusammengestellt hatte, und besäeten die Himmel. Die gröbern Massen sanken unter, jede nach ihrem verschiedenen Grade, und machen nun die Planeten aus, die immer schwebend herumtanzen, sich wieder mit dem holden Lichte zu vereinigen, aber wegen ihrer Schwere nicht zum Anflug gelangen.

Und die Liebe ward geboren, der süße Genuß aller Naturen füreinander, der schönste, älteste und jüngste der Götter, von Uranien, der glänzenden Jungfrau, deren Zaubergürtel das Weltall in tobendem Entzücken zusammenhält. Und alle lebendigen Geschöpfe erhaschten in diesem Getümmel ihren Anfang und vermehren sich nach alter Art immer wieder aus einem kleinen, neuen Chaos von Elementen, nach Anzahl, Maß und Form der ersten Zusammensetzung.

Das Element, das alles füllt, das sich am freisten und ungebundensten durch das Unermessliche breitet, ohne welches nichts bestehen kann, was lebt, selbst das Feuer nicht,

ist die Luft. Wir Trismegisten und Orpheuse gaben ihm den Namen Zeus und stellten diesen den Völkern in Wolken auf einem Donnerwagen mit dem flammigten, zackigten Keil voll furchtbarer Majestät als dessen Regenten vor, weil sie nicht bis zu dem Unsichtbaren gelangen und Gestalt für den Sinn haben müssen.

Sein erstgeborner Sohn, Licht und Feuer, ist Apollo, der Sonnengott.

Der Beherrscher der Wasser, Zeus' Bruder, Neptun.

Den Erden, den Sammlungen unzählbarer anderer Elemente, setzten wir das Heer der übrigen Götter vor und erteilten dem dritten Bruder Pluto in den Unterwelten den höchsten Zepher.

Eure Großväter, die Pythagorasse und Somere, haben dann unsre kühnen, großen Erfindungen angenehm und lieblich und erfreulich ausgearbeitet, und die Phidiasse und Polyclete denselben das Siegel aufgedrückt. So waren die Urkräfte der Natur für die Phantasie geordnet und jeder von ihren Lieblingskindern, den Menschen, schöne Tempel aufgestellt.

„Verwundert Euch nicht, Freund,“ fuhr Demetri fort, „über die astronomischen Kezereien, die ich meinen Priester sagen lasse! Es wird eine Zeit kommen, und nach der Freiheit, womit die großen Geister schon anfangen, ihre Flügel zu schwingen, kann sie nicht mehr fern sein, wo die Sonne und die Fixsterne auch bei den Menschen ihren erhabnen Posten behaupten werden wie in der Natur und unsre kleine Erde mit den andern Planeten um ihre Lebendigmacherin herumrollen wird*). Es wird die Zeit kommen, wo der

*) Das System des Preußen Kopernikus wurde am spätesten im Kirchenstaate angenommen, und Galilei war zu dieser Zeit kaum geboren. Man kann das Folgende für eine Prophezeiung auf ihn halten.

kleinste Nebelstern Sonne sein wird und ein hellerer Morgen in unsern Kerker einbrechen, bis wir uns endlich alle Bande abstreifen und des ewigen Daseins, unsers Eigentums, als echte Kinder Gottes genießen, in unaussprechlicher Wonne, sonder Grausen vor den armseligen Schreckwörtern Tod und Zerstörung.

Es war besser, daß Millionen Sonnen sind, um nur Zahl zu nennen, als eine, die zu ungeheuer gewesen sein würde! Die Billionen Planeten hätten sich zu oft darumher einander verfinstert und die rasende Masse von Feuer sie verzehrt.

Alles Wesen besteht aus unergründlich Kleinem. Was unendlich klein ist, kann nur wenig Kraft und Bewegung haben. Um freier und gewaltiger zu sein, paart es sich mit seinesgleichen und vermehrt sich bis zu Sonnen und Planetensphären, die sich durch die Himmel wälzen und schweben für uns in unbegreiflicher Fülle von Wonne, paart sich mit seinesgleichen und andern, was es wie zum Fuhrwerk oder gleichsam Reittier brauchen kann. Und dies hat's auch wieder gut, indem es an der Luft des Edlern theilnimmt und für seinen Dienst reichlich versorgt wird.

Das Zusammengesetzte aber aus Verschiednem ist in Betrachtung des Einfachen eine wahre Kleinigkeit. Was sind alle Vögel, Tiere und Fische gegen die unermessliche Luft, das blendende Gewimmel der Gestirne und gegen Meere und Erden in ihrer ursprünglichen Reinheit? Zusammengerottete winzige Sonderlinge! Die großen Massen allein leben und schweben in ewiger, angestammter Wonne und Glückseligkeit. Nur wir Heterogenen leiden und sind elend und plagen uns mit unsrer Erhaltung, immer in der jämmerlichen Furcht, zu vergehen. Mitteldinger zwischen Sein und Nichtsein! Zusammengeballte Grenzen des Verschiednen!

Die sich mit Träumen plagen, ihre eigentliche Natur nicht finden können und auf das kranke Gewinsel zerrütteter Kreaturen horchen, das uns das ewige Licht in die Augen blizt, Meere in die Ohren rauschen und alles augenblicklich in uns strebt, sich mit dem großen Mächtigen wieder zu vereinigen.

Die Toren glauben, sie kämen einmal in eine ganz andre Welt, wo keine Sonne wäre, weder Mond noch Sterne noch Meer und Land, wie bei uns, und sie hätten vielleicht dort doppelte goldne Hüften, wie hier nur eine Pythagoras hatte.

Unsre Philosophen nehmen sich sehr in acht, wenn sie von Seele reden, auf Erde, Wasser, Luft und Feuer zu kommen, vermutlich, um sich nichts zu vergeben. Nicht also die Griechen! Wir zucken die Achseln deswegen über sie? Je erhabner der Mann, desto eher der Kinder Spott!"

Demetris Wangen wurden röter in diesem lyrischen Taumel. Ich rief ihm zu: „Mäßigst Euren Schwung, wenn ich nachfolgen soll!"

Etwas besonders, Adler oder Mensch und zum Beispiel Alexander zu sein nach gewonnenen Schlachten," fügte ich leise hinzu, „macht doch auch große Freude und kommt einem angenehmer vor, als wenn man sich zu unendlich kleinen Teilchen von Erde, Luft und Wasser und Feuer denkt. Jedes einzelne Wesen wird seine Existenz bloß durch andre gewahrt. Je reiner es sich damit vereinigt, desto größer wahrscheinlich seine Glückseligkeit. Alles in der Natur strebt deswegen, sich in andres zu verbreiten."

D e m e t r i : „Bei solchem Einfachen gibt's kein Teilchen. Jedes wenn man sich es auch denkt, gehört so zum Ganzen, daß das Ganze zusammengenommen nichts Bessers ist. Das Teilchen ist wie das Ganze und das Ganze wie das Teil-

hen. Eins wirkt und regt sich wie das andre, jedes Gefühl blüht durch das ganze All. Was das eine angeht, das geht auch das andre an. Es ist eins so mächtig, so ungeheuer und unermesslich groß, wenn man eine solche Größe annehmen will, wie das andre. Die Meere und Tiefen von ursprünglichen Elementen sind es, woraus wir immer neu strömen und zusammenrollen, und unsre Urnatur ist unendlich göttlicher und erhabner als das augenblicklich zusammengeballte Eins verschiedner Kräfte, nach dem hohen Plato nur eine Stockung im unsterblichen Flusse der Glückseligkeit.“

U r d i n g h e l l o : „Aber daß etwas sein muß, was das Weltall zusammenhält, ist wohl klar genug! eine unbekante Ursache an und für sich, doch bekannt in ihren Wirkungen; ein Wesen, das die andern Elemente zusammenbändigt von ihrem Schlafe zum Leben, zur Existenz, zur Harmonie und Einheit.“

Wenn ich meinen Körper betrachte und bedenke, daß ich ihn selbst soll zusammengearbeitet und gebildet haben und doch nichts davon weiß oder, welches einerlei ist, daß das erste Menschenpaar dies soll getan haben, so dünkt mich augenscheinlich, daß ich nicht von mir selbst abhängе und daß eine unbekante Ursache im Spiel ist. Anfang und Ende ist für keines Menschen Kopf, und ebenso unbegreiflich, wie Verschiednes ein lebendiges Eins macht. Unse offenbare Willkür, der vorher bestimmte Endzweck aller unsrer Sinnen zum Beispiel, das Forterhalten der Gattungen, bleibt unerklärlich und übersteigt die feinste Philosophie.“

D e m e t r i : „Vielleicht wird sich dies noch aufhellen.“

Wir erkennen uns bloß als Zusammensetzung, als Wirkung und nicht als Ursache. Bei uns ist sie mit unserm Verstand eins, und es findet da kein Gezweites statt. Bei andern Dingen läßt sie vielleicht den Sonnenstrahl, so wie

ihn unser grobes Auge blickt, nicht in ihre Verborgtheit. Rein existiert sie bloß in ihrer ursprünglichen Vortrefflichkeit, schwebt im Genuß ihrer selbst, und vermischt, erkennt sie nur die Vermischung.

Liebe und Krieg ist ewig auf den Grenzen verschiedner Natur. Jene nennen wir Ordnung, Leben, Schönheit und wie die Namen alle lauten. Wie Kinder scheuen wir Tod und Vergehen. Wir würden bei beständiger Dauer in immer einerlei Zusammensetzung vor Langerweile endlich auf ewiger Folter liegen in unsrer kleinen Eingeschränktheit. Die Natur hat sich aus eignen Grundtrieben dies Spiel von Werden und Auflösen so zubereitet, um immer in neuen Gefühlen selig fortzuschweben, und unser Beruf ist, dies zu erkennen und glücklich zu sein. Pythagoras hatte recht: die Welt ist eine Musik! Wo die Gewalt der Konsonanzen und Dissonanzen am verslochtensten ist, da ist ihr höchstes Leben, und der Trost aller Unglücklichen muß sein, daß keine Dissonanz in der Natur kann liegenbleiben. Die höchsten Granitfelsen der Alpen und des Kaukasus zermalmen endlich die Regen des Himmels und die Katarakten der Eisdecken auf ihren Gipfeln, und unsre Jahrtausende sind Momente der Ewigkeit. Kommen wir einmal zum Theil in den Mittelpunkt des Ozeans und der Erdkugel, so kommen wir auch in Sonnen und Gestirne und werden eins damit.

Jedes Element hat nach höhern und mindern Graden von Regsamkeit die Eigenschaft zu leben, zu empfinden, und die mancherlei Proportion gibt jedem einzelnen Dinge seinen besonderen Urcharakter. Unser Gehirn scheint der hohe Rat der Republik zu sein, sich augenblicklich zu bewegen und die neuen Erscheinungen und Gefühle der Sinne aufzunehmen und danach für das kleine Ganze zu sorgen.

Wer hat die Elemente so untersucht, daß er einem allein

das Leben und Denken zuschreiben will? Warum sollten nicht alle mehr oder minder dazu fähig sein und die ganze Natur leben, denken und empfinden?

Der Mensch macht ein Ganzes aus, und es ist alte Pedanterei, denselben nur in zwei ganz entgegengesetzte, verschiedene Hälften zu teilen, wie man hernach bei allen Tieren und der kleinsten Mücke tun muß. Aber Gewohnheit zwingt alles unter ihre eiserne, tyrannische Herrschaft, bis auf die sich freiwährendsten philosophischen Häupter, die davon nichts träumen.“

Ardinghello: „Auf einen Hieb fällt kein Baum, geschweige eine Zeder, die so viele Jahrhunderte durch alle bekannte Zeitalter steht und mit ihrem immer grünenden Gipfel jedem Sturm trotzt. Die Menschen werden heutzutage schwerlich glauben, daß das Beste von ihnen nur Sonne war und die Planeten erleuchtete. Sie sind zu stolz dazu geworden. Geschweige, daß ihre Körper nur eine gewisse Ordnung seien, Wohnungen, Gasthöfe der Elemente, die augenblicklich durch sie reisten, sich nur Momente aufhielten, sie lebendig, vollkommener und bequemer für die nachfolgenden machten.“

Demetri: „Und doch muß auch dem Dümlichsten auffallen, daß er alle Woche wenigstens ander Fleisch und Blut hat, daß ihn sein Magen jeden Tag ein paarmal an neuen Ersatz erinnert, daß er stündlich stirbt und wieder aufersteht, immer etwas anders ist, immer ist wie das Wetter, das er sieht und einatmet. Und was wollt Ihr mit allen bekannten Zeitaltern? Habt Ihr vielleicht den Aristoteles gelesen?“

Ardinghello: „Seine metaphysischen Schriften nur durchblättert, teils, weil sie mir zu weitläufig und gleich anfangs mit Fleiß dunkel und rätselhaft geschrieben schienen, und teils, weil ich für wahr hielt, was Xenophon beim Ein-

gange der Denkwürdigkeiten vom Sokrates meldet, nämlich: die Metaphysiker wären ihm vorgekommen wie Rasende, da die berühmtesten derselben schnurstracks sich entgegenstehende Meinungen behaupten. Die ganze Wissenschaft sei zu nichts nütze, und er hätte sich verwundert, wie es ihnen nicht offenbar wäre, daß unser Verstand darüber nichts Gewisses erfinden könnte. Die menschlichen Dinge allein machten uns genug zu schaffen.“

Demetri: „Auch beim Sokrates ist nicht alles Gold. Dies war zuverlässig in die Luft gesprochen, ohne hinlängliche Überlegung. Das Allgemeine können wir wissen, aber nicht das Besondere. Ohne Arbeit und Mut wird dem Menschen nichts Großes verliehen. Wer weiß, wie viele Jahrhunderte noch dazu gehören, ehe wir in Erkenntnis der Natur so weit gelangen, als unser Verstand reicht, und das höchste Ziel berühren! Viele verzweifeln daran, nur etwas Wahres zu finden, und wollen immer im Finstern herumtappen. Aber es kommen Augenblicke, wo sie erschrecken, ein bloßes Nichts zu sein, ohne sich mit der Natur zusammen zu denken. Harmonie mit dem Weltall ist das höchste Gut! und welcher gute Kopf will sein lebelang zu dem Gesindel gehören, das die Wetterfahne aller Meinungen ist? Jeder muß hier endlich so weit, als er kann, und es hilft da kein Sträuben. Unsere Bestimmung, wenn wir eine haben sollen, kann keine andre sein, als die verschiedenen Naturen des Weltalls in der Zusammensetzung zu fassen, woraus wir bestehen. Der Mensch selbst ist gleichsam eine herumwandelnde Metaphysik. Wer wollte sich nicht damit beschäftigen? Sie ist die erste und höchste aller Wissenschaften.

Nutzen? Soll man denn alles des Mauls und Magens wegen tun? und macht Erkenntnis der Wahrheit nicht schon an und für sich glücklich? Ist sie nicht die höchste Glück-

seligkeit? Gehört das Vergnügen, die Freude nicht zum Nutzen?

Freilich muß jeder den Weg endlich selbst machen. Es muß erst einer wissen, wo der Atna liegt, eh er hinauf will. Und dann ist für uns die Reise durch die Szylla und Charybdis die kürzeste, und durchaus zu Pferd ist nicht möglich. Oder: man muß ohngefähr so weit sein, als sie selbst waren, ehe man die Systeme großer Philosophen vollkommen versteht, und ferner sie nicht auf den ersten Seiten vollkommen begreifen wollen; man muß sie erst ganz kennen, ehe man nur etwas von ihnen in allem seinem Verhältnis einzieht.

Das System des Aristoteles liegt, es ist wahr, noch zum Teil da im Chaos. Aber binnen zweitausend Jahren hat sich kein besserer Architekt gezeigt. Er trug allen philosophischen Reichtum jener glücklichen Zeiten zusammen und brütete darüber wie ein Gott. Seine physischen und metaphysischen Werke sind ein langwieriges Studium, und es läßt sich in einem Gespräche davon kein Auszug machen. Ihr müßt sie selbst lesen, und es wird Euch Lust sein zu sehen, wie er die Natur herumarbeitet und bis auf ihre kleinsten Bestandteile zergliedert, wenn Ihr auch nur den Tiefsinn des Menschen an ihm bewundern solltet.

Für jetzt nur noch einige Rhapsodien nach ihm und gegen ihn, und Launen und Einfälle. Stellt Euch das Universum wie eine Laute vor, worauf ich Euch nach augenblicklicher Lust und Liebe vorphantasiere. O, nichts ist reizender und lodender dazu! Es ist der schönste Gegenstand meiner Poesie in der Einsamkeit. O, es macht mich glücklich, und mich überläuft wieder zuweilen ein menschlicher Schauer, wenn ich bedenke, was ich vielleicht schon war und ferner sein werde! was ich jetzt bin und den folgenden Morgen,

die folgende Stunde schon von neuem anfangen zu sein. Ubrigens genieß' ich jeden Moment der Spanne meines gegenwärtigen Lebens, so gut ich kann, und ergebe mich Kleinigkeit in die Umwälzungen der ungeheuern Massen."

Was Demetri ferner darauf sagte, davon mehr nur den Inhalt als seine Worte, insoweit ich denselben gefaßt habe. Ich blieb bis jetzt noch immer der Meinung des Sokrates, daß auch die beste Metaphysik ein schönes Gebäude sei, welches bloß in der Luft schwebt, und daß man sich nur damit beschäftigen müsse, um sich nichts weismachen zu lassen und seinem Vergnügen in dieser Rücksicht ungestört nachzuhängen.

"Die Sinnen allein zeigen uns," begann er von neuem*), daß etwas außer uns da ist; Verstand selbst ist die Wurzel der Sinne. Von Sinn und Verstand alle unsre Erkenntnis; und was finden wir da?

In uns gefehrt, die wunderbare Sicherheit, daß wir Wirkliches und kein Nichts sind, allen Grund, zu denken und zu handeln. Außer uns, Sonne, Mond und Sterne im unermesslichen Äther und Luft und Meer und Land voll unzählbarer, lebendiger Dinge.

Doch solche Menge Verschiedenheiten entdeckt nur das Auge, unser reichster, aber auch flachster Sinn. Wir haben einen andern, der tiefer dringt und zu einfachern kommt, das Gefühl. Kein Tier kann ohne dasselbe, aber ohne die andern Sinne bestehen.

Und dieser Sinn erkennt?

Warm und Kalt, Feucht und Trocken.

*) Ich habe dieses jugendliche Gespräch, eine Streiferei in die Metaphysik damaliger Zeit, wo Aristoteles noch auf dem Throne saß, des Zusammenhanges wegen nicht ausgelassen. Wohl uns, wenn wir ein paar Jahrhunderte höher stehen! Ein Barbar aus Preußen, einer von der Themse hätte schon den tiefstinnigsten Griechen viel vergeblichen Kopfbrechens ersparen können.

Nichts weiter! denn alles übrige fällt in eins von diesen. Daraus besteht die unendliche Mannigfaltigkeit des Weltalls.

Doch werden wir auch mit diesem so mächtig ergreifenden Sinn nur Oberflächen gewahr. Allein tiefer in die Natur der Dinge können wir nicht eindringen, wenn wir nicht sie selbst werden. Und dann hört aller Sinn auf. Wir sind es selbst und schweben im Genuß ohne alle wissentliche Unterscheidung.

Warm und trocken ist das Feuer. Warm und feucht die Luft. Kalt und trocken die Erde. Kalt und feucht das Wasser. Mit Flamme und Eis fängt Stockung und Zerstörung an, daraus keine Zeugung.

Wenn Feuer sich in Luft verwandelt, braucht es nur die Feuchtigkeit anzunehmen; und so, wenn Wasser sich in Erde, nur die Trockenheit. Wasser wird Luft durch die Wärme; Luft wird Wasser durch die Kälte; Feuer verwandelt sich in Erde durch die Kälte; Erde in Feuer durch die Wärme. Leicht ist dann der Ubergang einer Natur in die andre, und leicht Werden und Zeugen. Wenn aber Feuer Wasser werden soll und Wasser Feuer, Luft Erde und Erde Luft, dann ist ein doppelter Damm durchzustürmen, allein der Schleichweg ist bald gefunden. Feuer wird erst entweder Luft oder Erde, und so bleibt der Ubergang auch bei den andern immer leicht.

Daraus alle die sonderbaren Erscheinungen! und so verändert sich ewig in sich die Welt, begattet sich mit sich selbst und bringt neue Geschöpfe hervor, Blumen und Früchte.

Dies sind die vier Elemente, die der gemeine Menschenverstand durch alle Zeiten anerkannt hat, und sie sind die Grundverschiedenheiten nicht nur für das Gefühl, sondern auch für die übrigen Sinne, die alle verschiedene Abarten desselben sind und darauf beruhen.

Daß die Luft wieder so verschieden sein könne, als wir die Erde erkennen, wer will dies leugnen? und so das Wasser und vielleicht noch das Feuer. Wer hat die Elemente so untersucht? und wie wenig wissen wir noch von den Erden? Genug, daß der Ubergang eines Elements in das andre gefunden ist.

Doch warum suchen wir Vervielfältigung der Elemente? Es hat Philosophen gegeben, die behaupteten, daß das Weltall, welches wir zusammen mit einem Namen Natur nennen, durchaus eins und dasselbe sei, die alle Evidenz leugneten, um ihren Verstand an einem Mutterweesen zu weiden, das bloß reiner Stoff und nichts von allem andern ist, was wir kennen, sondern alles zugleich in jedem Punkte; andern Menschen schier ebenso undenkbar wie Alles aus Nichts und Nichts aus Allem, das es auch bedeutet.

Die ältesten der Art blieben jedoch noch bei einem Elemente. Heraklit meinte, das Feuer sei der gemeinschaftliche Quell aller Dinge, und Thales, das Wasser; beide aus dem heitern Jonien, von den Griechen, sonderbarlich! für die frühesten echten philosophischen Köpfe anerkannt und der erste als Stammvater aller eigentlichen Weisheit zum Sprichwort bei ihnen durch alle Zeiten geworden. Das organische Wasser, zum Beispiel der Mensch, erlaufe in dem einfachen Wasser, und das organische Feuer verbrenne in dem Feuer, das die Luft verliert, etwas anderes zu sein. Feuer, Luft und Erde sei Wasser, und Wasser sei Erde, Luft und Feuer und alles eins und dasselbe. Feuer sei heiß und kalt, und Wasser sei naß und trocken.

Andre suchten in der Folge den Widerspruch wenigstens im Ausdrucke zu vermeiden und setzten für irgendein Element überhaupt: *Eins ist Alles, und Alles Eins.*

Nach dem Aristoteles war Xenophanes der erste, der dem

Wesen seine eigentliche Reinheit gab, aber auch nichts weiter darüber bestimmte, sondern nur mit erhabner Stirn in den unermesslichen Äther hin schaute und sagte: Das Eins ist Gott.

Parmenides, sein Schüler, brütete nach ihm mehr darüber und suchte zu beweisen, daß Wesen der Vernunft nach notwendig nur eins sein könne, für die Sinne aber müsse man zwei Ursachen: Kalt und Warm, annehmen. Kalt sei das Anwesen und Warm das Wesen. Andre setzten dafür das Dide und Dünne. Nämlich das Wesen dehne sich aus und ziehe sich ein; und daraus alles Werden und Zeugen, alle Erscheinungen. Wenn es sich verdünne, werde es Luft und Feuer, und verdickt sei es Erde und Wasser; aber alles im Grund eins und dasselbe.“

Ardinghello: „Wenn also die unendliche Ausdehnung, außer den einzelnen Bewegungen, durchaus sich einmal recht einzöge, so würden wir vielleicht alle zusammen mit ihr den allergrößten Stein ausmachen und die Welt als ein Diamant im leeren Raume hängen.“

Demetri (ein ander Gesicht annehmend): „Wer weiß, was geschehen kann! Zeit hat sie nun in der Ewigkeit genug dazu, zur Kurzweil sich in allerlei Gestalten zu verwandeln.

Diese Philosophen gaben übrigens keine Ursache der Veränderung an und ließen noch Ruhe und Bewegung unerörtert.

Wer beweisen will, daß aus Einem Alles sei, muß erst dartun, daß aus Allem Eins werde. So weit aber hat es noch keine Chemie gebracht.

Wenn bloß Eins ist, so muß es in Ruhe sein. Denn ohne Reiz keine Bewegung, und das Gleichförmige reizt nicht. —

In den Elementen liegen die Quellen der Bewegung. Sie ist allen eigen, und keins hat sie als einen besonderen Vorzug. Nur scheint das Feuer einen weit höhern Grad von Reizbarkeit dazu zu haben als Erde, Luft und Wasser. Alles in der Natur regt sich von selbst und hat Freiheit, Erkenntnis und Begierde. Jeder Teil, den wir von einem ihrer unvermischten Ganzen annehmen, hat alle innerlichen Eigenschaften des Ganzen. Ihre Wesen sind unendlich zart, verbreiten und verlieren sich ineinander, unergründlich allen unsern Sinnen. Je mehr das Kleine einerlei Art beisammen, desto größer seine Macht und Stärke. So kann Erde, Luft oder Wasser das Feuer überwältigen, so unterliegt beim Menschen der sogenannte Geist der Materie. Doch nur im einzelnen kann dies geschehen, denn im Weltall selbst herrscht Geist unermesslich und ohne Schranken.

Bewegung ist Wirksamkeit der Kraft auf einen Gegenstand. Wo Kraft und Gegenstand ist, ist auch Bewegung. Wo doppelte Kraft aufeinander wirkt, Liebe oder Krieg, Neueswerden oder Abprallung.

Gedanke ist Anfang und Ziel der Bewegung. Anfang, Mittel und Ende der Bewegung zusammen Handlung. Alles in der Natur hat das Vermögen, zu denken und zu empfinden, und das Selbstgefühl ist Grund und Boden; denn alles, was ist, hat Kraft, wodurch es ist, was es ist.

Und folglich hat das System des Anaxagoras seinen guten Grund in der Natur. Verstand hat die Welt gebildet, nur in allem auf seine eigne Art. Verstand ist prüfende und unterscheidende Fassung des Ganzen. Verstand, in der Zusammensetzung, das Meer, wohin alle Empfindungen laufen, sich begegnen und sich läutern, besteht selbst nur aus empfindender Kraft. Es ist der eigentliche Kern jedes einzelnen Lebendigen, jedes Ganzen, das schlech-

terdings an und für sich mit einer ersten Empfindung beginnen und sich mit gleichartigen und andern Wesen paaren und dann zusammenschaffen und bilden mußte. Wenn nun Verstand ursprüngliche Empfindung ist, so ist er auch der Schöpfer von allem Individuellen.

Der erste Trieb in jedem Lebendigen ist das Vergnügen oder, nicht allein und vereinzelt zu sein. Der zweite: weitere Erkenntnis und größere Kraft zugleich. Dadurch erhob sich die vereinzelt Natur vom Wurm an bis zum erhabnen, freien, vielsfassenden und =verbindenden, klaren Menschen, der deswegen die Sprache und alle Künste erfand. Der dritte, ungeheure, der alles unglücklich macht: die ganze Welt erkennen und sie sein zu wollen. Und in der That tobt immer das dunkle Gefühl in uns auf, sie einmal gewesen zu sein und wieder zu werden.“

Ar d i n g h e l l o : „Ich erstaune über Eure kühnen Behauptungen, und es wird mir vieles Nachdenken kosten, deren Wahrheit oder Falschheit zu finden.

Wenn Feuer sich in Luft verwandelt, bleibt es Feuer oder nicht? Und ferner: so wie nur eine gewisse Materie ist, die Licht hat, und eine, die Ton hat, so kann es ja auch eine geben, wenn man das Wort hierbei brauchen darf, die nur denkt und Verstand hat, Ursache der Bewegung ist, immer wirkt und nie leidet, bis das ganze Gebäude um sie her zusammenfällt.“

Demetri: „Wenn Feuer sich in Luft verwandelt, so entsteht eben ein neues Ganzes aus Luft und Feuer. Und so sind wir selbst ein Ganzes aus verschiedenen Elementen, so rein und harmonisch verschmolzen, daß wir in uns bei gesundem Zustande durch das feinste Bewußtsein nichts unterscheiden.

Wenn nicht jede Art von Element sich selbst regte und

bewegte, so würde jeder Leichnam ewige Mumie sein und der Wind immer von Osten her wehen.

Was den Verstand betrifft, so nimmt Aristoteles selbst, wie Plato, nach dem Anaxagoras, dessen Meinung ich freilich nach meinem eignen Begriff erklärte, eine eigne Materie für den Verstand an und unterscheidet sie von aller andern und sogar von der Seele, die, wie er sagt, im ganzen Körper sich befindet. Die Seele des Auges ist das Sehen, die Seele des Ohrs das Hören und so die des Gefühls das Fühlen. Die Seele des Baums ist, daß er wächst und seine Nahrung mit den Wurzeln einsaugt. Sie ist in allem Lebendigen dieselbe. Kraft in Ausübung ist ihm Seele, und kein Körper, kein Element ohne Seele. Aber Verstand hat seine eigne Natur, behauptet er, die nicht leidet. Das Auge kann verblindet, das Ohr betäubt werden, der Verstand hingegen von dem tiefsten Denken unbesangen auf das leichteste übergehen. (Vielleicht nur bei dem Fürsten der Philosophen! Andre müssen wenigstens ein Schachspiel dazwischen setzen.) Und doch soll derselbe ein besonder, eigen Theilchen, wie er sich ausdrückt, nur der menschlichen Seele sein, und sagt, diejenigen hätten recht, die ihn darin den Ort der Formen nennen, Denken, Urtheilen wäre Aufnehmung, Schaffung von Formen. Die sinnliche Kraft der Seele könne nicht ohne Körper bestehen, der Verstand aber davon abgesondert werden, er sei sich allein Materie. Nur sei er leidend und vergänglich, insofern er etwas denke und sich an etwas erinnere; gleichsam wie der Sonnenstrahl, wenn er an den Dingen Farbe wird. Das Denken aber und Erinnern mache sein Wesen nicht aus. An und für sich selbst denke er nichts, und so sei er unsterblich.

Folglich ist die Seele, als Verstand betrachtet, nur unsterblich, insofern sie nichts denkt.

Dies ist wohl eine von den schwachen Seiten seines Systems, um den Vorrang des Menschen vor andern Tieren zu erklären, und hierin weicht er ab vom Anaxagoras, der seinen Verstand allem Lebendigen zuschreibt.

Wenn der Verstand nur unsterblich ist, insofern er nichts denkt, so ist alle andre Materie auf eben die Weise unsterblich, nämlich insofern sie außer der Zusammensetzung gedacht wird. Wenn ich den Verstand auf eine andre Art erklären kann, so brauche ich keinen Gott, den Knoten des Dramas aufzuhauen. Kurz, es ist ein Schlupswinkel, worin wir nicht weiter kommen.

Der Beweis, womit Anaxagoras, Plato und Aristoteles das Dasein des Verstandes dartun, ist: es muß ein Wesen geben, das unvermischt ist und alles durchdringen kann, damit es Gewalt darüber habe und erkenne.

Fürs erste also ist jedes Element in seiner Reinheit unvermischt; und so Haufen Elemente in ihrer Reinheit beisammen.

Sind die Elemente an ursprünglicher Feinheit verschieden, so ist, nach aller Erfahrung, wahrscheinlich das Feuer oder Lichtelement das feinste. Folglich hätte das Feuer alle Eigenschaften, die sie zu ihrem Verstand erheischen.

Ist dies Seele, was, nach dem allgemeinen Begriff, andres durchdringt, so kann man auch mehrere Arten von Seelen annehmen. Feuer durchdringt die Luft, Luft und Feuer durchdringen das Wasser, und Feuer, Wasser und Luft durchdringen die Erde und bändigten sie nach ihrem Wohlgefallen und bequemen sich wieder als der Grundfeste freundlich nach ihr. Und so überhaupt eins nach dem andern. Herrschen ist Wohltun, alle andre Gewalt Tyrannie. Wer weiß, ob der Gegensatz von Feuer und Erde nicht zu stark ist, ob Erde nicht zu grob und Feuer nicht zu fein gegen-

einander sind, um vollkommen aufeinander zu wirken? Ob nicht Mittel dazwischen sein müssen? (wie zum Exempel in den mildern Erdstrichen; in Griechenland, dem Klima der Schönheit).

Überhaupt sagt uns alles, daß da die höchste Vollkommenheit und Glückseligkeit ist, wo die höchste Fülle. Wenn die Zusammensetzung so harmonisch, so proportioniert ist, daß jedes Element sich regen kann nach seinen Kräften, entsteht der höchste Verstand. Eins erkennt das andre auf diese Weise am reinsten und vollkommensten. Und dies möchte wohl der aristotelische Verstand sein, der durch alle die feinen Röhren des menschlichen Gebäudes im Gehirne sich absondert. Die reinsten Verschiedenheiten von Feuer, Luft, Wasser und Erde kommen hier lauter zusammen und machen ein göttliches Ganzes, wie in unendlichen Massen die Welt ist*). Bei den andern Tieren sondern sie sich nur nicht so rein und in der Fülle und Proportion ab, von Urbeginn durch den Druck der umgebenden Kräfte daran verhindert.“

Ar d i n g h e l l o : „Aber die ersten Geschöpfe Paar und Paar, Tier und Mensch und Gras und Baum, wo leitet Ihr und Aristoteles diese her?

Demetri: „Wie unser Verstand in der Zusammensetzung Wissenschaften und Künste aus verschiedenen Erfahrungen der Sinne bildet, aus Empfindungen, die mit Bewegung und Sturm und Aufruhr in uns kommen, eine Iliade, einen Oedip, so kann er auch von Anbeginn mit Hilfe der ganzen Natur die Gestalten der verschiednen Gattungen gebildet haben. Man muß bei Zeugung und Untergang

*) Auch einige Alten hatten diese Idee: vom Licht käme das Auge, von der Luft das Ohr her, vom Wasser Geruch und Geschmack und von der Erde das Gefühl.

allezeit auf Elemente kommen, die unzerstörbar sind und aus welchen alles Zusammengesetzte wird.

Unser Erdboden hat ohne Zweifel, nach Vernunft und Naturgeschichte, einmal in einer weit glücklichern Lage zu Entstehung der Geschöpfe geschwebt als jetzt. Wer weiß, ob nicht die edelsten nach Aufhörnung derselben untergegangen sind? Die Geschöpfe sind ihrer Natur nach nicht in einem Lande und wahrscheinlich nicht auf einmal entstanden.

Aristoteles braucht gewöhnlich das Gleichnis: Der Mensch und die Sonne erzeugt den Menschen. Doch erklärt er sich etwas deutlicher hierüber in seiner Lehre von Gott und der Zeugung. Und sehen wir nicht, daß die Sonne noch jetzt Ursache des Frühlings und der Begattung ist? Warum sollte sie nicht auch im Anfange bei den ersten Geschöpfen Hilfe gewesen sein? Jedes Geschöpf wächst aus seinen Elementen hervor, und die Sonne löst mit ihrer Wärme deren Kräfte, daß sie frei wirken können.

Jedoch haben immer über die Entstehung des einzelnen die alten Weisen die sonderbarsten Meinungen behauptet. Einige nahmen für jedes Geschöpf ein verschiedenes Element an, und nicht allein für jedes Geschöpf, sondern für jedes Glied desselben. Da waren zum Beispiel verschiedene Elemente für den Menschen, die sich wieder für Kopf und Hand und Fuß abteilten und zerstreut in der Natur lagen. Die Weiber sammelten dieselben bei der Begattung in sich, wo sie sich alsdann zu einem Ganzen vereinigten. Freilich die leichteste Art, das Räthsel aufzulösen! wenn noch andre Schwierigkeiten dadurch gehoben würden. Wie geht es zu, daß ein Weib immer so vollkommen alle Teile sammelt und nicht bloß Kopftheile oder Herztheile oder Arm- und Beinteile? Und so genau alle von derselben Proportion? Und wie halten sich diese Teile in den Speisen auf, wovon sie sich nähren? Das

Herz eines Alexander in Tauben und Hasen und Profoli und Blumenkohl und anderm Fleisch und Gemüse, wovon Olympia ihre Mahlzeiten hielt? Der Kopf Homers in Hühnern und Gänsen und den Fischen des Ionischen Meers? Offenbare Uebnheiten!

Andre glaubten, der Same jedes Individuums wäre von Ewigkeit im Weltall und folglich nur eine gewisse Anzahl von Menschenkernen, Löwen- und Adlerkernen, die kommen und wieder gehen und jedesmal sich in die vorhandne Materie kleiden. Zum Beispiel: Alkibiades war einmal da zu Athen und so ein andermal zu Rom und Konstantinopel und Lappland und Peru. Es gehörte nur Glück oder Unglück dazu, daß er von diesem oder jenem Winde da oder dorthin geführt und von einer Königin oder Magd aufgefangen und geboren wurde, und seine Individualität änderte sich jedesmal nach den Umständen.

Diese Meinung hat weniger Schwierigkeiten. Aber aller Same ist zusammengesetzt; und wie erhält sich die Zusammensetzung in der unaufhörlichen Zermalmung desselben, die wir bei allem einzelnen in der Natur sehen? Und noch finden wir überall, daß Same wird und nicht ist.

Im Gegenteil ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn alles, was auf unsrer Erdkugel Mensch werden könnte, auf einmal wirklich Menschen und unzählbare Scharen von Völkern wäre und man sie an einen neuen Ort, in andre Planeten versetzte, daß, sage ich, vielleicht wenig von derselben übrigbleiben und wir alsdann erkennen würden, daß sie, samt allen Tieren, Pflanzen und Bäumen, nur ein runder Klumpen Kirchhof gewesen sei, wo die Lebendigen von den Toten aßen. Und ist's nicht augenscheinlich, daß immer ein neu, gesundes Paar aus den Früchten von wenig Hufen Landes alle andern Zonen bevölkern könnte?

Kurz, jedes einzelne ist nur durch die zusammengesetzte Form das, was es ist. Jede Art von Wesen ist sich übrigens gleich. Und die Form entsteht durch die innre Proportion verschiednen Wesens mit Hilfe der äußern Dinge.“

Urdinghello: „Also könnte die Erdfugel möglicherweise zu eben so ungeheuern Scharen Eseln, Maulwürfen, zu einem unendlichen Müdenschwarm werden als zu unzählbaren Völkern von Menschen; und Mann und Weib sind weiter nichts als Anlaß zu neuen Männern und Weibern, wozu sich die Elemente von selbst bilden? Der Mensch zum Beispiel ist also nur eine gewisse Proportion verschiedner Elemente? Ein Knabe von dreißig Pfund bestünde ohngefähr aus sechzehn Pfund Erden und Salzen, dreizehn Pfund Wasser und einem Pfunde Lüften und Feuern, und der einzige Unterschied zwischen ihm und einem Kälbchen wäre, daß dies etwa nur ein halbes Pfund Lüfte und Feuer zu seinen Bestandteilen habe! Dies allein veränderte die Form und machte Sokraten und Platone zu Kälbern und Kälber zu Platonen und Sokraten?

Der Schluß daraus, ist er nicht, daß alle Geschöpfe die Gegenstände nur nach ihrer Form empfinden und beurteilen und wir so vielerlei Wahrheit von demselben Dinge haben, als verschiedene Gattungen schon von Tieren sind? Jedes handelte und dächte nach seiner Form und hätte nach derselben seine Begierden. Es gäbe überhaupt keine allgemeine Wahrheit, und die ganze Welt sei ein Tollhaus?

Also wäre es wohl keine Fabel mehr, daß Medea einen Greis in kleine Stücke zerhacken und wieder jung machen könnte, wenn sie nur den gehörigen Grad der Wärme träfe, wodurch sie sich wieder zu einem harmonischen Ganzen zusammenzögen?“

Demetri: „Richtig, mein Freund, wenn sie den ge-

gehörigen Grad der Wärme träge und wieder hinzubrächte alle Augenblicke, was vom gehörigen Wesentlichen abdünstete, wie im Mutterleibe geschieht, und die vorige Lebenszeit schon abgedünstet wäre.

Die zusammengesetzte Form ist nur das Mittel. Das Wesen selbst erkennt, wie vom Urbeginn, die Wahrheit. Alle Sinne fassen nur einseitig, Verstand das Ganze und der reinste Verstand am vollständigsten. Die Tiere sind nur dadurch verschieden, wie der Mensch, daß sie mehr oder weniger, vollkommen geläutert oder minder vollkommen, davon besitzen. Und eben dieser ist die erste gegebne Proportion ihrer ganzen Zusammensetzung."

Ardinghello: „Aber wieder alle Gattungen von Tieren und Pflanzen, Paar und Paar von dem Grashälmschen an bis zum Menschen? Männchen und Weibchen, wie wollt Ihr dies erklären?"

Macht der Verstand in den Elementen allein Mann und Weib, so muß einmal, nach dem komischen Einfall des Aristophanes beim Plato, Mann und Weib bei allen Gattungen zusammengewachsen gewesen sein und ein Ganzes gebildet haben; sonst bleibt's unerklärlich, wie die Geschöpfe sich aus sich selbst so verschieden und doch paarweise sollten geformt haben."

Demetri: Man kann gewiß leichter über diese Dinge schreiben, als ein Gespräch führen! Dort läßt man solche Fragen aus, und ich habe noch bei keinem Weisen hierüber eine Antwort aus bloßer Vernunft gefunden. Weil ich aber einmal, wie einst der platonische Sokrates, die Löwenhaut umgeworfen habe, so will ich aushalten.

Alles, was ich darauf sagen kann," fuhr er lächelnd fort, „ist folgendes. Wenn ich keine Menschen- und Eselemente, keine Nasen- und Lippen- und Lezzenelemente anzunehmen

Ursache finde, so finde ich es eher notwendig, männliche und weibliche Elemente in der Natur anzunehmen. Der Mann ist der vollkommenste, der ganz aus männlichen Elementen zusammengesetzt ist, und das Weib vielleicht das vollkommenste, welches nur gerade so viel weibliche Elemente hat, um Weib bleiben zu können. So wie der Mann der schlechteste ist, der gerade nur so viel männliche Elemente hat, um Mann zu heißen.

Männliche und weibliche Elemente machten außerdem am begreiflichsten die Natur lebendig und erklärten die ewige, unaufhörliche Bewegung und den wütenden Trieb zur Begattung, welche Aristoteles für die Bestimmung jedes einzelnen Dinges hält, am besten. Liebe, Hochzeit, Ehe und Ehescheidung: daraus bestünde die Welt. Ferner wäre das Rätsel aufgelöst, welches noch niemand, soviel ich weiß, berührt hat, warum von jedem Geschlechte, fast durch alle Tiere, ohngefähr so viel von dem einen als andern geboren würden.

Wem dies nicht gefallen sollte, der könnte jedoch noch immer annehmen, daß zu einem Ganzen ein Paar gehört und daß der Verstand von Anfang an alles paarweise hervorgebracht hat, ohne daß eben das Zusammengewächs mehr als jetzt nötig war. In einer solchen bequemen Lage von Materialien zu Schaffung seines mächtigen Ganzen befand er sich.“

Urdinghella: „Ihr geht wie ein echter Kretenser, Zögling des Minos, mit dem schönen Geschlecht um! ich glaube, daß ein Mädchen wie ein Mann immer ein unnatürliches Ding sei und daß die tapferste Amazone selbst unter einer Phryne stehe. Ich will Euch hierüber zu keiner neuen Hypothese treiben. Wiederholen wir noch einmal Euer Hauptstück.

So von allem Wirklichen abge sondert, mag es wohl endlich leicht sein, zu denken, Verstand des Menschen hat den Menschen hervorgebracht, und ebenso, Verstand jedes Dinges hat das Ding hervorgebracht, durch Hilfe einer Kraft, die allem Raum schafft, sich nach Willkür oder Verlangen zu bewegen. Allein sich die Sache auch nur einigermaßen sinnlich vorzustellen, ist gewiß ohne Vergleich schwerer.

Nehmen wir einmal, wie der Verstand des ungeborenen ersten Kindes sich das Auge gebildet hat, nur eins fürs erste.

Wozu braucht er das Auge?

Zum Sehen.

Kann er nicht sehen ohne dasselbe?

Allerdings; da er alles durchdringt, berührt er an und für sich auch gewiß die Sonnenstrahlen oder wird ihre Wirkung gewahr auf Oberflächen.

Was will er also damit?

In einen Körper eingeschlossen sich eine Öffnung für dieselben machen.

Gut. Warum schließt er sich aber in einen Körper ein, da er ohne Auge sehen kann? und demnach auch ohne Ohren hören, ohne Zunge schmecken, ohne Nase riechen und ohne Finger und andre Glieder fühlen?

Es scheint, er ist des Herumbagierens müde und will einmal einen steten Punkt haben. Oder eine Portion Verstand haßt die andre, wie sich Spinnen, und verlangt abge sondert ihr eigen Nest. Oder er will weder unendlich groß noch unendlich klein beisammen bleiben, sondern in bequemer Anzahl und ergötzlichem Maße, wie die feinen Wollüstlinge unter Griechen und Römern nur soundso viel Gäste an ihren Tafeln verlangten. Oder überhaupt, er kann die Materie in allen Arten von Zusammensetzungen nicht besser genießen, als wenn er sich selbst in sie hineinsteckt. Oder

endlich, das Schicksal zwingt ihn dazu, ob dies gleich für ein Wesen, das alles durchdringt und folglich nicht gebunden werden kann, ungereimt ist. Kurz, dem mag sein, wie ihm will: er macht alles auf einmal zusammen, sich in größerm Umfang und, wie Pygmalion, seine Geliebte. Nach Euern Begriffen ist freilich Verstand selbst so verschiedner Gattung, als Elemente sind, und nur einer ist der König. Also der menschliche Verstand selbst macht einen Bund aus von verschiednen Elementen. Jedes präsidiert darin im Namen der übrigen seiner Gattung und dringt auf besondern und eignen Genuß dafür.

Warum aber ist der Verstand des Kindes, wenn es fertig oder völlig ausgebildet ist, nicht mehr so gescheit, als er im Anfang war?“

D e m e t r i : „Das ist er und bleibt es, durch alle Stufen des menschlichen Alters derselbe. Alle Teile, die abgehen, ersetzt er wieder und bedient sich überdies seiner neuen Sinne. In der Komposition selbst, deren Ursprung ich schon auf verschiedne Weise berührte, muß er freilich erst Erfahrung sich erwerben. Verstand kommt von Stehen*). Er muß alsdann lange vor den Dingen einer Gattung gestanden haben, ehe er sie vollkommen mit seinen Sinnen erkennt und sich davon ein Ideal bildet.

Einige Alten behaupteten auch, daß er schon lange studiert habe, bevor er ein so herrliches Ganzes wie den Menschen ausklügelte. Es ließe sich dieses aus der auffallenden Ähnlichkeit, größern und mindern Vollkommenheit der Teile von Tieren schließen. Die Pythagoräer nahmen nach dem Aristoteles als einen Grundsatz an: Speise und Raub ist eher gewesen, als was sich davon nährt, und wahrscheinlich! je

*) Im Griechischen, was hier im Original gebraucht wird, von Schwimmen.

ausgearbeiteter die Speise, desto leichter der Ubergang zu höherm Leben. Kein vernünftiger Arzt wird daran zweifeln, daß der Mensch selbst die beste Kost für den Menschen wäre. Wer weiß, ob die Welt jetzt so vollkommen ist, als sie sein kann? Obgleich ewig, mag sie doch Kind, Jüngling und Mann, Jungfrau und Matrone zur Abwechslung werden; denn sie ist nicht ganz vollkommen, solange noch Unvollkommenheit darinnen da ist.“

Urdinghella: „Von Menschenfressern also hätten wir die eigentliche Verklärung zu erwarten, das tausendjährige Reich? ein starker Kontrast mit den Schulen der Weisen!“

Demetri: „Aus dem scheußlichsten Dünger, wenn ich ein verkehrtes Gleichnis brauchen darf, wachsen die schönsten Blumen und Früchte. Wir schätzen unsern Körper viel zu wenig. Und doch muß jeder fühlen, daß ihn ein Händedruck, Kuß und Umarmung von einer schönen Person ganz anders ergreift als der wohlstilisierte Ciceronianische Brief von bloßem Geist oder einer, die er nicht kennt.“

Urdinghella: „Wir schweifen aus. Wieder zur Sache!“

Warum wissen wir aber nicht, daß der Verstand die Teile ersetzt, die er im Körper nicht festhalten kann und die demselben durch die Zeit abgehen?“

Demetri: „Wir wissen nur durch unsre äußern, gröbern Sinne, und dahin bringt keiner.“

Urdinghella: „Erstaunliche Richtigkeit und ein Gefühl von Maß, daß das der Goldwage zentillionenmal übersteigt, gehört gewiß dazu, ein Bein nicht kürzer oder länger gleich im Anfang zu machen als das andre, und so einen Arm wie den andern und Auge wie Auge. So die Zähne und die Rippen in höchst genauer Proportion; und dann zu

vergrößern und zu erhalten! Dies sind nur grobe Sachen gegen anderes bei Insekten.“

Demetri: „Er ist auch nicht umsonst so fein! Und es gelingt nicht immer. Die Alkibiaden und Phrynen sind bei jeder Tierart selten.“

Ardinghello: „Auf einer andern Seite betrachtet, ist's nun wieder gar nichts Außerordentliches und Erhabnes, weil er wie ein Affe alles nur nachahmt, wie er's vor sich findet, und gar nichts ändert, so recht im alten Schlendrian der lieben Gewohnheit versunken und verloren. Er gibt sich gar nicht mehr die Mühe, etwas Neues zu erdenken.“

Demetri: „Woher wißt Ihr das? Doch schon genug, wenn er sich so wohl befindet! Er kann nicht mehr, als die Materie aufs beste verarbeiten, in die er kommt. Die Natur geht äußerst langsam und bedächtig in ihren Fortschritten, sie hat unendliche Jahrtausende vor sich, und wir nur einen Augenblick Lebensdauer in der Komposition, sie zu beobachten.“

Ardinghello: „Mich deucht, Ihr hättet schon gesagt, im Anfange wäre alles besser gewesen. Vielleicht sind wir doch von der Höhe des Bogens herunter!

Aber Freund, warum kann der Verstand den Körper nicht umändern, wenn er ungestaltet, häßlich oder krank ist? warum nicht verjüngen?

Wolken, lieber Demetri, nichts als Wolken und metaphysische Träumel! Nehmen wir lieber doch noch die gewöhnliche Meinung an, die Ihr kurz vorhin verwarft. Ich glaube, daß, so wenig sich der Mensch jetzt selbst hervorbringt, er von Ewigkeit sich nicht selbst hervorgebracht hat. Er ist! aber es muß allezeit ein mächtiger Wesen ihm den ersten Stoß und die Bequemlichkeit zum vollen Dasein verschaffen.

Die vier Aristotelischen Elemente allein werden nie in allen möglichen Zusammensetzungen mehr als die vier Aristotelischen Elemente sein. Es gehört gewiß noch etwas anderes zu meinem Ich und deinem Du.

Wenn wir etwas ohne fernern Grund annehmen, warum sträuben wir uns, alles, was wir nicht anders erklären können, ohne fernern Grund anzunehmen? Jedes Individuum ist von Ewigkeit der Form nach da in der Natur und von allem andern unterschieden. Keine Urform läßt sich weder schaffen noch zerstören. Nur gehört ein höher Wesen dazu, sie in die Bequemlichkeit zu setzen, daß sie sich in ihre höchste Fülle verbreite. Wie unendlich vieles wird bloß Blüte oder Frucht, ohne zum Baume zu gedeihen?

Auch gibt Aristoteles selbst nicht undeutlich zu verstehen, daß er derselben Meinung anhangt. Die menschliche Seele, oder überhaupt der Mensch, dessen Form sie enthält, ist ihm eine von Ewigkeit fertige Vollkommenheit. Und so war jedes lebendige Ding der Form nach oder in seinem ersten Keime unzerstörbar von Ewigkeit da, und die Sonnenwärme, oder sein Gott, löst es nur von den Banden und setzt es in freie Wirksamkeit, wo es so lange genießt und leidet, als es sich mit seinem neuen Umkreis halten kann oder bis es die umgebenden Kräfte wieder in seinen unzerstörbaren Punkt zurückdrängen. Deswegen sagt der Weise auch, es gibt nur wenig Menschen, die göttlichen Verstand haben. Und gewiß, denen, in deren Urkraft er nicht liegt, kann denselben keine Bildung und Erziehung geben. Wer fühlt dies nicht durch all sein Wesen, wenn er einen ursprünglichen Laffen und Toren vor sich hat? Er war von Ewigkeit Tor, und weder Sparta noch Rom wird ihn je zu einem Brutus oder Leonidas umschaffen. Theophrast konnte sich in seinem neunundneunzigsten Jahre noch immer nicht genug ver-

wundern, woher unter demselben Himmelsstriche und bei derselben Erziehung die Menge von verschiednen Charakteren herkäme. Sobald man dies annimmt, hört die Verwunderung auf oder verliert sich in der Unbegreiflichkeit alles Daseins, dem größten aller Geheimnisse.

Wir sind, was wir sind, und werden nie etwas anderes werden. Wohl dem, der edel und herrlich ist! er bleibt es ewig!“

Demetri: „Erhaben! wenn's nur wahr wäre und nicht dieselben Schwierigkeiten stattfänden! Anaxagoras hätte schon klüger deswegen in der Verzweiflung alles, Knochen, Haare, Nägel, Klauen, für von Ewigkeit fertige Vollkommenheiten gehalten, wenn dem Stagiriten bei der Seele so etwas in Sinn gekommen wäre, als Ihr von ihm meint. Schwerlich kann ein arabischer Hengst je in Dänemark wieder geboren werden, und ein Epaminondas in einem großmogulischen Serail! Inzwischen wird dieser bezaubernde, stolze Glaube an persönliche Unsterblichkeit, die man freilich alsdann auch jedem Wurm wie Alexandern und Cäsarn zuerkennen muß, noch lange herrschen.

Jedoch es ist Zeit, von diesen Dunkelheiten auf den Aristotelischen Gott zu kommen, den König der Elemente, der alles auflöst und aus seiner Trägheit in die Freiheit, zu handeln, setzt.

„Eine Bewegung“, sagt der Weise, „muß die erste oder muß ewig sein, die durch keine andre hat hervorgebracht werden können. Sie bedarf der Regung nicht von etwas anderm, sondern ist selbständig, immer in Wirklichkeit und nie bloß in Möglichkeit; sonst würde aller Grund von Leben und andrer Bewegung fehlen. Sie ist schlechterdings notwendig, und man muß sie an und für sich annehmen.

Wir können uns keine andre Bewegung in sich selbst

ewig denken als die kreisförmige, und kreisförmig ist sie der Vernunft und der That nach.

Sie bewegt, von nichts bewegt, für sich das Begehrliche und Verständliche.

In ihr schwebt der Himmel und die Natur. Ihr Leben ist das beste, so wie wir es nur kurze Zeit haben. Denn sie bleibt immer dieselbe, welches uns unmöglich ist. Ihre Wirksamkeit ist Wollust; durch sie ist das Wachen, die Empfindung, das Denken das Erfreulichste. Hoffnungen und Erinnerungen stammen davon.

Das Denken an und für sich selbst gehört zum Besten an und für sich selbst, und das abgezogenste zum Vortrefflichsten. Der Verstand denkt sich aber durch Annehmung von Verständlichem, und verständlich wird er berührend und denkend, so daß Verstand und Verständliches dasselbe, denn das Fassende des Verständlichen und des Wesens ist Verstand. Er wirkt im Haben, so daß jenes mehr als dieses, was der Verstand Göttliches zu haben scheint. Die Betrachtung ist das Erfreulichste und das Beste.

Wenn also Vollkommenheit ist, wie wir zuweilen beschaffen sind, so ist Gott immer verehrungswürdig; wenn Höheres, noch verehrungswürdiger. Und so verhält es sich.

Auch herrscht wahrhaftig Leben in ihm, denn Wirksamkeit des Verstandes ist Leben, und er ist die Wirksamkeit. Die Wirksamkeit aber an und für sich ist sein bestes und immerwährend Leben. Und wir sagen, daß Gott ein immerwährend bestes lebendiges Wesen sei, so daß Gott Leben und beständige, immerwährende Dauer hat. Denn das ist Gott. —

Das Gute und Beste ist aller Natur Zweck. Sie gleicht einer Armee mit ihrem Feldherrn, und das Wohl besteht in der Ordnung. Vögel, Tiere und Pflanzen, und was

schwimmt, hat seine gewisse, keins aber scheint füreinander, sondern es ist e i n s , wofür alles geordnet ist. —

Alles in der Natur hat wieder etwas Böses in sich, insofern es nicht das Eins ist, auf welches sich alles bezieht. Wir alle nehmen Anteil an Gott, und er macht das Ganze.‘

Kurz, es ist eine allgemeine Bewegung, die alle Elemente zu ihrem Vergnügen in Ordnung erhält und macht, daß sie sich ihrer Natur nach zu einzelnen Ganzen formen, und jedem von sich mittheilt wie ein Hausvater seinen Kindern, Sklaven und Tieren. Jedes ist glücklich nach Art seiner Bestandteile und trägt so die Last seiner Zusammensetzung. Gott allein ist ewig im Genuß seines reinen Wesens, wie jedes nur die wenigen Momente seiner höchsten Kraft und Einheit.

Darauf folgert er: ‚Es sind so viel Götter als selbständige kreisförmige Bewegungen. Der Fixsternhimmel faßt sie; und alle insgesamt machen nur einen. —

Wenn Wesen verschieden ist, so muß wohl eine Art davon das beste und mächtigste sein.“ —

Die Sonne hatte sich geneigt, und wir stiegen vom Gewölbe der Rotunda wieder hinab.

Ich beschloß auf der Treppe: „Jeder versteht sich selbst am besten; und so mag auch Aristoteles am besten verstanden haben, was Wahres und Erträumtes in seiner gestirnten Nacht von Worten liegt. Über Wesen, dessen Begierde und Scheu, Ruhe, Bewegung und Entstehen des einzelnen werden wir uns noch lange vergebens die Köpfe zerbrechen und die erhabensten Männer Schwachheiten vorbringen. Wenn alles in der Welt so begreiflich wäre, wie wir verlangen, so würden wir nicht halb so glücklich leben und vor Langerweile über aller der Klarheit und Deutlichkeit vergehen. Es

müssen Wunderdinge für uns sein! Wir müssen Rätsel haben, wie die Kinder, um das, was in uns denkt, damit zu beschäftigen.“

Wir traten wieder in das Pantheon. Am diese Zeit muß man es sehen, wenn die stille Dämmerung sich einsenkt! Da fühlt man unaussprechlich die Schönheit des Ganzen. Die Masse wird noch einfacher für das Auge und erquickt es lieblich und heilig. Dann ist es so recht der weite, hohe, schönheitsvolle Zauberkreis, worin man von dem Erdgetümmel in die blauen, heitern Lüfte oben wegverzückt wird und schwebt und in dem unermesslichen Umfange des Himmels atmet, befreit von allen Banden.

Wir setzten uns, und Demetri fuhr gerührt weiter fort:

„Gott ist entweder die ganze Natur oder ein Teil der Natur. Oder die Natur besteht für sich aus ewiger, notwendiger Bindung und Lösung verschiedner Wesen, und es ist kein Gott, sondern lauter Schicksal.

Daß Gott die ganze Natur selbst sei, ist der älteste Glaube.

Daß er ein Teil der Natur sei, der jüngere; das edelste, beste Leben darin, wie Aristoteles sagt; ein Wesen, das sich von selbst in sich, seinen Einheiten, wenn ich mich so ausdrücken darf, immerfort bewegt, ganz aus Tätigkeit besteht. Dessen Charakter gerad es ist, nie gebunden zu werden, es sei von was es wolle. Das lieber das Böse freiwillig täte, als das Gute gezwungen, wenn es ein Böses für dasselbe geben könnte. Das vermöge dieses Charakters alles andre löst, was sich seiner minder regsamen Natur nach bindet. Kurz, eine unendliche Unruhe in der unendlichen Uhr der Zeit.

Anaxagoras führte zuerst diesen Glauben ein. Plato schönerte ihn mit Dichtungen. Aristoteles plagt sich, denselben in ein vernünftig System zu bringen, scheint aber mit sich selbst darüber noch nicht einig.

Verstand dünkt ihm das Göttlichste unter allem, was wir kennen, und dies zwar wegen des Denkens, welches keine zufällige Eigenschaft, sondern immer rege Wirksamkeit, selbständig Leben sei, indem es dem Verstande sonst beschwerlich werden müsse.

Wenn aber der Verstand das Göttlichste und selbständige Wirksamkeit sein solle, so könne er, dünkt ihm ferner, nichts anderes als sich selbst denken. Denn er würde, wenn er etwas anderes dächte, zu einer bloß zufälligen Eigenschaft und könnte denken und nicht denken, außer dem, daß er sich erniedrigte.

Ich sehe nicht ein, was uns ein solcher Gott hilft, auf was für Art er alles bewegt, wie er sich den Geschöpfen mittheilt. Was ist dann Materie, was sind Elemente? Wo kommen sie her? Und wie sind sie mit ihm in Zusammenhang, Ordnung und Schönheit? Wenn die Natur selbst lebt und wirkt, ihre notwendige Art zu sein hat, alles einzelne aus sich hervorgeht und sich selbst forthat, wozu brauche ich einen Gott? Und welch ein Greuel, im andern Fall, das höchste Lebendige, das sich mit dem Tode gattet? Lauter Lücken und Mängel, die nach seinem System nicht auszufüllen sind und wobei wir wieder von vorn anfangen müssen.

Hypothesen und Hypothesen? Aber es kommt darauf an, welche die denkbarste und vernünftigste ist! Einer, der keine Lust hat, auch für sich zu glauben, was man will, oder blinde Fenster der bloßen Ordnung wegen an einem Gebäude verträgt, wo gerade das beste Licht hereinbrechen und die schönste Aussicht sein sollte, kann nicht eher Ruhe finden.“

Ur d i n g h e l l o (für sich): „Die Müdigkeit wird's ihn schon endlich lehren!“

D e m e t r i : „Daß alles ewig ist, in sich sein wird, was

es war, müssen wir wohl ohne fernern Grund annehmen. Denn es ist die Grenze des Nichts.

Wie es aber verschieden ist? sich bindet und scheidet? Was alles will und nicht will? Darüber hat mir das System noch keines Philosophen Genüge geleistet.

Ruhe und Bewegung! Wer davon die eigentlichen Ursachen entdeckte, würde den Kapitalschlüssel zum Palaste der Wahrheit und ihrem innersten Kabinette finden.

Bewegung ist Streben nach Genuß oder Flucht vor Leiden. Genuß ist Berührung. Ruhe deren möglichste Fülle und Werden eines neuen Ganzen, das wieder nach Berührung trachtet. So fühlt sich das Wesen und taumelt von Zone zu Zone, durch alle Himmel des Weltalls.

Nehmen wir die einfachste Substanz von Leben, die Einheit von irgendeinem Element an und denken sie uns allein und abgesondert weit außer der Welt in den leeren Raum hin.

Vorstellen kann sie sich nichts, weil sie nichts um sich hat. Innerliches Leben, Verstand in Ausübung, Gedächtnis, Einbildung findet nicht statt, weil sie ganz ohne Teile ist und sich nicht regen kann. Ein Etwas wie das Nichts und der letzte Begriff von Tod. Ein Punkt von Selbstbewußtsein mag in ihr stecken.

Nun gesellen wir dieser Substanz eine andre zu:
Erster Ursprung von Gefühl.

Nehmen wir nach dem Demokrit in beiden Urform an und denken sie uns zum Exempel vollkommen rund.

Sie werden nicht satt werden, sich umeinander zu bewegen und sich zu berühren.

Platt oder edigt:

Sie werden aneinander festhangen, weil sie nicht herumkönnen.

Edigt und rund beisammen:

Vermischte Empfindung, Freude und Leid.

Denken wir nun das Weltall als himmelunendliche Menge solcher Substanzen mit ewigem Streben nach neuem Genuß, an Stoff, Feinheit und Form zentmillionenfach verschieden, so ähnlich und gleich, und daraus notwendigerweise von selbst die beste Ordnung zur allervollkommensten und mannigfaltigsten Berührung, so werden wir, glaube ich, uns der Erklärung des Rätsels nähern und einigermaßen obenhin begreifen lernen, warum die Gestirne in Flammen sich wälzen, die Winde rasen, die Meere toben, die Erden festhalten und der Strahl in einen Pulverturm glücklicher sein kann als Herkules bei allen seinen Liebeshändeln.

Man könnte auf diese Weise aber wohl doch noch die sonderbare Meinung des Xenophanes und seiner Schüler Parmenides und Melissos erklären, daß Eins Alles und Alles Eins sei. Nämlich, aller Grundstoff ist sich gleich, nur die Form seines unendlichen Wesens verschieden.

Des Beispiels wegen — denn was wissen wir Bestimmtes hierüber mit unsern groben Sinnen? — in den Sonnen rund, in der Luft rund und halbrund, im Meere platt und edigt, in der Erde platt. Platt käme unserm Gefühle kalt und trocken vor. Rund in heftiger Bewegung heiß und trocken, und so weiter. Das Platte werde wieder platt und edigt, Erde, Meer. Wasser durch Ausdünstung zu Wolken und Regen. Das Runde und Halbrunde endlich ganz rund, wie auf unsrer Erde im großen sich Berg und Tal und Ebne umändert. Das Runde übrigens herrsche wegen seiner leichten Bewegung. So mache sich das Wesen in möglichster Luft die Ewigkeit zu kurzer Zeit.

Gewiß bleibt's allemal, daß Verschiedenheit und Änderung, die unsre Sinne am Wirklichen empfinden und wir

Qualität, Organismos nennen, bloß in innrer Form besteht, und daß man ohne Form alles nur einerlei, ein Wesen denken muß.

Alle Form ist ferner Wirkung und kann sein und nicht sein. Das Wesen allein ist notwendig und ewig.

Wie dies Eins aus seiner Formlosigkeit zu Form gekommen wäre und sich in unendliche Gestalten verwandelt? Wie gesagt, durch Streben nach Genuß, um lebendig zu sein, aus Ekel vor Tod, an sonst unendlicher Langerweile, durch Bewegung, Ausdehnung und Anziehung, bis ins innerste uns freilich unbegreiflich, die wir jedoch durch die ganze Natur wahrnehmen und Forscher bis auf den Embryon verfolgen, wo sie Sinn und Erfahrung verläßt. Wenn wir Anfang von Zeit annehmen wollen, so ginge sie hier aus der Ewigkeit hervor, und es hätte seine Richtigkeit: Gott schuf die Welt aus Nichts.

Das Problem wäre aufgelöst, wie die Welt eins sei und doch verschieden, und Ruhe und Bewegung in ihren ersten Lagerstätten gefunden.

Also sinnlich und jedermann faßlich gesprochen!

Im Anfang war alles Eins, das Wesen so zart zerfließen, fein und dünn, wie der Raum schier.

Und es regte sich; da ward Form.

Aus der unvollkommenen ging die vollkommnere hervor, so entstanden die Elemente: Wasser, Luft, Erde, Feuer, Pflanzen, Tiere und Mineralien.

Alles wechselt miteinander ab und geht wieder in das Eins zurück. Vater Äther, aller Lebengeber!

So wird und vergeht ewig alles, was ist.

Das Holz zum Beispiel brennt und wird Feuer, Rauch und Erde. Feuer und Rauch wird Luft, Luft wird Wasser. Und jedes kehrt wieder zurück, wo es herkam. Erde, Wasser,

Luft und Feuer wird Pflanze; Pflanze Tier; Tier und Pflanze das Herz einer Victoria Colonna, der Kopf eines Machiavell. Form und Wesen und Wesen und Form! Das sind die zwei Pole des Weltalls, um welche sich alles herumdreht.

Die bildende Kraft liegt in dem Wesen und ist ein Streben nach Genuß.

Es bleibt wahr, was den Alten ohne Sinn so oft ist nachgesagt worden: Gott der größte Geometer.

Wenn Wesen an Wesen sich fühlt, entsteht das reinste Bewußtsein.

Wenn es sich zu den ersten Formen bildet, entsteht das abgezogenste Denken. Das Wesen berührt sich und wird verständig, indem es Verständliches zu sich nimmt, und kann nichts anderes als sich selbst denken, wie Aristoteles tief-sinnig sagt. Denken überhaupt ist Verwandlung des Wesens in Formen, und Wesen muß alles selbst werden, was es denkt.

Wenn Wesen sich zu Idealen formt, entsteht Phantasie.

Wenn es die Ideale in sich und die Formen außer sich befestigt, Gedächtnis. Sonnen, Planeten und Kometen sind nichts anderes in der großen Welt, Formen in Bewegung, Denkmale von Leben.

Alle Gefühle, alle Arten von Leidenschaften, Schmerzen und Vergnügen sind nur verschiedene Formen in dem Wesen.

Ohne diesen fruchtbarsten aller Grundsätze von reinem Wesen und Form, ohne Kontinuum, das alle mögliche Formen wird, scheint die ganze Welt, aller Zusammenhang, Erhalten, Wachsen, Zeugen, Vergehen, der Mensch, sein Denken und Empfinden, sein Dichten und Trachten, kurz, alle Art Verwandlung völlig unerklärlich.

Die Vollkommenheit des Weltalls besteht in allen möglichen Arten von Formen.

Alle Geschöpfe sind bloß Gedanken Gottes und des höchsten Vergnügens in ihrem Maße fähig.

Gott dachte: es werde Licht! und es ward Licht.

Daß Gott demnach als Griechen gegen sich, die Trojaner, streitet, als Paris sich, die schöne Helena, verführt, Stier und Hund und Zwiesel und das Verächtlichste, nach unsern Begriffen, wird, sich selbst ißt und verdaut, darf uns wenig kümmern. Denn dieses folgt wohl aus den meisten eingeführten Systemen. Die alten Ägypter verehrten vielleicht Gott erhabner, als der heutigen Menschen Verstand reicht. Wir sind gegen sie, was unsre Häuslein gegen ihre Obelisten und Pyramiden. Gott ist unendlich Eins und in jedem Punkt Eins und Eins in jedem angenommenen Maße, das dann Verhältnis in Bewegung und Verbindung nach seiner Realität und Form zueinander hat.

Wie er unendlich wirkt und ist, allgegenwärtig, erhaltend und über seine Schöpfung erhaben, was weiß der Mensch! Das geht nicht in uns, wie er ein Ganzes sei, nichts außer ihm. Solche Gewalt und Schönheit ist der verschwindenden Kleinheit allzu unermesslich. Wir erliegen und können nur anbeten, bewundern und erstaunen.

Aber den Grund und die Wahrheit von allem andern Lebendigen haben wir in uns, wovon die Sinne nur die Oberflächen oder einzelne Äußerungen empfinden. Oder das Wesen hat die Regeln von allem in sich, wie es verschiednes wird und ist.

Wesen, als das erste, ohne Form und Form in Bewegung gedacht, ist weder Verstand noch Körper, beide können nicht ohne Form bestehen, handeln nicht, sondern sind Handlung, Wesen in Form; und Wesen an und für sich in beiden gleich. Jedes kann die Folge von dem andern in dem Wesen sein, wie ein Gedanke von dem andern. Denn beides, Gedanke

und Körper samt dessen Bewegung ist von demselben Wesen That. Wesen vollendet ein zusammengesetztes Ganzes in Folgen von Handlungen, eine salaminische Schlacht, einen olympischen Jupiter, wie Geschöpfe. Sein Bewußtsein, das auf einmal alle Folgen faßt, gibt die Einheit.

Daß Gott unendlichen Verstand habe und unendliche Welten ausmache, scheint ein Widerspruch; denn alle Form ist Schranke. Gewiß dünkt mir schon, daß ich, und so jeder andre Mensch und jedes andre lebendige Geschöpf, nicht immer lauter Wesen in Form sei. Die Freiheit, etwas anzufangen, Ursache von einer Wirkung zu sein und nicht zu sein, sich von der Stelle zu bewegen oder nicht zu bewegen, Form anzunehmen und nicht anzunehmen, welche nicht kann gezeugnet werden, wenn nicht alles von einem grundlosen Schicksale gepeitscht handeln soll, erfordert ein reines Wesen ohne Form, einen Mittelpunkt der Sammlung.

Und dies ist das Heilige (welches einige Alten für Feuer, Ursprung der Lebenswärme hielten, weil Feuer Wesen wäre in seine größte Freiheit verbreitet), wovon alles in jedem lebendigen Eins ausgeht, sinnlich wird und erscheint und in dessen Liebeschoß sich alles wieder einsetzt. Vor dessen Sein und wunderbarer Allmacht, Despotismus und allertieffstem Gehorsam jede Philosophie verstummt, nur erkennt: es ist, und ihm seine Art zu handeln ablauert.

Manches in der erhabnen Beschreibung des Aristoteles von Gott scheint hierauf zu passen.

Dies ist das unbegreiflich Göttliche, was in allem lebendigen Einzeln verdaut und Körper wieder zu reinem Wesen auflöst, sich selbst und dieses wieder nach Form seines gegenwärtigen Eins verwandelt, neue derselben Art erzeugt und auf deren immer größere Vollkommenheit und mehrere Freuden denkt.

Wenn Eins Alles ist, so ist jede Form desselben ursprünglich freie Handlung; denn es läßt sich kein Grund denken als seine Lust, warum es aus sich so mancherlei wird. Und Allgenuß seiner Kraft ist die höchste Freiheit.

Das Wesen hat also die Welt nach seiner Lust aus sich erschaffen und in mannigfaltige, für uns unendliche Formen geordnet. Wie, und ob auf einmal oder nacheinander, können wir nicht ergründen. So viel wissen wir, daß sich die Schöpfung durch immerwährende Erneuerung immerfort erhält. Genug, die erste Form muß einen Anfang gehabt haben, weil keine notwendig und ewig ist. Unendliches läßt sich nur von einem Wesen denken, und der Verstand kann nur in einem seine Ruhe finden*).

Durch Wirken und Gegenwirken ist das All in schönem Leben. Das Wesen äußert immer seine Kraft, so wie immer die Sterne leuchten und umeinander durch die Himmel schweben. Auch wenn wir schlafen, bewegen wir unsern Erdball um seine Sonne. Wie vieles andre mag das Wesen in uns tun, ohne daß wir uns dessen bewußt sind und wofür die Sinne keine Sprache haben! Unsre innige Vereinigung mit dem Ganzen herrscht immer fort. Wir sind nur zum Schein ein Teil davon, und jedes besondere Ding ein Spiel, ein Mutwille des Wesens, und kann keinen Augenblick ohne das Ganze bestehen.

*) Über Pro und Contra in diesen Dingen sind wir jetzt durch gründlich denkende Männer, die es sich zum Hauptgeschäfte machten, besser im klaren. Demetri hat die Idee des Xenophanes (damals in Rom, wie es scheint, noch ziemlich unbekannt), die schon längst vor diesem da war und in den neuern Zeiten (nach dem Cartesischen Beweise) in Europa, mit bewunderten Systemen darüber, allgemein angenommen wird, auf seine Art behandelt. Ich wollte nichts daran umändern und den ersten rohen Entwurf lassen, weil es immer wenigstens ein künstlerisches Vergnügen macht, auch des Geringsten eignen Gang wahrzunehmen.

Das ist eine ganz andre Hoffnung, Sicherheit von Unsterblichkeit, wenn ich Stürme durch die Atmosphäre brausen höre und in mir fühle: bald wirst auch du die Wogen wälzen und mit dem Meer im Kampf sein! Wenn ich den Adler in den Lüften schweben sehe und denke: bald wirst auch du in mächtigem Fluge so über dem Rund der Erde hangen, als Komet durch die Himmel schweifen, Sonne Welten beglücken und, stolzer Gedanke! wieder in das Meer des Wesens der Wesen einströmen!

Aber auch das Verächtlichste werden?

Wer weiß alles, woran das Wesen seine Freude hat? Offenbar erscheint es uns in unendlichen Gestalten. Und dann könnten wir noch für so viel Genuß ein wenig leiden, für so lange Herrschaft kurze Zeit dienen.

Eins zu sein und alles zu werden, was uns in der Natur entzückt, ist doch etwas ganz anderes als das Schlaraffenleben, welches, vernünftigerweise und aller Erfahrung nach undenkbar, bezauberte Phantasien sich vorstellen.

Und warum sollten wir nicht in der ewigen Natur noch verehren, was wir immer wirksam, schön und gewaltig darin empfinden? Die ersten Ausgesandten, Diener Gottes, uns sinnlich vereinigen mit den höhern Schwestern und Brüdern? Nur Verstand von wenigen dringt durch all das prächtige Getümmel durch bis zum Throne des Herrn! Warum wollen wir die Welt nicht nehmen, wie sie ist?

Aber wir alle sind über kurz oder lang mit der Gegenwart nicht zufrieden, und das Wesen trachtet immer nach Neuem. —

So viel mögen wir wohl auch bei dem hartnädigsten Zweifler herausgebracht haben, daß etwas außer uns ist, unermesslich unsern Sinnen und, da Anfang aus Nichts der Realität nach unmöglich ist, notwendig und ewig, und daß

dies Wesen, bis auf das alleräußerste aufgelöst, entweder durchaus einerlei sein muß oder verschieden.

Wenn verschieden: so muß eine Art davon, wo nicht das höchste, beste und mächtigste, doch wenigstens so gut sein als die Art Wesen, die uns (und allem Lebendigen) denkt und Verstand hat. Und wo nicht verschieden: so muß es wenigstens wieder eben so gut sein, da es alles ist. Und da wir augenscheinlich nur geringe Kleinigkeiten sind gegen das Universalwesen entweder unsrer Art oder das Wesen überhaupt, so wäre es arg, wenn wir es nicht als etwas Höheres verehren wollten.

Das letztere wäre dann die allerreinste Weltmonarchie.

Darauf beruhte vielleicht (denn wer kann die farbenwechselnden Einbildungen der Hohenpriester und Schriftgelehrten darüber bestimmt ansagen?) das jüdische System, das geheime ägyptische und noch das christliche. Jesus, der Stifter des letztern, wäre mit seiner göttlichen Natur Symbol des unendlichen Wesens in Formen*), da das unendliche Wesen ganz und vollkommen, ohne Widerspruch, kein Mensch in Person sein kann. Die alten Ägypter mochten bei Verehrung verschiedner Geschöpfe und Gewächse ähnliches denken. Und noch andre alte morgenländische Religionen scheinen davon auszugehen.

Das erstere wäre entweder reine Weltaristokratie, jedes Element nämlich so göttlich als das andre, wo nach dem Homer Juno, Neptun und Apollo den Zeus binden könnten. Oder aristokratische Weltmonarchie. Ein Element unter den andern der König. Oder demokratisch-aristokratische Welt-

*) Das intelligibile, wie Leibniz in seiner Verteidigung der Dreieinigkeit, *per nova reperta logica*, sagt; so wie Gott der Vater das intellectivum, und der heilige Geist, der von beiden ausgeht, die intellectio.

monarchie, Tiere und Pflanzen schon der Form nach von Ewigkeit da, wo Ihr oben selbst meintet.

Aus diesem haben die Griechen ihre reizenden Dichtungen und schönen Göttergestalten geschöpft, und die erhabensten Philosophen dieser gefühlvollen Nation, wie selbst Aristoteles und Plato, konnten sich davon nicht losmachen. Wenn ein großer Haufe zusammen glaubt, kann er leicht einen guten Mann überwältigen! Durch Lesung ihrer Meisterstücke von Poesie und Beredsamkeit und bezaubernden sinnlichen Vorstellungen wissen wir aus unserm eignen Glauben nicht mehr recht klug zu werden. Wer ihren Nektar rein und unverfälscht von der athletisch schönen Ursprache gekostet hat, kann sich schwerlich in anderm Getränke berauschen. Die Namen ihrer Gottheiten ertönen noch immer von den Lippen der Edlern des aufgeklärten Europa und erheitern die Gesichter der Zuhörenden, auch verhunzt und entstellt.

Geseht noch das Allerausshweifendste und Letzte, es gäbe gar kein Universalwesen, die Welt bestünde aus lauter unteilbaren Stäubchen, größer oder kleiner und verschieden in ihrer Form ohngesähr wie die Buchstaben, die sich gatten und scheiden und von selbst Sinn oder Unsinn hervorbringen: so müßten wir doch billig Hochachtung vor der, wiewohl komischen und bunten, ungeheuern Menge haben, obgleich diese Meinung bei keinem, der den Abgrund des Aethers anschaut und fühlt und denkt, Ernst sein kann, sondern ein grillenhaftes Nadelspizensystem ist.

Dies wäre denn Weltdemokratie oder das eigentliche atheistische System, welchem nun wohl einige unentschieden anhangen, in der Verzweiflung, sich Gott als ein freiwirkendes Ganzes vorzustellen, da sie alles in der Natur verschieden und in notwendiger Verbindung sehen. Sie selbst aber müssen sich folglich als ein erstaunliches Rätsel vor-

kommen und, auch noch so bescheiden, mehr einbilden als Sonne, Mond und Sterne. —

Sich des Daseins freuen unter allen Formen und Gestalten, diese dazu vervollkommen und sie zernichten, sobald sie nicht mehr dazu taugen oder in Sklaverei taugen können, und alle Traurigkeit fliehen, predigt die Natur. Und dann, nichts Unnützes heißen und beginnen.

Alles Wesen ist frei, sobald es frei sein will. Das heißt, es kann für sich allein handeln und reißt sich los, sobald es kein Vergnügen mehr in der Verbindung hat. Tyrannei dauert höchstens überall nur bis auf den Grad, wo die letzte Lust wegfällt. Unser kleines Ganzes verliert sich bald mit allen seinen Folgen im Unendlichen, aber Wesen kann von keinem Gott vernichtet werden. Dies ist der Grundpfeiler des Adels und der Stärke bei tiefen Gefühlen. Zertrümmre mich tausendmal mit deinen Wetterstrahlen! ich stehe immer jung wieder auf. Aber du verlangst nichts von mir, was ich dir versagen könnte, und ich kann dir nichts zuwider tun. Was ich tue, tu' ich durch dich.“

Urdinghello: „Ihr seid auf eine andre Weise zu der göttlichen Sicherheit und Furchtlosigkeit gekommen, weswegen die Lehre des Epikur so geschwind um sich griff, dessen Atome nach Zufall und abwechselnder Lust und Unlust alles hervorbringen und wieder zerstören, Menschen, Mücken und Elefanten, Fische und Sterne, und womit er den beschwerlichen Herrn und Aufseher, der alles beobachtet und von allem Rechenschaft verlangt, aus der Natur verbannte, den alberne Philosophen und Physiker, nach seinem Bedünken, zu Auflösung ihrer Knoten herbeirufen, damit er niederSchlage, wenn's anziehen, und aufhebe, wenn's in die Höhe steigen soll.

Das beste, für den, der Zweifel hat, bleibt immer, sich

zur Partei der edelsten Menschen von allen Nationen zu halten.

Ob diese aber den ältern oder jüngern Glauben gehabt habe und habe, oder zu welchem von den drei Systemen sich die Vernunft neige, werden wohl allezeit die meisten gegenwärtigen Stimmen entscheiden. Denn notwendige verschiedene Natur, die das Zusammengesetzte bildet, ist nicht schwerer zu begreifen als Anfang desselben von e i n e m Wesen.

Wie hat sich Euer Eins geregt? Vermuthlich verschieden! Vorher war es etwa in der Aristoteles'sischen Bewegung, da sich Leben nicht wohl ohne Bewegung denken läßt. Und irgendwo! denn ganz konnte es nicht Form werden. Und welcher Teil Form und Körper geworden wäre, den müßte wahrscheinlich das Los getroffen haben. Denn Verstand war noch nicht da, der kann nur werden, wenn schon mehr Formen da sind, welche das Wesen in seinem Bewußtsein vereinigt.

An Grenzenloses will ich gar nicht denken; denn unendliche — Realität — sind ein paar Wörter, die man wohl zusammen sprechen und schreiben, aber nicht denken kann. Euer formloses Wesen, sein wie Äther und Raum schier, müßte schon eine Lücke im Unendlichen machen, wenn es sich nur in einen Zentner Gold zusammenzöge, geschweige in eine reiche Mine, in ganz Peru, da ginge gewiß ein Sonnensystem Größe von Formlosigkeit zugrunde. Ich sehe Euern Beweis noch nicht ein, daß keine Form notwendig und ewig wäre, worauf lediglich Euer Eins beruht. Die Frage: woher? bleibt so gut bei e i n e m Wesen als bei mehreren. Wie ich Eins notwendig und ewig annehme, kann ich ihrer Zentillionen annehmen. Dann müßte es sich verzweifelt plagen, eh es die mancherlei Qualitäten nur für unsre Sinne herausbrächte. Wer weiß, ob es nicht noch Geschöpfe mit

andern Sinnen gibt? Mit einem rednerischen Beispiel von Holz in Feuer, Rauch und Asche und, es läßt sich nicht anders erklären, mit täuschender, selbst wahrhafter Schilderung von dem Regenten in uns ist's nicht genug getan. Was den Verstand oder das Wesen betrifft, das in uns denkt, so könnte Anaxagoras gar wohl recht haben und das feinste Wesen sich nach den andern richten müssen (die, wie Ihr selbst bewiesen habt, nichts weniger als tot sind), wenn es dieselben brauchen will, ohne daß wir eben wissen, wie es zugeht. Man kann freilich das Liebesgeheimnis nicht bis ins Innerste aufdecken, wie verschiednes ein lebendiges Eins wird und so fortbauert und zusammenhandelt. Ebenso schwer aber läßt sich das Wesen, welches Gedanke und Verstand, und das, welches Körper wird, als Eins erklären. Qualität ist so etwas Sonderbares, daß es bloße verschiedene Art von Ausdehnung und Anziehung nicht überall hervorbringen kann. Der Verstand bleibt dabei ein Blindgeborener, trotz aller möglichen Anwendung von Figur und Dauer; und sie ist allein Gegenstand der Empfindung. Jede voll Majestät in ursprünglicher Reinheit eigne Substanz und Vollkommenheit der Natur, welche Völker von lebhaftem Sinn und scharfem Gefühl, deren Vernunft Ursachen für Augen und Ohren mit Einbildungen nie ganz umtauscht, immer als göttlich verehrten; denn Glaube ohne Empfindung ist Grille. Ihr habt oben, um Eure Gesinnung auch mir so wie andern zu verbergen, aus Scherz gesagt: Wer beweisen will, daß aus Einem Alles sei, muß erst dartun, daß aus Allem Eins werde. Widerlegt Euch nun im Ernste.

Und dann behaupten die Spötter, Vorsehung, Plan von einer allmächtigen Regierung in der Welt wäre nicht so auffallend sichtbar, und Propheten, Apostel und Geschichte hätten uns mehr dawider als dafür hinterlassen. Es stünde

mit uns nicht besser, weil sie da gewesen wären, und sie selbst möchten lieber in Athen zu den Zeiten des Perikles leben und in dem alten Rom, als in dem neuern, wo es auch am frömmsten da züginge.

Ihr sagt, der Verstand könne nur in einem einzigen, notwendigen, unendlichen Wesen, das alles ist, seine Ruhe finden? Ich weiß nicht, wie es zugeht: mir klopft das Herz vor Angst und sausen die Ohren, je länger ich darüber nachdenke. Es bleibt immer einerlei, es mag werden, was es will (ein Herr ohne Untertanen, Widerspruch! oder der selbst sich in seinen Geschöpfen lobpreist oder selbst bestraft), kann seinem Schicksal der gräßlichen Einöde nicht entinnen, ist schlimmer daran als die alten Feen in den Ritterbüchern, die sich bei widrigen Begebenheiten die Augen zerweinen, daß sie sich nicht ermorden können. Alle Lust, Pracht und Herrlichkeit der Welt wird zum Gaukelspiel und schwindet zurück für uns in ein Aunding.

Aristoteles ertrug nie ein solches Wesen und sträubt sich dagegen aus allen Kräften. Mich dünkt, der Hohe, Edle hatte recht*).

Es fällt uns schwer, bei Betrachtung des Weltalls Sinn und Verstand in reiner und keuscher Verbindung zu bewahren. Die einen lassen lediglich und allein nur Verstand gelten und ziehen, wo möglich, alle Natur aus; und die andern halten sich zu sehr an die sinnlichen Vorstellungen und taumeln mit ihrer Einbildungskraft herum in Paradiesen und Höllen. Hohe Schönheit ist ein Gewächs auf seltnem Boden und wird nur Glücklichen zur Beute.

*) Das Scharfsinnigste gegen das formlose Wesen findet man kräftig dargestellt im ersten Buche des Lucrez, an welchen Demetri und Ardinghello bei ihrer Unterredung nicht gedacht zu haben scheinen. Sein nihilum ist gerade daselbe.

Glücklich die Gesellschaft, die einen solchen freudenreichen Glauben nach Klima und Verfassung für ihr Dasein auf diesem Erdenrund bekommen hat oder selbst erwählt! Sei er auch, um alle zu befriedigen, eine mystische Komposition von Weltmonarchie, Aristokratie und Demokratie. Ihr werden Männer, die mit der Natur und dem Volke gelind umgehen, und sie den Philosophen hold sein. Warum sollten wir, wenn das vorige Zeitalter barbarische Begriffe hatte, uns auch damit schleppen? Der Mensch kann nichts Göttlicheres als Verstand ergründen, muß man wohl der Schule des Anaxagoras zugeben. Auch bleibt er in ihm mit Sinnen samt Vernunft die höchste Regel der Wahrheit, und gegen ihre vereinigten Aussprüche gilt weder Verjährung, Wunder noch Zeugnis.

Je mehr man das Weltall und seine Verbindung damit kennt, desto vortrefflicher die Religion.

Wer den reizbarsten, innigsten Sinn für die Schönheiten der Natur hat, ihre geheimsten Regungen fühlt, deren Mängel nicht vertragen kann und denselben abhilft nach seinen Kräften, der übt aller Religionen Wahrstes und Heiligstes aus. Sein Tempel ist das unendliche Gewölbe des Himmels, sein Fest jede schöne Sommernacht, ein herrlicher Aufgang, und er bringt seine Opfer dar an Menschen, an Tiere, die ihrer bedürfen, an alles Lebendige.

„Metaphysik hat Gott allein, sie ist sein Ehrenamt!“ sagte derselbe Dichter Simonides, welcher sich so klug über die Frage: was ist Gott? beim weisen Hieron auführte. Aristoteles will dies zwar nicht zugeben und meint: Gott wäre nicht so neidisch, sie sei die Glorie des Menschen und es einem freien Mann unanständig, sie nicht zu erforschen. Plato aber, sonst so stolz gegen die leichten, geflügelten, heiligen Wesen, wie er die Dichter nennt, gestand, obgleich bei einer

andern Gelegenheit, demütig: Simonides habe selten unrecht, er sei ein verständiger und göttlicher Mann.

In den Sonnensystemen des Orion, der Milchstraße steigen wir vielleicht zu einer höhern Religion auf.“

Demetri: „Solch ein Angriff gefällt mir! Das ist eine Gymnastik des Verstandes und auf beiden Seiten Gewinn, entweder geübte, nacktere, gelenkere Wahrheit oder Befreiung von dem schädlichen Uebel der Falschheit. Wer weiß, was Menschen sind und was er selbst ist, der verwundert sich weder über Ost noch West, sondern untersucht ferner fort getrost, woraus sie beide bestehen.“

Urdinghella: „Aber die Säulen hüllen ihre jungfräuliche Schönheit schon ins Dunkel, und oben ist kaum noch Dämmerung. Der Pförtner wartet, die Thür zu schließen. Wer unrecht hat“ (drückte ich ihn zärtlich und traulich bei der Hand), „will immer das letzte Wort behalten.“

Demetri: „Nur die Hauptpunkte! Das übrige ein andermal, welches überdies hauptsächlich auf eines jeden Gefühl beruht, und womit hinüber und herüber Mutwille kann getrieben werden.“

Wie ich merke, habt Ihr von Belvedere noch nicht ganz Abschied genommen! Inzwischen spielt Ihr trefflich die Rolle, die ich bei der Pyramide, nur daß ich schon da zu Hause war, wo Ihr vielleicht erst einkehrt.

Ohne Eins, das sich in verschiedene Formen verwandelt, bleibt alles völlig unerklärlich. Ich mag darüber nicht wiederholen, was ich schon gesagt habe. Und dann:

Gott ist nicht Mensch, Anthropomorphit! Ihr selbst müßt Eure Menschheit ablegen, wenn Ihr ihn denken wollt, und Eure stolzen republikanischen und spartanischen Gesinnungen.

Und doch können wir schon in unserm Pünktchen Plätzchen von Formen nach dem Aristoteles, Ideen groß und klein, also

irgendwo darin erdenken, umbilden, aufbewahren und wieder neu beleben. Reines Wesen kann in bloßem Bewußtsein harren, das ist sein Leben, aber auch Formen in sich schaffen und sammeln, das ist sein Geschäft und seine Lust.

Woher es ist, unendlich, wie es war, wüßt und leer, wie der erste Gedanke in ihm entstand und Körper? hier ist's noch immer finster auf der Tiefe; Abgrund, wir versinken, und Abgrund! Ewigkeiten! Ewigkeiten! Kein Untertaucher, nicht die berühmtesten der Schulen von Syme*) vermochten zu entdecken.

Aristoteles hat nicht zu viel gesagt, wohl Simonides. Aber Freunde werden wir sein, solange wir leben, und selige Stunden miteinander haben."

*) Syme ist das Vaterland der Untertaucher in der Levante. Eine kleine Insel mit einer Stadt bei Rhodi, dem großen Magazin der türkischen Seemacht. Niemand erhält das Bürgerrecht, ohne vorher Beweise seiner Geschicklichkeit im Untertauchen gegeben zu haben. Dann werden sie in die Häfen weit und breit herum verschrieben und untertauchen. Gleichsam Akademien und Hallen von Metaphysikern. Nur daß sie bei ihrer auch gefährlichen Kunst glücklicher sind und öfter Verlorne's ergründen und festpacken als Plato und Leibniz.

F ü n f t e r T e i l

Terni, Jänner.

Neid und Eifersucht sind die Dornen im Rosengarten der Liebe.

Ich habe von Rom abreisen müssen, der Herzog ruft mich zu Geschäften. Aber ich erkenne wohl, der Cardinal wollte mich fort. Er hatte schon längst ein Auge auf mich und fand bei meinem Aufenthalte nicht seine Rechnung.

Ich reise vorwärts und meine Phantasie rückwärts. Herz und alle Freude ist in Rom geblieben. Zähren des tiefsten Gefühls rannen unaufhaltbar hervor mit ihren letzten, heißen Seelenblicken. Wir schieden aus glühender Umarmung. O, sie liebt mich, groß und edel! Erhabnes Wesen!

Ich befinde mich hier in einer Wasserwelt. Die Fluten rauschen, und Ströme stürzen sich mit donnerndem Gebrüll von den Gebirgen; und doch ist mein Sinn nur wie im Taumel gegenwärtig. Das Wetter ist außerordentlich lau und warm für die Jahreszeit. Aller Schnee auf dem Apennin schmilzt. Die Nera ist mächtig angeschwollen, und der königliche Belino reißt sich wie eine Sündflut aus seinem See schräg übers Gebirg herab, setzt alle Gärten und Felder der Terner in Überschwemmung und verheert sie mit seinem Schutte.

Rührend ist bei dem fürchterlichen Schauspiel, wie die hilflosen Menschen so gut und freundlich und gesellig gegen-

einander bei der allgemeinen Not werden und jeder erkennt, wie wenig er für sich selbst vermag.

Perugia, Jänner.

Ich streiche durch alle die himmlischen Gegenden ohne rechten Genuß, nur ergreift mich noch des Wasserelements Sturm und Aufruhr und die Luft mit ihren Gewittern und Wetterstrahlen.

Der Ort enthält einen Schatz von Gemälden. Sie und die prächtig gepflasterten Straßen und schönen Paläste und Tempel zeigen allein noch den ehemaligen Wohlstand der Freiheit.

Für jetzt flüchtige Anzeige einiger Raffaele auf meinem Wege.

Fuligno hat deren zwei, die allein wert sind, in dies Paradies zu reisen. Im Nonnenkloster delle Contezze ein Altarblatt, welches die Madonna vorstellt, vom Himmel herniederschwebend, wie sie der heilige Franziskus, Hieronymus, Johannes der Täufer und ein Kardinal anbeten. Es ist aus des Meisters bester Zeit. Welche Gestalten, welche Charaktere! Wie ist alles so rein bis aufs Haar bestimmt! Echte klassische Arbeit!

Der Kopf der Madonna ist einer der schönsten weiblichen Köpfe. Wie klar die Stirnen, wie reizend das lichte Kastanienhaar nach den Ohren weggelegt, der bräunliche Schleier wie sanft und lieblich, in den holden, herniederblickenden Augen welche Güte! wie schön die großen Augenlider, vollen, jugendlichen Wangen mit Schamröte überzogen, wie jungfräulich, wie süß der völlige Mund, das zarte Kinn, und die Nase, wie edel herein! Welch ein schönes Oval und wie reizend auf der rechten Seite herum im Schatten ge-

halten! Wie reizend schwellen die Brüste unter dem roten, sitzsaamen Gewand hervor!

Welch eine feurige, eifrige Frömmigkeit und Wahrheit im Kopfe des Heiligen von Assisi, und welch ein schöner kniender Akt! Wie kräftig der Kopf des heiligen Hieronymus gemalt und in welchem feierlichen Ernste von Betrachtung! Johannes ist ein echter, wilder Eremit, der sich nicht auf bürgerliche Höflichkeiten versteht und dreist sagt, was er denkt. Der Kardinal bloß Porträt voll Bewunderung.

Der Engel unten mit dem Täfelchen ist trefflich gemalt, nur weiß man nicht, was er soll, weil man vergessen hat, es darauf zu schreiben.

Das Kolorit in den Köpfen ist täuschend abgewechselt, wie die Natur tut. Die Figuren sind alle in Lebensgröße und die Madonna noch darüber, um sie zur ersten Person zu erheben. Sie ist am lebendigsten und wirft Glanz um sich wie Sonne. Unten ist freies Feld und ein Flecken, wo die Heiligen sich beisammen befinden, sie anrufen und anbeten und in Betrachtung verloren sind.

Im Dom eben hier am Ende des linken Kreuzgangs ein Halbbogen, worin *M a d o n n a* mit dem kleinen Christus zur Linken und dem kleinen Johannes zur Rechten vor sich, zwei holde, nackte Bübchen in schöner Bewegung. Hinter ihr zur Rechten der heilige Joseph, zur Linken der heilige Antonius, und auf beiden Seiten neben ihr zwei Jungfrauen. Alle sind in kniender Stellung, außer den Kindern. Die drei Weiber haben treffliche Gewänder; besonders ist das Mädchen zur Linken, von welchem man den bloßen linken Fuß sieht, ganz wollusterregend und göttlich, so zeigt sich das Nackende und die schöne Form des Unterleibs, der vollen Hüften und Schenkel; das Gewand macht eine ungekünstelte Falte zwischen den Schenkeln und zieht sich im Knien an.

Das lüsterne Auge des Meisters sah diesen Reiz der Natur ab. Die jungen Brüstchen schwellen lockend über dem Gürtel hervor. Die Kleidung von allen dreien ist rot, griechisch, wie leichte Hemden.

Die Gesichter sind voll Huld, und die Madonna hat besonders etwas mütterlich Süßes in Auge und Mund und blickt in stiller Entzückung nieder.

Alle sind vertieft in die Kinder, die aufeinander kindlich zeigen und sich freuen. Der Kopf des heiligen Joseph ist zugleich gemalt wie vom Tizian nebst dem herrlichen Ausdruck. Der heilige Antonius allein weicht sehr von den andern ab und ist mittelmäßig durchaus, als ob er ihn nur weggejagt hätte, um fertig zu werden. Alles andre ist mit Liebe entworfen, und es herrscht die stille rafaellische Empfindung.

Nach Rom kann man Rafaelen zu Perugia am besten kennen lernen. Das meiste von ihm ist hier in der Kirche des heiligen Franziskus. Aberhaupt will ich Dir in Perugia nur drei Stücke von ihm vorzüglich empfehlen, eins aus seinem Knabenalter, eins aus seiner Jünglingschaft und eins, das er wenig Jahre vor seinem Tode vollendete, in einem Nonnenkloster vor der Stadt, welches zum Theil alles übertrifft, was er je aus sich hervorgebracht hat. Das übrige wirst Du leicht einmal selbst finden.

Die zwei erstern sind bei den Franziskanern. Das jüngste, in der Capella degli Oddi, stellt die *Himmelfahrt der Madonna* vor. In der Luft empfängt sie der Heiland, ihr Sohn, mit Engeln, die Musik machen, und krönt sie; unten stehen die zwölf Apostel an ihrem offenen Sarge. In der Einfassung, die auf dem Altar ruht, sind noch drei ganz kleine Gemäldchen angebracht: der Englische Gruß, die Anbetung der heiligen drei Könige und

die Beschneidung. Alles ein himmlischer Inbegriff eine Menge schöner Gestalten, die in seiner Seele aufblühten.

Der Kopf der Madonna ist heilig und selig im neuen Schauen, in einigen Engelsgestalten süße Anmut, besonders der mit der Handtrommel eine wahre Volkslust. Aber das Wunderbarste sind die zwölf Apostel. Welche Charaktere schon Paulus, Petrus und Johannes! Paulus hat viel von seinem Aristoteles, Johannes von dem aufblickenden Jüngling beim Bramante.

In dem ersten Gemäldchen unten erscheint der Engel der Madonna in einem korinthischen Tempel. Sie betet und blickt erhaben vor sich hin, ohne ihn anzusehen. In einem Landschaftchen davor zeigte sich Gott der Vater und der heilige Geist als Taube.

In der Anbetung der heiligen drei Könige sind eine Menge Figuren, worunter einige voll Ausdruck mit Erstaunen. Die Hütte in zerfallnen Ruinen, und das Landschaftchen ist kindlich angenehm und erfreulich.

Die Beschneidung ist das beste unter den kleinen. Ein ionischer Tempel, die zwei Priester mit trefflichen Köpfen voll Charakter und Ausdruck und die Seitenfiguren gefühlt und gedacht.

Das Ganze ist freilich äußerst hart und die Formen unausgebildet. Alle Natur arbeitet bei ihm nur auf das erste Bedürfnis, Gestalt, los, aber das Wesentliche, wobei man das andre bei Anfängern übersehen soll.

Das zweite ist die Abnehmung vom Kreuz. Das Gemälde hat zehn Figuren, fünf Männer und fünf Weiber, mit dem toten Christus und der in Ohnmacht gesunkenen Mutter, die viel größer sind als im vorigen, ohngefähr zwei Drittel Lebensgröße.

Es ist in zwei Gruppen geordnet. Die eine macht der von

zweien getragne Tote und Joseph von Arimathias und Magdalena und hinten vermutlich noch Johannes, und die andre die Mutter mit den Jungfrauen; der den Leichnam bei den Beinen hält, verbindet sie beide.

Die Hauptfiguren leuchten gleich hervor, der tote Jüngling, die schöne Magdalena voll Schmerz und die Mutter. Besonders aber ist die Gruppe der Letztern das Vortrefflichste. Alle Gestalten sind voll Seele, jede lebt und empfindet dabei nach ihrem Charakter. Die Mädchen, welche die Mutter fassen, sind wie die drei griechischen Grazien. Vorzüglich hat das, welches den Kopf derselben hält, eine Gestalt so tiefen, großen Gefühls und hoher Schönheit durchaus in Formen und Bekleidung, daß man sie gleich zu einer Euripidischen Polixena brauchen könnte.

Aber die ganze Szene verbreitet sich ein sanftes Abendlicht.

Dies war seine letzte Arbeit, bevor er nach Rom kam, und man sieht darin, wie sich seine Kunst schon ihrer Vollkommenheit nähert. Sie ist das Höchste aus dieser Zeit von ihm.

Ich kann hier nicht unterlassen, ein Gemälde von Correggio anzuführen, welches dieselbe Szene vorstellt und in der Johanniskirche zu Parma in einer Seitencapelle befindlich ist. Nach meinem Gefühl hat er alle übertroffen und erhält den Preis wie ein Sophokles. So streng und einfach und rührend, mit Verleugnung seiner sonstigen blühenden Farbenpracht und lächelnden Manier, behandelt er die Begebenheit.

Erblaßt und ausgestreckt liegt der göttliche Jüngling da. Magdalena sitzt an seiner Seite und vergießt für sich, in Wehmut versunken, heiße Tränen wie eine untröstlich Geliebte, und der Schmerz der zärtlichen Mutter an seinem Haupt über das entsetzliche Schicksal grenzt an des Todes Bitterkeit. Ein trübes Regenlicht um sie her. Alles in Lebensgröße.

Man soll nie bei Bewunderung des einen schülerhaft gegen andre ungerecht sein. Rafael, selbst Märtyrer für Amorn, hat ferner nie das Entzücken der Liebe, den höchsten Vorwurf vielleicht für alle bildende Kunst, mit so tiefem Seelenklang und heiterer Phantasie zugleich ausgedrückt als der bei seinen Lebenstagen unberühmt hohe Lombard, Ariosts Nachbar, in seiner Io, wenn ihm auch die antike kleine Leda, mit der im Stehen sich Zeus als Schwan begattet (welche treffliche, wollüstige Gruppe ihr zum Zeichen eurer freien Denkungsart öffentlich gerade vor dem Eingange der Markusbibliothek aufstellt), Anlaß zur ersten Idee davon gegeben haben sollte.

Das dritte und Hauptgemälde von Rafael zu Perugia ist in dem Nonnenkloster zu Monte Luce, welches er drei Jahre vor seinem Tode vollendete. Ein Altarblatt, die Figuren völlig in Lebensgröße.

Es stellt wie das erste vor die *Himmelfahrt* und Krönung der Mutter Gottes, aber alle Spur von seines Lehrmeisters enger und schmalen Manier ist hier verschwunden. Die zwölf Apostel stehen um den Sarg, statt der Madonna mit Blumen, Rosen, Lilien, Nelken und Jasminen angefüllt, und blicken erstaunt auf, wo ihr Sohn sie, von Wolken emporgetragen, mit Engeln empfängt und krönt.

Die Mutter ist eine der frischesten weiblichen Gestalt, noch blühend wie eine Jungfrau, doch voll edlem Ernst wie eine Matrone und heißer, wunderbarer Empfindungen der Seligkeit, im Taumel neuer Gefühle, wie vom Erwachen, alles groß an ihr und herrlich schön. Sie faltet die Hände kreuzweis an die Brüste und blickt durchaus gerührt mit entzücktem Auge auf ihren Sohn. Ihr Gesicht ist nach ihm hingewandt, und man sieht ganz die rechte Seite und vom linken Auge nur den heißen Blick, große, schwarze Augen mit einem zarten Bogen

Augenbraune und dunkelblondes Haar unter dem langen, grünen Schleier, der sich hinter dem rechten Ohr. hinabzieht.

Christus ist feurig im Gesicht, wie ein sonnverbrannter Kavalabrier aus seinem starken Bart um die Kinnbacken, und sein ausgestreckter rechter Arm voll Kraft und Nerve, womit er ihr den Kranz aufsetzt. Der Engel mit Blumen in der Rechten an ihm hat einen Kopf voll himmlischer Schönheit, sonniglich entzückt.

Die Auffahrt geschieht ganz gemach auf einer dunkeln, dicken Wolke mit lichtem Saum und hat nicht das leichte Schweben wie in andern Gemälden davon. Aber eben dadurch gewinnt die Handlung Natur und Majestät. Rafael hat eine sehr reine, klare Empfindung, die ihn minder fehlen ließ, als andrer scharfer Verstand.

Je länger man den Christus betrachtet, desto mehr findet man etwas übernatürlich Göttliches, das sich nur gütig herabläßt. Das Demütige der Madonna vor ihm stimmt einen nach und nach dazu. Es ist etwas erstaunlich Mächtiges und Gebieterisches in seinem Wesen, das mehr im Ausdruck liegt, als den Formen selbst, wunderbare Strenge und Güte miteinander vereinbart. Je mehr man nachdenkt und fühlt und Gestalt nachgeht, desto wahrer findet man diesen Christuskopf. Ich kann von diesem Gemälde nicht wegkommen und möchte tagelang mit Wonne daran hängen. Hoher, göttlicher Jüngling, der du warst, Rafael! Unsterblicher, empfang hier meine heißeste, aufrichtigste Bewunderung und nimm gütig meinen zärtlichen Dank auf. Es gehört unter das Höchste, was die Malerei aufzuzeigen hat, diese Mutter, dieser Sohn und die vier Engel um sie her. Ich kann mich nicht von der Herz und Sinn ergreifenden Wahrheit und Hoheit wegwenden. Die zwei Hauptfiguren sind ganz wunderbar groß gedacht, in der Tat pindarische Grazie und des Thebaners Schwung der

Phantasie bis in die Draperien, die mächtige Falten werfen. Welch ein Arm, Christus' aufgehobener rechter mit den weiten Armeln! wie ganz vollkommen gezeichnet und gemalt, und welche wetterstrahlende Wirkung tut er in der ganzen Gruppierung! und wie bescheiden zeigt sich daneben das Nackende der Mutter und füllt leicht das blaue Obergewand! So kräftig hat er nichts anderes gemalt, und nirgend anderswo sind seine Formen so vollkommen reif, stark in der Art Schönheit, die ihm eigen war.

Die Apostel unten sind schwach und matt dagegen und nur wie verwelkend sterblich Fleisch, des Kontrasts wegen, aber durchaus vortreffliche Männergestalten, besonders Petrus und ein anderer im Vordergrunde, in Bewegung und Leben.

Mit denen in der Verklärung sind in drei Gemälden allein sechsunddreißig Apostel, und in jedem sehen sie anders aus und keiner wie der andre; und doch scheinen die meisten trefflich zu sein und zu passen.

Die Malerei ist wie die Musik. Zu denselben Worten können große Meister, kann einer ganz allein ganz verschiedene Melodien machen, die alle doch in der Natur ihren guten Grund haben. Es kommt nur darauf an, wie man sich den Menschen denkt, der sie singt.

Nehmen wir zum Beispiel ein Lied der Liebe!

Bei denselben Worten wüthet ein Neapolitaner, und ein andrer im Gletschereise der Alpen bleibt ganz gelassen.

Außerdem lieben wenige immer übereinstark schon bei derselben Person, und es wird anders geliebt bei einer blonden und schwarzen, einer Sizilianerin von zwölf Jahren und einer nordischen Patriarchin. Und diese selbst lieben wieder anders Knaben, Jünglinge, Männer und Greise.

Dichter, Maler und Tonkünstler nehmen von allem diesen das Vollkommenste, was am allgemeinsten wirkt, welches aber

weder Rechenmeister noch Philosoph zu keinem Zeitalter bestimmt festsetzen konnten. Dies hat die Natur sehr weislich eingerichtet, sonst würde unser Vergnügen sehr eingeschränkt sein oder bald ein Ende haben.

Die Kuppel des Corregio zu Parma in der Johanniskirche, welche Christus' *S i m m e l f a h r t* vorstellt, gehört zu einer besonderen Gattung der Malerkunst und macht ein eigen Kunstwerk aus, das sich mit dem des Rafael, was malerische Wirkung betrifft, nicht vergleichen läßt, ohne diesem Unrecht zu tun.

Florenz, Tänner.

Ich habe mich unterwegs länger aufgehalten, als ich wollte, und auf meinem Gute bei Cortona verschiedene Anstalten zu Pflanzungen und besserer Einrichtung der Gebäude gemacht. Die Kunstfachen, die ich in Rom theils ankaufte, theils schon bei dem Cardinal vorrätig fand, waren vor mir angekommen.

Der Herzog empfing mich heiter und freundschaftlich und bezeugte alsdann seine große Freude darüber, so wie Bianca und die andern Damen und Herren vom Hofe.

Man stand hier noch im Handel über eine nackte Venus vom Tizian und wartete nur auf meine Entscheidung. Sie ist ungezweifelt ganz von seiner Hand, und der Kauf wurde gleich richtig gemacht.

Jetzt laß ich in der Galerie, die mein alter Lehrmeister Vasari erbaut hatte, ein Zimmer für das ausgesucht Vollkommenste zubereiten, das seinesgleichen dann wohl schwerlich in der Welt haben wird, Belvedere ausgenommen.

Von der griechischen *V e n u s* will ich den neuen untern linken Arm vom Ellenbogen wieder abnehmen lassen, weil er allzu schlecht ergänzt ist. Der rechte von der Schulter an ist zwar auch nicht zum besten, doch will ich noch damit warten.

Es ist ein Wunder, daß dies hohe Meisterstück so glücklich brach, daß die Teile nichts gelitten haben und alle so gut ineinander passen. Die Figur der Göttin selbst ging in dreizehn Bruchstücke und das Ganze in die dreißig Trümmer.

Der Kopf ist am Halse angesetzt und etwas klein in Proportion, wie aber bei andern griechischen weiblichen Bildsäulen, jedoch ganz von demselben Marmor, derselben Arbeit. Der Zug des Halses paßt so trefflich, und alles harmoniert so bis auf die allerschönsten Füßchen, daß an einer Echtheit zur Figur keinen Augenblick zu zweifeln ist. Ein Gesicht voll hohem Geist und ionischer Grazie! Die Nase schießt nur ein klein wenig von der Stirn ab, nicht den dritten Teil wie ein Strahl im Wasser. Der Leib ist die frischeste, kernigste, ausgebildete Wollust. Brust und Schenkel schwellen markigt vorn und hinten. Sie hat durchaus den süßesten, überschwenglichen Reiz eines soeben reif gewordenen himmlischen Geschöpfes vor der ersten Liebesnacht, welches Vater Homer mit dem Wundergürtel hat ausdrücken wollen.

Sie hat ein Grübchen im Kinn, Zeichen von Fülle und Kraft zugleich und Reifeit der göttlichen Frucht, und nur halberöffnete oder zugehaltne Augen, die das Innre nicht erkennen wollen, sprödiglich.

Kurz, es ist Erscheinung eines überirdischen Wesens, von dem man nicht begreift, wo es herkommt. Denn es hat hienieden keine Leiden ausgestanden, alles ist zur Vollkommenheit ungestört an ihm geworden. Selbst der schönste und edelste Jüngling unter den Sterblichen muß sich vor ihm niederwerfen, und das Höchste, was er verlangen kann, ist ein Moment, nicht Huldigung auf ein ganzes Leben.

Schönheit, zur Reife gediehen und gedeihend, noch ungenossen. Das sich regendste Leben wölbt sich sanft hervor in unendlichen Formen und macht ein entzückendes Ganzes. Adel,

für sich bestehend, blickt aus den süßen, lustseligen Augen, ein sonnenheißer Blick von Liebesfülle, flammt die Stirn herab, schwebt auf dem Munde, wo Stolz und Zärtlichkeit zusammenschmelzen.

Die Mitte des Oberleibs ist kräftig und gar nicht dünn, die Schultern sind völlig so breit wie die Hüften und gehen noch darüber hinaus, sanft vom Halse herab gesenkt. Der Unterleib hat zwei zarte Einwölbungen, wo die Höhen der Freuden sich heben. Die Schenkel steigen wie Säulen hernieder und verbergen den Eingang der Lust mit einem gelinden Druck.

Die Waden sind straff und voll bis an die Kniekehlen, ohne auszuschweifen.

Sie erscheint von den Seiten her schmal und von dem Rücken breit. Alles Fleisch lebt, nichts ist leer und müßig.

Aus dem Ganzen spricht jungfräulicher Ernst und Stolz, nichts Lockendes; es ist der Inbegriff höchster weiblicher Liebesstärke. Sie blickt auf wie eine Jugendgöttin, von den Edelsten angebetet.

Sie erhält den ersten Preis unter den weiblichen antiken Schönheiten. Ihr Gesicht schon für sich, das glücklich ganz unversehrt blieb, ergreift unaussprechlich reizend, mehr als irgendein andres, ist gewiß ursprünglich in der Natur selbst voll Geist und hohem, eigentümlichem Wesen aufgeblüht und stammt wahrscheinlich von einer Lais oder Phryne. Bei der Niobe und ihrer schönsten Tochter, bei der Juno und einer kolossalischen Muse in Rom mag man mehr Erhabenheit finden, aber sie haben den lautern Quell von Leben nicht, der den Durst nach aller Art von Glückseligkeit im Menschen erquickend stillt. Hier ist alles beisammen, Körperreiz und Seelenreiz, Feuer und Schnelligkeit der Empfindung und heller, ausgebildeter Verstand bei jedem Vorfall in der Welt.

Doch, was verschwende ich Worte darüber. Komm und sieh! und fühle! und traure herzynniglich, daß sie nicht den Mantel von Dir sich umwirft, Dich zu begleiten.

Tizians *Venus* wird eine schlimme Nachbarin an ihr erhalten.

Diese ist eine reizende junge Venezianerin von siebzehn bis achtzehn Jahren, mit schmachtendem Blick, aufs weiße, widerstrebende Sommerbett, im frischen Morgenlichte, faselnackend vor innrer Glut von aller Decke und Hülle, bereit und kampflüftern hingelagert, Wollust zu geben und zu nehmen, die, anstatt die Hand vorzuhalten, schon damit die stechende und brennende Süßigkeit der Begierde wie abkühlt und mit den Fingerkuppen die regsamsten, gefühligsten Nerven ihres höchsten Lebens berührt.

Bezaubernde Beischläferin und nicht Griechenvenus, Wollust und nicht Liebe, Körper bloß für augenblicklichen Genuß.

Ihre Formen machen einen starken Kontrast mit der griechischen. Wie das Leben sich an dieser in allen Muskeln regt und sanft hervorquillt und hervortritt, und bei der Venezianerin der ganze Leib nur eine ausgedehnte Masse macht! Aber es ist schier nicht möglich, ein schmeichelnder und sich ergebender und süß verlangender Gesicht zu sehen.

Sie neigt den Kopf auf die rechte Seite, sonst liegt sie ganz auf dem Rücken. Das linke Bein in schöner Form ist reizend gestreckt, und das erhobne rechte Knie läßt unten die süße Fülle der Schenkel sehen. Der Kopf hat die Gestalt nach der Natur, ist aber, hingelassen nachdenkend mit dem zerfloznen Körper, matt und wenig gebildet gegen die Griechin.

Die Blumen in der Rechten geben Hand und Arm durch den Widerschein bezaubernde Farbe und drücken den Leib zurück. Ihr Haar ist kastanienbräunlich und lieblich verstreut über die rechte Schulter mit einem Streif auf dem linken Arm.

Der Schatten an der Scham und die emporschwellenden Schenkel davor im Lichte sind äußerst wollüstig, so wie die jungen Brüste. Die großen, grünlichtbraunen Augen mit den breiten Augenbrauen blicken in Feuchtigkeit. Sie ist lauter Huld, es recht zu machen in reizender, sömmerlicher Lage. Sie gibt sich ganz preis und wartet mit gierigem Verlangen furchtsamlich auf den Kommenden. Man sieht's ihr deutlich an, daß das Jungfräuliche schon einige Zeit gewichen ist, und scheint nur Besorgnis vor mehreren zugleich zu haben wegen der Eifersucht.

Tizian wollte keine Venus malen, sondern nur eine Buhlerin. Was konnte er dafür, daß man diese dann Göttin der Liebe taufte? Sein Fleisch hat allen Farbenzauber, ist mit wahren jugendlichen Blut durchflossen. Was er darstellen wollte, hat er besser als irgendein anderer geleistet.

Unter den Antiken aber, die ich mitgebracht habe, ist ein himmlischer Bube, ein junger Apollo, welcher stark mit der Göttin wetteifern wird. Er lehnt sich mit der Linken an einen Stamm, mit über den Kopf geschlagener Rechten. Die ganze Stellung ist voll Reiz, besonders der schlanke Zug der rechten Seite. Das Gesicht blüht wonniglich selig und edel in seiner Gottheit auf. Das Leibchen ist äußerst zart gehalten, und doch regt und bildet sich alles. Es ist eine wahre Wollust, Venus und ihn zugleich von hinten zu sehen, das Weibliche und üppig Bübliche des Gewächses. Venus ist ein Schwall von hinten, etwas speckigt, Apollo lauter süßer Kern. Ebenso kernfleischig spaltet sich sein Rücken. Die Schenkel sind am vollsten und schier zirkelrund. Die zwei Hände muß ich ergänzen lassen und noch die Nase.

Der Ausdruck ist bezaubernd. Er empfindet in sich und sinnt in Stille. Erste Ahnung von Verlangen in Ungewißheit, und doch mit dem entzückendsten Blick der Liebe.

Zwei junge Ringer aus einem Block Marmor gehören unter die gelehrtesten Arbeiten, die uns aus dem Altertum übrig sind. Sie sind im schönsten Moment eines Ringspiels verflochten, es kann dazu keine auserlesenerere Stellung geben. Die angestregten Sehnen zeigen ihre Kraft in höchster Stärke und doch nicht schroff, und nichts erscheint gekünstelt, wie unsre Meister schon bei Körpern in Ruhe prahlen.

Noch habe ich Bruchstücke von einem Merkur, wo zum Ganzen nur die Hände fehlen. Das Gewächs ist zart und schlank, der Kopf voll Schönheit und Kraft und stellt einen klugen, sinnreichen Jüngling dar. Er trägt einen Helm wie einen Teller, mit Flügeln; die Haare waren abgeschnitten, und es sind kleine Lösschen wieder daraus geworden.

Von Gemälden, deren viel sind, will ich Dir nur ein paar von Rafael anführen:

Papst Julius den Zweiten. Man kann nichts Wahreres von Gestalt sehen; und wie gemalt! Es hält sich neben dem besten Tizian. Erhabenheit und Scharfsinn im Nachdenken bilden ein Ideal von Heiligem Vater. Welch ein gediegenes, festes Feuer in der ganzen Arbeit! Der schöne, herabfließende Bart wie herrlich aufgesetzt! Hände, Stellung im Stuhl, mit beiden aufgestützt, alles vortrefflich. Es ist die Natur. Die Stirn ist stark beleuchtet und geht hervor, und so fällt noch Licht auf den Bart.

Das zweite ist ganz klein, wenig über einen Fuß lang und breit, und von ihm die größte Seltenheit, jedoch mit aller Liebe in seiner besten Zeit vollendet.

Gott Vater sitzt auf einem Adler in den Lüften, von zwei Engeln, wovon besonders der rechter Hand wunderschön ist, an den Armen leicht gehalten. Unter ihm sind die vier Evangelisten mit ihren Tieren, dann Wolken, dann Erde mit

Bäumen. Am den Ewigen vergeht eine Glorie andrer geflügelter Buben im Glanze.

Der Kopf ist lauter Erhabenheit, ganz derselbe des Michelangelo in der Capella Sixtina, welcher die Sonne schafft. Das Nackende der Brust bis auf die bekleideten Schenkel in seiner Kleinheit vollkommen wie eine schöne Antike. Er stützt die Füße auf den geflügelten Stier und Löwen und sieht jovialisch gut und stark und mächtig in die Bestien und Menschen. Haar und Bart fliegen im Winde. Ein himmlisch Bildchen; reizende apokalyptische Laune!

Bianca freute sich darüber kindlich, und ich habe ihr damit ein Geschenk gemacht, weil ich's für mich erkaufte. Der Herzog nahm es übergnädig auf, und sie drückte mir eifrig die Hand dafür.

Die Schlaue stellt sich hochschwanger. Jetzt will er ihr einen Palast in einer unsrer angenehmsten Gegenden bauen lassen, und ich wurde gerufen, alles zu besorgen.

Florenz, Februar.

Florenz gefällt mir nicht mehr. Ich gehöre nicht zu dem Hasengeschlechte, das nirgends am liebsten ist, als wo es gehedt ward. Unsrer großen Männer haben wir gehabt. Tacitus sagt mit Recht, daß nach der Schlacht bei Aktium in Rom kein großer Mann mehr aufstand. Wo der Bürger nichts mehr zu sagen hat, da ist es mit der Vaterlandsliebe eitel Ziererei.

Ein so großer Freund ich auch von Geschäftigkeit bin, so ekelt mich doch die bloße Schuster-, Schneider- und Tuchknappengeschäftigkeit an. Romulus, der hohe Geist, verbot aus gutem Grunde jedem Mitgenossen seiner Republik die niedern Handwerke. Und dies wurde dann so zur Sitte, daß noch jetzt im dritten Jahrtausend die Teutschen, Spanier und

Franzosen dieselben schier allein noch in den Ruinen der alten Herrlichkeit treiben. Sokrates wollte den nicht zum Gefährten durchs Leben, der auf Geld und Gut erpicht zu nichts Edlern Muße hätte, und bei den stolzen Ottomanen kann der Überwundne und Sklave noch heutzutag alle Schuld deswegen aufs Schicksal schieben.

Florenz macht einen starken Kontrast mit Rom, alles regt und bewegt sich, läuft, und rennt und arbeitet. Das Volk kommt einem trotzig, übermütig und ungefällig vor gegen das Stille, Große und Schöne der Römer. Der Römer überhaupt hat gewiß einen höhern Charakter. Die Politiker mögen die menschlichen Ameisenhaufen rühmen und preisen, so sehr sie wollen, und diese selbst auf ihre Arbeitsamkeit sich noch so viel einbilden, Maul und Magen, denn dieserwegen geschieht's doch, ist wahrlich nicht, was den Menschen über das Vieh setzt! Wo nicht gemeinschaftliche Freiheit der Person und des Eigentums und Rang in menschlicher Würde vor seinen Nachbarn der erste Trieb und das Hauptband einer bürgerlichen Gesellschaft ist, verachte ich alles andre, und jedes Verdienst kommt in kurze Berechnung.

Der Boden trägt freilich auch viel hierzu bei, Rom hat das Mark von dem mittlern Italien und Toskana die Knochen, nach dem alten Sprichwort. Auch erhebt die Gegend nicht so, und Florenz fehlen die majestätischen römischen Fernen.

An unserm Hofe herrscht eine unerträgliche Langeweile. Alles muß sich in den Ton des Monarchen stimmen.

Der Minister ist geschwind schon ein Chamäleon geworden und nimmt alle Modefarben an. Verschiedne von meinen angegebnen Einrichtungen sind wieder abgeändert, und die andern werden nachlässig betrieben. Alle Heilmittel eines Hippokrates sind vergeblich, wo die Natur sich nicht selbst hilft. Ich muß auf und davon, weil ich das Verderben nicht mehr

mit Augen ansehen kann. Wenn man nichts Besseres weiß, so mag es sich ertragen lassen. O Griechenland und Rom, wie glücklich macht ihr unsre Phantasie und elend unser wirklich Leben! Aber wo soll ich hin in dem ganzen jezigen Italien? Da ist keine Ausflucht, keine Sphäre für einen gesunden Kopf und Arm, zu handeln. Mut und Geschick schmachtet überall ohne Gegenstand und Ausübung wie im Kerker.

Um noch einmal von dem leidigen Minister zu reden, so hat der Fuchs ein paar bestialische Grundsätze angenommen, von welchen der erste ist, man dürfe nie gescheiter scheinen als der Herr, und der zweite, alle guten Köpfe, denn jeder ist ihm ein Dorn im Auge, besonders Gelehrte, in der Ferne halten.

Für einen, der gern im trüben fischt, hätte sie kein Machiavell besser ausdenken können. Und bei den meisten Höfen erkennt man gleich daraus, daß da keine Philippe, Alexander, Cäsar und Mark Antonine herrschen.

Es kann eben keiner höher, als ihm die Flügel gewachsen sind.

Florenz, Februar.

Unser Karneval ist mit einer wirklichen, ungeheuren Tragi-
komödie beschlossen worden, die mir aber all mein Eingeweide,
Galle, Lunge, Leber und Herz, empört hat, so daß ich hier
keine bleibende Stätte mehr finde.

Bianca, wie ich Dir schon geschrieben habe, stellte sich die
ganze gehörige Zeit vom Herzoge schwanger an, spielte ihre
Rolle meisterlich und wählte dieses festliche Geräusch, weil zu-
gleich die erkauften Weiber auf dem Lande die Mutterwehen
nahe fühlten, niederzukommen. Eine Woche lang tragodierte
sie die Geburtschmerzen, und der gute Herr war zitternd und
zagend für ihr Leben bange. Endlich trat gegen Mitternacht
die alte, abgeseimte Kupplerin von Amme mit dem eben ge-
bornen Knäblein, welchem der Mund mit Wachs verklebt und

verbunden war, daß es nicht schreien konnte, in einer Schachtel unter dem Mantel, wie mit Gerät, zur Thür in einem Nebenzimmer herein und winkte das verabredete Zeichen. Bianca rief alsdann mit Hand und Mund zum Herzoge, der mit dem Kopf in Armen am Fenster stand: „Geht, geht, o Feuerster! o weh! ich fühle mich in der Entbindung.“

Er ging freudig fort mit den eifrigsten Wünschen.

Der Komödie wurde bald ein Ende gemacht. Die Alte tat das Kind heraus, nachdem sie das übrige der Szene täuschend zubereitet und die Gebärende laut genug geächzt hatte, zog ihm das Wachs aus dem Munde, und dies fing an zu schreien. Sie eilte zum eingebildeten Papa und zeigte und frohlockte: „Euch ist ein Löwe, ein Löwe geboren, ganz Euer Gepräge! O sehe Eure Hoheit das derbe, gewundne Gemächtchen, wie es den Helbensamen verkündigt!“

Ich beschreibe es Dir aristophanisch, weil es sich gerade so zugetragen hat. Ihm war es Götterwonne, etwas Lebendiges von sich zu erblicken, was er noch nie schaute, und er krächte vor Jubel gleichsam wie ein Hahn, ohne weiter ein Wort hervorbringen zu können.

Dies ist eine Posse, welche jedoch große Folgen haben kann, die wir heiß durch die Kammerjungfer erfuhren. Diese und die Alte mögen sich vor der Hochstrebenden in acht nehmen, wenn sie nicht bald den Styx und Phlegeton wollen siedend und brausen hören.

Der andre Auftritt aber ist gräßlich.

Don Paolo, der Gemahl der Isabella, kam vor wenig Tagen von Rom und nahm einen gewissen Scherz und Leichtsinns an über ihre vorige Aufführung, bis er sie täuschte und sie froh sich wieder mit ihm versöhnt glaubte.

Gerade dieselbe Nacht, wo Bianca ihre Farce spielte — so wunderbar fügten sich die Begebenheiten! — führte er sie nach

seinem Schlafgemach. Sie hatte zwar Anstand, ihn zu begleiten, und hielt einigemal ein. Ihr Geist mochte ihr Schicksal voraus ahnen! Doch folgte das ergiebige Geschöpf endlich seinem Händedruck und hielt die racheheißigen für liebewarme.

Im Zimmer umarmt er sie und küßt sie und sinkt wie unenthaltlich mit ihr aufs Bett. Als sie auf der Breite desselben so hingestreckt liegt, wird ihr hinten ein Strick um den Hals geworfen von einem gedungenen Mörder und sie mit langer Marter erdrosselt. O du Elender! Warum nicht kurz mit Gift, mit einem Dolchstich, wenn du sie doch aus der Welt schaffen wolltest?

Sie wurde die andre Nacht schon zu ihrer Familie in der Kirche S. Lorenzo begraben, und man sprengte aus, sie sei plötzlich an einem Steckfluß gestorben. Allein ihr schwarzes Gesicht war jedem, der sie zu sehen bekam, ein unverwerflicher Zeuge der That.

Ihre Verwandten schweigen. Florenz aber murrte laut und bejammert das scheußliche Ende ihres noch so blühenden Lebens.

März, bei Cortona.

Der Herzog hat mir erlaubt, den künftigen Frühling hier auf meinem Gute zu sein, doch unter der Bedingung, daß ich zuweilen nach Florenz komme und den schon angelegten Palast der Bianca besorge. Ubrigens habe ich dort eine gute Partei für mich zurückgelassen, und in manchem Hause lebt die Hoffnung, mich zum Gemahl und Schwiegersohn zu erhalten.

Polybios und die Gegend ist nun mein Geschäft, und zur Abwechslung baue und pflanze ich. Der deutliche Sinn mancher Wörter in der Taktik der alten Griechen und Römer hat mir anfangs bei ihm zu schaffen gemacht, doch bin ich bald durchgedrungen und damit zu Rande gekommen. Dies ist ein

Geschichtschreiber, wie sie sein sollen, der das verstand, worüber er schrieb, noch zur rechten Zeit lebte und Menschen und Örter kannte.

Unter allen Heldeuzügen ergreift mich keiner so wie der des Hannibal durch Italien. Es geschieht nicht bloß deswegen, weil ich Land und Boden und die Geschichte der kriegenden Völker besser kenne. Der des Alexander durch Persien ist romantischer und hat mehr barbarisches Getümmel um sich, aber der des Afrikaners hat mehr Einheit, Nerve und Kernathletengeist. Es ist ein ganz ander großes Schauspiel, zwei solche Republiken sich in den Haaren liegen zu sehn, als einen bloßen Darius und Sohn Philipps.

Von seinem Satz an über den wilden, schnellströmenden Rhodan unter Avignon und kühnem Marsch durch die reißenden Wetterbäche, über den hundertjährigen Schnee und das schneidende Eis der gräßlichen, tiefen Täler und himmelhohen Alpenklippen dünkt mich in jeder Schlacht nur ein olympisches Faustballerspiel zu sehen. In der bei der Trebbia, am Trasimenischen See, besonders am Aufidus, packt er überall mit seinem tapfer gebildeten Haufen so gewandt seinen starken, ungelenten Gegner und wirft ihn zu Boden und schlägt ihm Zahn und Nase und Ohren und Backen in einen blutigen Brei zusammen. Er verstand die Kunst, zu siegen, wie keiner, behandelte Armeen von Hunderttausenden vor und mitten und nach der Schlacht wie einen einzelnen Mann, an jedem Fleck, bei jeder Schwäche voll Vorsicht, Bewegsamkeit, Mut, Schlaueheit und Gegenwart der Seele. Bis auf so einfache Grundsätze hatte er das weitläufige Kriegshandwerk von der ersten Jugend an gebracht. Halbgötter erkennt man erst recht bei wichtigen Zeitpunkten.

Welche Reihe Taten nacheinander! Was sind Millionen Menschen gegen diesen einen, die ihr Leben lang nicht eine

einzig solche Stunde haben! Ein Heldengedicht möchte ich singen über ihn von den Pyrenäen an bis wo die Szylla um den Fuß des Apennin rauscht.

Wie ein echter, unbezwinglicher, rächerischer Löwe streift er Italien durch, reißt Kinder und blökende Herden nieder, und das vom Homer schon verbrauchte Gleichnis ist zum erstenmal wahr geworden.

Das römische Volk, das seine Bildsäulen in die Straßen stellte, wo sie am furchtbarsten gesehen wurden, und sich hernach seinetwegen noch an den Mauersteinen von Karthago ereiferte, zeigt den Mann auch bei dem Feind und anders als die ungerechten Horaze und Liviusse, und Virgil krümmt dem Überwinder bei Cannä mit seiner Hofsporterei der Dido kein Haar.

Der Ausbund von Karthagienser ging dem römischen Staatskörper auf das Herz los, und außerdem kannte er die Menschen gut genug, um zu wissen, daß jeder seine größten Feinde in der Nähe hat, und fand es so bei den welschen Galliern.

Die Schlacht an meinem See ziert mir hier die Gegend ganz anders aus als Konstantins Schlacht vom Rafael den Vatikan. Die furchtbaren Wörter, die wunderbar davon noch immer übrig geblieben sind, als Ponte Sanguinetto*), Ossaja**), Spelonca***), gehen mir immer wie eine Brandfackel in die Seele, wenn ich da herumreite, so daß ich zuweilen vor Hitze und Ungeduld nicht auf dem Pferde bleiben kann und herunter in ein Wirtshaus muß, um einen frischen Zug zu tun von Römergrimm, der hier ins Gras biß und noch die Weinfelder düngt.

*) Blutbrücke.

**) Knochenberg.

***) Das Mordloch.

Treve, April.

Ich schreibe Dir im Fluge, weil ich Dich künftigen Sommer bei mir haben muß, um Dir die Schönheit und den Reiz auch meiner Gegenden zu zeigen und sie mit Dir zu genießen, glücklicher noch, als ich mit Dir die Lombardei an Deinem Lago genosz. Mache Dich beizeiten auf und kehre bei meiner Tante zu Florenz ein, wo wir uns treffen werden.

Ich lag bei Passignano, nicht weit von meiner Wohnung, auf einer fruchtbaren Anhöhe, wo man den See überschaut, unter hohen Almen und Eichen, zwischen alten Ölbäumen, Zypressen und blühenden Wipfeln, den neuen Gesang der Nachtigallen um mich, noch früh am Morgen, und tat nichts als hören und betrachten in Freude, wie ein Kind ohne weitere Gedanken. Doch ahnten süße Regungen in meinem Herzen entzückende Dinge.

Und sieh! auf einmal reitet aus dem Hohlwege, mit einem Boten voran, ein junger Ritter hervor auf einem kastanienfarbenen königlichen Rosse, dem auf einem andern ein Mohr folgt. Eine Engelsgestalt der Jüngling, wie er näher kam in rundem Hut mit Federbusch, kurzem spanischen, scharlachnen Mantel, Halbstiefeln, die vollen Schenkel und den schlanken Leib in weiches Leder gekleidet, ein blitzend Schwert über den Rücken an seinen Lenden und Pistolen im Sattel.

Ich kannte das halbversteckte Gesicht und wußte mich nicht drein zu finden. Ist sie es, oder täusche ich mich? fuhr ich schnell auf, wie der reizende Ritter bald bei mir war.

Er erblickte mich, hielt ein mit lächelnder Verwundrung, sprang vom Pferde: und Giordimona und ich hielten uns umschlungen mit wonneglänzenden Blicken, gierigen Seelenküssen.

Ich schrieb ihr noch von Florenz aus. Auch sie begab sich ohne weitere Nachricht auf eins ihrer Güter in der Nachbar-

schaft, wovon sie mir nie etwas gesagt hatte, und kam nun, mich zu überraschen und zu einer Lustreise abzuholen. Zu Perugia, wo sie den Tag zuvor eintraf, saß sie gegen Morgen noch in der Dunkelheit auf und war bei mir in wenig Stunden.

Sie blieb nur zwei Göttertage bei mir. Alles, was zu Cortona Liebe fühlen kann, geriet schon im Vorübergehen bei ihrer Annäherung in eine solche Feuersbrunst, daß wir uns plötzlich in der Stille davon machen mußten, damit meine Wohnung nicht wie Lots Haus belagert würde.

Siordimona veränderte ihre Kleidung etwas, und ich gab ihr andern Hut und Mantel, um weniger bemerkt zu reisen. Sie scherzte selbst über ihren vorigen Puz und daß die Weiber ihn nie vergessen könnten, und so verkappten wir noch ihre Mohrin. Ich nahm meinen jungen, treuen Schweizer Häl, einen Gemsjäger aus Wallis von den Quellen des Rhodan, mit mir, und Paar und Paar zogen wir in der Nacht ab. Vorher schrieb ich an den Herzog eine notwendige Lüge und an meine Tante um ein paar starke Wechsel.

Zu Perugia weideten wir uns inniglich, nach eingenommenem Frühstück, an den Rafaelen, welcher ihr Liebling ist, und den Werken seines Lehrmeisters. Ritten dann die Höhen herab nach den anmutigen Tälern und über die Johannisbrücke, worunter der Tiberstrom reißend in rauschenden, wilden Fluten wegschießt, und hielten Mittagrast auf dem schönen Hügel Assisi im heiligen Kloster.

Die Nacht blieben wir in Fuligno. Den Morgen darauf zogen wir durch das reizende Tal, das an malerischen Schönheiten und Fruchtbarkeit seinesgleichen nächst der Lombardei vielleicht nur wenig auf dem ganzen Erdboden hat, und schieden uns bei Treve abgeredetermaßen.

Sie begab sich wieder auf ihr Gut, welches nicht weit davon liegt und wo wir zusammen können, wenn wir wollen.

Mein Lustörtchen hat die schönste Lage der ganzen Gegend und ist an einen runden, nicht hohen Berg die Hälfte herumgebaut, der einen weiten Olivenwald ausmacht. Die Menschen scheinen sich wie Vögel in die Bäume mit ihren Häusern obenhin genistet zu haben. Man übersieht von hier aus das ganze Tal von Spoleto bis Suligno, Assisi und Perugia, und der Flecken heißt mit Recht der Balkon von Umbrien.

Giordimona hat ihren Aufenthalt in üppigen Gärten von Fruchtbarkeit und Lieblichkeit bei den Quellen des Clitumnus (le Vene), die am Fuß des höchsten Bergs im ganzen Umkreis, Campello, aus einem Felsen kommen, mit vielen uralten Feigenbäumen bewachsen, in unzählbaren Sprüngen. Es ist ein unaussprechliches Vergnügen, wie das klare, kristallhelle, frische, gesunde Naß aufquillt, von der Macht zu zarten Bläschen getrieben, unter dem erfreulichen Schatten, alles innerlich sich regt und bewegt und die Fülle von selbst auf ebner Fläche fortrinnt. Nahe dabei wallen sie in Bächen zu den Gärten Giordimonens hinein und drängen sich da in einen lebendigen Teich zusammen, dessen Ufer hohe Alhorne, Pinien, Lorbeern, Reben und Haselstauden beschatten. Aus diesem strömt der Clitumno, schon ein ansehnlicher Fluß, voll schneller Forellen, so daß ich in Italien keine so starken Quellen kenne.

Etwa tausend Schritte davon steht ein kleiner Tempel mit korinthischen Säulen zierlich in der Ferne, obgleich aus spätern Zeiten, dem Flußgott zu Ehren, der den Römern ihr Vieh so weiß machte. Auch haben wirklich alle Rinder dieses Tals ein glänzendes Silberweiß und sind außerordentlich gutartig mit ihren ungeheuern, großen Hörnern. Der Strom, denn diesen Namen darf man ihm wohl geben, bleibt das ganze lange Tal durch kristallhell.

Ich gebe mich in meinem Wirtshause für einen Maler aus, und wahrlich ist da genug zu malen und zu zeichnen an Men-

schen, Vieh und den Bergen mit ihren herrlichen Formen und Tinten, wenn mir Zeit dazu übrigbliebe. Die ganzen Nächte stecke ich bei Giordimonen, und wir müssen zuweilen unsern Brand bei der heißen Witterung in dem lieblichen See des Clitumno abkühlen — denn sie schwimmt wie ein Fisch, von zarter Kindheit dazu angelehrt —, wo wir die Schwäne von ihrem Schlummer aufwecken, deren sie eine Herde darauf hat. Dieser König der Wasservögel ist ihr Lieblingsvogel. Wo gibt es auch einen schönern und ein lockender, lebendiger Bild der Lust, wenn sie ihre Hälse umflechten und vor Entzücken leis kreischen und zusammengirren und mit ihren Flügeln schlagen, daß der Gesang der Nachtigall davor verschwindet und zu geschwähigem und unaufhörlichem Getön wird. Die meisten läßt sie wild fliegen. Sie kennen das Plätzchen und kommen immer wieder.

Morgen geht die Woche schon zu Ende, seitdem wir hier sind. Himmel, wie schnell! Wir wollten nur einen oder zwei Tage haltmachen, aber es war gar zu erfreulich. Sie läßt alles zurück und die Mohrin und begleitet mich allein. Übermorgen in der Nacht brechen wir heimlich auf und streichen weiter. Im Hause glaubt man, daß sie nach Rom reise.

Terni, Mai.

Ich bin im Himmelreiche! Wie ein paar kühne Adler jagen wir durch die weiten Lustreviere! Freiheit, Quellenjugend, feurige Liebe und Zärtlichkeit!

Gestern abend kamen wir durch den rauhen Wald und das wilde Gebirge von Spoleto hier an, und diesen Morgen sind wir gleich nach dem neuen Sturz des Velino in aller Frühe ausgezogen. Wir wollten ihn zuerst von oben betrachten.

Der Weg dahin ist voll reizender Ausichten. Die Berge

wölben sich immer einer höher als der andre weiter fort gen Himmel, um gleichsam dieses Paradies ganz von der irdischen Welt abzusondern. Die Sonne ging eben auf, als wir nach der Höhe zu ritten, gerade über dem Gebirg den Felsenriß hinein, worin eine herrliche See von befruchtendem Taunebel in der Mitte schwamm.

Der Wasserfall ist nun eine entzückende Vollkommenheit in seiner Art, und es mangelt nichts, ihn höchst reizend zu machen. Ein starker Strom, der feindselig gegen ein unschuldiges Bölkchen handelte, muß sich gebändigt durch einen tiefen Kanal stürmend in wilden Wogen wälzen, mit allerlei süßem, lieblichem Gefträuch umpflanzt, als hohen, grünen Eichen, Ahornen, Pappeln, Zypressen, Buchen, Eschen, Ulmen, Seekirschen, und in die greuliche Tiefe senkelrecht an die zweihundert Fuß hinabstürzen, daß der Wasserstaub davon noch höher von unten herauf schlägt. Alsdann tobt er schäumend über Felsen fort, breitet sich aus, rauscht zürnend um grüne Bauminselfn, und hastig schießt er in den Grund von dannen, zwischen zauberischen Gärten von selbstgewachsenen Pomeranzen, Zitronen und andern Frucht- und Öl bäumen.

Sein Fall dauert sieben bis acht Sekunden. Das Aufschlagen in den zurückspringenden Wasserstaub macht einen heroisch süßen Ton und erquickt mit nie gehörter donnernder Musik und Veränderung von Klang und Bewegung die Ohren, und das Auge kann sich nicht müde sehen.

Fiordimona jauchzte vor Freude in das allgewaltige Leben hinein und rief außer sich unter dem brausenden Angestüm: „Es ist ein Kunstwerk, so vollkommen in seiner Art als irgendeins von Homer, Pindar oder Sophokles, Praxiteles und Apelles, wozu Mutter Natur Stoff und Hand lieh.“

Gewiß aber läßt es sich mit keinem andern vergleichen und ist einzig in seiner Art. Die große Natur der herrlichen Ge-

birge herum, der frische Reiz und die liebliche Zierde der den Sturz vor dem Fall umfassenden Bäume, das einfache Ganze, was das Auge so entzückt, auf einmal ohne alle Zerstreung, so wollüstig verziert und doch so völlig wie kunstlos, nährt des Menschen Geist wie lauter kräftiger Kern.

Wir saßen alsdann wieder auf und ritten dem Velino oben weiter entgegen, bis wir eine kleine Stunde vor dem Sturz an seinen See kamen, worin er sich klar wäscht. Die Mannigfaltigkeit des Stromes von hier aus, der bald langsamere, bald schnellere Lauf, das mit schöner Waldung eingefasste Bett überall, der See, in seiner Rundung von einem Amphitheater sich nacheinander verlierender, höchster Gebirge umlagert, alles, das fruchtbare Tal der Szene, der ehemalige Streit der Nachbarn um ihn, macht diesen Wasserfall immer wunderbarer und ergreifender.

Man hat ihn schon abgemalt und zeigte mir gestern bei unsrer Ankunft die Kopie von dem Original. Aber gemalt bleibt er immer ein armseliges Fragment ohne alles Leben, weil kein Anschauer des Gemäldes, der die Natur nicht sah, sich auch mit der blühendsten Phantasie das hinzuzudenken vermag, was man nicht andeuten kann. Und überhaupt ist es Frechheit von einem Künstler, das vorstellen zu wollen, dessen Wesentliches bloß in Bewegung besteht. Tizian zeigt klüglich allen Wasserfall nur in Fernen an, wo die Bewegung sich verliert und stille zu stehen scheint.

Terni selbst, das Vaterland des Geschichtschreibers Tacitus, liegt äußerst angenehm zwischen lauter Gärten. An der Nordseite erhebt sich noch ein Bogen von Hügeln mit lustigen Landhäusern, meistens zwischen Obstbäumen, die einen kleinen Wald ausmachen.

Aus der Nera, worin der Velino seinen Namen verliert, werden eine Menge Kanäle abgeleitet, die die Stadt und alles

Land herum, unter immer lebendigem Rauschen, zur höchsten Fruchtbarkeit bewässern.

Tivoli hatte einen so großen Reiz für die alten Römer, weil es nahe an Rom lag und wegen der weiten Aussicht in die Ebenen herum bis ans Meer. Es hat etwas Feierliches, was Terni nicht hat. Aber dies hat im Grunde größere Natur um sich her und läßt an Fruchtbarkeit mit Tivoli gar keine Vergleichung zu. Dieses ist dürres und ödes Land meistens und Terni lauter Mark.

Die Römer verstunden zu leben! Sie genossen den wahren Reiz von jedem und wußten zu wählen aus tausenderlei Erfahrungen. Scipio der Jüngere wählte Terni, dessen Landsitz man noch zeigt. Der ältere Cajeta und seine erhabne Tochter Cornelia das misenische Vorgebirg, welche letztern Örter wegen des Meers freilich über alles gehen, denn nichts ist doch lebendiger als das Meer und hat mehr Mannigfaltigkeit und Bewegung. O wie freue ich mich, das alte, glückselige Bajä bald zu finden!

Die Terner erweisen uns alle Ehre, und dies setzt Fiordimonen nicht wenig in Verlegenheit. Sie befürchtet, erkannt zu werden, und außerdem wollen sich ihre mutwilligen Brüste, stolz auf ihre junge Schönheit, mit aller Kunst nicht vollkommen verbergen lassen. Dies macht mich oft lächeln und sie erröthen. Wir begeben uns deswegen in keine sitzende Gesellschaft und sind gegen Abend wieder nach dem Wasserfall unten hin geritten. Morgen eilen wir weiter.

Unten ist man recht der Mutter Natur im Schoß und genießt die Höhen und Tiefen der Erde, ihr Schaffen und Wirken und die Fülle ihres Lebens. Ein enges Thal von neuen und äußerst reizenden Kontrasten. Welche Milde und Schweizer-rauheit vereinbart. Himmelanstrebende Gebirge, donnernder Wassersturz, hereinbrausende, wilde Gluten, und daneben die

zarten Pomeranzen- und Olbäume, Lorbeerrgänge, süße Reben und Feigen, und mittendrin im Felsen eine Kapelle der heiligen Rosalia, die Bildsäule der Heiligen, die auf einem weichen Lager ruht, mit Blumen bekränzt, um sie her leischwebende Engel.

Portici, Junius.

Die Freude läuft mir durch alle Glieder, daß Du mich besuchen willst. O ein Götterjahr dies Jahr in meinem Leben! Ich habe meiner Tante schon geschrieben, Quartier für Dich bereit zu halten. Bei meiner Ankunft hoffe ich, Dich zu Florenz zu treffen. Die nächsten Tage werden wir von hier abreißen.

Von unsern Abenteuern hätte ich Dir so viel zu erzählen, daß ich jetzt nicht wüßte, wo ich anfangen sollte. Ich verspare es, bis wir Herzen und Seelen mündlich gegeneinander ausschütten. O welch ein Jubel, mit Dir noch durch die bezaubernden Plätze von Umbrien zu streichen! Fiordimona und ich sind nun völlig ein Wesen, so zusammengeschmolzen von tausendfachem Entzücken. Alles Hohe und Schöne, Kühne und heroisch Erduldende der menschlichen Natur ist in ihr vereinbart. Endlich werden wir denn doch noch das Band der Ehe der bürgerlichen Ordnung wegen tragen, aber wahrlich nicht deswegen, daß es uns zusammenhalten soll. O, sie ist der glückliche Hafen aller meiner stürmischen Wünsche! Wir kennen uns nun von innen und außen bis auf unsre geheimsten Regungen.

Unsre Reise war eine immerwährende Augenlust. Wir haben den Weg über Monte Cassino genommen. Hier fühlt man erst recht die Schönheit von Italien und hat sinnlich vor sich, wie sich der Apennin in seiner ganzen Majestät durch dessen Mitte lagert, zur Erfrischung mit seinen luftigen und waldbigten Gipfeln für den Sommer und reizenden Tälern und

Ebenen an beiden Meeren für den Winter. In weiten Kreisen türmt sich immer ein Gebirg über das andre, und das Farben-
spiel geht in unendlichen Höhen und Tiefen durch alle Töne
in süßen und furchtbaren Harmonien.

Der heilige Benedikt hat trefflich für seine Schar gesorgt,
und die Mönche zu Monte Cassino leben wie die Fürsten.
Jeder hat seine drei Bedienten, das Kostbarste vom Lande zu
essen und zu trinken und schläft in weichen Betten auf Stahl-
federn. Das übrige versteht sich von selbst. Aus Vorsorge
bereitete ich meiner Fiordimona eine Krankheitschminke und
gab sie für meinen Bruder, einen Sänger, aus, der seiner Ge-
sundheit wegen in die Bäder von Bajä zöge. Und kaum so
sind wir durchgekommen, denn die schelmischen Faune witter-
ten doch die blühende Gesundheit und das Fleisch wie Mandel-
kern unter dem angestrichnen Gelb.

Ihr prächtiges Kloster liegt auf einem steilen Abfaze von
einem der höchsten Berge, von unten wie eine Burg des Zeus,
nur daß umgekehrt von oben das Wetter des Jahrs wenigstens
ein paarmal da einschlägt, und wird in kurzer Ferne von einem
stolzen Amphitheater von Gebirgen umgeben, wo die Sonne
bei ihrem Untergang immer neue zauberische Schauspiele her-
vorbringt.

Wir haben uns nur einen Tag zu Neapel selbst aufgehalten
und sind gleich aufs Land hierher gezogen, — wenn man es
Land nennen kann, denn Portici ist gleichsam nur Vorstadt —,
bewohnen den Garten einer jungen Witwe, von Tarent ge-
bürtig, die mit Recht den lieblichen Namen Candida Graziosa
führt, im besten Punkt, dies wirkliche Paradies zu beschauen,
denn von Neapel aus ist das göttliche Meer zu eingeschlossen.

Die Stadt selbst sieht man hier am wahrsten und besten.
Sie ist so recht ein Sitz des Vergnügens, voll Adel, voll der
lebhaftesten Menschen, rundum in Schönheit und Fruchtbar-

feit. Zu strenger und erhabner Weisheit ist's fast nicht möglich, hier zu gelangen. Zur Linken die reizende Küste von Sorrent, die Fahrt nach Elysium Sizilien, die Insel der Freuden des Tiberius, Capri, die unendlichen Gewässer, breit und offen, wo sich das Auge verliert. Daneben und darüberhin die alten Feuerauswürfe der Inseln Ischia und Procida. Den entzückenden Strich Hügel des Pausilipp und das Gebirge der Kamaldolenser. Welche bezaubernde Mannigfaltigkeit! Darunter wieder das Gemisch von unzählbaren Felsenhöhlen von Neapel, wo eine halbe Million Menschen sich gültlich tut; und bei uns, hinter dem schüchternen Portici, in schrecklicher Majestät Vesuv. Ein echter wonneschäumender Becher rundum dieser große Meerbusen!

Hier schwimmt alles und schwebt in Luft, im Wasser, am Ufer und auf den Straßen. Die Feuermassen scheinen dies Land der Sonne näher zu rücken. Es sieht ganz anders als die übrige Welt aus. Gewiß waren alle Planeten ehemals selbst Sonnen und sind nun ausgebrannt, und Neapel ist noch ein Rest jener stolzen Zeiten. Man glaubt, in der Venus, im Merkur, einem höheren Planeten, zu wohnen. Immerwährender Frühling, Schönheit und Fruchtbarkeit von Meer und Land und Gesundheit von Wasser und Luft.

Gleich die erste Woche haben wir uns mit der ganzen Gegend und der besondern Art Menschen bekanntgemacht. Den dritten Tag schon waren wir oben auf dem Vulkan und genossen den Anblick der höchsten Gewalt in seinem Krater, die man auf Erdboden schauen kann. Die Risse von unten heraus, trichterförmig, gehen über alle Macht von Wetterschlägen, aufstiegender Pulvertürmen und Einbrüchen stürmenden Meeres. Erdbeben, die Länder bewegen, wie Winde Wasserflächen, sind dagegen nur schwache Vorboten. Man glaubt, in die Wohnung der Donnerkeile wie in ein Schlangennest

hineinzusehen, so blitzschnell ist alles aus unergründlicher Tiefe gerissen, von Metall bespritzt und Schwefel beleckt: ein entzückend schauerig Bild allerhöchster Wut.

Sein Gipfel besteht aus lauter Schlacken. Dies gibt ihm von fern eine haarigte Riesengestalt. Dann wächst lauter Heide, und in der Mitte fangen Gärten und Bäume an.

Der Besuch ist augenscheinlich ein uralter Berg, dessen Krater einst zusammenstürzte, wovon die Risse noch an der Somma zu sehen sind. Alsdann hat er sich von neuem durch viele Ausbrüche wieder aufgetürmt. Vorher war es ein einziger Berg. Jetzt mag er nicht so schön mehr sein, aber desto furchtbarer.

Wir sind mehr als einmal oben gewesen, so hat uns dies Schauspiel und die Aussicht ergötzt.

Unser Aufenthalt im Garten der Candida hat uns großes Vergnügen gewährt, aber auch viel von unsrer Freiheit genommen und ist Ursache, daß wir früher zurückreisen, als wir wollten. Nebenan bewohnt einen andern die Geliebte des Sohns vom Vizekönig, eine reizende Spanierin, kaum sechzehn bis siebzehn Jahre alt, sogenannte Gräfin von Coimbra. Diese brennt vor Leidenschaft gegen Fiordimonen, und Candida hat sich mit weniger Geschmaç, aber besserem Instinkt in mich und meinen jungen Bart vergast. Beide sind wir so belagert. Coimbra ist eifersüchtig auf mich und Candida auf Fiordimonen, und der Sohn vom Vizekönig ward es endlich auf uns beide und schöpfte Verdacht gegen alle. Die Komödie fing damit an.

Wir kauften gleich bei unsrer Ankunft in Neapel eine Laute und Zither zum Zeitvertreib, und die erste Nacht in Portici hielten wir einen Wechselgesang. Coimbra ward entzückt schon von der Stimme Fiordimonens, die, möchte ich sagen, wie ein Arm so stark aus ihrer Kehle strömt mit aller Geschmeidigkeit

und Mannigfaltigkeit, vom leisen Lispeln bis zum Sturm und in Läufen von erstaunlichem Umfang, jeder Ton perlenrein und herzig.

Den andern Abend hörten wir ein Lied von unsrer Nachbarin, wozu sie sich auf einem Psalter begleitete. Ihre Stimme ist nur schwach, einfach und von wenig vollen Tönen, aber silbern und süß von Empfindung. Was sie sang, war ein Meisterstück spanischer Poesie, und wir haben davon nur die ersten Strophen behalten:

Cuando contemplo el cielo
de innumerables luces adornado
y miro hazia el suelo
de noche redeado,
en sueño y en olvido sepultado:

El amor y la pena
despiertan en mi pecho un ansia ardiente.
despide larga vena
los ojos hechos fuente,
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:

Morada de grandeza,
templo de claridad y hermosura,
el alma, que a tua alteza
nació, que desventura
la tiene en esta carcel baja oscura? —*)

*) Wenn ich den Himmel betrachte, mit unzählbaren Sternen ausgeziert, und nieder auf den Boden schaue, von Nacht umgeben, in Schlaf und Vergessenheit begraben:

So erwecken Kummer und Liebe in meiner Brust eine heiße Bangigkeit, und die Augen, zu Quellen geworden, vergießen einen Bach von Tränen, Oloarte, und ich sage endlich mit klagender Stimme:

Aufenthalt der Herrlichkeit, Tempel der Klarheit und Schönheit, wach ein böses Schicksal hält die Seele, für deine Höhen geboren, in diesem tiefen, dunklen Kerker? —

Der Jüngling war vermutlich bei ihr; denn wir hörten dann sprechen und seufzen und Stille zu Ruß und Umarmung in der dichten Laube.

Ach, es war in der That ein schöner Abend! Kühler Duff senkte sich nieder und hüllte nach und nach das Gebirg ein, alles wurde verwischt, und Form dämmerte nur unten, indes oben die reinen, vollkommenen Sterne blinkten. Wir meinten, wir müßten uns sogleich mit dem Liebe der holden Spanierin emporheben und unsre Stelle verlassen. Es ist unten doch alles so Nichts, wenn es nicht von dem klaren, himmlischen Licht seine Gestalt empfängt!

Dann ging der stille Mond am wilden, dampfenden Vesuv auf. Dunkel lag das Meer noch in Schatten und erwartete mit unendlichen, leisen, plätschernden Schlägen seine Ankunft. Die Menschen kühlen sich ab in den Fluten, machen Chorus und scherzen und genießen weg ihr Dasein.

Es ist entzückend, wie man die Erde mit sich gen Osten unaufhaltbar fortrollen sieht und die ganze Harmonie des Weltalls fühlt!

„Du bist glücklich, Mond“, seufzte Fiordimona, „du läufst deine Bahn ewig fort, dein Schicksal ist entschieden!

Ach Gott, wer wüßte, was dein Licht wäre, das so schön leuchtet, und es erkennen könnte! Es ist doch gewiß ein heilig Wesen, und tot ist es nicht, weil es sich so schnell fortbewegt!

O, wer in den großen Massen, Himmel und Meer und Mond und Sternen, Frescobaldi, an deinem liebevollen Herzen immer so schweben könnte! Was dies für eine Ruhe und Seligkeit ist! man atmet so recht aus und schöpft mit jedem Zuge Lust und Erquickung!“

Denke noch zu solchen Wonnelaute, unmittelbar von ihren Quellen, Ruß und Blick und Umarmung der Erhabnen!

Coimbra machte dann mit uns Bekanntschaft und redete

uns zuerst an, als wir einander auf einem Spaziergange begegneten, ein durchaus gefühlig zartes Wesen, worin aber kühne Blicke von Leidenschaften herumkreuzen. Wörtliche Liebeserklärung erfolgte bald, wie Fiordimona sich zu unerfahner Jüngling bei Händedruck und schmachtenden Seufzern und Blicken bezeugte. Fiordimona spielte ihre Rolle trefflich, um sich nicht zu erkennen geben zu dürfen und Tätlichkeiten bis zu unsrer Fortreise abzuhalten. Wir sind während der Zeit in der ganzen Gegend herumgestrichen und wenig anders zu Hause geblieben, als zu schlafen. Von Quartier wollten wir nur im höchsten Nothfall ändern, wegen Anlaß vielleicht zu gefährlichen Austritten.

Am meisten sind wir zu Bajä, am Pausilipp und einige Tage an der Küste von Sorrento gewesen. Von allen diesen Zaubereien mündlich weitläufig.

Zu Bajä ist ein Wunder der Natur an dem andern. In der alten Römer Zeiten war noch dabei ein Wunder der Kunst an dem andern, wovon die herrlichen Ruinen außer den Beschreibungen der Dichter zeugen. Was der Archipelagus sein muß, wo das immerwährende Leben so um unzählbare Inseln herumwallt wie hier nur um drei oder vier! Glückliche Griechen! wenigstens zwei Drittel bewohnten und bewohnen noch schöne Seeküsten.

Das Grabmal Virgils, an dessen Echtheit man keinen Grund zu zweifeln hat, ist in der That ein rührender Winkel, der innerste Punkt des alten Parthenope, der Mittelsitz der Ruhe von der See her, die Spitze des Winkels von der Bucht. Ich wünschte selbst an einem solchen Ort meine Asche, ohne Pomp, still, ein kleines Gemäuer. Es liegt gerade am Pausilipp in der Höhe über der vor alters durchgehauenen Grotte nach Pozzuolo. Die Pinien schienen allemal voll Ehrfurcht sich zu seinem Schatten zu neigen und nur leis zu bewegen, um seinen

Schlummer nicht zu stören. Es ist schön, eine solche Stelle zu haben, wo sich die Erinnerungen an einen großen Menschen alle lieblich zusammensammeln!

Das Denkmal an der mit so warmer und heller Empfindung gewählten Stätte ist mit mancherlei Gesträuch bekränzt, Efeu und wilde Weinranken schlingen sich überall herum, und auf der Decke selbst, wo in den vielen Jahrhunderten sich eine Schicht Erdreich festgesetzt hat, grünt es am dichtesten. Ein Lorbeer steigt in der Mitte stolz hervor, der nur nicht lange dauern wird, weil alle Reisenden, Dichter, Prinzen und Damen, davon abbrechen, um Anteil an dem Ruhme des Unsterblichen zu haben.

Man genießt hier Neapel und den erfreulichen Meerbusen in einem der schönsten Gesichtspunkte.

Sorrent liegt, von Bergen eingeschlossen, in einem kleinen Tal, das die Form wie ein Hufeisen hat. Es ist das zauberndste Plätzchen des weiten Paradieses der Gegend, wohinein das Meer noch eine besondre kleine Bucht macht. Dessen Ufer sind hohe, senkrechte Felsen, so daß es wie auf einer Bühne sich zeigt. Man muß aus der See eine halbe Stunde lang auf einem Wege von Terrassen hinansteigen. Die niedlichen Häuser und Palästächen stecken in einem Gartenwald von Ol-, Pomeranzen-, Zitronen- und Fruchtbäumen; hier wachsen die köstlichsten Melonen.

Der Besuw ist davon in seiner einfachsten, allergrößten und furchtbarsten Gestalt zu sehen, so stolz und erhaben, daß die höchsten Alpen davor verschwinden. Er sieht aus wie ein Wesen, das sich selbst gemacht hat. Alles andre ist wie Kot dagegen, und der Dampf aus seinem offenen Rachen ist im eigentlichsten Verstand entsetzlich schön. An keinem andern Orte möchte ich seine Feuerauswürfe betrachten. Es muß ein wahres Bild rasender Hölle sein. Unten am Fuß sind die

Menschen mit ihren Wohnungen wie unschuldige Lämmer, die er sich zur Beute herschleppte, und die alte Mutter, die See, zieht vergebens zärtlich rauschend heran, sie zu retten.

Ein entzückender Morgen, wie wir wieder nach Portici hinüber schiffen! Ein leichter Nebel deckte daselbe wie eine zarte Bettdecke. Auf dem Gewässer waren tausend Nachen, die unbesorgten Fische zu fangen, welche aus ihren Tiefen sich dem neuen Lichte näherten. Leiswallend, wie ein unermesslicher Lebensquell, verlor sich das Meer in ein Chaosdunkel, woraus Capri kaum sichtbar in grauem Dufte noch hervortrat. In bläulichem Purpur rötete sich auf den Apenninen der Himmel, und der Vulkan atmete schrecklich der Sonne entgegen in majestätischer Ruhe seinen schweren Dampf aus, der sich an den Seiten herabwälzt. Nun steigt sie empor in Strahlenglut, vollkommen und unveränderlich, der Geist ihrer Welt, die alles mit Liebe faßt, und in ihrem Glanze spielen die Wellen.

Was mir übrigens an Neapel doch nicht gefällt, ist, daß man weder Sonne noch Mond und Morgen- und Abendstern im Meer auf- und untergehen sieht.

N a c h s c h r i f t.

Wir müssen fort, noch heute. Coimbra brennt in lichterlohen Flammen und drang gestern in einem herzbrechenden Briefe darauf, Giordimona solle sie entführen. Candida schlich sich diese Nacht, aller feinen Wendungen überdrüssig, in mein Zimmer, schier nackt, und überraschte mich mit Giordimona, deren Geschlecht sie erkannte. Und Häl, der so treue, daß er selbst seinen Genuß bei dem Kammermädchen der Spanierin drangibt, verkündigt uns Mord und Tod und die ausgestellten Wachen und Posten des getäuschten Liebhabers.

Diesen letztern Brief erhielt ich erst zu Florenz von seiner Tante, einer jungen Witwe ohne Kinder, voll Geist und Anmut im Umgang und mannigfaltigen Reizen. Ardinghello war noch nicht wiedergekommen bei meiner Ankunft daselbst, und sie erteilte mir anfangs über sein Ausbleiben zweifelhafte Nachrichten von fürchterlichen Begebenheiten, die sich dann nur zu gewiß bestätigten. Doch vorher etwas von mir und meiner Reisegesellschaft! Ich habe aus seinen Briefen alles weggelassen, was meine Angelegenheiten betraf, um die Geschichte nicht zu verwickeln und weitläufig zu machen.

Auch ich stand auf dem Punkte, mich zu verheiraten, als meine Geliebte von der Seuche weggerafft wurde, die von Trient nach Verona und von da nach Venedig kam und sich dann durch die Lombardei verbreitete. Ich folgte nun mit Begier der Einladung meines Freundes, um mich von den traurigen Gegenständen zu entfernen, und sagte davon Cäcilien.

Sie konnte gleich vor Ungeduld nicht bleiben, die Reise mitzumachen. Noch hatte ich ihr immer nicht entdeckt, daß ich alles von ihr und Ardinghello wußte. Ich scheute die Lage, in welche mich dies versetzen würde. Nur gab ich zuweilen von ihm Nachricht, mit Verschweigung seiner Liebesgeschichten, und sie hatten sich auch einander selbst geschrieben, welche Briefe mir aber nicht in die Hände gekommen waren, so daß ich nicht wußte, was für Wendungen er bei ihr brauchte und wie sie zusammen standen. Ich mochte mich nicht mehr dreinmischen und einem Tauben predigen, ließ aber nun doch, gewissermaßen dazu genötigt, der Sache ihren baldigen Ausgang.

Cäcilia beredete gleich ihren Vater und ihre Mutter zu einer Wallfahrt nach Loretto. Von ihren Brüdern war einer zu Korfu, und der andre blieb zu Hause. Und so brachen wir denn in der Geschwindigkeit zusammen auf. Sie nahm ihr

Söhnchen mit, einen kleinen Engel. Wie ein Vogel, der dem neuen Frühling zueilt, war alles an ihr.

„O, unsern ArdinghELLO muß ich doch auch gleich sehen!“ hieß es zu Florenz. Das Gerücht war schon in der Stadt, daß er einen jungen Anverwandten des Papstes ermordet und sich darauf aus dem Staube gemacht habe. Ich sagte es ihr geradezu, damit sie bei keinem andern durch ihre Leidenschaft Verdacht erregte. „O Gott!“ war ihr Wort, und blaß wie eine Lilie und verstummend begab sie sich beiseite. Ihre Eltern besürchteten darauf, sie habe die Krankheit. Sie litt Todesqualen, als sie ferner erfuhr, die Tat sei um Mitternacht vor dem Palaste der Fiordimona geschehen. Die Unglückliche liebte ihn wahrhaftig und von Grund der Seele.

Sonderbarerweise hielt sich in demselben Gasthose Fulvia mit ihrem Gemahl auf. Sie hatten Genua wegen der bürgerlichen Unruhen verlassen, worin schon verschiedne Edle dort ihr Leben einbüßten. Ein allgemeines Strafgericht schien wirklich über Italien nach dem Ausspruch der Gottesgelehrten wegen seiner Sünden und Bosheiten verhängt. Auch sie führte ihr Söhnchen, das sie aus voller mütterlicher Liebe selbst säugte, bei sich. Eine wahrhafte Bacchantinfigur, wie von einem griechischen Basrelief oder einer alten Gemme weg ins wirkliche Leben gezaubert! Die Glut schlug aus ihren schwarzen Augen, und ihre Lippen schienen berauscht zu dürsten. Auch sie mußte das Gerücht von ArdinghELLO erfahren haben. Doch lief dabei noch ein andres herum: der Kardinal, Bruder des Großherzogs, habe den Anverwandten des Papstes ermordet und nicht ArdinghELLO. Dieser sei entwichen, vermutlich, um nicht in Verhaft genommen zu werden und die Schuld für den mächtigen Kardinal zu büßen. So schwebten wir zwischen Furcht und Hoffnung.

Fulvia machte sich nach Rom auf, obgleich vor kurzem erst

aus dem Kindebette und von der von Genua nach Florenz gemachten Reise ermüdet, wir bald ihr nach, um an die Quelle zu gelangen. Ich ging gleich zu Demetrin, welcher von nichts weiter etwas wissen wollte, als was jedermann sagte, ob ich ihm gleich meine Freundschaft mit Ardinghellon aus deutlichen Proben anzeigte. So schlau und sicher betrug er sich. Auch glaube ich, daß Ardinghellon's Tante der ganzen Begebenheit kundig war, aber beide liebten ihn schier wie sich selbst, und bei solchen Gefahren kann man nicht genug behutsam sein.

In Rom erfuhren wir noch, daß der Cardinal sich dieselbe Nacht, wo der Anverwandte des Papstes ermordet worden sei, die Hände und Arme von zwei der geschicktesten Chirurgen habe verbinden lassen, die ihm mit starken Wunden wären verhaueu gewesen. Tags darauf habe er und Giordimona Wache vor ihr Zimmer bekommen, seien aber bald wieder davon befreit worden. Nur hätte der Papst ohne weitere Untersuchung Giordimonen von Rom verbannt und auf ihre Güter verwiesen. Die Sache läge so vertuscht, und man laure Ardinghellon doch als dem Täter auf und habe Kundschafter aller Orten nach ihm ausgesandt.

Gewissere Nachricht konnten wir nicht erhalten. Wir reisten von Rom ab nach Voretto und hielten uns Sommer und Herbst in den Gebirgen des Apennin auf, Cäcilia und ich mit tiefer Trauer in der Seele, daß der Cardinal unsern Liebling heimlich möchte aus dem Wege geräumt haben. Nach und nach wurden wir vertrauter über diesen Punkt, sie gestand mir endlich von selbst ihre Leidenschaft und faßte Mut auf meine tiefe Treue, weinte wie ein Kind über ihre unseligen Schicksale, daß sie endlich hatte, wo sie ihr angeschwollnes Herz erleichtern konnte. So umschlang uns beide das Band einer vertrauten und innigen Freundschaft.

Endlich, im November erst, empfing ich einen Brief von diesem, der schon im August geschrieben, aber von Demetri oder seiner Tante, denn von der letztern kam er zu mir, verspätet worden war. Mir dünkte, als ob ich von einem fürchterlichen Traum erwachte und den Glanz der Morgenröthe schaute, als ich die Züge seiner Hand erblickte.

Brindisi, August.

Meine widerwärtigen Schicksale erheben mich mehr, als daß sie mich niederschlagen sollten. Je stärker der Widerstand, desto gedrungner und geschwellter regt sich alles in mir. Ich glaubte schon in Genuß und Ruhe zu sein, doch jetzt erst beginnen meine Arbeiten. Ich sehe in ein neues Leben hin, und das hohe Getümmel ergreift meine Sinnen. Gut, daß ich nicht wie ein Kind hineinkomme! Das Leben des Jünglings ist Liebe, das Leben des Mannes Verstand und Tat.

Ach, daß ich Dich nicht noch einmal sprechen durfte! Wir kamen bei Nacht zu Rom an, ich schickte Hälen mit meinen Pferden voraus und wollte mit Fiordimonen auf ihr Gut alle Vene nachfahren, um uns dort zu vermählen. Sie hatte deswegen in der Stadt verschiednes zu besorgen und mitzunehmen, aber es ist alles nun zerstört und zerrissen. Ich versteckte mich auf die drei oder vier Tage bei Demetrin, damit mich der Kardinal nicht wittern möchte. Sie hatte mir manches erzählt, wie er sie mit seiner Liebe verfolgte und daß sie ihn nicht leiden konnte.

Die zweite Nacht kam ein fürchterliches Donnerwetter ohne Regen über Rom, und es schmetterte Schlag auf Schlag, als ob alles untergehen sollte. Statt daß ich sonst große Freude an diesen Naturbegebenheiten habe und mich daran nicht satt hören und sehen kann, wurde mir diesmal selbst bang im Herzen. Der Mensch ist ein sonderbares Wesen und voller

dunkeln Gefühle, die kein Philosoph aufklärt. Es war gewiß Ahnung dessen, was mir bevorstand. Ich warf meinen Mantel um mich und nahm den bloßen Degen auf alle Gefahr unter den Arm und ging fort, um Giordimonen in der schrecklichen Nacht nicht allein zu lassen. In ihrem Palaste waren den Sommer über nur ein paar alte Bediente und Frauen zurückgeblieben. Sie hatte mir den Schlüssel zu einer Seitentür gegeben. Ich eilte und ging oft wieder langsam und hielt im Schritt ein. Endlich kam ich in das kleine Gäßchen an den Garten, wo ihr Schlafzimmer ist, und wurde plötzlich angefallen mit einem Dolchstoß in die Seite. Ich sprang zurück, Blitze machten die Finsternis hell und zum Tage, erblickte den Mörder, der mir nicht ausweichen konnte. Er rannte noch einmal auf mich zu, mich zu unterlaufen, und ich stieß ihn auf der Stelle nieder. Bei diesem allen wurde kein Wort ausgesprochen, indes der Donner um uns brüllte, daß die Erde dröhnte.

Raum war dies vorbei und ich im Begriff, den Leichnam wegzuschleppen, so tritt eine andre verkappte Gestalt auf und setzt mit Tigersprüngen auf mich zu, daß ich mit Not den Augenblick erhasche, mich zur Wehre zu stellen. „Vermaledeite Brut!“ hörte ich die Stimme meines Kardinals, der in die vorgehaltne Klinge mit der Brust lief, die ich bepanzert fühlte. Erstaunt und erschrocken über alle die Folgen, tat ich nichts, als ihn von mir abhalten, gebrauchte meine ganze Stärke und war bald so glücklich, daß ich ihm den Degen herauschlug, hieb ihn auf die Hände, womit er in Raserei mein Gewehr fassen wollte, schonte sein Leben und lief dann davon und durch Nebenwege wieder zu Demetrin.

Diesem erzählte ich gleich, was geschehen war, und vertraute ihm das Hauptsächlichste meiner Geschichte mit Giordimonen, und sein großer, edler Charakter erhielt hier Ge-

legenheit, sich zu zeigen. Er verberg mich unerforschlich und half mir die folgende Nacht fort, nachdem wir erfuhren, daß der Ermordete, den wir zuerst für einen Banditen hielten, selbst Vetter des Papstes, der jüngere B., sei. Auch dieser war wütend in Fiordimonen verliebt, ob sie mir gleich nie etwas von ihm gesagt hat. Meine Wunde ging nur gestreift über die Rippen weg, das Stichblatt vom Degen im Arm hielt den Stoß auf, und wir brauchten dazu keinen Chirurgen. Tolomei verkleidete sich mit mir in einen Franziskaner, und so sind wir die Pontinischen Sümpfe zu Fuß durch und von Capua durch Kalabrien nach Brindisi. Heroen, echte wie Theseus und Perithoos, wie Drestes und Pylades, Demetri und er! O, der Mensch kann groß sein in jedem Zeitalter, und das Edle in seiner Natur bleibt immer irgendwo noch auf Erdboden!

Fiordimona dauert mich. Was kann das Feuer dafür, daß es brennt? Demetri hat kurze Nachricht vom ferneren Erfolg an Tolomein nach Brindisi gegeben, unter andern Dingen, die er ihm meldete, dies wie im Vorbeigehen, wenn ohngefähr der Brief sollte aufgefangen werden: sie und der Cardinal haben des Mordes wegen Arrest bekommen. Um alles noch zu tun, was ich kann, habe ich selbst an den Heiligen Vater geschrieben und an den Großherzog und noch an den Cardinal und ihnen allen die Natürlichkeit und Notwendigkeit der Begebenheit und meine Unschuld vorgestellt.

Und nun denn hinein in die Wasserwelt; o, wie klopf mir das Herz! O Vaterland, Vaterland, daß ich dich in Ketten und Banden sehen muß und von dir scheiden! Lebe wohl, schönes Italien, lebe wohl! lebe wohl, Venedig, Genua und Rom! O, du warst es wert, stolzes Land, vor allen andern einmal die Herrschaft über die Welt zu haben!

Amarme und küsse Cäcilien statt meiner. Das himmlische Geschöpf wird an keines andern Brust besser aufgehoben und

glücklicher sein als der meines Freundes. Befürchtet keine Sünde. Der größte der Halbgötter gab Iolen mit der empfangnen Frucht seiner Liebe seinem eignen Sohne zur Gattin. Lucinde, du allein brennst mich auf dem Herzen, aber ich will alle Verfolgungen des erzürnten Himmels dulden, wenn ich's büßen kann.

Lebt wohl, ihr Höhen des Apennin und ihr entzückenden Täler! Wohl, du königlicher Po, du Tiber und Arno! ach, und ihr klaren Quellen des Clitumnus! Ein günstiger Wind schwellt die Segel, und ich fliege Jonien entgegen. Ich reiße mich von eurem Herzen, o all ihr Lieben, um eurer würdig zu sein.

Urdinghello.

Giordimona war leider an allem schuld. Sie mochte nun erkennen, wohin ihr schönes System führe. Sie hatte vermutlich erst dem Neffen des Papstes Gehör, dann dem Cardinal Gehör gegeben und suchte beide los zu werden, wie sie Urdinghello mit ganz andrer Lust und Freude, Schönheit und Inbrunst an sich fesselte. Und dieser ließ sich in jugendlichem Taumel von ihren überschwenglichen Reizen fangen. Die verwegne Reise nach Neapel machte sie wahrscheinlich deswegen, um die erstern ganz von sich abzubringen, welche vielleicht auch den Weg zu den Quellen des Clitumnus wußten, und den Urdinghello in aller möglichen Lust ungestört zu genießen. Ein Weib kann seine Natur nicht verleugnen. Sie kam den folgenden Winter mit Zwillingen von beiderlei Geschlecht nieder und fand es doch ihrem Stande gemäß, den Vater derselben als Gemahl zu besitzen.

Die Mohrin mußte unter den heftigsten Drohungen ohne Zweifel dem Cardinal ihre Reise mit Urdinghellen anzeigen, konnte aber nicht sagen, wohin. Und zu Rom und alle Vene wurde voll Rache auf ihre Zurückkunft gelauert. In der Lei-

denschaft hatte das zärtliche Paar seine Maßregeln nicht behutsam genug genommen.

Urdinghello wurde allgemein bedauert, und auch Fiorimonen tadelte man nicht sehr. Sie machten miteinander das vollkommenste Paar aus, das man weit und breit hätte finden können. Das Verständnis der Letztern mit dem Neffen und dem Cardinal ließ sich durch den Ausgang nur mutmaßen und blieb außerdem im verborgnen. Ihre seltne Schönheit, hohe Naturgaben und Reichthümer sprachen übrigens für sie, und das Geschwätz der Weiber hielt man für Neid und gewöhnliche Lästerung. Jeder Triumph hat seine Schmählieder vom Pöbel hinterdrein. Der Mann im Purpurbute schwieg hierüber weislich und sagte nicht mehr, als was er sagen mußte, ins Ohr dem Richter. Ich habe dann in lauter neuem Vergnügen vergessen, sie hierüber auszuforschen.

Von den Gütern des Urdinghello wurde nichts eingezogen. Der Cardinal mußte es doch groß finden, daß er sein Leben schonte, da er es in seiner Gewalt hatte, und seine Tante übernahm deren Verwaltung, als Schwester seines Vaters. Sie verkaufte einen Teil davon und tilgte die Schulden. Der Edle hatte manchem Mann von Talent aus der Not geholfen und ihn in eine bequemere Verfassung gesetzt, welches nun bekannt wurde.

Erst den Frühling darauf erhielt ich wieder kurze Nachricht von ihm. Ein Brief war unterdessen mit einem venezianischen Schiffe verlorengegangen, das im Sturm bei Korsu scheiterte.

Im Hafen zu Scio. Mai.

All mein Wesen ist Genuß und Wirksamkeit, heiter der Kopf, immer voll heller Gedanken, reizender Bilder und bezaubernder Ausichten, und das Herz schlägt mir wie einer jungen Bacchantin im ersten, ganz freien Liebestaumel.

Diagoras durchstreicht mit mir den Archipelagus, damit ich jeden gefährlichen Paß und alle Häfen kenne. Von Smyrna sind wir ausgelaufen, den langen Golfo durch, nach Mytileni, Tenedos, an den Dardanellen herum, nach Stalimene, dem herrlichen Posten Skyros und von hier ferner in jeden guten Hafen der Zykladen. Jetzt sind wir an den Küsten von Asien und werden bis Rhodos, in den Golfo von Makri segeln, von dort nach Agypten. Die Arbeit wird mir leicht, denn er hat von seinem Alten die trefflichsten Karten, woran wir wenig verbessern können.

Überall weiß mein edler Führer, wo die neuern Helenen, Aspasien und Phrynen stecken, und hat mit mancher schon in Korsarenehe*) gelebt. Liebesgötter umgaukeln uns, so oft wir einlaufen.

Demetri hat einen glücklichen Geburtsort gehabt. Scio ist die schönste Stadt aller griechischen Inseln, und die Nebenhügel und Täler und Gärten zwischen den Gebirgen im Innern des Landes, mit ihren Pomeranzen, Zitronen und Granatenhainen, von klaren, herabstürzenden Bächen erfrischt und belebt, sind entzückend und bezaubernd.

Jedoch so schön ist alles, wie Du längst weißt, unter diesem seligen Himmel, fast immerwährender Frühling und für die Sommerhize kühle Nächte, dichte Schatten, spielende Seelüste, Menge von Quellen und Überfluß an gesunden und erquickenden Früchten.

Paradies der Welt, Archipelagus, Morea, Karien und Jonien, o daß ich würdig werde, euer ganz zu genießen!

Die Griechen sind noch immer an Gehalt und Schönheit die ersten Menschen auf dem Erdboden, ihre Liebe zur Freiheit und ihr Haß gegen alle Art von Unterdrückung noch ebenso

*) Ist in den griechischen Häfen so im Gebrauch wie bei den Engländern die Soldatenehe.

wie bei den Alten. Sobald sie nur ein wenig Luft bekommen von der ungeheuren Masse des Schicksals, die sie drückt, wie regt sich alles und ist Leben und Feuer! Wie halten sie an, wie blitzschnell durchdringt ihr Verstand bei Gefahr, übersieht das Ganze und schlägt den rechten Weg ein! Die Mainotten auf den Gebirgen von Sparta sind noch nie bezwungen worden, sie und Montenegriner, Myrier und Karier Helden wie ihre Arväter bei Plataia.

Kunst und mildere Sitten sind nur Ausbildung und machen weder eigentlichen Kern noch Genuß aus.

Und der Hang zur Freude, zur Lust, zu Gesang und Tanz, wie klopfst er dennoch ebenso in ihren Adern! Und wie mächtig das Gefühl für Schönheit!

O Du und Cäcilia, Ihr meine Geliebten, eilt hervor aus
Euern Sümpfen! A r d i n g h e l l o.

Im Herbst schrieb er mir von Sizilien aus, in dessen Gewässern er herumkreuzte und reiche Beute machte, „am Fuß der Säule des Himmels, des stürmischen Atna, aus dessen hohlen Eingeweiden die lautersten Quellen unergründlichen Feuers geworfen werden“.

Alazal, der berühmte Kalabreser, der Schrecken der mittelländischen See, welcher die türkische Flotte anführte und schon verschiedenemal die Spanier schlug, hatte ihn mit Freuden aufgenommen. Er tat sich bald hervor durch Verstand und Tapferkeit, bekam alsdann eine Galeere unter seine Befehle, worin meistens italienische Renegaten und Griechen dienten, und es wurde durch Vermittelung des Diagoras, des Sohns vom Admiral, so unter der Decke getrieben, daß er nicht einmal seinen Glauben abschwören durfte und man dies für geschehen annahm. Er und dieser junge Held, sein Todesbundesfreund, streiften nun jeder mit einem kleinen Geschwader als

raublüsterne Adler an den Küsten von Kalabrien, Sizilien und Spanien herum.

Den Winter darauf machten sie den Anfang mit Ausführung eines der kühnsten und feinsten Pläne. Der alte Alazal und besonders sein Sohn galten alles bei dem jungen Sultan Amurath. Diese begehrten die Inseln Paros und Naxos, um eine italienische Kolonie hier anzulegen. Beide waren durch Krieg schier unbewohnt geblieben. Die wenigen übrigen Griechen wollte man reichlich wegen ihrer Besitzungen entschädigen und an andre Orte verpflanzen, und zwar deswegen, weil die Abkömmlinge ihre eigne Religion auszuüben verlangten und damit weder stören noch darin gestört sein wollten. Es wären in diesem Jahrhundert mancherlei Sekten unter den Christen entstanden, die sich einander bis aufs Blut haßten und verfolgten, unter andern eine, die sich Todesleugner nannten und glaubten, daß die Natur ein ewiger Quell von Leben und der Trieb alles Daseins Freude sei, deren Meinungen mit der Lehre Mahomets in wesentlichen Punkten übereinkämen. Zu dieser hielten sich die edelsten und reichsten Jünglinge und Frauenzimmer und hofften am ersten unter seiner Herrschaft Schutz.

Ein Held aus ihnen, einer von ihren Anführern, habe flüchten müssen, diene bei ihnen und verrichte seinen Grundsätzen gemäß die tapfersten Thaten. Eine Menge würde diesem nachfolgen, wenn sie Sicherheit für ihre Personen und ihr Eigentum wüßten. Der große Vorteil für sein Reich dabei wäre augenscheinlich. Außerdem dürften wohl wenige Muselmänner an Feuer im Gefecht gegen die sogenannten Orthodoxen ihnen gleichkommen.

Amurath wollte den Ardinghello sehen.

Dieser trat auf in männlicher Jugend und Schönheit, kühn, als ob er selbst ein Sultan wäre, und gefällig wie vor einer

Semiramis. Sie sprachen Neugriechisch miteinander, und Amurath blieb von ihm bezaubert. Sie waren schier von gleichem Alter, und Ardinghella schmeichelte lieblich und mächtig seiner geheimsten Denkungsart.

Sie erhielten, was sie wollten.

Ardinghella schrieb gleich an Demetris, den er bei seiner Schwäche faßte. Jeder Mensch, auch der festeste Charakter, hat seinen Grad von Schwärmerei, die reinste Vernunft so wie die geringste Insektenseele ihre Ebbe und Flut unter dem Mond. Er sandte geheime, sichere Werber aus nach Venedig, Genua, Florenz mit starken Summen zu Reisegeldern. Er kannte die vortrefflichste Jugend in allen diesen Städten, und sein Name schon allein war genug Verführung.

Den neuen Frühling bewegte sich alles in den lustigen Inseln. Sie befestigten zuerst die Häfen von Paros und machten besonders den Hafen Nauasa, wo die größten Flotten sicher liegen, ganz unüberwindlich. Demetri kam bald mit zwei Schiffen voll jungen, tapfern Römern und blühenden Römern in den zauberischen Gegenden seiner Geburt an und Künstlern, Architekten, Bildhauern, Malern, äußerst mißvergnügt vorher über ihren Lebenswandel, und hatte seinen Abzug mit wunderbarer Klugheit bewerkstelligt.

Sie brachen Marmor in den reichen Gängen des Bergs Kapresso zu Tempeln, öffentlichen Palästen, mit Versammlungshallen. Das alte Athen unter dem Perikles schien wieder aufzuleben. Und es lebte wirklich und verklärt auf. Nach Vertrag und Übereinkunft mit dem Ardinghella und Diagoras predigte Demetri erst insgeheim Auserwählten seine neue Religion. Die meisten andern fielen dann diesen bald bei und endlich alle. Tolomei tat Wunder mit seiner Schönheit und einschmeichelnden Zunge. Wir waren meistens lauter unbefangene Jugend.

Ein neues Pantheon wurde der Natur aufgeführt, ein Tempel der Sonne und den Gestirnen, ein Tempel der Erde, ein Tempel der Luft und einer auf einem Vorgebirg in die See hin thronend dem Vater Neptun. Dann noch ein Labyrinth angelegt von Zedern und Eichen zur künftigen schauervollen Nacht für Zweifler dem unbekanntem Gotte. Der Tempel der Erde, der Tempel der Luft und das Labyrinth kamen nach Naros, der Tempel der Erde in ein entzückendes Thal.

Während der Zeit hatte Fiordimona den größten Theil ihrer Güter zu Gelde gemacht und überraschte mit einem kleinen Raftor und einer kleinen Helena den glücklichen Ardinghello. Sie ward von der Coimbra begleitet, die sich mit List und Gewalt zu Neapel mit ihr einschiffte, und einer auserlesenen Schar.

Ich konnte Cäcilien nicht länger widerstehen, ihrem Gram und Kummer. Sie schien dieselbe nicht mehr, die sie bei den großen Szenen ihres Lebens war, aber eben dies machte sie mir immer liebenswürdiger. Nach dem Tode meiner Braut und unsrer Reise glaubte man in Venedig allgemein bei unserm vertrauten Umgange, und selbst ihre Brüder und Eltern, daß wir uns bald vermählen würden. Sie verkaufte unter allerlei Vorwand ihre reichsten Güter. Wir segelten, wie zu einer Lustreise, aus der alten Residenz des heiligen Markus nach Ankona, schifften uns dort ein nach Smyrna und kamen auch an. Welch ein Auftritt, Ardinghello, sie und ich! so hat die Freude ihren Nektarrausch noch in wenig Herzen ergossen.

Alles ging nach Wunsch, nur Fulvia war unglücklich. Sie flüchtete auf einem Schiffe Genueser, dem man nachsetzte. Es kam bei dem Golfo von Tarent zu einem mörderischen Gefechte, wo sie die volle Ladung eines Mörsers traf und in Trümmer zerfleischte. Die jungen Helden schlugen sich jedoch durch, langten an und brachten zugleich die Nachricht, Lucinde

sei zu Lissabon, vermählt mit dem Florio Branca, welchen der König zum obersten Admiral seiner ganzen Schiffahrt gemacht habe.

Gabriotto band dem Ardinghello nichts auf, als er ihm erzählte, ein portugiesischer Prinz sei der wahre Vater von Lucinden. Dieser war vor kurzem auf den Thron gestiegen und ließ nun die provenzalische Frucht seiner Liebe auffuchen, weil er mit seiner Gemahlin ohne Kinder blieb. Lucinde kam schon vorher in der klösterlichen Einsamkeit wieder zu sich von ihrer Leidenschaft, wofür sie genug gebüßt hatte, und ließ ihren wohlgrößtenteils verstellten Wahnsinn. Sie ward wie im Triumph mit einem prächtigen Schiff unter Bedeckung von andern abgeholt. Die Großen des Reichs lagen der himmlischen Schönheit bald zu Füßen, aber das edle Herz wählte seine erste Liebe.

Ihre Ehe war äußerst glücklich. Sie zeugten viel Söhne und Töchter, von welchen jene der Vater zu Helden bildete und diese die Mutter durch ihr unvergleichliches Beispiel zu trefflichen Wirtschaftserinnen und frommen, zärtlichen und keuschen Frauen.

Ardinghello war ein ander Los beschieden, eine andre Glückseligkeit, von mancherlei Stürmen und Gefahren durchwüthet.

Mazzuolo brachte mit einem starken Trupp Florentiner Emilien noch in seine Arme, und er schien für jetzt Mahomet im Paradiese bei lebendigem Leibe.

Demetri ward zum Hohenpriester der Natur von allen einmütig erwählt. Ardinghello zum Priester der Sonne und der Gestirne, Diagoras zum Priester des Meers. Giordimona zur Priesterin der Erde und Cäcilia zur Priesterin der Luft. Coimbra und ich pflegten und warteten das Labyrinth.

Demetri und Ardinghello und Giordimona setzten Gesänge auf aus dem Moses, Hiob, den Psalmen, dem Hohenlied und

dem göttlichen Prediger. Aus dem Homer, dem Plato und den Chören der tragischen Dichter und ihrer eignen Begeisterung im Italienischen für sich und die andern Priester und Priesterinnen und die Gemeinde und erfanden heilige Gewänder in echter, alter ionischer Grazie und Schönheit. Und die Feierlichkeiten ergriffen bei dem Reize für Auge und Ohr noch mit den starken Bildern aus wirklicher Natur den ganzen Menschen, daß alle Nerven harmonisch bröhnten wie Saiten, von Meistern gespielt, auf wohlklingenden Instrumenten. Alles leere Pöbelblendwerk ward verworfen, und wir wandelten in lauter Leben.

Darauf richteten wir unsre Staatsverfassung ein nach Rom und Griechenland und studierten fleißig dabei die Republik des Lyfurg, des Plato, die Politik des Aristoteles und den Fürsten vom Machiavell, um uns vor diesem zu bewahren. Platons doppelten Bürgerstand, wo die eine Klasse die Ehrenstellen haben und die andre den Ackerbau treiben soll, vermieden wir weislich, behielten aber die Gemeinschaft der Güter gegen den Aristoteles. Der Haufen Übel, den wir dadurch verbannten, war allzu groß, und der scharfsinnige Prüfer aller zu seiner Zeit bekannten Republiken schien uns hierin die Vorurteile der Erziehung nicht genug abgelegt zu haben. Inzwischen fand noch immer Eigentum statt, nämlich öffentliche Belohnungen, und jedem blieb, was er mit sich brachte, bis ans Ende seiner Tage.

Ferner waren die Weiber, nach dem erhabnen Schüler des Sokrates, jedoch auch nur gewissermaßen, gemeinschaftlich, und so die Männer! Das heißt, jedes hatte völlige Freiheit seiner Person, und alle Gewalttätigkeit wurde hart bestraft. Für gute Ordnung war dabei wohl gesorgt. Männer und Weiber wohnten voneinander abgesondert. Den Weibern und Kindern überließen wir ganz Naxos, die schönste Perle aller In-

seln, von den Alten schon wegen ihrer Fruchtbarkeit und Lieblichkeit das kleine Sizilien genannt. Ihr Wein und ihre Früchte haben an Röstlichkeit ihresgleichen nicht auf dem weiten Erdboden. Schade nur, daß sich jener nicht verführen, nicht einmal auf die See bringen läßt, ohne sogleich zu verderben. Wahrer Nektar, dem Himmel unentwendbar! Alles schien für uns, von der Natur selbst, schon vorherbereitet. Naros hatte keinen Hafen für Schiffe, nur die Barken der Verliebten können anlanden, hingegen Paros deren fünf, rundum einen immer schöner als den andern.

Für die Jugend, bevor sie mannbar ward, hatte man noch andre Einrichtungen getroffen.

Auch die Weiber hatten Stimmen bei den allgemeinen Geschäften und wurden nicht als bloße Sklavinnen behandelt, doch nur zehn Prozent in Vergleich mit den Männern. Fiorimona, die unbegreiflich allein — wer kann des Menschen Charakter fassen? — dem Ardinghella treu blieb, hatte dies durchgesetzt wie noch andres Amazonenhafte für ihr Geschlecht, daß sie zum Beispiel auch Schiffe ausrüsteten und auf Streifereien ausliefen. Sie waren Mitglieder vom Staat, obgleich die schwächeren, und ihnen blieb das Recht, gut oder nicht gut zu heißen, besonders was sie selbst betraf. Übrigens war immer der Hauptunterschied, daß die Männer erwarben und sie bewahrten.

So schwang die Liebe in allerhöchster Freiheit ihre Flügel. Jedes beeiferte sich, schön und lebenswürdig zu sein, und konnte sich weder auf Geld und Gut noch Pflicht und Schuldigkeit verlassen. Was die Bevölkerung betraf, wollten wir uns in der Folge nach dem Spartaner richten, von welchem die erstaunte Priesterin zu Delphi nicht wußte, ob sie ihn als Sterblichen oder Gott begrüßen sollte. Die Kinder gehörten

dem Staate, und der Tod dünkte uns bei weitem nicht das größte Übel.

Kurz, wir vermieden alle die Unbequemlichkeiten, die Aristoteles und zum Teil schon Aristophanes in seiner weiblichen Volksversammlung bei solchen Einrichtungen berühren.

Um jeden Tempel, auf Bergen und Anhöhen, mit den Ausichten auf die reizenden Inseln umher, war ein schöner Hain gepflanzt, bestimmt noch außer Festen zur Erziehung der Jugend. Nebenan führte man nach und nach Gymnasien auf. Wir hielten die Übung des Körpers für die Hauptsache, welcher alsdann die Bildung des Geistes durch zweckvollen Unterricht und im Umgange leicht nachfolgt. Alle Tugenden und Künste müssen sich allemal nach dem gegenwärtigen Staate richten, wenn sie wirken und Nutzen bringen sollen, oder überhaupt jede Tugend nach der Person.

Binnen wenig Jahren hatten wir schon alle Zykladen im Besitz und starken Einfluß auf dem festen Lande. Bei den Griechen, fast durchgehends heitern Sinnes, rotteten wir in gesellschaftlichen Gesprächen bald den Aberglauben aus und verschafften ihren Geistlichen auf anständigere Weise Unterhalt. Die Türken, die sich um uns, mitten im Meer, wenig bekümmerten, ließen wir in der Meinung, die verschiednen Tempel seien nur für verschiedne christliche Heilige, als für den Heiligen des Feuers, der Wasser, der Lüfte. Überhaupt herrschte über diesen Punkt, die Fortpflanzung und andre bei uns unerhörte Verschwiegenheit. Wir schienen durchaus ein Orden dieser Tugend. Auf allen Fall hielten wir uns des Schutzes vom Sultan für versichert.

Wir machten uns die gesellschaftlichen Bürden so leicht wie möglich zu ertragen und genossen alle Wonne dieses Lebens unter dem milden Himmelsstrich bei den ersprießlichen und allgemein beliebten Gesezen. Das Ganze fügte sich immer

lebendiger zusammen und wuchs zur reifen Schönheit durch neue, auserwählte Ankömmlinge, worunter sich die schönste und heldenmütigste griechische Jugend aus beiderlei Geschlecht befand, die wir mit Behutsamkeit in unsere Geheimnisse einweihten. Kriegerische Schiffahrt und Handlung zwischen Kleinasien, dem Schwarzen Meer und den westlichen Ländern und höchste Freiheit, süßes Ergötzen und frohe Geschäftigkeit im Innern, darauf zweckte alles. Durch jene erhielten wir Sicherheit und verdienten Schutz, und durch beides gewannen wir Sklaven und Sklavinnen und Überfluß an allen Bequemlichkeiten. Bei aller dieser Seligkeit glaube ich jedoch, daß auf dem ganzen Erdboden kein andrer Platz war, wo man sich so wenig vor dem Tode scheute.

Jeden Frühling war allgemeine Versammlung, worin wir die nötigen neuen Einrichtungen oder Abänderungen für das ganze Jahr trafen. Sie wurde mit feierlichen Spielen und Lustbarkeiten beschlossen.

Kurz, wir kamen beieinander, so verschieden auch mancher vorher dachte, in folgenden Grundbegriffen überein: Kraft, zu genießen, oder, welches einerlei ist, Bedürfnis gibt jedem Dinge sein Recht, und Stärke und Verstand, Glück und Schönheit den Besitz. Deswegen ist der Stand der Natur ein Stand des Krieges.

Das Interesse aller, die sich in eine Gesellschaft vereinigen, bildet darauf Ordnung, stiftet Gesetze und innerlichen Frieden. Alles richtet sich dabei, wie bei jedem andern lebendigen Ganzen, immer nach den Umständen.

Der beste Staat ist der, in dem alle vollkommne Menschen und Bürger sind, und diesem folgt, wo die meisten es sind. Hier wird kein Nero gedeihen! Derjenige Mensch und Bürger ist vollkommen, welcher seine und seines Staats Rechte kennt und ausübt.

Jedes hat fürs erste das Bedürfnis, zu essen, zu trinken, mit Kleidung und Wohnung sich zu schützen und zu sichern, die Wahrheit von dem Notwendigen einzusehen und, wenn es mannbear ist, das der Liebe zu pflegen. Vermag es nicht, sich dieses friedlich zu verschaffen, so darf es dazu die äußersten Mittel brauchen. Denn ohne dasselbe erhält es weder sich noch sein Geschlecht.

Auf gleiche Weise geht es dann mit den Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens. Ein armer, schwacher Staat mag sich an dem ersten Rohen begnügen, allein dieses ist zur Glückseligkeit nicht hinlänglich. Der Starke und Tapfre hat zu mehrerm Recht, eben weil er weitre Bedürfnisse hat. Das beste Instrument gehört dem besten Virtuosen, das königliche Roß dem mutigsten und geübtesten Bereiter, Land für Themistoklesse und Scipionen, für Praxitelesse und Horaze keinen Mönchen und Barbaren.

Wirkliche (nicht bloß eingebildete und erträumte) Glückseligkeit besteht allezeit in einem unzertrennlichen Drei: in Kraft, zu genießen, Gegenstand und Genuß. Regierung und Erziehung soll jedes verschaffen, verstärken und verschönern.

Der Krieg richtet greuliche Verwüstungen an, es ist wahr, bringt aber auch die wohlthätigsten Früchte hervor. Er gleicht dem Elemente des Feuers. Es ist nichts, was den Menschen so zur Vollkommenheit treibt, deren er fähig ist. Das goldne Jahrhundert der Griechen kam nach den Schlachten gegen die Perser. Das goldne Jahrhundert der Römer war mitten unter ihren Bürgerkriegen, und ihr Geist fing an zu erschaffen bei dem langen Frieden unter Augusten. Florenz ragt in den neuern Zeiten hervor bei innerlichem Tumult und Aufruhr.

Die höchste Weisheit der Schöpfung ist vielleicht, daß alles in der Natur seine Feinde hat. Dies regt das Leben auf! Sterben ist nur ein scheinbares Aufhören und kommt beim

Ganzen wenig in Betrachtung. Alles, was atmet, und wenn es auch Nestor wird, ist ohnedies in einer kurzen Reihe von Tagen nicht mehr daselbe.

Ruhe und Friede ist ein herrlicher Stand, zu genießen und sich zu sammeln, aber der Mensch, ohne gereizt zu werden, träge, versinkt dabei in Untätigkeit. Besser, daß immer etwas da ist, das ihn aus seinem Schlummer weckt. Wir sollen einander bekriegen, weil kein höher Geschöpf es kann.

Was das ganze menschliche Geschlecht betrifft, durch Meere, Gebirge und Klima, durch Sitten und Sprachen abgesondert, welcher Kopf will es in Ordnung bringen? Die Natur scheint ewig wie ein Kind in das Mannigfaltige verliebt und will zu jeder Zeit deswegen rund um die Erdkugel Szythen, Perser, Athen und Sparta.

Das besondre Geheimnis unsrer Staatsverfassung, welches nur denen anvertraut ward, die sich durch Heldentaten und großen Verstand ausgezeichnet hatten, bestand darin, der ganzen Regierung der Türken in diesem heitern Klima ein Ende zu machen und die Menschheit wieder zu ihrer Würde zu erheben. Doch vereitelte dies nach seligem Zeitraum das unerbittliche Schicksal.

Inhalt

	Seite
Vorbericht	1
Erster Teil	5
Zweiter Teil	75
Dritter Teil	127
Vierter Teil	186
Fünfter Teil	300

Die bunten
R o m a n e
der Weltliteratur

in gleicher Ausstattung zu billigsten Preisen

1. Kugelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes.
2. Brachvogel, Friedemann Bach.
3. Scheffel, Ekkehard.
4. Maupassant, Der schöne Freund.
5. Balzac, Toldtreiße Geschichten.
6. Flaubert, Madame Bovary.
7. Sienkiewicz, Quo vadis?
8. Storm, Schimmelreiter und andere Novellen.
9. Keller, Züricher Novellen.
10. Mantegazza, Hygiene der Liebe.
11. Mantegazza, Physiologie der Liebe.
12. Mantegazza, Geschlechtsverhältnisse des Menschen.
13. 1001 Nacht, Erzählungen.
14. Gobineau, Die Renaissance.
15. Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus.
16. Heinse, Ardinghello.

Verlag der
Schillerbuchhandlung, Berlin

Die bunten
R o m a n e
der Weltliteratur

in gleicher Ausstattung zu billigsten Preisen

17. Hoffmann, Die Elzire des Teufels.
18. Hoffmann, Nachtstücke.
19. Poe, Seltfame Geschichten.
20. Stendhal, Uebtiffin von Castro und andere Novellen.
21. Wallace, Ben Hur.
22. Wilde, Das Bildnis des Dorian Gray.
23. Wilde, Märchen.
24. Cervantes, Don Quijote.
25. Immermann, Der Oberhof.
26. Hauff, Lichtenstein.
27. Flaubert, Salambo.
28. Goethe, Faust, I. und II. Teil.
29. Casanova, Erinnerungen.
30. Boccaccio, Dekameron.
31. Dostojewski, Spieler.
32. Bulwer, Die letzten Tage von Pompeji.

Verlag der
Schillerbuchhandlung, Berlin



TRENT UNIVERSITY



0 1164 0282233 6

